

Rabbi Josefmann von Rosheim

Eine hiftorifche Erzählung aus der Zeit der Reformation

Marcus Lehmann

–מהדורה דיפלומטית של הרומן ההיסטורי בשני חלקיו, לפי הדפוס הראשון 1879
מספרי העמודים של הדפוס, הערות המחבר במקומן, והתעודות הארכיוניות: 1880:
המשוקפות בו מובאות כציטוט.

מקור

Marcus Lehmann, Rabbi Josefmann von Rosheim: Eine hiftorische Erzählung
aus der Zeit der Reformation, I.-II. Theil, Frankfurt a. M.: J. Kauffmann,
1879-1880

מהדורה

פרויקט אבן תיבון

תאריך

2026-09-02

זכויות

רישיון קריאייטיב קומונו ייחוס (CC BY 4.0)

מזהה

urn:uuid:4f8f2f35-99bd-477c-ae2a-2cf7fb461d81

תוכן העניינים

I. Theil	9
I.....	10
II.....	17
III.....	24
IV.....	32
V.....	40
VI.....	46
VII.....	55
VIII.....	61
IX.....	67
X.....	74
XI.....	81
XII.....	89
XIII.....	96
XIV.....	101
XV.....	109
XVI.....	117
XVIII.....	126

XVIII.	131
XIX.	138
XX.	143
XXI.	149
XXII.	156
XXIII.	162
XXV.	169
XXV.	176
XXVI.	183
XXVII.	189
XXVIII.	195
XXIX.	202
XXX.	209
XXXI.	215
XXXII.	221
XXXIII.	228
XXXIV.	235
XXXV.	242
XXXVI.	250
XXXVII.	257

XXXVIII.	264
XXXIX.	270
XXXX.	277
XXXIX.	285
XLII.	291
XLIII.	297
XLIV.	306
XLV.	313
XLVI.	320
XLVII.	328
XLVIII.	335
XLIX.	342
L.	351
LI.	360
LII.	368
LIII.	376
LIV.	382
II. Theil.	389
I.	390
II.	397

III.....	404
IV.....	411
V.....	418
VI.....	426
VII.	434
VIII.....	442
IX.....	449
X.....	456
XI.....	463
XII.	470
XIII.....	477
XIV.	484
XV.....	492
XVI.....	505
XVI.....	512
XVIII.	519
XIX.....	526
XX.....	533
XXI.....	540
XXII.	547

XXIII.	554
XXIV.	562
XXV.....	569
XXVI.....	576
XXVII.....	583
XXVIII.	589
XXIX.....	596
XXX.	604
XXXI.....	614
XXXII.....	623
XXXIII.	631
XXXIV.....	639
XXXV.....	646
XXXVI.....	654
XXXVII.....	664
XXXVIII.	673
XXXIX.....	681
XL.....	691
XLI.	700
XLII.....	708

XLIII.....	720
XLIV.....	728
XLV.....	735
XLVI.....	744
XLVII.	752
XLVIII.	760
XLIX.	772
L.	780
LI.	789
LII.....	794

I. Theil

Frankfurt a. M.: Verlag von J. Kauffmann, 1879.

I.

[1] **Rabbi Jofelmann von Rosheim. Eine hiftorifche Erzählung.**[⌘]

Wieder einmal zog die Kriegsfurie durch das deutſche Vaterland. Herzog Georg, der Reiche, von Bayern-Landshut war geftorben (am 1. December 1503) und hatte, da er ohne männliche Nachkommen war, feinen Schwiegerfohn, den Pfalzgrafen Ruprecht, den Sohn des Kurfürften Philipp [2] von der Pfalz, zum Erben feines Landes eingefetzt, trotz der beftehenden Erbverträge, welche die weibliche Nachfolge ausschloffen und nach denen die Herzöge Albrecht und Wolfgang von Bayern=München die einzigen Erbberechtigten waren. Da ſich Pfalzgraf Ruprecht und deffen Gemahlin Elifabeth gewaltſam in den Befitz der Bayern=Landshut'ſchen Lande ſetzten, ſo klagten die Agnaten beim Kaiſer Maximilian I., der zu ihren Gunſten entſchied, und, da ſein Entſcheid keinen Gehorſam fand, den Pfalzgrafen

⌘. Die Quellen, welche wir bei dieſer Erzählung benutzten, ſind folgende: Das hebräiſche Werk Jolep Omez, La France Israélite von Carmoly, einen noch ungedruckten Commentar auf das Sohar-Buch von dem Enkel Rabbi Jofelmanns, Rabbi Elijahu, genannt Baal Schöm, das Tagebuch Rabbi Jofelmanns (in hebräiſcher Sprache), das ſich handſchriftlich in Oxford befindet und von welchem Herr Bibliothekar Dr. Neubauer daſelbſt ſo freundlich war, uns eine Abſchrift zukommen zu laſſen, ferner eine ganze Reihe noch ungedruckter Documente aus den Archiven von Stuttgart, Carlsruhe, Hagenau, Oberehnheim, Schlettſtadt ꝛc. und endlich eine große Anzahl hiftoriſcher Werke, Memoiren und Urkundenſammlungen in hebräiſcher, lateiniſcher, deutſcher, franzöſiſcher und engliſcher Sprache.

Ruprecht und deffen Vater, den Kurfürften Philipp, in die Acht erklärte. Der Acht-Erklärung folgte ein wüthender, verheerender Krieg. Nicht nur die Herzöge Albrecht und Wolfgang, sondern auch der ſchwäbiſche Bund machte in Verbindung mit einem Theile der Truppen des Kaiſers auf die Landſhut'ſchen Länder einen heftigen und verheerenden Angriff. Zu gleicher Zeit drang ein markgräfllich-brandenburgiſches Heer, vereint mit den Truppen der freien Reichsſtadt Nürnberg in die Oberpfalz ein; der Herzog Ulrich von Württemberg und der Landgraf Wilhelm von Heſſen griffen von verſchiedenen Seiten die Unterpfalz an, während die Landſknechte Kaiſer Maximilians die kurpfälziſchen Befitzungen im Elfaß und im Sundgau wegnahmen.

Zu den Kurpfälziſchen Befitzungen im Elf. gehörte auch das Städtchen Rosheim, ein ſchönes, gewerbreiches Städtchen, in der Nähe von Schlettſtadt, in dem ſchönen Thale der Mogel gelegen, wohlhabend durch feine von Kranken aus der Nähe und Ferne gern und häufig aufgefuchten Mineralquellen, feine Baumwollwebereien, feine Ankerſchmieden und allerlei andere Gewerke. Der größte Schatz, das köſtlichſte Kleinod von Rosheim war zu jener Zeit ein Jude, Namens Joſelmann ben Gerfon, aus der Familie Loans. Die Familie [3] Loans war eine in Jſrael hochberühmte². Der Stammvater derſelben war Rabbi Schelomoh Jizchaki, der große Erklärer von Bibel und Talmud (Raſchi). Aus dieſer Familie waren eine große Menge gelehrter und

heiliger Männer hervorgegangen, die oftmals ihre Glaubenstreue mit ihrem Blute besiegelt und ihr Leben zur Heiligung des göttlichen Namens geopfert hatten. Sie stammte aus Louans in Südfrankreich und hatte sich nach der Vertreibung der Juden aus Frankreich im Jahre 1395 in Endingen in der Schweiz angesiedelt. Hier wartete ihrer ein Ende mit Schrecken. Im Jahre 1471 tauchte eines jener entsetzlichen Märchen auf, um derentwillen so viel unschuldiges jüdisches Blut ist vergossen worden. Es wurde behauptet, die Juden hätten ein Christenkind getödtet, um das Blut zum Pefachfeste zu verwenden. Solche thörichte, wahnfinnige Behauptungen genügten, um die gräßlichsten Verfolgungen hervorzurufen. Rabbi Gerson, der Vater Rabbi Josefmanns, und drei Oheime desselben wurden eingekerkert; Rabbi Gerson gelang es zu entfliehen. Den Andern erpreßten die fürchterlichsten Folterqualen, denen man sie aussetzte, Auslagen, an ^[4] welchen kein wahres Wort war; sie wurden verbrannt.

2. Ob wohl noch gegenwärtig Nachkommen dieser einst hochberühmten Familie existiren? Das Mainzer Memorial-Buch feiert das Andenken eines Urenkels des Helden unfrer Geschichte, der ebenfalls Rabbi Josefmann hieß und durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit hervorragte; derselbe starb im Jahre 1671. Auch die Wormser Memorial-Bücher erwähnen eine Urenkelin. Sollten etwa einige unfrer geehrten Leser Kenntniß von den Nachkommen Rabbi Josefmanns haben oder gar im Besitze eines der vielen handschriftlichen Werke des Genannten sein, die namentlich im Elsaß einst sehr verbreitet waren, oder der Werke seines Sohnes Rabbi Moscheh, der in Frankfurt a. M. lebte, oder seines Enkels, des berühmten Kabbalisten Rabbi Elijah baal Schöm (erwähnt im Zemach David und im Schöm haggadolim), der in Worms als Rabbiner im Jahre 1636 starb, so bitten wir um gütige Mittheilung.

Rabbi Jofelmanns Vater hatte sich nach dem Elfaß geflüchtet und sich in Oberehnheim (Obernay) niedergelassen. Aber nicht lange sollte er hier Ruhe finden. Im Mittelalter gab es keine stehenden Heere. Wenn die Fürsten einander bekriegten, so warben sie Söldner an, die sie nach Beendigung des Krieges wieder entließen. Diese entlassenen Krieger, ohne Sold, ohne Einkommen, ohne Brod, durchzogen dann häufig raubend und plündernd das Land. Da hatten dann die armen, schutzlosen Juden am Meisten zu leiden. So erging es den Jfraeliten des Elfaß im Jahre 1477. Nach Beendigung des Krieges gegen Carl den Kühnen, der in der Schlacht bei Nancy gefallen war, entließ König Ludwig XI. von Frankreich die Schweizer, die er in Sold genommen hatte. Auf ihrer Rückkehr in die Heimath beschloffen die Unmenschen, zuvor mit wenig Mühe große Beute zu erlangen. Sie überfielen die Juden von Schlettstadt, Bergheim, Kaifersberg, Bilschheim, Amersweiler, Dürkheim, Colmar und Ensisheim, beraubten sie, und tödteten sie, wenn sie sich weigerten, zum Christenthume überzutreten; 74 Personen, darunter Rabbinen, Frauen, Jünglinge, Jungfrauen, Knaben und kleine Mädchen haben bei dieser Gelegenheit den Namen Gottes geheiligt, und den Tod dem Glaubenswechsel vorgezogen; nur sechs Männer nahmen gezwungen die Taufe an, von denen jedoch fünf später zu ihrem Vater im Himmel zurückkehrten; nur Einer, der schon vorher sich durch ein leichtfinniges, unfrohes Leben zum Schlechten ausgezeichnet hatte, blieb dauernd dem Judenthum fern und starb später als Christ in Colmar. — Viele Jfraeliten, unter ihnen Rabbi Gerson, der

Vater Rabbi Jofelmanns und alle [5] seine Familienangehörigen, hatten sich nach der Festung Lützelftein geflüchtet, und wenn sie auch da viel zu leiden hatten von Hunger, Durst und Kälte — es war im Januar und der Winter war kälter als er seit Menschen Gedenken gewesen — so blieben doch ihr Leben und das Eigenthum, welches sie mit sich gebracht hatten, unverfehrt. — Schlimmer erging es Andern, die sich ins Gebirge geflüchtet hatten, um sich dort vor den Verfolgern zu verbergen. Die Kälte trieb sie aus dem Gebirge hervor nach dem Städtchen Dürkheim im Elsaß. Hier flehten sie die christlichen Bewohner des Städtchens an, sie zu verbergen. Diese hatten auch Anfangs Mitleid mit den Unglücklichen und nahmen sie in ihre Häuser auf. Als aber die Verfolger herankamen, fürchteten sie für Leben und Habe und lieferten die armen Juden den wilden Söldnern aus. Die Armen wurden geplündert und sollten dann gezwungen werden, zum Christenthume überzutreten; aber alle, ohne Ausnahme, selbst die kleinen Knaben und Mädchen, erklärten, lieber sterben zu wollen; aber sie warfen sich zur Erde nieder und weinten und flehten, daß man ihres Lebens schone und kein unschuldig Blut vergieße. Da gewährte die Habgucht der Söldner, die noch stärker war als ihre Mordluft, den Unglücklichen einen kurzen Aufschub. „Wenn Ihr“ sprach der Anführer „bis morgen Mittag um diese Zeit Euch mit achthundert Goldgulden löset, zehn Goldgulden die Person, so soll euch euer Leben geschenkt sein.“ So sprach der Hauptmann; aber für die Unglücklichen war die Aussicht auf Rettung gering denn alle Juden weit und breit waren

getödtet, beraubt oder entflohen. — Die Stadt Mühlhausen hatte vor den Söldnern ihre Thore geschlossen, und so waren die dortigen Juden von der Verfolgung verschont [6] geblieben. Dasselbst wohnte ein frommer, edler, wohlhabender Mann, Namens Juda Bamis; als dieser von der Ermordung seiner Glaubensgenossen hörte, da trauerte er, zerriß seine Kleider und setzte sich mit all' den Seinen auf die Erde, gerade so wie Jemand um einen nahen Verwandten, welchen der Tod hinweggenommen, trauert. Zu Juda Bamis kam die Kunde von den mit Tode Bedrohten zu Dürkheim. Da raffte er Alles zusammen, was er an baarem Gelde befaß, verkaufte noch Gold und Geschmeide, bis er achthundert Goldgulden beisammen hatte; diese übergab er seinem Knechte Namens Mordechai, und befahl ihm, sich auf den Weg nach Dürkheim zu machen, um die Gefangenen auszulösen. — Unterdeß war die vom Hauptmann der Söldner bewilligte Frist verstrichen, und lautlos gottergeben erwarteten achtzig Personen den Tod durch Mörderhand. Zwei Männer, einer Namens Benet (Benedict), der andere ein Gelehrter, ein vornehmer, hochangesehener Mann, Namens Rabbi Zadok, sollten zuerst abgeschlachtet werden. Sie knieten nieder, sprachen das Sündenbekenntniß und entblößten den Hals dem Mordschwerte der rohen Gefellen. Da rief es plötzlich: „Halt, Halt! ich bringe das Lösegeld!“ Der treue Knecht Mordechai war es; er war gewandert die ganze Nacht und den ganzen Vormittag ohne sich Raht zu gönnen. Jetzt stürzte er nieder zu den Füßen des Hauptmannes, den goldgefüllten schweren Beutel hoch emporhaltend. Und die Räuber

waren ehrlich, sie nahmen das Geld und entließen die Gefangenen, welche der treue Mordechai in das Haus des Juda Bamis nach Mühlhausen führte, woselbst sie sich von allen ausgestandenen Drangsalen erholten. Nur jener Benet, der schon das Schwert gegen seinen Hals ausgestreckt gehalten hatte, war in Folge des Schreckens [7] stumm geworden und erlangte erst nach einem halben Jahre die Sprache wieder. Groß war die Freude des Juda Bamis, daß es ihm vergönnt war, so vieler Menschen Leben zu retten, und er entließ die Geretteten, die er mit allem Nöthigen versorgte, nicht eher, bis jede Gefahr vorüber und der Letzte der Schweizer-Söldner hinweggezogen war. Und Gott segnete den edlen Mann mit großem Reichthum und großem Ansehen, ihn und seine Nachkommen; denn wer Leben und Vermögen wagt, um Unschuldige vom Tode zu erretten, der genießt die Früchte seiner guten Thaten in dieser Welt; der Hauptlohn bleibt ihm aufbewahrt für die zukünftige Welt.

Rabbi Gerfon Loans kehrte, als er die Festung Lützelstein verließ, nicht nach Oberehnheim zurück, sondern ließ sich in Rosheim nieder, wo ihm ein Sohn geboren wurde, den er Joseph — mit dem Beinamen Josefmann — nannte. Dieser Joseph sollte, wie einst der erste dieses Namens in Aegypten, ein Befreier, Erretter und Versorger seines Volkes werden.

II.

Ueber die erste Jugend Rabbi Josefmann's ist uns keine Nachricht aufbewahrt worden; wir kennen nicht einmal das Jahr seiner Geburt. Da er aber, seinen eigenen Aufzeichnungen nach, zur Zeit der Flucht seiner Eltern nach Lützelstein (1477) noch nicht geboren war, zur Zeit des Beginnens unserer Geschichte, während des Bayern=Landshut'schen Erbfolgekrieges, in den Jahren 1503, 4 u. 5, bereits als ein angesehener Mann an der Spitze eines eigenen Haushaltes stand, so ist anzunehmen, daß er bald nach der Niederlegung seiner Eltern in Rosheim, also etwa im Jahre 1478^x, ist geboren worden. Wir wissen auch nicht, wer sein Lehrer im Talmud und in der Kabbalah war; jedenfalls muß er schon früh einen vorzüglichen Unterricht in beiden, so ungemein schwierigen Wissenschaften genossen haben, da er in späteren Jahren als einer der bedeutendsten Talmud=Gelehrten allgemeine Anerkennung fand, was in einer Zeit, in welcher Rabbi Moses Berab, Rabbi Joseph Karo, Rabbi Jizchak Arama, Don Jizchak Abarbanel, Rabbi Salomo Luria und viele Andere von gleichem Rufe blühten, von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Aus einer Bemerkung eines Enkels Rabbi Josefmanns, des berühmten Rabbi Elijah Loans, genannt Baal Schem, in seiner Vorrede zu dem noch ungedruckten Sohar=Commentar Adereth Elijahu, dürfen wir folgern, daß Rabbi

^x. Also vor nunmehr 400 Jahren.

Joselmann von seinem eigenen Vater, Rabbi Gerfon, sowohl in der schriftlichen als auch in der mündlichen Lehre, ebenso wie in der Kabbalah ist unterrichtet worden.

Flüchtlinge kamen nach Rosheim und brachten die Schreckenskunde, daß die Kurpfälzischen Schaaren geschlagen und die im Dienste des Kaisers stehenden, siegreichen Landsknechte, raubend und plündernd herbeizögen, gerade auf Rosheim los; in wenigen Stunden schon würden sie dort sein. Da verammelte Rabbi Joselmann die jammernden und wehklagenden Juden.

„Freunde“, redete er sie an, „nicht kann das Jammern und Klagen uns nützen; wir müssen unter göttlichem Beistande das drohende Unheil abzuwenden suchen. Vielen von euch ist noch die Noth und das Elend erinnerlich, welches die Schweizeröldner des Königs von Frankreich über ^[9] unsere Väter gebracht haben. Aehnliches, vielleicht noch Schlimmeres bedroht uns heute. Deshalb ist mein Rath, daß wir den Söldnern des Kaisers entgegenziehen und einen Vertrag mit ihnen schließen. Vielleicht gelingt es uns, sie mit einem Theile unserer Habe zufrieden zu stellen.“

„Ich bin der Mann, der das Elend sah,“ sagte der greise Rabbi Zadok, „gegen meinen entblößten Hals war bereits das Mordschwert der Söldner erhoben. Thuen wir also, wie unser junger Freund, Rabbi Joselmann, uns rath. Geben wir hin, was wir zu geben vermögen und

retten wir unfer Leben und das unferer Frauen und Kinder. Geld und Gut kann des Allgütigen Gnade uns bald eretzen.“

„Wer aber wird es wagen“, fragte Raphael von Bergheim, „den reißenden Beftien entgegenzugehen, ihnen in den Rachen zu laufen, um wahrſcheinlich als erſtes Opfer ihrer Wuth zu fallen?“

„Ich werde gehen“, ſagte Rabbi Joſelmann.

„Gott ſegne Dich mein Sohn“, ſprach Rabbi Zadok; „ich aber laſſe Dich nicht allein gehen; ich werde Dich begleiten.“

„Geſtattet mir“, nahm Raphael von Bergheim das Wort, „daß auch ich meinen Antheil habe an dem guten Werke; es iſt doch beſſer, wenn drei gehen als zwei.“

„Ich danke Euch, Raphael“, ſagte Rabbi Zadok, „für Euren guten Willen und nehme Euch gern zum Begleiter. So laßt uns denn eilen, die Zeit drängt.“

Da riefen die Verſammelten wie aus einem Munde in hebräiſcher Sprache: „Gott ſchütze Euren Ausgang und Euer Heimkommen von nun an bis in Ewigkeit!“

„Amen!“ ſprachen die drei und machten ſich auf den Weg nach Schlettſtadt zu, woher die ^[10] Landsknechte kommen ſollten. Vorher

hatten sie ein weißes Tuch an einer Stange befestigt. Raphael von Bergheim trug die Parlamentär-Fahne.

Als nun die drei in großer Aufregung dahin schritten, nahm Rabbi Josefmann das Wort:

„Wir sollten“, sagte er, „nun eigentlich überlegen, wie wir mit den Landsknechten verhandeln und welche Summe wir ihnen bieten; allein das wäre nutzlos, da wir nicht wissen, ob sie uns sofort niedermachen, und wenn nicht, wir doch jedenfalls die Bedingungen annehmen müssen, die sie uns auferlegen. Wir wollen deshalb lieber Alles unserm Vater im Himmel anheimstellen; wenn Er uns schützt, werden wir glücklich den Klauen des Löwen entkommen. Deshalb wollen wir uns lieber von der heiligen Gotteslehre unterhalten, von der unfre Weisen, gefegneten Andenkens, sagen, daß sie der beste Schutzengel Israels auf allen seinen Wanderungen ist.“

„Ich bewundere Dich, Rabbi Josefmann,“ entgegnete der greise Rabbi Zadok, „nicht nur Deinen hohen Geist, Deinen durchdringenden Verstand, Dein wunderbares Gedächtniß, sondern namentlich Deinen edlen, frommen, gottergebenen Charakter. Du wirst noch einst ein Großer in Israel werden. Sprich und laß uns hören die Lehren Deines Mundes, denn Honig und Milch sind unter Deiner Zunge.“

„Ihr beurtheilt mich zu liebevoll, Rabbi Zadok; Eure Liebe zu mir trübt Euer Urtheil. Als unfre Brüder den Vers aus den Psalmen: „Gott schütze

Deinen Ausgang und Dein Heimkommen“ uns zuriefen, da fiel mir ein räthselhaftes Wort unftrer Weifen im Midrafch ein. Es heißt nämlich in der heiligen Schrift: Gefegnet feieft Du bei Deinem Kommen, gefegnet bei Deinem Gehen. Dazu bemerkt der Midrafch Rabbah: Gefegnet ^[11] feieft Du bei Deinem Kommen — in Deinen Gefchäften, gefegnet feieft Du bei Deinem Gehen — in Deinen Gefchäften. Und David erklärt's: Gott fchütze Deinen Ausgang und Dein Heimkommen.“

„In der That“, fagte Rabbi Zadok, „ein fchwieriger Midrafch. Was fagt David denn mehr als die Thora fagt?“

„Nach meiner Meinung könnte man den Midrafch in folgender Weife erklären: Im Anfange des Tractat Peßachim fagen die Weifen: Immerhin fuche der Menfch bei Tag heimzukommen und bei Tag fortzugehen. Die Stammväter meines Gefchlechts, die Baale Toßaphot werfen die Frage auf: es follte doch umgekehrt heißen: immerhin fuche der Menfch bei Tage fortzugehen und bei Tage heimzukommen, da man doch erft fortgeht und dann heimkommt. Die Antwort der Toßaphot auf diefe Frage ift ungenügend. Nach meiner Meinung könnte man die Talmudftelle fo erklären: wenn der Talmud erft vom Fortgehen und dann vom Heimkommen fpräche, fo könnte man meinen, das gelte nur für den Anfang und für den Schluß der Reife, etwa als gute Vorbedeutung, wie es der vom Talmud gebrauchte Ausdruck für Tag, ki tob — daß es gut fei — anzudeuten fcheint. Da aber die Gemara mit dem Heimkommen beginnt, fo verfezt fie gleich in die Lage des Reisenden,

der schon unterwegs sich befindet, und der Rath der Weisen bezieht sich auf jedes Fortgehen und jedes Heimkommen während der ganzen Reife.“

„Sehr richtig“, sagte Rabbi Zadok, zustimmend.

„Wenden wir das nun auf unsern Midrasch an. Der Midrasch will den Ausspruch der Thora: gefegnet seist Du bei Deinem Kommen, gefegnet bei Deinem Gehen — erklären; ein anderer Midrasch deutet es auf das Kommen in die Welt, auf ^[12] das Fortgehen von der Welt, also auf Geborenwerden und Sterben. Unser Midrasch will es aber auf jede Reife, jeden Geschäftsgang gedeutet wissen; dann wäre aber doch zu fragen, wie die Tosaphot auf die Gemara fragen, warum spricht die Thora früher vom Heimkommen als vom Fortgehen? Und da lehrt uns der Midrasch, daß gerade diese Ausdrucksweise nicht das Einmalige, sondern das Immerwährende andeutet. David aber, der zuerst vom Weggehen und dann vom Heimkommen spricht, ist gerade deshalb genöthigt hinzuzufügen: meatta wead olam, von nun an bis in Ewigkeit; daher sagt der Midrasch: und David erklärt's, daß nämlich auch das Thorawort einen immerwährenden Segen Gottes bei jedem Heimkommen und jedem Ausgange in sich schließt.“

„Ich glaube“, sagte Rabbi Zadok nachdenkend, „Du hast den Sinn des Midrasch richtig erfaßt und wiedergegeben. Wahrlich, das ist die echte Ehrerbietung gegen die Thora, wenn man ihren Worten solche tiefe

Forſchung widmet und den heiligen und erhabenen Lehren nachdenkt, die jedes Wort, jede Ausdrucksweiſe bietet.“

„Verzeiht, Rabbi Joſelmann“, nahm Raphael, der ein Ungelehrter war, das Wort, „ich habe den Sinn Eurer Worte nicht ganz erfaßt.“

„Wenn Rabbi Zadok erlaubt, ſo will ich es noch einmal ſagen und mich bemühen, deutlicher zu ſein.“

„Dazu iſt jetzt nicht Zeit“, entgegnete Rabbi Zadok, „denn dort oben auf der Höhe wird das Fähnlein der Landsknechte ſichtbar. Sei uns gnädig, allgütiger Gott!“

„Hebt die weiße Fahne hoch, Raphael!“

Die drei ſtanden ſtill und Raphael that wie ihm geheißen war.

[13] Rabbi Joſelmann hob die Hände empor und rief mit lauter Stimme:

„Allgütiger Gott, um meiner frommen Väter willen, die vor Dir gewandelt, ſtets und immer, gib unfrem Vorhaben Gelingen!“

Und Rabbi Zadok ſprach:

„Herr, mein Gott, ſei eingedenk, wie ich meinen Hals dem Mordſchwerte bot zur Heiligung Deines großen Namens und laß uns Gunſt finden in den Augen unfrer Dränger!“

Raphael ſagte nichts; aber er ſchwenkte eifrig die weiße Fahne.

III.

Von der Höhe zogen die Landsknechte hernieder. An der Spitze des Haufens marschirte der Hauptmann Hans Frühauf aus Sachsen; neben ihm schritt der Fähnrich Jörg Liebenauer aus Schlefien, die zusammengerollte Fahne tragend; der Locumtenens (Lieutenant) Fritz Stolpe aus Pommern war Tags zuvor in der Schlacht gefallen; fein Platz war noch unbefetzt. Vor ihnen breitete sich das liebliche Thal aus, durch das die Mogel fließt, deren Gewässer im hellen Sonnenscheine glitzerte; an den Ufern der Mogel streckte sich das Städtchen Rosheim hin. Es war ein entzückender Anblick; aber die harten Herzen der wilden Kriegsknechte rührte die Schönheit der Landschaft nicht.

„Jochen!“ rief der Hauptmann einen der Knechte herbei, „bist Du nicht aus hiesiger Gegend?“

„Gewiß, Hauptmann,“ antwortete der Angeredete, ein Doppelföldner, „in Bergzabern bin ich geboren.“

„Kannst Du mir sagen, wie man das Städtlein nennt, das da im Sonnenschein liegt und ob viel Beute dortselbst für uns zu erwarten sei?“

[14] „Das Städtlein kenne ich wohl; man nennt es Rosheim, und viele Juden gibt es dort; ich denke, da gibt es Goldfische zu fischen.“

Der Hauptmann schützte mit der Hand die Augen vor der blendenden Sonne und ließ den Blick über die Gegend streifen.

„Hei,“ rief er, „dort stehen drei Männer, und einer von ihnen schwenkt die weiße Fahne. Trommler! rührt die Trommel. Das Fähnlein soll antreten wie zum Kampfe!“

Der Trommler schlug, die Führer sprangen vor und ordneten ihre Rotten zu viereckigen Schlachthaufen, Jörg, der Fähnrich, entfaltete die Fahne, umgeben von den stärksten Knechten, welche riefige Schlachtschwerter führten; vor die Spießträger traten die Knechte mit den Feuerrohren (Schießgewehren). Dann dröhnte die große Trommel zum zweiten Male, der ganze Haufen fiel auf die Knie, jeder der Knechte sprach mit gehobener Waffe ein stilles Gebet und warf, um sich für den Tod zu weihen, eine Handvoll Erde über sich. Als der Hauptmann aufstand, gab er dem Fähnrich das Zeichen. Der schwenkte das Fahnentuch in der Luft und rief den alten Schlachtenruf der Knechte: „Wohl über sie, Herr!“ und „über sie, Herr!“ schrie der Haufe nach, und vorwärts ging es mit ungestümen, wuchtigen Tritten, so daß die Erde erdröhnte.

Die drei Männer sahen das Gebahren der Landsknechte, sahen die Läufe der Feuerwaffen gegen sich gerichtet, und zwei von ihnen erzitterten.

„Laßt uns fliehen!“ stammelte Raphael.

„Ja, laßt uns fliehen,“ sagte Rabbi Zadok, „sie wollen keinen Frieden.“

„Um Gotteswillen steht und geht nicht von der Stelle,“ mahnte Rabbi Josefmann. „Was ^[15] könnte die Flucht uns nützen? Sie würden uns bald eingeholt haben!“

Und die beiden Andern, die Wahrheit der Worte erkennend, folgten der Mahnung. So standen die drei Männer und erwarteten, anscheinend ruhig, die Ankunft der wilden Knechte.

„Halt!“ rief der Hauptmann. „Ihr seid tapfere Männer, da Ihr nicht in wilder Flucht davon gelaufen. Schade, daß Ihr Juden seid; denn das seid Ihr ja wohl!“

„Wir wissen,“ antwortete Rabbi Josefmann, „daß die frommen, deutschen Landsknechte die weiße Fahne respectiren.“

„Wohl gesprochen, Jude! Was wollt Ihr?“

„Wir wollen einen Vertrag mit Euch schließen. Wir wollen Euch an baarem Gelde, was wir nur irgend aufzubringen vermögen, freiwillig geben, um unsere Häuser vor Plünderung zu schützen.“

„Daß wir Narren wären und uns mit einem Theile begnügen, da wir doch Alles haben können.“

„Ihr irrt Euch, Hauptmann! Unsere Schätze sind wohlverwahrt, und Ihr würdet sie vergeblich suchen.“

„Da gibt es noch Mittel, Euch zum Reden zu bringen.“

„Unfere Männer find standhaft, und unfere Weiber und Kinder kennen die Verftecke nicht.“

„Was bietet Ihr uns?“

„Dreihundert Goldgulden.“

„Gut, ich werde Euren Antrag zur Berathung bringen.“

Er winkte mit der Hand, und die Juden entfernten sich. Da rührte der Trommler die große Trommel, und die Knechte bildeten einen Ring. In der Mitte stand der Hauptmann; der Platz zu seiner Rechten, wo sonst der gefallene Locumtenens gestanden, blieb frei; zu seiner Linken stellte ^[16] sich der Fähnrich mit der zusammengerollten Fahne. Um diese schaarten sich die Doppelföldner, die Befehlshaber der einzelnen Abtheilungen; den äußeren Ring schlossen die Landsknechte.

Der Hauptmann berichtete von dem Antrage der Juden.

Die Knechte waren getheilter Meinung.

„Potz Blitz,“ rief Veit Gonzenheimer, „find diese Juden gescheidt! Nichts da, wir plündern! Gewiß besitzen sie große Schätze, da sie uns freiwillig abkaufen wollen.“

„Ein altes Sprichwort meint,“ sagte Kunz Münzenberger bedächtig, „ein Sperling in der Hand sei beffer als 10 Tauben auf dem Dache. Das Gold haben die Juden vergraben, und es ift noch fehr zweifelhaft, ob wir fie zum Bekenntniß ihrer Verftecke zwingen können. Nehmen wir deßhalb, was fie bieten, und ziehen wir ruhig weiter.“

„Nichts da, nichts da,“ fchrie es von allen Seiten; „wir plündern.“

Da entfaltete der Fähnrich das Fahmentuch; allgemeine Stille trat ein.

„Brüder,“ rief Jörge, der Fähnrich, „Ihr habt mir Eure Fahne anvertraut, damit ich fie trage in Ehren und fie fchwenke über fromme, ehrliche Landsknechte. Wißt Ihr nicht, daß es Brauch ift, daß, fo Jemand kommt, fich zu lösen, man das Löfegeld annimmt und auf Gewalt verzichtet?“

„Ha, ha!“ lachte Veit Gonzenheimer, „es find ja Juden; für diefe gelten unfere Gefetze nicht.“

„Der Bruder hat Recht,“ riefen viele Stimmen, „wir plündern!“

Da ergriff der Fähnrich das Fahmentuch, fchlug es zufammen und fteckte die Fahne verkehrt in den Boden. Darauf erhob fich ein großes Gefchrei, und der Hauptmann fprach erfchrocken:

[17] „Was thut Ihr, Fähnrich, daß Ihr die Fahne bergt wie vor Miffethätern?“

Der Fähnrich aber sagte: „Liebe Brüder, Ihr habt mich dazu gesetzt, daß ich die Ehre der Bruderschaft wahre. Da ich aber Worte höre, welche gegen unsere Satzungen verstoßen, so behüte ich die Fahne und berge das Tuch, denn Ihr wißt, daß es nicht über unsere Schande wehen darf.“

Wieder erhob sich starkes Geschrei und Einige drohten zornig mit den Waffen; aber der Hauptmann entschied mit starker Stimme: „Er übt sein Recht, und wir dürfen es ihm nicht wehren.“

„Hört den Rath eines Alten,“ sagte Kunz Münzenberger, „wir beauftragen den Hauptmann, daß er mit den Juden verhandele, damit sie uns statt dreihundert Goldgulden deren sechshundert oder gar tausend geben.“

Dieser Rath wurde zum Beschluß erhoben. Der Hauptmann ließ die Juden, die sich entfernt hatten, zurückrufen.

„Wir können,“ sagte Hans Frühauf, „Euren Antrag nicht annehmen. Was sollen uns dreihundert Goldgulden? Wie viel käme da auf jeden Einzelnen? Gehet hin und sagt Euren Brüdern, daß sie uns gutwillig Alles herausgeben; sie würden sonst gehängt, eräuft, geviertheilt oder gerädert werden.“

„Ich verstehe Eure Meinung sehr wohl, gestrenger Herr Hauptmann,“ sagte Rabbi Josefmann lächelnd, „Ihr verlangt, daß wir Euch eine größere Summe zahlen. Allein es wohnen meiner Brüder nicht viele in

Rosheim und nur wenige find begütert; dreihundert Goldgulden aufzubringen, hält uns schwer genug; allein, damit Ihr zufrieden gestellt werdet, wollen wir Euch deren vierhundert geben.“

„Sagt tausend, Jude!“

[18] „„Unmöglich, gestrenger Herr Hauptmann.““ „So hört mein letztes Wort: sechshundert, oder wir plündern.“

„„„Die Gemeinde kann nicht mehr geben als vierhundert; aber ich, ich werde die andern zweihundert Goldgulden aus meinem Eigenen hinzufügen, wiewohl mein Wohlstand damit zu Ende sein wird. Aber unter einer Bedingung, Hauptmann: Euer Fähnlein muß sich verpflichten, uns solange zu schützen, bis die letzten Kriegsleute das Land verlassen haben.““

„Es sei,“ sagte der Hauptmann. „„Schwört es mir!““ „Ich schwöre es.“

„„Nicht also: laffet vielmehr die Knechte einen Ring bilden, laffet den Fähnrich das Fahmentuch enthüllen, und in den Ring sollen treten: ein Knecht mit dem Feuerrohr, ein Knecht mit der Hellebarde und ein dritter mit dem Speiß. Sie halten dann die Waffen aneinander, die wir Beide berühren, und hernach, die Hand an den Waffen, unter dem fliegenden Fahmentuch leiſtet den Schwur!““

„Ihr versteht Landsknechtsbrauch. Schade, daß Ihr ein Jude seid. Ihr seid ein schmucker Kerl. Laſſet Euch taufen! Unſer Fähnlein braucht

einen Locumtenens; ich stehe Euch dafür, daß Ihr zum Locumtenens gewählt werdet. Ihr seid noch jung, Ihr könnt es noch weit bringen, vielleicht gar Kriegsoberster werden.“

„„„„Und bötet Ihr mir die Schätze aller Welten — ich würde meinen Gott und meinen Glauben nicht lassen.““““

„Ihr gefällt mir, Jude!“

Darauf schlug der Trommler die große Trommel; die Landsknechte traten in den Ring, und der Hauptmann leistete den Eid in der von Rabbi Jofelmann verlangten Weise. Die große Gefahr war ^[19] glücklich abgewendet. Friedlich zogen die Landsknechte nach Rosheim, empfangen das Geld und wurden mit Speise und Trank gelabt.

Rabbi Zadok und Raphael konnten die Klugheit und den Muth Rabbi Jofelmann's nicht genug preifen.

IV.

Der Senat der deutschen Reichsstadt Frankfurt am Main hatte sämmtliche Israeliten, die unter seiner Botmäßigkeit standen, in die große Synagoge, genannt Altschul, berufen lassen. Mit Zittern und Zagen waren die Armen gekommen; sie wußten, daß es nichts Gutes war, was ihnen auf so feierliche Weise mitgetheilt werden sollte. Als Alle versammelt waren, trat der Schultheiß vor die heilige Lade und verlas einen kaiserlichen Erlaß, des Inhalts, daß ein ehemaliger Jude, Namens Johannes Pfefferkorn, der zum Christenthume übergetreten sei, es nicht länger habe mit Stillschweigen ertragen können, daß in den rabbinischen Schriften, namentlich im Talmud, Gehässigkeiten gegen den Stifter der christlichen Religion und gegen die christlichen Glaubenswahrheiten verbreitet werden. Der Profelyt habe daher die kaiserliche Gnade angefleht, ihm zu gestatten, sämmtliche Bücher des erwähnten Inhalts zu confisciren und zu verbrennen; seine Majestät, der Kaiser, habe darauf anzuordnen geruht, daß sämmtliche hebräischen Bücher aller Juden in Deutschland dem Pfefferkorn zur Prüfung und eventuell zur Vernichtung übergeben werden sollten.

Kaum hatte der Schultheiß die Verlesung des kaiserlichen Edictes vollendet, als sich in der Synagoge Weinen und Wehklagen erhob. Alles hat ^[20]ten die Juden verloren, Vaterland und Heimath; gedrückt, gequält und verfolgt waren sie allüberall, nur ein Schatz war ihnen

geblieben, der Quell ihres Lebens, der einzige Trost in allem Ungemach, die heilige Gotteslehre, und nun sollte auch diese ihnen geraubt werden! Die Vorsteher der Gemeinde, Rabbi Moses zur Kanne^κ, Rabbi Jakob zur Kulpe, und Rabbi Moses Cohen bestürmten den Schultheißen mit Bitten und Flehen, doch ihrer zu schonen. Dieser zuckte mit den Achseln und sagte: „Es ist kaiserlicher Befehl; ich kann dabei nichts machen. Wendet Euch mit Euren Bitten an des Kaisers Majestät. Zwar glaube ich nicht, daß es Euch etwas nützen wird; denn der Profelyt Johannes handelt im Auftrage der heiligen Prediger-Mönche von Köln, der Brüder vom Orden des heiligen Dominicus, und diese haben des Kaisers Schwester, die Herzogin Kunigunde von Bayern, für sich gewonnen, welche des Kaisers Majestät solange angefleht, bis er dem Pfefferkorn den Befehl hat ausfertigen lassen.“

Nach diesem trostlosen Bescheide wollte sich der Schultheiß, gefolgt von den Rathsdienern, entfernen; aber Rabbi Moses zur Kanne hielt ihn fest.

„„Gefrenger Herr Schultheiß,““ sagte er, „„verzeiht; wenn wir unsere Bitten vor den Thron unseres allergnädigsten Kaisers bringen und Seine Majestät gewährt uns Gnade, so hat bis dahin der Profelyt unsere

^κ. Die Zunamen der Frankfurter Juden stammten meistens von ihren Häusern: zur Kanne, zum Rindskopf, zum Ochsen ꝛc. her.

heiligen Bücher schon vernichtet und verbrannt. Gewährt also Aufschub, bis die Antwort von des Kaisers Hof zurück ist.““

„Ich kann nicht, des Kaisers Befehl ist deutlich und klar. Ihr müßt die Bücher dem Pfefferkorn ausliefern.“.

[21] Noch an demselben Tage begann Pfefferkorn seinen Henkersgang gegen die rabbinischen Schriften. Zuerst ging er zum Rabbiner. Auf dem Tische lag ein geschriebenes Psalmbuch mit dem Commentare des Rabbi David Kimchi. Damals gab es noch wenige gedruckte Bücher. Erst siebenzig Jahre zuvor war die Buchdruckerkunst in Mainz erfunden worden und noch nicht allgemein verbreitet. Die Bücher hatten zu jener Zeit einen großen Werth und repräsentirten ein bedeutendes Capital.

Pfefferkorn nahm das Psalmbuch und sah nach dem Titel; aber das Titelblatt und die ersten Blätter fehlten. Er blätterte darin; es war ohne Vocale in rabbinischer Currentschrift geschrieben.

„Nehmt das Buch,“ sprach er zu den Dienern, „es ist das Buch Jesaias mit dem gotteslästerlichen Commentar des gottverdammten Abarbanel, voller Schmähungen gegen die reine Christenlehre.“

„Du selbst bist ein gottvergessener Sünder, ein unwissender Mensch,“ schrieb der Rabbiner. „Kannst nicht einmal ein Psalmbuch von einem Jesaias unterscheiden und willst Dich aufwerfen zum Richter

über unsere heiligen Schriften! O, wehe der Mutter, die Dich geboren, wehe dem Vater, der Dich gezeugt!““

„Haltet Euer ungewaschenes Maul, Rabbi, sonst belange ich Euch wegen Majestätsbeleidigung, denn ich handle im Namen und im Auftrage des Kaisers!“

Der Rabbi schwieg; er mußte zusehen, wie seine ganze Bücherammlung, die ihm lieber war als sein Leben, hinweggetragen wurde. Als Pfefferkorn gegangen war, zerriß der Rabbi sein Gewand, setzte sich auf die Erde, wie in Trauer um einen Gestorbenen, und weinte. So trafen ihn seine Schüler, und Einige setzten sich zu ihm auf ^[22] die Erde und weinten mit ihm. Aber Einer von ihnen, Simon aus Bingen, sprach:

„Nicht also, Rabbi, verzweifelt nicht. Tachath hapilpul jaaleh Lekach tob, anstatt des Pfefferkorns, den Gott verderben wird, werden wir unsere guten Lehrbücher wieder erhalten. Euch aber, Rabbi, hat Gott die Gnade gegeben, daß Ihr der Bücher nicht bedürft. Wisset Ihr doch die ganze Thora auswendig. Lehret uns ohne Buch.“

Da erhob sich der Rabbi und hielt seinen scharffinnigen, talmudischen Vortrag auswendig. Und die Schüler horchten und wagten bald diesen, bald jenen Einwand. Solange es sich nur um Gemara und Raschi und Toßaphot handelte, ging Alles ganz gut. Da aber erwähnte einer der

Schüler der Lehrmeinung des Rabbi Salomon ben Aderath, und es entpinn sich ein lebhafter Streit über den Wortlaut derfelben.

„Reiße Sepher wenechefe²¹“, sprach der Rabbi, im Eifer des Studiums das große Ereigniß des Tages vergeffend. Dann aber erinnerte er fich, zerriß auf's Neue fein Gewand, fetzte fich auf die Erde und weinte, und alle seine Schüler thaten wie er.

1500 hebräifche Pergamentrollen, gefchriebene und gedruckte Bücher confiscirte Pfefferkorn allein in Frankfurt. Der materielle Werth diefer Bücher belief fich zu jener Zeit auf viele taufend Goldgulden.

Die Vorfteher der Gemeinde beriethen, was zu thun fei; da trat der Gemeindediener in das Berathungszimmer und meldete einen Fremden, der dringend wünfehe, vor den Vorftehern zu erfcheinen. Man geflattete es, und der Fremde trat ein.

[23] „Verzeiht, meine Herren,“ sprach er, „daß ich mich in Eure Berathungen eindrange; aber vielleicht kann ich Euch in der Angelegenheit, die Euch gegenwärtig befchäftigt, nützlich fein; ich heiße Josefmann und bin aus Rosheim in Elfaß; mein Vater, fein Andenken fei zum Segen, hieß Rabbi Gerson, aus der Familie Loans.“

21. Laßt uns das Buch holen und nachfehen.

„„Gefegnet fei Euer Kommen,“““ lagte Rabbi Mofes zur Kanne, dem Fremden einen Seffel hinfchiebend. „„Setzt Euch und redet, was Ihr zu reden habt. Kommt Ihr wegen der neuen Gefêroh?“““

„So ift es,“ entgegnete Rabbi Josefmann. „Was habt Ihr zu thun befehloffen?“

„„Wir find rathlos, ganz rathlos! Sollen wir eine Deputation fchicken an den Kaifer? Unterdeß verbrennt der Mefchummod⁷ alle unfere heiligen Bücher. Es ift eine Mackoh afcher lo keffuwoh, eine Plage, wie fie nie vorher vorgekommen.““

„Man muß vor Allem Auffchub zu erlangen fuchen.“

„„Der Senat diefer Stadt weigert uns jede Einmifchung.““

„So muß man fuchen einen hohen Herrn, der in der Nähe wohnt, für unfere Angelegenheit zu intereffiren, daß er den Mefchummod an feinem fchlechten Vorhaben hindere.“

„„Wer wäre fo mächtig und fo kühn, gegen den ausdrücklichen Befehl des Kaifers einfchreiten zu wollen?““

„Ich kenne nur einen, der das vermöchte und der es vielleicht auch thun würde. Es ift der ^[24] Kurfürft von Mainz, nach dem Kaifer der

1. Gefahr, drohendes Verhängniß.

7. Apoftat.

mächtigste und einflußreichste deutsche Fürst, der Kanzler des Reichs, der erste Fürst der deutschen Kirche. Ihr habt gehört, meine Herren, daß Uriel von Gemmingen im vorigen Jahre (1508) zum Kurfürsten ist erwählt worden. Er hat dem Domcapitel und der apostolischen Kammer 25,000 Silbergulden zahlen müssen; er stammt aus dem Kraichgau, und ich beforge für sein ganzes Geschlecht die Geldgeschäfte; sein Vetter beauftragte mich, das Geld herbeizuschaffen; es ist mir unter göttlichem Beistande gelungen. Die Fugger von Augsburg haben das Geld hergeliehen; ich habe es soeben der kurfürstlichen Kammer überbracht.“

„„„„Ach,“““ rief Rabbi Jakob zur Kulpe, „„„so seid ihr ein Günstling des Kurfürsten von Mainz? Ihr erscheint uns wie ein Engel Gottes.“““

„Ich kenne den Kurfürsten nicht und habe sein Antlitz nicht gesehen. Er ist ein gar gelehrter und stolzer Herr; er ist Doctor beider Rechte und war, da er noch als Domdechant fungirte, vom Kaiser zum Beisitzer des Reichskammergerichts zu Speier ernannt worden. Das ganze Geschäft habe ich lediglich mit der Kurfürstlichen Kammer verhandelt. Allein, der Kurfürst, Gott segne ihn, ist kein Feind der Juden. Ihr wißt, daß sein Vorgänger, Kurfürst Jakob, aus der Familie derer von Liebenstein, alle unsere Brüder aus dem ganzen Kurfürstenthume Mainz ausgewiesen hat. Kurfürst Uriel hat den Jehudim nicht allein gestattet, in ihre Wohnungen zurückzukehren, ihre Häuser wieder in Besitz zu nehmen, überall im Kurfürstenthume, außer in der Hauptstadt Mainz, zu

wohnen, er hat auch unfern Bruder, Rabbi Lippmann Doctor, aus der Familie Beifuß, zu seinem Leibarzt ernannt.“

„„Seid gefegnet für die frohe Botſchaft,““ rief ^[25] Rabbi Moſcheh Kohen, „„vielleicht gewährt uns Gott auf dieſem Wege Hilfe und Rettung.““

„Der Kurfürſt weilt jetzt in Alſchaffenburg in ſeiner Sommer-Reſidenz, und ſein Leibarzt iſt bei ihm. Wenn einer von Euch mit mir reiſen wollte“

„„Ich reiſe mit Euch,““ ſagte Rabbi Moſcheh Kohen.

„So wollen wir eilen, und morgen mit Tagesanbruch mainaufwärts reiſen.“

V.

In seinem Sommerchloffe zu Afchaffenburg faß Kurfürft Uriel; er war ein fchöner Mann von 40 Jahren, doch trug fein Geficht die Spuren eines innern Leidens. Vor ihm ftand fein Leibarzt, von feinen Glaubensgenoffen Rabbi Lippmann Doctor genannt; er entftammte der Familie Beifuß, in welcher während des ganzen Mittelalters, bis auf unfere Tage, die ärztliche Kunft heimifch war. Rabbi Lippmann war nicht nur ein fehr gefchickter Arzt, er war auch ein bedeutender Talmud-Gelehrter, und fein fürftlicher Gönner ernannte ihn fpäter zum Oberrabbiner oder, wie damals der Titel lautete, zum Hochmeister fämmtlicher Juden des Kurfürftenthums Mainz.

„Ich hoffe,““ fagte der Arzt, „„daß Eurer Kurfürftlichen Gnaden die gute, reine Luft, wie fie hier vom Speffart herüberweht wohl thun wird. Aber um Eines muß ich dringend bitten: Eure Kurfürftliche Gnaden müffen jede Aufregung ftrengeftens vermeiden. Mein gnädigfter Herr muß fchon fünf gerade fein laffen und lieben dazu. Die Aufregung ift Gift für meines theuren Herrn Zuftand.““

[26] „Aber Lippmann, wie kann ich das! Ich weiß, Du bift mir ein treuer Diener und Du meinfte es gut mit mir und denkft nur an meine Gefundheit; aber ich bin nicht mehr der Domdechante von Gemmingen, ich bin der erfte deutſche Reichsfürft, der erſte Kirchenfürft in Deutſchland und der Beherrſcher eines großen Landes. Wie viel

Mißbräuche gibt es abzutellen! Die einzelnen Geiftlichen verwalten drei, vier Canonicate, beziehen die Einkünfte und vernachlässigen die geiftlichen Aemter; in Erfurt^x haben gewissenlose Vierherren² die Stadt in Schulden gefürzt und ihre Güter verpfändet. Die ganze Verwaltung des Kurfürstenthums liegt im Argen, und wenn es meine Pflicht nicht erheifchte, für die Verbefserung der Zustände zu forgen, fo träte doch die Nothwendigkeit an mich heran. Der Ertrag der Zölle und Steuern wird von gewissenlosen Beamten unterschlagen, und es fließt nichts in die kurfürftliche Kaffe; die Beamten meines Hofes, Köche und Kellner und Bänder³ ftehlen wie die Raben. Wo foll das hinaus, wenn ich nicht um Alles mich selber kümmerge? Die Schuld, die Dein Freund Jofelin⁷ von Rosheim für mich bei den Fuggers aufgenommen hat, muß bezahlt werden. Sage selbst, kann ich, darf ich mich von allen Gefchäften zurückziehen, um mich vor Aufregung zu hüten?“

„„Gnädigfter Herr, es ift auch das nicht meine Meinung; ich meine nur, Eure kurfürftliche Gnaden follten Euer heftiges Temperament beherrfchen und alle Bestimmungen in Ruhe und Gleichmuth treffen. Ich selbst möchte meinen gnä^[27] digften Herrn mit einem Gefchäfte behelligen. Heute in der Frühe ift jener Jofelin, den mein gnädigfter Herr vorhin erwähnte, mit einem Juden aus Frankfurt am Main zu mir

x. Erfurt gehörte zum Kurfürstenthume Mainz.

2. So hießen die vier Bürgermeister von Erfurt.

3. Kellermeister, Faßbinder.

7. In allen deutschen Urkunden wird der Held unfreer Erzählung „Jofelin“ genannt.

gekommen und haben mir Kunde von unerhörten Gefchehniffen gebracht. Ein getaufter Jude, Namens Pfefferkorn, von den Predigermönchen in Cöln dazu beauftragt, hat vom Kaifer Maximilian ein Mandat erwirkt, das ihn berechtigt, alle hebräifchen Bücher zu confisciren und zu verbrennen, unter dem Vorwande, daß dieselben Feindliches gegen die Lehre der Chriſten enthalten. Der Apoſtat iſt ein ganz unwiffender Menſch, der nicht einmal ein hebräifches Pfalmbuch von einem Jeſaias zu unterſcheiden vermag. Gnädigſter Herr, es iſt das ein großes Unglück, das uns bedroht, denn unfre heiligen Bücher ſind unſer größter Schatz und der Quell unfres Lebens.“

„Der Verluſt wäre nicht allein für Euch, er wäre für die Wiſſenſchaft. Was würde mein Freund Reuchlin, der die hebräiſche Sprache und Literatur ſo ſehr liebt und verehrt, dazu ſagen?“

„„Eure Kurfürſtliche Gnaden beglücken mich ſehr durch dieſes hochherzige Wort. — Meine Brüder in Frankfurt wollen eine Deputation an den Kaifer ſenden. Allein, bis dieſe zurückgekehrt hat der Apoſtat die Bücher und Pergamente, mehr als 1500, darunter Werke von unſchätzbarem Werthe, verbrannt. Wenn Eure Kurfürſtliche Gnaden die Verbrennung inhibiren und einen Aufſchub bewirken wollten?““

„Lippmann, wie kann ich mich da einmiſchen, wie darf ich einem kaiſerlichen Befehl, der mich nicht einmal direct berührt, entgegen treten?“

„„Eure Kurfürftliche Gnaden find als Erzbifchof von Mainz, als Kanzler des Reichs, der [28] vom Kaifer eingefetzte Befchützer und Verforger der Juden.““

„Nicht eo ipso⁷, mein Freund. Zwar haben viele meiner Vorgänger ein folches Mandat vom Kaifer empfangen; aber ich bin nicht im Befitze deffelben.“

„„Meine Brüder in Frankfurt find bereit, für die Erwirkung eines Auffchubes, 10,000 Silber=Gulden in die Kurfürftliche Kaffe zu zahlen.“

„Die Summe käme mir gut zu Statten; allein ich kann fie nicht verdienen. Ich würde mir des Kaifers Ungnade zuziehen und in Verlegenheiten gerathen wie der Kurfürft von der Pfalz zur Zeit des bayerifchen Erbfolgekrieges. Ja, wenn der Apoftat es wagte, auch nur ein Buch einem in Kurmainz anfälligen Juden wegzunehmen, dann hätte ich einen Vorwand, ihn hierher zu citiren, und dann würde ich fchon Gelegenheit finden, die Sache in die Länge zu ziehen; was aber gehen mich die Frankfurter Juden an?“

In der Wohnung des Arztes warteten Rabbi Jofelmann Rosheim und Rabbi Moſcheh Kohn mit Ungeduld auf die Rückkehr des Hausherrn.

⁷. an und für ſich.

Diefer erschien endlich, betrübt und traurig, da er den abschlägigen Befcheid des Kurfürften zu überbringen hatte.

„Es ift nichts', sagte er, „der Kurfürft will fich der Ungnade des Kaifers nicht aussetzen.“

„Verzeiht“, sagte Rabbi Jofelmann, „wenn ich Euch bitte, mir jedes Wort, das Ihr in diefer Angelegenheit mit dem Kurfürften gefprochen habt, zu wiederholen.“

Und Rabbi Lippmann that alfo. Als er geendet hatte, sagte Rabbi Jofelmann:

[29] „Die Sache fteht nicht ungünftig; ich reife fofort nach Frankfurt zurück. Ihr werdet bald von mir hören.“

„„Was gedenkt Ihr zu thun?““ fragte der kurfürftliche Leibarzt.

„Ich will den Mefchummed veranlaffen, nach Weifenau¹ zu gehen und auch dort die heiligen Bücher zu confisciren. Dann wird der Kurfürft Grund haben, fich einzumifchen.“

„„Und wie wollt Ihr das anfangen?““

„Noch weiß ich es nicht; aber ich vertraue zu Gott, daß Er mir den rechten Weg zeigen wird. Laßt eilig mein Pferd fattelnd, Rabbi

1. Ein Dorf ganz in der Nähe von Mainz. Seitdem Kurfürft Adolph (von Naffau) die Juden aus Mainz vertrieben hatte, wohnten fie in Weifenau.

Lippmann; ich gedenke heute noch Hanau zu erreichen. Dort will ich übernachten.“

Bald nachher ritt Rabbi Jofelmann mainabwärts. Taufend Pläne schmiedete fein lebhafter Geift. Da fah er die Sonne finfen am Horizont. Er hielt fein Pferd an und betete das Minchah=Gebet, gewaltfam alle fremde Gedanken bannend. Als er das Gebet beendet hatte und weiterritt, da kam es ihm wie eine Erleuchtung; fein Plan war gefaßt.

In Hanau kehrte er bei dem Rabbinen Salomon Poppers ein, durch deffen Vermittelung er fich einen Anzug verfchaffte, wie ihn die chriftlichen Bürger zu tragen pflegten.

Am andern Tage ritt er nach Frankfurt und ftieg am Hauſe zur Kanne ab. „„Was befiehlt der Herr?““ fragte ihn Rabbi Moſche, der Eigenthümer des Hauſes.

„Ihr kennt mich nicht?“ „„Rabbi Jofelmann! Und in dieſem Aufzug.““

[30] „Berathet mich nicht! Habt Ihr mit dem Meſchummed unterdeß unterhandelt?“

„„Der Schuft verlangt hunderttaufend Goldgulden, eine Summe, für die man ein Königreich kaufen kann.““

„Keinen Heller foll er erhalten. Lebt wohl, Ihr werdet bald von mir hören!“

VI.

Im Gasthofs „zum Weidenbusch“ in Frankfurt a. M. saßen ein Mann und eine Frau beim Abend=Imbiß. Der Mann war klein, häßlich, rothhaarig, hatte eine große Habichtsnase, kleine, graue, stechende Augen und einen Mund, der fast von einem Ohre zum andern sich erstreckte. Die Frau war jung und schön; doch hatte sie etwas Freches in Blick und Gebärden, was einen unangenehmen Eindruck hervorbrachte.

Der Mann hatte soeben eine tüchtige Portion Schweinsbraten mit Sauerkraut vertilgt; jetzt spülte er ihn mit einem großen Schoppenglase voll perlenden Rheinweins hinunter.

„Köstlich; süperb!“ sagte er. „Meinst Du nicht, Maria, daß es schon der Mühe werth ist, sich von den Heilswahrheiten erleuchten zu lassen, um solche Edelmannskost zu essen und solch fürstlichen Wein zu trinken?“

„Gewiß, Joffef,““ antwortete die Frau. „Johannes! wenn ich bitten darf.“ „„„Ach, Joffef, laß die Poffen, wenn wir allein sind; ich hätte nichts dagegen, wenn Du mich wie ehemals Schprinzele nennen würdest. Du aber sagst immer „Maria“; ich weiß manchmal nicht, wen Du meinst.““““

„Ich muß Dich ernstlich bitten, mich immer „Johannes“ zu nennen, auch wenn wir allein sind.“

[31] „Nun meinetwegen, Jossel, wenn Du es wünschst, sag' ich immer Johannes.““

„Du hast mich aber schon wieder bei dem alten Namen genannt.“

„Nimm's nicht übel, Jos., Johannes, es ist die Macht der Gewohnheit.““

„Man muß sich von den alten Gewohnheiten freimachen, wenn man durch die Taufe gleichsam ein neugeborner Mensch geworden ist.“

„Laß doch wenigstens mir gegenüber die Narrenspoffen, Jossel. Du weißt, ich halte treu zu Dir; aber die Spoffen kann ich nicht leiden. Als Du in Butschowitz als überführter Dieb gehängt werden solltest . . .““

„Wirft Du still fein!“

„Da kam Dir plötzlich die Erleuchtung, Du ließest Dich taufen, und ich als Deine getreue Frau . . .““

„Rühme Dich nur! Dein Loos wäre ein noch schlimmeres gewesen als meines; Dein sträfliches . . .“

Sie hielt ihm den Mund zu.

„Was zanken wir uns!“ sagte die Frau. „Laß uns lieber von etwas Anderm reden. Ich glaube, Du hast Deine Forderung den hiefigen

Juden gegenüber zu hoch gespannt. 100,000 Goldgulden können sie nicht aufbringen; so wirst Du gar nichts erhalten!“

„„Konnte ich denn weniger fordern? Den ehrwürdigen Vätern zu Cöln habe ich 50,000 Goldgulden versprochen, und mir muß doch auch eine erkleckliche Summe übrig bleiben. Dann gehe ich nach Mähren zurück und kaufe eine Standes-Herrschaft oder ein Rittergut, und wir leben dann lustig und in Freuden; der Kaiser erhebt mich in den Adelsstand und Du wirst dann eine adelige Dame werden.““

[32] „Ich fürchte, das sind Luftschlösser, Josef...“ „„Johannes!““

„Meinetwegen Johannes. Du spannst den Bogen zu straff; die Juden können nicht geben, was sie nicht haben.“

„„Die hiesigen Juden sind reich. Was sie selbst nicht haben, das müssen die von Regensburg, Nürnberg, Würzburg, Prag und allen andern Städten zuschießen. Laß mich nur gewähren, ich kriege das Geld schon; ihre Bücher werden sie nicht missen wollen.““

Es wurde an die Thüre geklopft. „Herein!“ rief der Apostat.

„„Habe ich die Ehre,““ fragte der Eintretende — es war Rabbi Josefmann, „„den ehrfamen Neophyten Herrn Johannes Pfefferkorn und dessen züchtiges Ehegespons zu begrüßen?““

Pfefferkorn und sein Weib standen auf und verneigten sich.

„„Ich heiße Raphael“, fuhr der Fremde zu reden fort, „und bin aus Colmar; auch ich bin als Jude geboren.““

„Seid willkommen, mein Bruder“, rief Pfefferkorn. „Nehme der Herr Bruder Platz.“

„„Ich danke; ich habe Wichtiges mit Euch zu reden. Darf ich die ehrfame Frau bitten . . .““

„Sagt nur, was Ihr zu sagen habt. Ich habe keine Geheimnisse vor meinem Weibe.“

„„„Es droht Euch Gefahr. Ihr habt von den Juden 100,000 Goldgulden verlangt; sie senden eine Deputation an den Kaiser und klagen Euch der Gewinnfucht an.“““

„Der Kaiser wird ihnen nicht glauben.“

„„„Sie heben hervor, daß Ihr lediglich die Bücher der reichen Frankfurter Juden confiscirt habt. Deßhalb geht mein Rath dahin, daß Ihr Euch augenblicklich, oder doch morgen in aller [33] Frühe auf den Weg macht und nach Weifenau bei Mainz zieht. Dort ift eine arme Judengemeinde; aber es wohnen viele gelehrte Männer dafelbst, die mancherlei Bücher befitzen. Confiscirt Ihr die Bücher der armen Juden von Weifenau, fo fieht die ganze Welt, daß es Euch nicht um Gelderpreffung, fondern lediglich um die Sache zu thun ift.““

„Euer Rath ist gut, und ich werde mit dem Marktschiff nach Mainz hinunterfahren.“

„„Das nächste Schiff geht erst Freitag, wenn Ihr reiten möchtet . . .““

„Nein, ich kann mein Weib nicht allein zurücklassen.“

„„So miethen wir einen Wagen, ich muß doch nach Mainz, und bin deshalb gern bereit, die Hälfte der Kosten zu zahlen.““

Der Vorschlag gefiel dem Apostaten, und so fuhren denn die drei am anderen Morgen nach Mainz, wo sich Pfefferkorn auf die Kurfürstliche Kanzlei begab, seine Vollmachten vorzeigte und dann in Weifenau lustig confiscirte. Der angebliche Raphael von Colmar begleitete ihn.

Da es keinen Rabbinen zu Weifenau gab, so suchte Pfefferkorn zuerst den Melammed, den Kinderlehrer, auf, nahm ihm alle seine Bücher — einen Pentateuch, ein Gebetbuch und ein Psalmbuch — weg und gab ihm eine Empfangsbefcheinigung mit dem Versprechen, daß die Bücher, wenn nichts Christenfeindliches darin gefunden würde, zurückgegeben werden sollten. Der angebliche Raphael verabschiedete sich nunmehr von Pfefferkorn. Statt aber seine Reise fortzusetzen, begab er sich zu dem Melammed zurück.

„Rabbi Zekele“, sagte er zu diesem, „es kann lange dauern bis Ihr Eure Bücher zurückbekommt. Nehmt diese fünf Gulden und kauft Euch an-

dere; [34] dafür sollt Ihr mir die Empfangsbefcheinigung des Mefchummod geben.

Der Melammed nahm hocheufreit das Geld und gab den Zettel dafür.

„„Und nun, lieber Rabbi Jekel, könnt Ihr mir hier einen Roßtäufcher empfehlen?““

„Hart neben mir“, fagte Rabbi Jekel, „wohnt Salme Diez, der berühmtefte Pferdehändler weit und breit.“

Rabbi Jofelmann begab fich zu diefem.

„„Borgt mir ein gutes Pferd,“ fagte er „ich will Euch den vollen Werth deffelben hinterlegen.““

„Ich gebe Euch mein beftes Pferd, Rabbi Jofelmann,“ entgegnete der Roßtäufcher, „Ihr braucht mir nichts zu hinterlegen.“

„„Ihr kennt mich?““

„Gerade heute vor drei Wochen fah ich Euch in Augsburg, als ich dem Antonio Fugger ein Reitpferd ablieferte.“

Das Pferd war bald gefattelt; Rabbi Jofelmann beftieg es, um nach Afchaffenburg zu reiten.

Heutzutage führt uns der Courierzug in anderthalb Stunden von Mainz nach Afchaffenburg; damals war's eine lange Reife. Es war fchon spät

am Nachmittage, die Bäume warfen bereits langgedehnte Schatten. Rabbi Jofelmann ritt rheinaufwärts, bis er an die fliegende Brücke zwischen Nierstein und Oppenheim kam; dort ließ er sich über den Rhein fetzen. Noch eine halbe Stunde ritt er landeinwärts; da begann die Nacht sich herniederzufenken. Rabbi Jofelmann hielt sein Pferd an in der Nähe eines Dorfes und fragte einen des Weges kommenden Landmann:

„„Wie heißt dieses Dorf?““ „Geinsheim.“ „„Wohnen Juden dafelbst?““

[35] „Gewiß.“ „„So führt mich zu dem Vorfteher der Judengemeinde.““

Der Bauer that also, und Rabbi Jofelmann fand eine freundliche Aufnahme. Es war gerade Zeit, in die Synagoge zu gehen zum Abendgebete.

Nach dem Gebete kehrte Rabbi Jofelmann in das Haus des Vorftehers zurück, wo man ihm ein einfaches Mahl, Milchsuppe und Brod, vorsetzte. Aber es schmeckte dem Hungrigen köstlich. Er hatte für den Tag einen Fasttag gelobt, damit Gott sein Werk gelingen lasse, und aß nun mit gedoppeltem Appetit.

Nachdem Rabbi Jofelmann seinen Hunger gestillt hatte, bat er um ein hebräisches Buch, damit er den Tag mit dem Studium der Gotteslehre beschließe. Da brachte man ihm ein prachtvolles, auf Pergament geschriebenes Pentateuch-Exemplar, das außer dem heiligen Urtext die

chaldäische Uebersetzung des Onkelos, die große und kleine Maßora und einen außerordentlich correct geschriebenen Rafchi-Commentar enthielt^x.

Als Rabbi Jofelmann das schöne, werthvolle Werk erblickte, stand er auf, hob seine Hände gen Himmel und sprach:

„„Gelobt sei Gott, der seine Liebe und Gnade dem Haufe Israels nimmer entzieht! Niemals wird der Menschummod in solch entlegene Dörfer dringen, um Jakob seiner größten Schätze zu berauben.““

[36] Dann las er eifrig in dem Rafchi-Commentar und fand viele von den gewöhnlichen Lesarten abweichende, bessere und correctere. Kaum bemerkte er das, so suchte er eifrig den 22. Vers des 25. Capitels des 2. Buch Moses auf, wo nach unsern gewöhnlichen Büchern Rafchi in seiner Thora einen Buchstaben mehr gehabt zu haben scheint, und als er nun fand, daß hier, in dem ihm vorliegenden, correct geschriebenen Buch, Rafchi vollständig mit dem heiligen Urtext übereinstimmte, da küßte er das Buch und sprach, Freudenthränen vergießend:

„„Gefegnet sei der Schreiber, der die Worte meines Urahns Rafchi so niedergeschrieben, wie sie aus dessen Feder geflossen““³.

^x. Die Trümmer dieses prachtvollen Pentateuch-Exemplars, bei einem Brande sehr lüdt und halb verkohlt, habe ich vor zwei Jahren auf dem Bodenraum der Synagoge zu Geinsheim entdeckt; ich habe die wenigen Ueberreste Herrn Dr. Bär zu Moßbach-Biebrich zur Verwerthung für seine Specialwissenschaft, die Maforah, übergeben.

Die halbe Nacht studirte er in dem Buche und schrieb sich die befferen Lesarten auf.

Am andern Morgen in der Frühe nahm er Abschied von seinen freundlichen Wirthen, die noch Kindern und Enkeln von dem heiligen Manne erzählten, den zu beherbergen sie einft das Glück gehabt hatten.

Mittag war vorüber, als Rabbi Jofelmann über die Mainbrücke in Afchaffenburg einritt und seinem Freunde, Rabbi Lippmann Doctor, die Bestätigung und den Beweis erbrachte, daß Pfefferkorn im Lande des Kurfürsten von Mainz hebräifche Bücher confiscirt hatte.

ב. In unferen Rafchi-Ausgaben findet sich ואת כל אשר אצוה אותך und eine Erklärung für das überflüssige ו; in dem erwähnten Manuscript sagt Rafchi וי אצוה אתך כתיב בלא וי.

VII.

Der Leibarzt des Kurfürsten hatte gleich nach der Ankunft Rabbi Josefmann's seinem Herrn die [37] Anzeige gemacht, daß Pfefferkorn sich unterfangen habe, auch auf Mainzer Gebiet die hebräifchen Bücher der Unterthanen feiner Kurfürftlichen Gnaden wegzunehmen, und Kurfürft Uriel hatte fofort einen reitenden Boten entfendet, um Pfefferkorn zur Rechtfertigung feines Verfahrens nach Afchaffenburg zu laden. Darauf hatte der Kurfürft mit feinem Leibarzt Berathung gepflogen, wie dem Profelyten am Beften beizukommen, und der Arzt hatte fich die Erlaubniß erbeten, feinen Freund Jofelin von Rosheim bei feiner Kurfürftlichen Gnaden einführen zu dürfen, und nun ftanden die beiden Israeliten in demüthiger Haltung vor dem erften und mächtigften Fürften des deutichen Reichs, der da ftets und immer der Erfte war nach dem Kaifer.

„Wenn Kurfürftliche Gnaden,“ fagte Rabbi Josefmann, „gnädiglich gefatteten wollen, daß ich meine geringe Meinung äußere, fo müßte man die Sache folgendermaßen anfangen. Das kaiferliche Mandat lautet dahin, daß Pfefferkorn zu unterfuchen und zu prüfen habe, ob die Schriften der Juden Feindfeliges gegen die Chriftenlehre enthalte. Nun aber ift diefer Jofeph, oder vielmehr Johannes Pfefferkorn ein in den rabbinifchen Wiffenfchaften ganz unerfahrener, unwiffender Menfch. Wenn Eure Kurfürftlichen Gnaden ihn dahin brächten, daß er felbft

das zugeftehen müßte, fo beruht das kaiferliche Mandat auf einer irrthümlichen Vorausfetzung und ift ungiltig.“

„„Und ift eo ipso ungiltig,““ wiederholte der Kurfürft. „„Du bift ein feiner Kopf, Jofelin! Schade, daß Du nicht ein Jurift bift worden. Deine Schlußfolgerung ift ganz richtig, aber wie fange ich es an, dem Profelyten die Ueberzeugung beizubringen, daß ich weiß, daß er nichts weiß? Der unwiffendfte Jude versteht immer noch Hebräifch. [38] Er wird fich mir gegenüber als ein Gelehrter geriren.““

„Wollten nicht,“ fragte der Arzt, „Eure Kurfürftliche Gnaden eine jüdifche Commiffion, bestehend aus dem hiefigen Rabbiner, meinem Freunde Jofelin und mir, einfetzen, um diefen Pfefferkorn zu prüfen?“

„„Nein, das geht nicht, das ließe mich parteiifch für die Juden erfcheinen, und der Profelyt würde einer folchen Commiffion die Anerkennung verlagen.““

„Gnädigfter Herr,“ fagte Rabbi Jofelmann, „der erhabene Geift Eurer Kurfürftlichen Gnaden, könnten in einer halben Stunde talmudifches Willen genug aufnehmen, um den Apoftaten zu zwingen, feine Unwillenheit zuzugeftehen.“

„„Das wäre! Du machft mich neugierig, Jofelin.““

„Mein gnädigfter Herr ift einer der berühmtesten Rechtsgelehrten des deutschen Reichs. Die Rechtsgrundfätze, die auf dem Naturrecht

beruhen, find in allen Jurisdictionen faſt dieſelben. Es käme alſo nur darauf an, einige Eurer Kurfürſtlichen Gnaden geläufige Rechtsgründſätze gleichſam in ein talmudiſches Gewand zu kleiden, indem wir meinem gnädigſten Hrrrn die ſpezififch talmudiſchen Ausdrücke und Bezeichnungen dafür mittheilen.“

„„Fürwahr, das ginge! Wohlan, ſo will ich bei Euch Beiden Unterricht in talmudicis nehmen. Trage Du vor, Joſelin, und Du, Beifuß, ſchreibe mir die techniſchen Ausdrücke auf, damit ich mein Gedächtniß nicht mit denſelben zu beſchweren brauche.““

„Um ganz ſicher zu gehen,“ begann Rabbi Joſelmann ſeinen Vortrag, „will ich ein talmudiſches Thema wählen, welches den Ungelehrten völlig unbekannt, den Gelehrten aber ſehr geläufig iſt. [39] Es heißt: „Heſek ſcheöno nickor,“ auf deutſch wörtlich: ein Schaden, der nicht erkennbar iſt . . .“

„„Schreibe auf, Doctor: Eſſeg ſchöner Nickel!““

Rabbi Lippmann hatte ſchon die Worte in lateiniſchen Buchſtaben niedergeſchrieben und präſentirte ſie ehrfurchtsvoll ſeinem Herrn, der ſie dann richtig ablas.

„Der Sinn,“ fuhr Rabbi Joſelmann zu dociren fort, „iſt aber etwas anders als der Wortlaut anzudeuten ſcheint. Es handelt ſich nicht um einen Schaden, der ſchwer zu erkennen iſt, ſondern um einen ſolchen,

der überhaupt nicht zu erkennen ist, absolut nicht, gar nicht, von keinem Menschen der Welt.“

„„Aber, Jofelin, dann ist es doch kein Schaden!““

„In der That, gnädigster Herr, es handelt sich nur um einen imaginären Schaden. Ich will ein Beispiel anführen. Eure Kurfürstliche Gnaden wissen, daß zur Zeit, als der heilige Tempel in Jerufalem noch stand, eine rothe Kuh, Poroh Adummoh . . .“

„„Schreib' auf, Beifuß: Kappore der Dumme!““

„. . . geschlachtet und verbrannt werden mußte, deren Asche mit Quellwasser vermischt, auf die Unreinen gesprengt wurde. Eine solche, ganz rothe Kuh, war selten zu finden, und wurde, wenn sie zu haben war, sehr theuer bezahlt. Sie war aber solange nur zum Opfer tauglich, solange keine Arbeit mit ihr war verrichtet worden. Nehmen wir nun an, Rouben hat das Glück gehabt, daß ihm eine rothe Kuh, die allen Anforderungen des Religionsgesetzes entspricht, in seiner Heerde ist geboren worden; da kommt Simon und spannt die Kuh in's Joch und pflügt mit ihr. Das bißchen Pflügen hat der Kuh nichts geschadet, sie ist noch dieselbe, die sie vorher war; allein zu dem religiösen Zwecke ist sie nicht mehr tauglich, und die Kuh, ^[40] die vorher mit 1000 Goldgulden oder mehr bezahlt worden wäre, ist jetzt den hundertsten Theil dieser Summe nicht mehr werth. Jetzt ist die Rechtsfrage die: Muß Simon den angerichteten Schaden ersetzen oder nicht? Kann er zu

Rouben lagen: Hier ist Deine Kuh, unverfehrt, wie fie war, was willft Du alfo von mir? oder kann Rouben Schadenerfatz beanfpruchen?““

„Und wie entfcheidet Ihr in folchen und ähnlichen Fällen?“

„„Wir entfcheiden nach dem Vorgange unfres großen Lehrers Maimonides . . .““

„Schreibe den Namen auf, Beifuß!“

„„daß ein imaginärer Schaden eigentlich kein Schaden ift, daß alfo die Zufügung eines folchen nicht zum Schadenerfatz verpflichtet. Daher ift Derjenige, der im Irrthum, ohne Vorfatz einen derartigen Schaden anrichtet, vom Schadenerfatz frei zufprechen; in dem angeführten Beifpiele, wenn er nicht weiß, daß die Kuh für eine Poroh Adummoh beftimmt ift, oder wenn er nicht weiß, daß eine mit ihr verrichtete Arbeit fie untauglich macht. Damit aber nicht Jeder in diefer Weife ungeftraft feinem Nebenmenschen Schaden zufüge, haben die Rabbinen beftimmt, daß bei vorfätzlicher Schadenzufügung Schadenerfatz zu verhängen fei.““

„Eine fehr vernünftige Entfcheidung. Ich denke, ich weiß jetzt genug vom Talmud, um den Pfefferkorn ad abfurdum zu führen. Gib mir Deine Notizen, Beifuß.“

Der Leibarzt that, wie ihm geheißen wurde. Der Kurfürft las die hebräifchen Worte und ließ die Ausfprache fich folange corrigiren, bis

fie ihm geläufig wurde. Dann winkte er mit der Hand, und die Audienz war zu Ende.

VIII.

[41] Wenige Tage nachher wurde Pfefferkorn in das Gemach des Kurfürsten geführt.

Kurfürst Uriel wandte sich, als er den kleinen, rothhaarigen, häßlichen Mann erblickte, mit der gewaltigen Nase, der niedrigen Stirn, dem breiten Munde, aus welchem große und starke, schwärzliche Zähne hervorstanden, mit Abscheu ab. Kurfürst Uriel war in früheren Jahren Domherr zu Worms gewesen, und hatte zu den vertrautesten Freunden des deutschen Lorenzo von Medicis, des Wormser Bischofs Johann von Dalberg gehört. Dieser hatte zur Cultur der Humanitäts-Wissenschaften nach Art der freien italienischen Akademie die rheinische Gesellschaft gegründet. Im Umgange mit den Männern der deutschen Renaissance hatte Kurfürst Uriel seinen Schönheitsinn ausgebildet; dies Monstrum von Häßlichkeit, das sich ihm hier in dem Apostaten darbot, erregte ihm Ekel und Abscheu.

Pfefferkorn warf sich dem Kurfürsten zu Füßen und flehte um dessen erzbischöflichem Segen.

Uriel überwand gewaltsam seinen Abscheu und ertheilte den Segen.

„Ihr seid der Neophyt Johannes Pfefferkorn und seid vom Kaiser bestellt, in majorem Dei gloriam die hebräischen Bücher der Juden zu vernichten, die Feindseliges gegen den Christenglauben enthalten?“

„„Ich bin der Mann, Kurfürftliche Gnaden, den Gott erleuchtet hat. Da ich noch tief im jüdischen Unglauben steckte, war ich ein Rabbiner und Schriftgelehrter dieses verstockten Volkes und habe aus ihren Schriften ersehen, wie sie den Christenglauben schelten. O, Kurfürftliche Gnaden, [42] diese Juden sind den Christen noch gefährlicher als der Teufel selbst. Und was ist schuld an ihrer Verstocktheit? Lediglich ihre lästerlichen Schriften. So habe ich mich dann aufgemacht und bin nach Padua gewandert, wo ich mich niedergeworfen vor dem Throne unfres erhabenen Kaisers Maximilian, Gott segne ihn, und Seine Kaiserliche Majestät haben allergnädigst geruht, meinen Bitten Gehör zu schenken. Hier ist das Kaiserliche Schreiben.““

Der Kurfürst nahm das Schriftstück, das Pfefferkorn ihm darbot und las es.

„Ihr seid also berufen, zu confisciren, zu prüfen und zu verbrennen, was Euch als gegen die Christenlehre gerichtet erscheint. So seid Ihr gewiß in den rabbinischen Wissenschaften sehr versirt und wisset eo ipso jedes Buch zu beurtheilen.“

„„Ich kenne den ganzen Talmud, und von all den lästerlichen Dingen, die er enthält, ist mir nichts unbekannt.““

„Enthält denn der Talmud nur lästerliche Dinge?“

„„Nichts Anderes, gnädigster Herr!““

„Ho ho, das möchte ich doch bestreiten. Der Talmud enthält auch die Jurisdiction der Juden, und da finden sich manche schöne Rechtsgrundsätze. Wißt Ihr davon?“

„O gewiß! Schnajim ochfin betaliß, wenn zwei anfassen an ein Gewand, der Eine sagt, ich hab's gefunden, der Andere sagt, ich hab's gefunden, so können sie's theilen. Ist das nicht lästerlich, gnädigster Herr? Wenn Jemand etwas gefunden hat, so sollte er es doch dem zurückgeben, der es verloren.““

Der Kurfürst war überrascht. Sollte das wirklich so im Talmud stehen? Nach Allem, was er von seinem Leibbarzte, der sein volles Vertrauen ^[43] befaß, über den Talmud gehört hatte, war das ganz unmöglich. Und doch konnte er nicht glauben, daß ihn Pfefferkorn frech belügen wolle. Er sann einen Augenblick nach, und als gewiegter Jurist traf er das Richtige.

„Ihr irrt Euch, Johannes“, sagte er, „der Talmud redet von einem solchen Falle, da der Finder nicht zu ermitteln ist. Doch ich will Eure Kenntniß in der rabbinischen Wissenschaft auf die Probe stellen. Wißt Ihr, was Hesek scheöno nickor ist?“

Pfefferkorn gerieth in Verlegenheit. Gewaltfam raffte er die Reminiscenzen seiner frühesten Kindheit zusammen. Er wiederholte mehrmals die Worte: Hesek scheöno nickor, hesek scheöno nickor —

da kam ihm die Erinnerung: Heseke scheöno nickor, lo schmeh heseke, und triumphirend rief er:

„„Ein Schaden, der nicht zu erkennen ist, der heißt nicht Schaden. So lehren die lästerlichen Talmudisten: Betrüge soviel Du kannst, nur laffe Dich nicht ertappen! Lege die gute Waare oben hin und die schlechte unten, damit der Käufer den Schaden nicht erkenne, den Du zufügt.““

Da erhob sich der Kurfürst und stand zürnend da.

„Lügner, Schuft, Verleumder,“ rief er dem verdutzten Pfefferkorn zu, „und Du unwissender Mensch, Du Auswurf der Menschheit willst Ankläger, Zeuge, Richter in *einer* Person sein? Du hast den Kaiser betrogen, hast ihm weisgemacht, wie Du auch mir hast weismachen wollen, Du seist ein Rabbiner, ein Schriftgelehrter! Ein rüdiger Hund bist Du, ein Nichts, nicht werth meines Zornes. Heseke scheöno nickor ist ein imaginärer Schaden, wenn, zum Beispiel, Jemand arbeitet mit einer rothen Kuh. Du aber bist ein rother Hund, und Dein Mandat hat keine Giltigkeit; es ^[44] ist null und nichtig; alle Bücher mußt Du herausgeben und die Juden unbehelligt lassen. Dich aber wird die gerechte Strafe treffen, weil Du es gewagt hast, den Kaiser zu belügen.“

Da warf sich Pfefferkorn dem Kurfürsten zu Füßen.

„„Gnädigster Herr,““ flehte er, „„ich wußte ja nicht, daß Eure Kurfürstliche Gnaden ein so großer Talmudist sind, sonst hätte ich nicht

gewagt, mich für einen solchen auszugeben. Ich habe als Kind wohl einmal etwas im Talmud gelernt, habe aber das Meiste wieder vergessen. Aber gnädigster Herr, ich handle ja nur im Auftrage meiner gnädigen Gönner vom Orden des heiligen Dominicus zu Cöln““

Die letzten Worte des Apostaten wirkten wie ein kaltes Sturzbad auf den aufgeregten Kirchenfürsten.

„Ich muß einlenken,“ dachte er, „ich will mir die Dominicaner nicht auf den Hals hetzen; das sind gefährliche, rachfüchtige Gegner.“

„Steht auf!“ sagte er zu dem noch immer am Boden liegenden Pfefferkorn. „Ich bin zu weit gegangen in meinem Zorne; ich glaube Euch, daß nur heiliger Eifer für Euren neuen Glauben die Triebfeder Eurer Handlungen ist; Aber Euer Mandat ist nichtig, weil es auf falscher Voraussetzung beruht. Gehet hin zum Kaiser und erwirkt Euch ein anderes, in welchen Euch ein Kenner der hebräischen Literatur beigelegt wird zur Prüfung der Bücher der Juden. Bis dahin darf nicht ein Buch verbrannt werden; hört Ihr's, nicht *ein* Buch!“

„„Und wer, Kurfürstliche Gnaden, wäre zu diesem Geschäfte tauglich?““

„Ich kenne nur Einen in ganz Deutschland, der dazu geeignet wäre. Es ist der kaiserliche [45] Rath Johann Reuchlin, der Richter des Schwä-

bifchen Bundes. Er kennt und verfteht Hebräifch und ift zugleich ein Gegner der Juden.“

„„Wohl, gnädigfter Herr, er hat ein Buch darüber gefchrieben, daß die Juden folange im Elend, weil fie vor 1500 Jahren den Meffias verleugnet haben.““

„So bittet den Kaifer, daß er Euch diefen Mann beigefelle, damit Alles nach feinem Gutachten gefchehe.“

Der Kurfürft winkte mit der Hand; Pfefferkorn war entlaffen.

Als nachher Kurfürft Uriel feinem Leibarzte das Ergebniß feiner Verhandlung mit Pfefferkorn mittheilte, fagte er zum Schluffe:

„Ich habe ihn an Reuchlin gewiefen. Derfelbe ift zwar kein Freund der Juden, aber ein Verehrer der jüdifchen Literatur und der hebräifchen Sprache. Wenn der Kaifer Reuchlin zum Schiedsrichter ernennt, fo find Eure Bücher wohl geborgen.

IX.

Auf Anlaß des Kurfürsten Uriel wurden die von Pfefferkorn confiscirten hebräischen Bücher in sicheren Gewahrsam gebracht. Pfefferkorn begab sich zunächst nach Tübingen zu Reuchlin, um diesen für seine Zwecke zu gewinnen. Vor ihm her aber reifte auf den kürzesten Wegen und mit den schnellsten Pferden Rabbi Joselmann.

Einer der hervorragendsten Geister, die dem deutschen Volke entstammt sind, war Johann Reuchlin. Im Jahre 1455 in Pforzheim geboren, wurde er mit dem Sohne des Markgrafen Carl von Baden erzogen und mit diesem im Jahre 1473 nach Paris ^[46] geschickt, wo er sich unter den ausgezeichnetsten Lehrern der damaligen Zeit dem Studium der Rechtswissenschaft und neben dieser der Erlernung der griechischen Sprache widmete. Als er im Jahre 1475 seine Studien in Basel fortsetzte, wurde er durch Johann Wessel aus Gröningen veranlaßt, sich auch mit dem Studium der hebräischen Sprache zu beschäftigen. Gab es damals nur ganz wenige Männer, welche sich mit der griechischen Sprache befaßten, so stand in Bezug auf das Hebräische Reuchlin in Deutschland ganz allein. Später trat Reuchlin in die Dienste des Grafen Eberhard von Württemberg, den er zweimal nach Italien begleitete. In Italien, am Hofe Lorenzo's von Medicis, im Umgange mit Männern wie Pico von Mirandola, dem schwärmerischen Verehrer der kabbalistischen Wissenschaft, bildete sich der Geist Reuchlin's in einer Weise,

die in Deutschland ihresgleichen nicht hatte. So vorbereitet, wurde er der Lehrer von ganz Deutschland, der Wiedererwecker der Wissenschaften. Er suchte in die deutsche Sprache einen gebildeten Ton und Feinheit des Ausdrucks zu bringen; er suchte den Jugendunterricht zu verbessern. Seine Schriften wurden überall fleißig studirt, seine lateinischen Dramen, die sich von den alten Mönchsdramen sehr vorthellhaft unterschieden, wurden an den Univerfitäten von den Studenten aufgeführt. Als Graf Eberhard starb, trat Reuchlin in die Dienste des Kurfürsten von der Pfalz und ward Profeffor an der Univerfität zu Heidelberg. Im Jahre 1498 wurde er von seinem neuen Landesherrn abermals nach Rom geschickt, wo er jede Stunde, die er den Geschäften abzugewinnen vermochte, dem Studium der hebräischen Sprache und Literatur widmete. Rabbi Obadjah Seforno, der berühmte Commentator des Pentateuchs, ward sein Lehrer. Reuchlin zahlte ^[47] ihm einen Goldgulden (etwa 10 Mark) für jede Unterrichtsstunde, für die damalige Zeit (und auch wohl heute noch) ein ungeheuer großer Preis. Nach seiner Heimkehr wurde Reuchlin vom Kaifer zum Richter des Schwäbischen Bundes ernannt, und dieses Amt bekleidete er um die Zeit unserer Geschichte.

Als Rabbi Josefmann vor Reuchlin erschien, sprach er:

„Gestattet mir, Herr Kaiferlicher Rath, daß ich den vom Talmud vorgeschriebenen Segen spreche“

Und als Reuchlin zustimmend nickte, bedeckte Rabbi Josefmann sein Haupt und sprach: „Gelobt seist Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der da von seiner Weisheit verliehen hat einem Menschen.“

„„Ihr erweist mir zu viel Ehre.““

„Habe ich doch das Glück, den Mann zu sehen, der allgemein als der Praeceptor Germaniae (Lehrer Deutschlands) verehrt wird.“

„„Wie heißt Ihr und woher seid Ihr?““

„Ich heiße Josef und bin aus Rosheim in Elsaß, ich entstamme der Familie Loans.“

„„Loans? Seid Ihr vielleicht ein Verwandter meines Freundes Jakob Loans, der bei Weiland Friedrich III. Leibarzt war?““

„Jakob Loans stammt aus derselben Familie, allein unsere Vetterchaft ist eine sehr weitläufige und beschränkt sich auf die uns gemeinsamen Ur=Ahn.“

„„Was führt Euch zu mir, Josef?““

„Wohlweiser Herr Rath, ein unwissender Mensch, ein Abtrünniger vom Haufe Israels, Namens Pfefferkorn, hat vom Kaiser ein Mandat zu erlangen gewußt, das ihn berechtigt, sämtliche hebräische Bücher zu confisciren, zu untersuchen, ob dieselben Feindseliges gegen die Christenlehre ^[48] enthalten und sie dann zu verbrennen. Dem unwissen-

den Menschen ist es lediglich um Gelderpreffung zu thun. In Frankfurt am Main hat er alle Bücher und Pergamente weggenommen, mehr als 1500, und droht, sie sämmtlich zu verbrennen, wenn man ihm nicht 100,000 Goldgulden zahlt, eine Summe, die das Vermögen aller Juden zu Frankfurt übersteigt. Erzbischof Uriel, der Kurfürst von Mainz, hat einstweilen dem schändlichen Treiben des Apostaten Einhalt gethan, bis ein kundiger Mann die heiligen Bücher prüfe und sich überzeuge, ob sie Gehässiges gegen die Christenlehre enthalten oder nicht. Aller Augen, gnädiger Herr Rath, sind auf Euch gerichtet. Ihr seid der einzige Nichtjude, der in Deutschland der hebräischen Sprache mächtig ist. Gnädiger Herr Rath, viel Unbill haben die armen Nachkommen Jakobs schon erdulden müssen auf Erden. Man hat unsere Väter verfolgt mit Feuer und Schwert, mit Rad und Strang, einige hat man in's Wasser geworfen, einige lebendig begraben, anderen hat man auf nichtige Vorwände hin mit Folterwerkzeugen die Glieder zerfchlagen. Unzählige Mal hat man uns vertrieben von Haus und Hof, hat uns mit Weibern und Kindern zu unfetten Bettlern gemacht, hat uns erniedrigt und mit Abzeichen der Schande versehen. Niemals aber noch hat man uns unserer heiligen Schriften berauben wollen, die unser einziger Trost sind in allem unfrem Elend.“

„Ich glaube Euch, Jofelin. Ich bin kein Freund der Juden, einige wenige ausgenommen; aber ich bin ein Freund Eures Schriftthums; ein Bewunderer der erhabenen kabbalistischen Wissenschaft und vor Allem

ein Verehrer der göttlichen Sprache, die man die hebräifche nennt. Die Sprache der Hebräer ift einfach, unverdorben, heilig, kurz und feft. In ihr hat Gott mit Mofe [49] gefprochen, von Angeficht zu Angeficht; in ihr hat Gott fich den Propheten offenbart unmittelbar und ohne Dolmetfch; in ihr haben die Engel mit den Menfchen verkehrt. In ihr hat Gott, der Allmächtige, zu Mofe gefprochen, nicht durch das Raufchen der kaffalifchen Quelle oder durch die typhonifche Höhle oder durch den dodonifchen Wald oder den delphifchen Dreifuß, fondern wie ein Freund mit dem andern zu fprechen pflegt.⁸““

„Gelobt fei Gott, der mich folche erhabene Worte von Euch hören läßt. Gott fegne Euch, wohlweifer Herr; Ihr gehört zu den Frommen der Nationen, von denen der Talmud fagt, daß fie Antheil haben an der zukünftigen Welt.“

„„Ich kenne den Talmud nicht, habe ihn nie gefehen; ich habe nur die heilige Schrift und ihre Commentatoren in der Urſprache geſehen; auch einige kabbaliſtiſche Werke; aber das Wenige, was ich weiß, hat mir die Ueberzeugung verſchafft, daß wir von den Juden viel lernen könnten, daß nur durch die hebräiſchen Commentare der Juden wir den Sinn des heiligen Schriftworts zu erfaffen vermögen. Mein Lehrer, Obadjah Seforno, der jetzt als Arzt in Bologna weilt, hat ſelbſt einen Commentar zum Pentateuch geſchrieben; ihm verdanke ich das Ver-

8. Reuchlins eigene Worte in ſeinem Werke *de verbo mirifico* (von dem wunderbaren Worte). Vergleiche: Grätz, *Gefchichte der Juden*, 9. Bd., S. 92.

Gerichtshof einen Verbrecher einstimmig verurtheilt, daß der Verurtheilte frei ausgeht; denn es gibt keinen Verbrecher, der nicht auch Vertheidiger finden könnte, und eine einstimmige Verurtheilung setzt eine Animosität der Richter gegen den Angeklagten voraus. Nun könnte aber doch ein Fall eintreten, daß solch eine Animosität nicht vorhanden und fämmliche 23 Richter des kleinen Synhedriums nichtsdestoweniger von der Schuld des Angeklagten überzeugt seien; was wird da die Folge sein? Sprechen die Richter alle das Schuldig aus, so wird der Angeklagte frei. Da könnte man meinen, es sollten zwei Richter gegen ihre Ueberzeugung, der Eine sein Votum abgeben: „unschuldig,“ der Andere: „gerecht,“ damit der Verbrecher der verdienten Strafe nicht entgehe? Da spricht aber Gott: „Vom Worte der Lüge sollst Du fern bleiben ^[51] und mit dem Votum „unschuldig und gerecht“ sollst Du nicht umbringen; daß aber der Verbrecher der verdienten Strafe nicht entgehe, dafür werde Ich sorgen, „denn ich werde nicht gerecht lassen den Böfewicht.“

„Ich danke Euch, Jofelin; Eure Erklärung ist klar und zutreffend. Ich habe auf's Neue die Ueberzeugung gewonnen, daß das rabbinische Wissen Licht verbreitet über das heilige Schriftwort. Ihr könnt ruhig Eures Weges ziehen; ich werde dafür Sorge tragen, daß Eure Bücher unverfehrt bleiben.““

1. Bibliothek.

X.

Auf Betreiben des Kurfürsten Uriel von Mainz befahl der Kaiser, daß das Verbrennen der jüd. Bücher hinauszuschieben sei und daß zuvor Gutachten von fünf Universitäten und außerdem von Reuchlin und zwei Kölner Mönchen eingefordert werden sollten, ob es göttlich, löblich und wirklich dem Christenthum förderlich, die talmudischen Schriften zu verbrennen. Es waren, mit Ausnahme Reuchlin's, lauter des Hebräischen unkundige Männer, eingefleischte Judenfeinde, die sich lediglich damit begnügten, die Lügen und Entstellungen Pfefferkorns wiederzukäuen. Man kann sich daher vorstellen, wie die Gutachten ausfielen. Anders Reuchlin. Mit hoher Begeisterung schrieb er sein Gutachten. Mit großer Ausführlichkeit wies er nach, wie schädlich, thöricht, schändlich es sei, den Juden ihre heiligen Bücher zu rauben, aus denen die ältesten und gelehrtesten christlichen Theologen ihre Weisheit geschöpft. Reuchlin's Gutachten war, wie Rabbi Joselmann in seinem Tagebuch schreibt, ein Nôß bethoch Nôß, ein gedoppeltes Wunder, daß nämlich ein Nichtjude so begeistert und so [52] überzeugungsvoll für die heiligen Schriftwerke der Juden eintrat. Doch war damit noch wenig gewonnen; sieben abfällige Gutachten standen dem einzigen Reuchlin's gegenüber, und die Herzogin Künigunde von Bayern, des Kaisers Lieblingschwester, die von den Dominicanern beeinflusst war, bestürmte den Kaiser mit Bitten, die Verbrennung ernstlich in's Werk setzen zu lassen. Da war es nothwen-

dig, den Kaifer zu beeinflussen, und Rabbi Josefmann erbot sich, an den kaiferlichen Hof zu wandern, um den Kaifer persönlich zu bitten, daß er den Wünschen der Judenfeinde nicht willfahre.

Schon manchen Tag hatte Rabbi Josefmann zu Pferde gefessen, um das Kaiferliche Hoflager, das sich damals zu Salzburg befand, zu erreichen. In Salzburg war Matthäus Lang von Wallenberg, Maximilians natürlicher Sohn, — die Mutter desselben war eine Augsburgerin — Erzbischof und Cardinal, und der Kaifer weilte zum Besuche bei diesem seinem geliebten Sohne.

Es war eine lange und beschwerliche Reise; dazu kam noch, daß Rabbi Josefmann eine betäubende Nachricht erhalten hatte, die ihn tief verstimmte. Zu Berlin waren 38 würdige, israelitische Männer auf die falsche und lächerliche Anklage der Hoftienschändung hin verbrannt worden. — Rabbi Josefmann führte sein Pferd mühsam durch einen engen Gebirgspäß. Von allen Seiten her stürzten sich die wilden Gewässer von den Bergen hernieder,

„Tobt nur, ihr wilden Wässerlein,“ sprach Rabbi Josefmann vor sich hin, „ihr fließt alle in's Meer, wo ihr nichts mehr seid und verschwindet. Also ergeht's den wilden Völkern und Schaaren; sie toben und wüthen solange, bis ihre Zeit um ist; dann müssen sie schweigen, dann gehen sie ver [53] loren. Israel wandert still und bescheiden, leidend und duldend

feinen Weg; aber Gott kennt diesen Weg und führt ihn zum guten Ziele.“

Unterdeß hatte sich der Horizont schwarz umzogen. Von verschiedenen Seiten zogen schwere Wolken herauf und der grollende Donner kam immer näher, bis die Wolken sich im herniederströmenden Regen entluden, mächtige Donnerschläge von den hohen Gebirgsriefen herniederhallten, vom Echo vervielfacht, während zuckende Blitze die finster gewordene Landschaft grell beleuchteten. Rabbi Josefmann band sein zitterndes Pferd an einen Baum und fand selbst Schutz vor dem strömenden Regen in einer verlassenen Köhlerhütte.

„Und es donnert im Himmel der Ewige, und läßt seine Stimme erschallen,“ sagte Rabbi Josefmann mit den Worten des Psalmlisten, während er sich auf einen Haufen Stroh, das sich in der Hütte vorfand, niederließ. Dann öffnete er seinen Mantelfack, den er vom Pferde genommen und mit in die Hütte gebracht hatte, nahm Feuerstein, Stahl und Zunder heraus und schlug Feuer, bis der Zunder glimmte. Darauf holte er einen Wachstock hervor und blies in den brennenden Zunder, bis er die Wachskerze daran entzündet hatte. Voll Freude sprach er, als ihm das gelungen: „Denn Du wirst leuchten lassen mein Licht, der Ewige, mein Gott, erhellet mir die Finsterniß.“ Und er nahm ein kleines Talmudexemplar, das er mit sich führte, aus dem Mantelfack, küßte es und begann eifrig zu studiren. Draußen rollte der Donner, zuckten die Blitze, tobten die von den Bergen herniederströmenden Gewässer, und

Rabbi Jofelmann faß allein in der verlassenen Köhlerhütte, im Talmud studierend, die tobende, tofende Außenwelt vergessend; er merkte es auch nicht, daß ein stattlicher Mann in ritterlicher Tracht in die Hütte eintrat. [54] Diefer blieb wie erstarrt stehen, bis er sich zu dem Ausruf ermannte: „Alle guten Geister loben Gott, den Meister! Gebt Antwort, wer seid Ihr, seid Ihr ein Mensch, ein Engel oder ein Dämon?“

Rabbi Jofelmann erhob sich.

„„Ich bin ein armer Jude, Herr,““ sagte er, „„der an den Hof des Kaisers nach Salzburg reift.““

„Ein armer Jud' und der Hof des Kaisers, wie reimt sich das zusammen? Was machst Du da, Jud', Du betest wohl, weil Du Dich vor dem Gewitter fürchtest?“

„„Nicht doch, gnädiger Herr; ich habe den Segenspruch über den Donner und den Blitz gesprochen; da fürchte ich mich nicht.““

„Und wie lautet solch ein Segenspruch? Aber auf Deutsch, Jude!“

„„Wenn wir den Donner rollen hören, so loben wir Gott, dessen Kraft und Allgewalt die Welt erfüllt.““

„Nicht übel. Und was spricht Ihr, wenn es blitzt?“

„„Wenn wir den Blitz sehen, wie er herniederzuckt, so preisen wir Gott, der das Schöpfungswerk vollbracht hat.““

„Was hat der Blitz mit dem Schöpfungswerke gemeinschaftlich?“

„Wann des Blitzes Feuer herniederfährt zugleich mit dem strömenden Regen, da mengt sich Wasser mit Feuer. So hat Gott einst die Himmel aus Feuer und Wasser erschaffen.““

„Mir scheint, Du bist einer der Gelehrten Deines Volkes. Was ist das für ein Buch, in welchem Du soeben gelesen hast?“

„Es ist ein Theil des Talmuds, der Tractat Baba Bathra.““

„Des Talmuds, den ich . . ., den der Kaiser ^[55] jetzt eben verbrennen lassen soll, auf der Dominicaner in Cöln Betreiben? Laß hören, was darin steht; übersetze mir in's Deutsche die Stelle, die Du soeben gelesen!“

Und Rabbi Josefmann übersetzte:

„Unsere Rabbinen lehren: Einst hat es sich ereignet, daß der König Monibaz alle von ihm und seinen Vorfahren gesammelten Schätze während der Jahre der Hungersnoth an die Nothleidenden vertheilte; da überhäuften ihn seine Brüder und alle seine Verwandten mit Vorwürfen. — Deine Väter, sagten sie, haben Schätze gesammelt, und Du hast sie verschwendet! — Meine Väter, antwortete er, haben Schätze für hier unten gesammelt, und ich für dort oben, denn so heißt es: Die Wahrheit wird aus der Erde emporwachsen und das Wohlthun vom Himmel herniedersehen. Meine Väter haben vergängliche Schätze gesammelt,

ich aber unvergängliche, wie es heißt: Wohlthun und Gerechtigkeit find die Stützen Deines Thrones.““

„Sehr schön, sehr schön! Wohlthun und Gerechtigkeit find die Stützen Deines Thrones! Das will ich mir merken, das werde ich nimmer vergessen. Doch weiter!“

„„Meine Väter haben unfruchtbare Schätze gesammelt, ich aber solche, die Früchte tragen, denn so sagt der Prophet: Saget dem Gerechten, dem Gottesfürchtigen, daß wenn er auch gut gegen die Menschen ist, er die Frucht seiner Handlungen genießen wird. Meine Eltern haben Gold und Edelftein gesammelt, ich aber habe Menschenleben erhalten, wie es heißt: Die Frucht des Gerechten ist wie vom Baume des Lebens, der Weife sucht sich Menschen zu erobern.““

„Prachtvoll, herrlich! Als ich . . . als unser Kaiser Max noch ein Knabe war, da schenkte ihm sein Vater, der weise König Friedrich, einen Teller [56] voll Obst und einen Beutel mit Gold gefüllt. Der junge Maximilian aß das Obst, das Gold aber verschenkte er. Da seufzte der weise König und sprach: Der wird ein Streuhütlein werden! Max aber entgegnete: Ich will nicht ein König des Geldes werden, sondern der Menschen! — Doch fahre fort, Jude!“

„„Meine Väter haben Schätze für Andere gesammelt, ich aber für mich, wie es heißt: Und Dein Eigenthum soll das Wohlthun verbleiben. Meine Väter haben Schätze für diese Welt gesammelt, ich aber für die

künftige Welt, denn also heißt es: Und es wird wandeln vor Dir her
Deine Wohlthätigkeit, die Herrlichkeit Gottes wird Dich aufnehmen.““

„Ich segne die Stunde, die mich hier in dieser Hütte Schutz suchen ließ
während des Unwetters. Wie ist Dein Name, Jude?“

„„Ich heiße Jofelin und bin aus Rosheim im Elsaß.““

„Und ich bin der Ritter Theuerdank; wenn Du am Kaiferhofe einer
Fürsprache bedarfst, so wende Dich nur an mich. Der Kaifer ist mir ge-
wogen.“

„„Ich danke Euch, edler Herr.““

„Das Unwetter hat sich verzogen; die Sonne scheint wieder helle. Leb
wohl, Jude, auf Wiedersehen beim Kaifer Max.“

Und er eilte hinaus. Auch Rabbi Jofelmann packte seine Sachen in
seinen Mantelfack, suchte sein Pferd wieder auf und ritt seines Weges.

XI.

Wohl keine Stadt in Deutschland kann sich an Schönheit der Lage mit Salzburg vergleichen. An ^[57] beiden Ufern der Salzach, welche drei Brücken mit einander verbinden, dehnt sich die Stadt aus mit ihren schönen Palästen, ihren imposanten Kirchen, ihren wundervollen Brunnen, überragt von der hohen Salzburg, dem erzbischöflichen Residenz=Schlosse, das zur Zeit unserer Erzählung schon von italienischen Baumeistern war vollendet worden.

Rabbi Josefmann wollte durch das offene Stadthor reiten; da hielt ihn der Thorwächter an.

„Wer seid Ihr und woher und wohin des Weges?“

„„Ich heiße Josef von Rosheim, komme aus Frankfurt am Main und will das Hoflager des Kaisers auffuchen.““

„Ihr seid ein Jude?“ „„Ja, Herr!““

„So kehrt nur wieder um. Kein Jude darf die Hauptstadt des Erztums betreten.“

Rabbi Josefmann war vom Pferde gestiegen. Er nahm ein Goldstück und drückte es dem Thorwächter in die Hand. Dieser befahl schmunzelnd das Geld; er hatte noch nie ein Goldstück befehlen.

„Wieviel iſt das?“ fragte er.

„„Es hat den Werth von fünf Silbergulden.““

„Ich danke Euch, Herr Jude! So reitet denn in Gottes Namen hinein. Aber verräthet mich nicht; ſagt Niemandem, daß ich Euch für Geld den Eintritt geſtattet.“

Rabbi Jofelmann ritt durch die Stadt, über den Capitelplatz, durch die Petersgaffe, immer bergauf, bis er an die Pforte des Reſidenzſchloſſes gelangte. Da gewahrte er in der Nähe deſſelben ein Wirthshaus „Zur Katz“; dort ſtieg er ab, ſtellte ſein Pferd ein, wechselte die Kleidung, und labte ſich an der Speiſe, die er mit ſich führte. Dann ſuchte er den Wirth auf und ſprach: „Ehrenfeſter Herr Wirth, Ihr kennt gewiß des Kaiſers [58] Hofgefinde! Kennt Ihr mir nicht ſagen, wo ich den Ritter Theuerdank treffe?“

„„Wohl kenne ich die Herren vom Hofe alle,“ antwortete der Wirth, „ſie kommen oft in meine Weintube; der Oberhofmeiſter iſt der Graf Eitelfried von Zollern, der Haushofmeiſter iſt Herr Calpar von Lupian, der Landhofmeiſter Fürſt Paul von Lichtenſtein; der Obriftſilberkämmerer heißt Freiherr Siegiſmund von Dietrichſtein; Hofmarſchall iſt Herr Graf Wolfgang von Fürſtenberg und Landjägermeiſter der Ritter Wilhelm Greiß; einen Ritter Theuerdank kenne ich nicht; doch da kömmt des Kaiſers luſtiger Rath, Herr Kunz von der Roſen, der kann Euch vielleicht die gewünschte Auskunft geben.““

Der berühmte luftige Rath des Kaifers, der ebengenannte Kunz von der Rofen, trat in die Weinfube.

„Herr Wirth,“ rief er, „ich habe großen, großen Durft und möchte gern eine Kanne von Eurem Besten trinken; allein, das Geld ist mir ausgegangen.“

„Ihr wißt, gnädiger Herr, daß ich strengen Befehl habe, an des Kaifers Hofgefinde nur gegen baares Geld Wein zu verabreichen.“

„Ja, was machen wir da? Ich bitte Euch, Herr Wirth, macht eine Ausnahme; mein Durft ist ganz unmenfchlich.“

Der Wirth zuckte mit den Achseln.

„Gnädiger Herr,“ nahm Rabbi Josefmann das Wort, „wollt Ihr mir gnädigt gestatten, eine Kanne Wein für Euch zu bezahlen?“

Er winkte dem Wirth, der allobald das Gewünschte herbeibrachte.

Herr Kunz von der Rofen aber blickte finster auf Rabbi Josefmann.

„Ich trinke nicht,“ sagte er, „bis ich weiß, welchen Gegendienst Ihr von mir verlangt; ich bin ein treuer Diener meines Herrn und lasse mich nicht ausholen.“

„Ihr irrt Euch, gnädiger Herr, ich habe nicht die Absicht, Euch auszuholen über die Angelegenheiten Seiner Majestät des Kaifers. Ich

möchte nur wissen, ob Euch in des Kaisers Gefolge ein Ritter, Namens Theuerdank, bekannt ist.““

Da schmunzelte Herr Kunz von der Rofen; er ergriff die Kanne und leerte sie auf *einen* Zug. Auf einen Wink Rabbi Josefmann's füllte sie der Wirth auf's Neue.

„Hei,“ sagte Kunz, mit der Zunge schmalzend, „der Wein ist gut, und Ihr, unbekannter Freund und Gönner, seid ein Streuhütlein.“

„„So hat einst der selige Kaiser Friedrich seinen Sohn Maximilian genannt!““

„Wer hat Euch das Geschichtchen erzählt?“

„„Eben der Herr Ritter Theuerdank, nach welchem ich frage.““

Herr Kunz von der Rofen leerte den Krug zum zweiten Male.

„Es ist so, wie ich vermuthete,“ sagte er, „kommt, ich führe Euch zum Ritter Theuerdank.“

Rabbi Josefmann folgte dem Voranschreitenden. Ungehindert schritten sie über die herniedergelassene Zugbrücke durch die Pforten des Residenzschlosses, durch Vorhöfe, Corridore und eine ganze Reihe von Zimmern hindurch.

„Wartet hier ein wenig,“ sagte Herr von der Rosen, „ich werde nachsehen, ob der Ritter Theuerdank zu Haufe und für Euch zu sprechen ist.“

Nach wenigen Minuten kehrte er wieder zurück und hieß den Harrenden eintreten.

Im bequemen Hausanzuge saß der Ritter in einem Lehnstuhl.

„Willkommen, Josef,“ rief er dem Eintreten ^[60] den entgegen. „Nun, hast Du schon Audienz beim Kaiser gehabt?“

Rabbi Josefmann bemerkte das eigenthümliche Lächeln des Fragenden, er erinnerte sich, daß der Wirth „Zur Katz“ nie von einem Ritter Theuerdank gehört hatte, während dieser doch ein sehr vornehmer Herr zu sein schien, er gedachte der sonderbaren Art, wie Herr Kunz von der Rosen die Kunde vom Ritter Theuerdank vernommen, er gedachte, wie genau dieser Ritter Theuerdank die Jugendgeschichte des Kaisers kenne, und plötzlich überkam es ihm wie eine Erleuchtung und er rief:

„„Wie danke ich meinem Gotte, der mir das Glück gewährt, meines großmächtigen Kaisers Antlitz zu schauen!““

„Wer hat Dir gesagt, daß ich der Kaiser sei?“

„„Es hat es mir Niemand gesagt; die Majestät, die aus meines allergnädigsten Herrn Antlitz leuchtet, hat mir die Vermuthung nahe gelegt, daß

ich den ersten und größten Herrscher der Welt erblicke, den Sohn und Enkel und Nachfolger so vieler ruhmgekrönter Monarchen, den erhabenen Kaiser, dem an Heldenmuth und Edelfinn Niemand gleicht auf Erden, der selbst nichts fein will als ein kühner Ritter, der auf Abenteuer denkt.^x““

Der Kaiser setzte ein silbernes Glöckchen in Bewegung, das vor ihm auf dem Tische stand.

„Kunz soll kommen!“ befahl er dem eintretenden Diener.

Als Herr Kunz von der Pforte erschien, fragte ihn Maximilian:

„Hast Du dem Manne hier gesagt, wen Du unter dem Ritter Theuerdank vermutest?“

„Nicht eine Silbe!“ antwortete Kunz.

„Gut, Du kannst wieder gehen!“

[61] Herr Kunz entfernte sich.

„Gefhe mir,“ sagte der Kaiser zu Rabbi Josefmann, „Du verstehst Dich auf die schwarze Kunst, Du bist ein Kabbalist.“

„Gnädigster Herr, wohl habe ich mich mit der Wissenschaft beschäftigt, die man die Kabbalah nennt. Allein es ist ein Irrthum, wenn man

x. Theuerdank; das ist, einer der auf Abenteuer denkt.

der Kunde diefer Wiſſenſchaft Zauberkünſte zuſchreibt. Sie lehrt uns nur den Sinn der heiligen Gotteslehre erfaffen und das Wefen des Allmächtigen erkennen, ſoweit das in dieſem Leben möglich iſt.““

„Du haſt mir etwas vorzutragen, Jofelin? Wohl, ich will Dich hören. Komme morgen um die neunte Stunde wieder; ich habe jetzt nicht die Muße, Dir längere Zeit zu widmen.“

„,,Majeſtät““

„Geh' jetzt und komme morgen wieder.“

Rabbi Jofelmann ging; ſchon war er an der Thüre, da rief ihn der Kaiſer zurück.

„Jofelin! Mir ſcheint faſt, Du gehſt jetzt ungern von hinnen?“

„,,,,Majeſtät, ich fürchte, daß man mich verhindern wird, morgen vor Eurer Majeſtät zu erſcheinen. Es war ein beſonderes Wunder von Gott, dem Allmächtigen, daß man mich in Salzburg hat eingelaffen, da es den Juden nicht geſtattet iſt, die Hauptſtadt des Erzſtiftes zu betreten; es war ein größeres Wunder, daß es mir gelungen iſt, vor Euer Majeſtät Antlitz zu erſcheinen. Wenn ich nun von hinnen gehe, und an der Thüre des Palaſtes erkennt mich ein Diener des Erzbifchofs als einen Juden, ſo würde man mich aus der Stadt ſchaffen, und wie ſollte meine Klage bis vor Euer Majeſtät Thron gelangen?““

„Und dennoch wolltest Du gehen?“

„„„„Ich mußte doch dem Befehle meines Kaisers gehorchen!““““

[62] „Du gefällt mir, Jofelin.“

Darauf setzte der Kaiser wiederum das silberne Glöcklein in Bewegung und befahl dem eintretenden Diener, den Juden Jofelin in die Kanzlei zu geleiten, damit ihm des Kaisers Geheim-Secretär einen Erlaubnißschein ausstelle für den Aufenthalt in Salzburg und für die morgige Audienz.

XII.

Rabbi Josefmann kehrte in seinen Gasthof zurück. Sein Herz war voll Dank gegen den Allgütigen, der ihn so wunderbar geführt und ihn hatte Gunst finden lassen in den Augen des Kaisers; er wollte so ganz aus vollem Herzen Gott danken; aber die Stadt, und auch der Gasthof, waren voller Heiligen-Bilder. Da erinnerte er sich, daß auch einst Moscheh in Mizrajim vor das Thor der Stadt hinausgetreten war, um Gottes Namen anzurufen. Er ging in den Stall, fütterte sein Pferd und ritt den Berg hinunter durch die Stadt.

Als er an das Thor kam, durch das er Vormittags eingeritten war, betrachtete ihn der Thorwächter mit scheuen Blicken. Rabbi Josefmann hielt sein Pferd an und sprach:

„Ihr braucht Euch meiner wegen nicht mehr zu fürchten, guter Thorwart, seht, ich habe von Kaisers Majestät einen Schutz- und Geleitbrief erhalten, frei aus- und einzugehen in Salzburg und dafelbst solange zu wohnen als es mir gefällt.“

„Das freut mich, Herr Jude, Euret- und meiner wegen. Vor einer Vierteltunde war wieder ein Jude am Thore; er fragte, ob nicht schon ein Jude in Salzburg eingeritten sei; ich aber habe ihn zurückgewiesen.““

[63] „Nannte er nicht den Namen des Juden, den er suchte?“

„„Doch, er nannte ihn Jofelin von Rosheim.““

„So heiße ich. Gewiß hat der Mann eine wichtige Botschaft für mich.“

„„Wenn Ihr ihn sprechen wollt, er kann noch nicht weit sein. Reitet nur dort hinaus, so werdet Ihr ihn bald einholen.““

Rabbi Jofelmann gab seinem Pferde die Sporen und galoppierte in der angegebenen Richtung dahin. Bald sah er auf einem Steine einen Mann sitzen, dessen Pferd an einen Baum gebunden war.

„Abraham von Colmar!“ rief Rabbi Jofelmann.

Der Angerufene erhob sich.

„„Gelobt sei Gott,““ sagte er, „der mich Euch hat finden lassen; ich bin den weiten, weiten Weg hergeritten, um Euch zu sprechen, und an den Thoren der Stadt, in der Ihr weiltet, hat man mich zurückgewiesen.““

„Wart Ihr unlängst in Rosheim? Habt Ihr meine Frau und meine Kinder gesehen?“

„„Ich war dort, um Euren Aufenthalt zu erkunden. Sie sind gesund und senden Euch herzliche Grüße. Eure beiden ältesten Söhne, Jakob und Moscheh, machen glänzende Fortschritte im Talmud; ganz Rosheim ist ihres Lobes voll. — Was mich herführt, ist ein schreckliches Unglück, das uns Juden von Colmar bedroht. Auf die Bitte und Vorstellung einiger Judenfeinde, die im Magistrate der Stadt sitzen, hat der Kaiser

einen Befehl zu unfrer Austreibung binnen kürzester Frist gegeben. Wohin sollen wir uns wenden mit Weibern und Kindern? Was soll aus unsern Häufern und Wohngeräthen werden, was aus unfrer Synagoge und dem heiligen Orte, auf dem die Gebeine unfrer Vorfahren ruhen? —““

[64] Thränen enttrönten den Augen des Mannes; er trocknete sie und fuhr zu reden fort:

„Nun haben wir vernommen, daß Ihr, Rabbi Josefmann, in der Frankfurter Bücher-Verbrennungs-Angelegenheit an den Hof des Kaisers nach Salzburg gereift seid; da bin ich Euch nachgeschickt worden, damit Ihr auch unsre Sache vor den Kaiser bringet und unter göttlichem Beistande das böse Verhängniß abwendet.““

„Gut, daß Ihr mich heute gefunden; ich werde morgen Audienz beim Kaiser haben.“

„Beim Kaiser? beim Kaiser selbst? O, Rabbi Josefmann, Ihr seid ein Engel Gottes, und Gott ist mit Euch.““

„Ja, Gott ist mit mir; Ihm sei ewig Lob und Preis; ich kann Euch nicht schildern und nicht sagen, welche Nißim und Niphloaus^κ Er mit mir gethan. — Habt Ihr eine Abschrift von dem Kaiserlichen Erlaß?“

^κ. Wunderbare Hilfe.

„„Ich habe sie in meinem Mantelfack.““

„Befteigt Euer Pferd und kommt mit mir.“

„„Man läßt mich nicht in die Stadt.““

„Laßt mich nur machen!“

Die Beiden ritten dem Thore zu.

„Guter Thorwart,“ sagte Rabbi Josefmann zu diesem, „der da ist mein Diener; laßt ihn passiren; ich werde ihn nachträglich in meinen Schutz- und Geleitbrief aufnehmen lassen.“

Ein Goldstück fügte der Rede überzeugende Gründe hinzu und die Beiden ritten ungehindert durch das Thor, den Berg hinauf bis in das Wirthshaus „Zur Katz“.

Im Galthofe hatte man Rabbi Josefmann ein Erkerstübchen angewiesen, in das ihm Abraham von Colmar folgte.

[65] Dieser öffnete seinen Mantelfack und nahm den Kaiserlichen Erlaß heraus. Rabbi Josefmann las:

„Wir, *Maximilian*, Erwelter von gottes gnaden Römischer Kaiser, zu allenzeiten merer des Reichs in germanien, zu hungern,

Dalmatien, Croatien etc. König, Ertzhertzog zu Osterreich, Hertzog zu Burgundi, zu Brabannt und Phaltzgrave etc. thuun allen Jüden und Judinn so zu *Colmar* sytzen und wanen, zuwissen: Daz wir unnsern und des Reichs lieben getrewen Burgermaister und Rate der Stat *Colmar*, dise besunder genad gethan, vergönnt und erlaubte haben, also das sy all Jüden und Judinn, so bisher bei Inen gesessen und wonhaft gewesen seinn in einer kurtzbestimbten zeit austreiben, auch hinnfür in ewig zeit daselbst nitmer wannen zulassen schuldig seyn süllen, lautt unnser brief daruber ausgannngen. Damit Ir aber in solchem nit übereylt werden und Eur Schulden und anders einbringen und handeln mügen. Demnach Emphelhen wir Euch allen und Eur yedem in sonnders von Römischer Kaiserlichen Macht ernnstlibh mit diesem brief gebietend und wollen daz Ir zwischen hie und aller heiligen tag schirst künfftig daselbst zu *Colmar* mitsambt Euren weiben, Kindern, verwanen, haben und Gütern auszichet unnd hinnfür nitmer daselbst heuslichen sytzet oder wanet. Sonder wo Ir ye zuzeiten in die Stat *Colmar* hanndlen oder wandeln würden Euch alsdann allwegen mit ainem gelben Ring auf Eurn obern Klaidern betzaichent und den gewondlichen zoll daselbst ausrichtet und gebet und Euch des nit [66] setzet oder widert noch hirinn ungehorsam erscheinet. Daran hit Ir unnser ernnstliche maynung. Geben in unnser und des

1. Wir geben hier das intereffante Actenfück genau wieder, fowohl in Bezug auf Styl, Orthographie als auch Interpunctation. Das mit dem Kaiferlichen Sigel, in rothem Wachs, verfehene Original befindet sich im Archiv zu Colmar.

heiligen Reichs Stat *Augsburg* am *fünfundzwaintzigsten* (25.) tag des Monats *Aprilis*, anno etc. im zehennden (1510) unnser Reiche des Römischen im funfundzwaintzigsten und des hungerischen im ainsundzwaintzigsten Jaren.

P. reg. p. s.¹ Ad mandatum D. imperatoris proprium:⁷ Sernteiner.

Als Rabbi Jofelman zu Ende gelesen hatte, fing Abraham von Colmar auf's Neue an zu weinen.

„Ich beschwöre Euch, Rabbi Jofelmann,“ sagte er, „machet den Kaifer andern Sinnes und wendet das drohende Verderben ab! Ich bin beauftragt, Euch tausend Goldgulden zur Verfügung zu stellen, um, wenn möglich, des Kaifers Räthe zu gewinnen.“

„Ich werde Alles thun, was in meinen Kräften steht; aber, bin ich an der Stelle Gottes? Nur Er allein vermag die Herzen der Könige zu lenken. Hoffen wir zu Ihm und beten wir zu Ihm. Er hat so oft das letzte Fünkeln Israels vor dem Erlöschen bewahrt, Er wird uns auch jetzt Seine Gnade und Sein Erbarmen nicht entziehen. Schon hat Er mich in wunderbarer Weise Gunst finden lassen in den Augen des Kaifers.“

1. Per regem pro se, durch den König selbst. Im Original folgt hier der Namenszug des Kaifers Maximilian.

7. Im eigenen Auftrage des Herrn Kaifers.

„,,,,,In weffen Augen folltet Ihr nicht Gunft finden? Ihr heißt Jofeph und Chônau ſchel Zauzeph, die Anmuth Jofephs ift über Euch ausgegoffen. Wer Euch kennen lernt, muß Euch lieben und werthſchätzen.““““

[67] „Redet nicht ſo, Abraham, wenn Gott mir Wunder erweist, ſo erzeugt Er ſie mir nur um Seines Volkes willen, für das zu wirken ich mir zur Aufgabe meines Lebens gemacht habe.“

XIII.

Kaiser Maximilian I. wird mit Recht als einer der vorzüglichsten deutschen Kaiser aus dem Hause Habsburg gepriesen. Seine persönliche Erscheinung war eine höchst liebenswürdige und gewinnende. Er war der letzte Ritter, voll abenteuerlicher Pläne und Vorfätze, weshalb er sich auch mit Vorliebe „Ritter Theuerdank“ nannte. Er war ein tollkühner Mann. In München ging er einstmals allein zu einem Löwen in den Käfig, riß ihm den Rachen auf und zog ihm, der es geduldig litt, die Zunge heraus. In Ulm trat er auf den höchsten Kranz des Münsters hervor auf die sehr schmale Eisentange, wo die Feuerlaterne hängt, und hob einen Fuß in die Luft auf. — Von seinem Berufe als römischer Kaiser deutscher Nation war Maximilian im höchsten Grade durchdrungen; er wollte durchaus von Carl dem Großen abstammen und betrachtete sich als Erben der römischen Cäsa- ren. Gar zu gern hätte er die Türken aus Europa verjagt, das alte byzantinische Kaiserreich wieder hergestellt und unter sein Scepter gebracht. Von dem Bestreben geleitet, als oberster Herr auf Erden anerkannt zu werden, suchte er Alles seinem Einflusse zu unterwerfen. Er war auch der Erste, welcher Rußland in die europäische Staatenfamilie hineinzog und mit dieser, bis dahin im übrigen Europa fast unbekannten Macht, eine Allianz schloß. Er hat Gefandte, Arkebusier, Constabler, Büchsenmeister, Waffenschmiede, Bergleute aus den Nie-^[68]derlanden, Tyrol und Steiermark an Iwan Wafilowitsch abgeschickt, den Zertrümmerer des Joches der Tartaren,

und an dessen Sohn Wafilai, der Smolensk von den Polen zurückeroberte. Gerade an dem Tage, an welchem Rabbi Josefmann vor dem Kaiser zu erscheinen bestellt war, sollten die nach Moskau designirten Gefandten ihre Instruction empfangen. Der Kaiser hatte befohlen, daß man den Juden in den großen Audienzsaal des Schlosses führe. Er, der sich ihm zuerst in einsamer, verlaffener Köhlerhütte, dann im bequemen Hauskleide gezeigt hatte, wollte ihm nunmehr durch kaiserliche Pracht imponiren.

Als Rabbi Josefmann in den großen Saal, in dessen Hintergrunde er bescheiden stehen blieb, eintrat, bot sich ihm ein Schauspiel dar, wie er es noch nie gesehen hatte. Auf einer Anhöhe stand ein vergoldeter Thron; auf diesem saß der Kaiser, die güldene, reich mit Diamanten geschmückte Krone, auf dem Haupte, das goldene Scepter in der einen, den goldenen Reichsapfel in der andern Hand haltend; von der Schulter des Kaisers wallte der kaiserliche Hermelinmantel hernieder. Zur Rechten des Thrones stand der Cardinal-Erzbischof von Salzburg, angethan in der vollen Pracht seiner fürstlichen Gewänder, von dem Purpur der Cardinäle umwallt. Zur Linken des Thrones stand der Kaiserliche Hofkanzler, Cyprian Sernteiner von Nordheim, Pergamentrollen und Briefe in den Händen haltend. In einem Halbkreise standen hinter dem Throne und zu den Seiten desselben die vornehmsten Beamten und Hof- und Reichs=Chargen. Dem Kaiser gegenüber war

die nach Moskau bestimmte Gefandtschaft aufgestellt, an deren Spitze der Freiherr Georg Schnitzenbaumer stand.

Auf einen Wink des Kaisers überreichte der [69] Hofkanzler die für den Czaren bestimmten Briefe dem Führer der Gefandtschaft. Dann hub der Kaiser an zu sprechen:

„Meine Lieben, Getreuen, die Ihr als Gefandte nach Moskau zu gehen bestimmt seid.

„Nachdem Ihr unserm lieben Bruder, dem großmächtigen Fürsten Basilio, Großfürsten in Rußen, unsere brüderliche Lieb', Freundschaft und Grüße gesagt und Seiner Fürstlichen Gnaden Gesundheit, glückliche Regierung und langes Leben gewünscht, sollt Ihr Seiner Liebden eine Schilderung machen von unser durch Gottes Gnade Macht und Einfluß auf dieser Welt.

„Gottes, des Allmächtigen Gnade hat uns gemacht zum Römischen Kaiser, und der ganze Orient und der ganze Occident gehorchen unserm Willen. Im Orient widerstreben uns lediglich die Ungläubigen, und im Occident nur der König von Frankreich und die Venediger. Sonst ist nicht allein das ganze, große Germanien unser, die Oberlande wie die Niederlande, die Ostmarken wie die Westmarken, sondern auch Ungarn, Böhmen, Kroatien und Dalmatien, ferner Apulien, Sicilien und Neapel, dergleichen alle Königreiche in Hispanien als da sind: Arragon, Castilien, Granaten (Granada), Leon und Naveer (Navarra), so

unser lieber Sohn (Enkel) König Carl jetzt inne hat, während der König von Portugal sowie der König von England in großer Freundschaft und brüderlichem Bündniß mit uns leben. Ebenso hat sich in Septentrionen (Norden) der König in Dänemark, Schweden und Norwegen durch Heirath mit unserer Tochter zu uns verpflichtet, so daß alle christlichen Könige entweder uns unterthan sind oder zu unserer Freundschaft gehören; denn auch der König von Frankreich und die Venediger, die sich lange Zeit widerspenstig gehalten, sind nun ^[70] mehr dazu gezwungen und dazu gebracht, daß sie Friede und Einigkeit begehren. In unserm eigenen Lande haben wir den ewigen Landfrieden begründet, so daß alle Zwistigkeiten zwischen den einzelnen Fürsten und Herren nicht mehr durch das Schwert, sondern durch des Reiches Kammergericht entschieden werden. Also herrscht Friede und Einigkeit, Freundschaft und brüderliche Liebe, so daß wir können daran denken, mit vereinten Kräften die Ungläubigen zu bekriegen und zu vertreiben.

„Daher schmerzt es uns umsomehr, daß Seine Liebden, unser lieber Bruder, der Großfürst in Rußen, in Streit leben mit dem König Sigmund in Polen, und ist es unser brüderlich und freundlich Begehren, daß Seine Liebden um unfretwillen einen Frieden mit Siegmunden, König in Polen, bewilligen, damit wir unser Fürnehmen zu gutem Ende bringen.

„So geht denn in Gottes Namen, habt glückliche Reife und gute Verrichtung und kehrt gefund in die Heimath zurück.“^κ

Die feierliche Audienz war beendet; die Gefandten beugten das Knie vor dem Kaiser und entfernten sich.

„Der ganze Hof kann sich zurückziehen,“ befahl Maximilian, „nur Sernteiner soll bei mir bleiben, während ich den zur Audienz befohlenen Juden empfangen.“

Da zogen sie alle hinweg, die vornehmen Herren, die Herzöge, Fürsten und Grafen, langsam, zögernden Schrittes; sie Alle hätten gar zu gern gewußt, was der Kaiser mit dem Juden zu verhandeln habe.

^κ. Der Wortlaut dieser Instruction findet sich in Adelungs Biographie des Freiherrn Sigismund von Herberstein, Petersburg 1818.

XIV.

[71] Rabbi Jofelmann trat vor die Stufen des Thrones, verbeugte sich und sprach mit lauter Stimme:

„„Gelobt seist Du, Ewiger unser Gott, König der Welt, der von Seiner Herrlichkeit einem Menschen verliehen hat.““

„Brav Jude““ rief der Kaiser, „Du gibst Gott die Ehre. Als mir einst ein Spottvogel, weil ich meiner Abkunft genau nachzuforschen befohlen hatte, an die Wand meines Burghofs die Worte schrieb:

Da Adam hackt' und Eva spannt! Wo war da der Edelmann?

schrrieb ich darunter:

Ich bin ein Mann, wie ein anderer Mann! Nur, daß mir Gott die Ehre gann.

Nun, Jofelin, sprich, was ist dein Begehrt?“

Und als Rabbi Jofelmann nicht sogleich antwortete, ermunterte ihn der Kaiser und sagte:

„Sprich, ohne Furcht, Jofelin.“

Da hub dieser an und sprach:

„„Allergnädigster, großmächtigster Kaifer! Als einft Nehemias vom Könige von Perfien aufgefordert wurde, feine Bitte vorzutragen, da betete er zunächft zu Gott in feinem Herzen. So habe auch ich zuvor zu Gott gebetet, daß Er mich Gunft finden laffe in den Augen meines allergnädigften Herrn und Kaifers. Denn wer bin ich, daß ich es wagen foll zu reden vor dem mächtigften Herrfcher der Erde, dem die Völker des Oftens wie des Westens, des Nordes wie des Südens unterworfen find, den Gott gekrönt hat mit der Ehren höchfte, der da ift ein König der Könige!““

„Sernteiner,“ rief der Kaifer lachend, „der Jude hat Recht; ich bin ein König der Könige. [72] Der König von Frankreich ift ein König der Efel, denn feine Unterthanen tragen Alles, was er ihnen aufbürdet; mein Enkel Carl von Spanien ift ein König von Menfchen, denn die Spanier gehorchen ihm nur in billigen Dingen; der König von England herrfcht über Engel, denn er gebietet ihnen nichts Unrechtes, und fie gehorchen ihm willig und recht; wir aber regieren über lauter Könige, denn unfere deutſchen Reichsfürften gehorchen uns nur, wenn es ihnen gefällt!“

Der Kanzler lachte zuftimmend, und Maximilian ſprach:

„Weiter, Jude!“

„„Gott hat mein Gebet ſchon erhört,““ fuhr Rabbi Joſelmann zu reden fort, „„da ich das Glück habe, meinen allergnädigften Herrn in

geneigter, fröhlicher Stimmung zu finden; ich zweifle daher nicht daran, daß mein großmächtigster Kaiſer meiner unterthänigſten Bitte willfahren wird. Wir Juden haben ſchon Vieles erduldet; wir haben unſer Heimathland verloren, und das Haus unſeres Gottes liegt in Trümmer ſchon länger als 1400 Jahre. Seitdem ſind wir zerſtreut über alle Länder und unter allen Völkern. Von allen unſern Befitzthümern haben wir nur eins gerettet: die heilige Lehre unſers Gottes; ſie iſt unſer einziger Schatz, unſre Tröſterin in allen unſern Leiden und Schmerzen, der Quell unſeres Lebens. Und nun hat Kaiſerliche Majeſtät zu verordnen geruht, daß uns die heiligen Bücher geraubt und verbrannt werden ſollen! Von allen Nöthen und Drangſalen, die uns betroffen, iſt dies das Schlimmſte. Schon oft iſt unſchuldiges, jüdiſches Blut vergoffen worden, ſchon oft ſind die Leiber der Juden auf Scheiterhauſen zu Aſche verbrannt worden, aber unſere heiligen Schriften hat noch Niemand angetaſtet.““

[73] „Cyprian,“ fragte der Kaiſer den Kanzler, „ſind die Gutachten der Univerſitäten und der gelehrten Männer über dieſe Angelegenheiten ſchon eingetroffen?“

„Sie ſind eingelaufen,““ antwortete der Kanzler.

„Und wie ſprechen ſie ſich aus?“

„„Sie lauten fämmtlich auf Verbrennung; nur das des Reuchlein lautet zu Gunſten der jüdiſchen Bücher.““

„Du hörst es, Jofelin; ich muß wohl nach der Mehrzahl entscheiden.“

„„Geltatten Eure Majestät,““ fragte Rabbi Jofelmann „„daß ich meinem Kaiferlichen Herrn ein Gefchichtchen erzähle?““

„Rede!“

„„Ein Königsfohn fchwebte einft in Folge einer fchweren Krankheit in Todesgefahr. Da ließ der König die älteften und angefehenften Männer der Stadt zufammenkommen, damit fie berathen, was zu thun fei; und es kamen hundert Männer: Rechtsgelehrte, Beamte, Künftler, Kaufleute und Handwerker, und unter ihnen ein einziger, gefchickter Arzt; neunundneunzig der Verfammelten ftimmten für einen Aderlaß; der Arzt aber verlangte, daß man der Natur ihren freien Lauf laffe; dann würde der Königsfohn gefunden. Und der König entſchied nicht nach der Majorität; er folgte vielmehr dem Rathe des Arztes, des einzigen Sachverftändigen, und der Königsfohn genas. Großmächtigfter Kaifer! Der kaiferliche Rath, Herr Johannes Reuchlin, der Lehrer von ganz Germanien, ift der einzige Mann — die Juden ausgenommen, — welcher in Deutfchland der hebräifchen Sprache mächtig ift; fein Urtheil ift das einzig maßgebende.““

„Was meint Du, Cyprian?“

[74] „„Ich habe,““ antwortete der Kanzler, „„die Gutachten geſeſen; ich verſtehe nicht viel davon; aber Eines, was Reuchlin ſchreibt, erſcheint

mir durchschlagend. Die Väter der Kirche, meint der Richter des schwäbischen Bundes, haben zur Erläuterung der heiligen Schrift viel aus den hebräischen Büchern geschöpft; nun behaupte man zwar, man könne sich gerade deshalb ohne die Bücher der Juden behelfen, weil die Kirchenväter schon alles Gute herausgenommen; wer aber von „Sichbehelfen“ spreche, beweise dadurch, daß er Mangel habe; gerade so wie Einer, der sich im Winter mit Sommerkleidern behelfen muß, keine warmen Winterkleider hat.““

„Brav, brav“, rief der Kaiser, „daran erkenne ich meinen gelehrten, geistreichen, witzigen Reuchlin! Doch sage Du mir, Jofelin, enthält der Talmud wirklich so schlimme Dinge, wie die Dominikaner und Pfefferkorn behaupten?“

„„Der Talmud enthält die mündliche Lehre, wie Gott sie dem Moses erklärt hat, die Ausführung und praktische Anwendung der Gesetze unseres Gottes.““

„Was lehrt der Talmud über das jenseitige Leben? Können nur die Juden selig werden?“

„„Der Talmud lehrt, daß die Frommen aller Nationen, wenn sie an Einen Gott glauben und ihren Nebenmenschen Gutes und nichts Böses thun, Theil haben an der ewigen Seligkeit.““

„Wollte Gott, daß auch unsere Kirche so lehrte; ich kann den Gedanken nicht fassen, daß die übergroße Mehrzahl der Menschen von vornherein zur ewigen Verdammniß geboren werde. Nun, vielleicht, vielleicht“

Maximilian verfiel in tiefes Nachdenken; es war in jenen Jahren, da die Reformation sich vorbereitete; ein Ruf nach Reformirung der Kirche [75] „an Haupt und Gliedern“ durchzog die Welt, und auch Kaiser Maximilian war lebhaft von diesem Gedanken berührt. Ja, Maximilian hatte um diese Zeit den abenteuerlichen Plan gefaßt, sich selbst zum Papst wählen zu lassen und dann in großartigem Style die Kirche zu reformiren. Er hatte deßhalb nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin nicht wieder geheirathet und beschäftigte sich viel mit theologischen Fragen; in einem Briefe an seine Tochter Margaretha, die Statthalterin der Niederlande und Erzieherin des nachmaligen Kaisers Carls V., berichtet er ausführlich über die Maßregeln, die er ergreifen wolle, damit Papst Julius II. ihn zu seinem Coadjutor ernenne.^x

„Bist Du ein Rabbiner?“ fragte der Kaiser nach einer längeren Pause.

„„Nein, Majestät, ich bin nur ein einfacher Geschäftsmann, der in seinen Mußestunden in unsern heiligen Büchern forscht.““

„So fage mir, wie es kommt, daß Zauberer und Hexen über die böfen Geifter Gewalt haben, [76] während ein ehrlicher Mann von keinem Engel etwas erhalten kann?“

„„Ich glaube doch gehört zu haben, daß mein allergnädigfter Kaifer einft im Lande Tyrol auf fteiler Gebirgswand durch einen Engel vom Hungertode ift errettet worden.““

„Ha, ha, der Engel war der ehrliche Gamsjäger Oswald Zips, den ich dafür in den Adelftand erhoben. Er rief mir „Holla!“ zu und holte Hilfe herbei. Deßhalb trägt er heute den Ehrennamen Hollauer von Hohenfels.“

„„Majeftät, ein Engel heißt in der hebräifchen Sprache Maloch und das bedeutet: Bote; und Gottes gnädige Fügung war es, die den Gamsjäger

x. Zu der Correfpondenz Maximilians mit feiner einzigen obenerwähnten Tochter Margaretha — diefe Correfpondenz wurde 1839 in Paris publicirt — findet fich ein franzöfifcher Brief vom 18. Sept. 1512, worin Maximilian meldet, daß er nicht für gut befinde, fich wieder zu vermählen, ja, daß er entfchloffen fei, vollkommen enthaltfam zu leben; morgen wolle er den Erzbifchof, feinen vielgeliebten Matthäus Lang von Wellenburg, zum Pabft Julius II. abfenden, der das zweitägige Fieber habe und nicht lange mehr leben könne, um fich von ihm zum Coadjutor wählen zu laffen, dergeltalt, daß er nach des Pabftes Tode deffen Nachfolger werde. Er werde dann Priefter werden und nachher heilig; feine Tochter müffe ihn dann „adoriren“, worüber er fich fehr „glorificirt“ finden werde. Mit 2 bis 300,000 Ducaten hoffe er bei den Cardinälen die Sache durchzufetzen; er habe bereits feine Kleinodien an die Fugger in Augsburg verpfändet, um das viele Geld aufzutreiben, „die dürrn Cardinäle damit zu erfrifchen“. Er unterfchreibt fich: „euer guter Vater Maximilian, künftiger Pabft“.

zur Rettung und Erhaltung meines gnädigen Kaifers landte; demnach war für Eure Majestät Herr Oswald Zips ein Engel Gottes, ein Bote der göttlichen Vorfehung.““

„Sernteiner, fertige ein mandatum regium aus, daß den Juden ihre Bücher zurückgegeben werden follen und lege es mir zur Unterfchrift vor. Du aber Jofelin, komme morgen um die neunte Stunde wieder. Da will ich felbft es Dir überreichen.“

XV.

Voll Sehnsucht wartete im Gasthofs „Zur Katz“ Abraham von Colmar auf die Rückkehr Rabbi Josefmanns. Er saß in dem Zimmer, das der Wirth den beiden Juden eingeräumt hatte und sagte „Thillim“, das heißt, er las in den Psalmen; denn das Lesen in den Psalmen ist für den Ungelehrten, was die Beschäftigung mit dem Talmud für den Gelehrten ist; Gott nimmt Beides gleich wohlgefällig auf. So suchte Abraham |77| seinerseits das Gelingen der Mission Rabbi Josefmanns zu befördern.

Endlich erschien der Ersehnte.

„Nun, wie ist es gegangen?“ rief ihm Abraham entgegen. „An Eurem freudestrahlenden Gesichte erkenne ich, daß Ihr guten Erfolg gehabt habt.“

„Ihr habt es errathen. Der Kaiser war außerordentlich gnädig gegen mich. Gelobt sei Gott, der die Anschläge des Feindes zerstört hat. Das böse Verhängniß ist abgewendet. Unsere heiligen Bücher werden nicht verbrannt werden.“

„Und die Juden von Colmar?“ „Ich habe noch nicht von ihnen gesprochen.“

„Daß Gott erbarm! Noch nicht? wann denn?“

„Ich werde morgen wieder Audienz beim Kaiser haben.“

„„Und werdet Ihr Euch morgen dem Kaifer zu Füßen werfen, auf daß er den Austreibungsbefehl zurücknehme?““

„Ich kann es Euch nicht versprechen. Der Kaifer hat so viel zu fragen, da muß ich antworten, und so vergeht die Zeit. Ich kann nicht mit dem Kaifer reden, was ich will, sondern ich muß auf das eingehen, was er mit mir spricht.“

„„Rabbi Josefmann, bedenkt das Elend und die Trauer und die Verarmung von 200 jüdischen Familien! Erbarmt Euch unfreer Säuglinge und lallenden Kinder““

„Braucht Ihr mir das Alles zu sagen, Abraham? Wahrlich, wenn ich Euch zu helfen vermag, so geschieht es. Aber dringet nicht länger in mich. Meint Ihr, es sei erlaubt, die edle Zeit mit unnützen Worten hinzubringen? Kommt, wir wollen uns mit Gottes heiliger Lehre beschäftigen.“

„„Wehe mir, ich kann nicht lernen.““

[78] „So will ich Euch belehren, soviel ich es vermag. Ihr habt da das Pfalmbuch aufgeschlagen vor Euch liegen. Afchrô ho Ifch, Heil dem Manne. Warum fing David das Pfalmbuch mit Afchrô an?“

„„Welch' eine Frage! Wenn er mit „Uwo lezion“ angefangen hätte, so würdet Ihr fragen, warum er mit Uwo lezion anfängt.“

„Richtig; dann würde sich auch dafür ein Grund angeben lassen; denn in unsern heiligen Schriften ist nichts ohne Grund, nichts ohne Bedeutung. Seht die Väter der Welt haben gesegnet, und der Folgende hat immer da angefangen, wo der Vorhergehende aufgehört hatte. Mit demselben Worte, mit dem unser Vater Abraham seinen Segen schloß — wafitôn^κ — fing Jizchak den seinigen an[⌒], und womit dieser aufhörte — wafikro^λ — begann Jakob, und womit Jakob schloß - wefauß[⌒] — fing Moscheh an[⌒]; Moscheh aber beschloß seinen Segen mit den Worten „Afchrôcho Jisroel, Heil Dir Israel[⌒],“ und deßhalb fing David seinen Segen, sein Pfalmbuch, mit „Afchrô“ an.“

In dieser Weise fuhr Rabbi Josefmann zu lehren fort; er war nie müßig; all sein Denken gehörte, stets und immer, in jedem freien Augenblicke dem Studium der Gotteslehre.

So verging der Tag und auch der größte Theil der Nacht. Am andern Morgen, vor der neunten Stunde, harrete Rabbi Josefmann im Vorzimmer des Kaisers.

κ. 1. B. M. C. 25, V. 5.

⌒. Daf. C. 26, V. 28.

λ. Daf. C. 28, V. 1.

⌒. Daf. C. 50, V. 28.

⌒. 5. B. M. C. 36, V. 1.

⌒. Daf. V. 29.

Serntheimer hatte das mandatum regium ausgefertigt, das den Juden ihre Bücher zurückzugeben [79] befahl; der Kaiser hatte es eigenhändig unterschrieben.

„Hier, Jofelin,“ sagte der Kaiser, „nimm dieses; es enthält die Gewährung Deiner Bitte.“

Rabbi Jofelmann küßte das Schriftstück und sprach:

„„Majestät, wir und unsere Kinder werden stets für das Leben, die Gesundheit und die glückliche Regierung Eurer Majestät zum allmächtigen Gott flehen und beten.““

„Und nun, Jofelin, sage mir aufrichtig: was erhältst Du von den Juden für die Mission, die Du soeben vollbracht hast?“

„„Man hat mir zweihundert Gulden als Reisekosten ausgesetzt; da ich aber voraussichtlich nicht so viel gebrauchen werde, so gebe ich den Ueberrest zurück.““

„Und sonst nichts?“

„„Ich verlange nichts, und wenn man mich belohnen wollte, ich würde es zurückweisen.““

„Du gefällst mir; eine Belohnung von mir darfst Du nicht ablehnen; erbitte Dir eine Gnade.“

„„Eure Majestät Gnade ist mir unschätzbar. So bitte ich denn, daß das Ausweifungsdecret gegen die Juden von Colmar zurückgenommen werde.““

„Was gehen Dich die Juden von Colmar an?“

„„Sie sind meine Brüder.““

„Du bist sehr uneigennützig; aber ich kann Dir diese Bitte nicht gewähren; ich habe gewollt, daß Du Dir etwas für Dich, für Deine Person erbittest, aber nicht für Andere.

„„Wie einst Gott zu Mose, so sprechen Eure Majestät zu mir; und was Mose dem allmächtigen Gott zu antworten wagte, das darf wohl auch ich zu Eurer Majestät sagen: ich verweigere die [80] Gnade für meine Person anzunehmen und bitte um Gnade für mein Volk!““

„Ich habe aber der Stadt Colmar bereits mein Wort gegeben.“

„„Möge es mir doch gelingen, Euer Majestät edles Herz zu rühren! Diese unglücklichen Juden von Colmar, die nichts verbrochen, nichts Böses gethan haben — was soll aus ihnen werden? Zum Allerheiligentage, mitten im Winter, sollen sie ihre Heimath verlassen ohne zu wissen, wohin sie sich wenden können, sollen zurücklassen ihre Häuser, die ihnen Niemand abkaufen wird, ihr Hausgeräth, das sie nicht mit sich tragen können; das Haus unseres Gottes und den Begräbnißplatz sollen sie der Schändung und Entweihung preisgeben! Und Eure

Kaiserliche Majestät seid von Gott bestellt zum Schützer auch dieser Eurer armen Unterthanen. Und noch mehr, wenn heute die Juden aus Colmar ausgetrieben werden, so wird man sie morgen aus Schlettstadt und übermorgen aus Oberrehnheim, in der nächsten Woche aus Freiburg und dann aus Regensburg austreiben wollen und so fort. O, Kaiserliche Majestät, es ist schon schlimm genug um uns bestellt. Wir haben Keinen, der sich unser annimmt, denn Gott allein, keinen Menschen auf Erden, nur Feinde und Verfolger. Eure Majestät aber sind von Gott zum Herrscher eingesetzt, zum Wahrer des Rechts, zum Beschützer der Verfolgten, zum Retter der Bedrängten; o, erbarmet Euch meiner unglücklichen Brüder von Colmar!“

„Ich möchte es Dir nicht gern abschlagen; allein, ich habe mein Wort gegeben. Was soll ich thun, Sernteiner?“

„„Eure Majestät““, antwortete der Gefragte, „„könnten huldreichst einen längeren Aufschub gewähren, unter dem Vorwande, daß die Juden sich ^[81] bequem ihrer Sachen entäußern können. Später wird sich dann ein Ausweg finden lassen, den Juden den Aufenthalt weiter zu gestatten.““

„So sei es“, sagte der Kaiser; „schreibe dem Obristen-Hauptmann und Landvogt im Elsaß, Herrn Wilhelm von Rappoltstein¹, daß er in diesem

¹. Riboaupierre.

Sinne in meinem Namen an den Rath von Colmar berichte. Bist Du mit mir zufrieden, Jofelin?“

„„Eure Majestät sind wie ein Engel Gottes.““

„Du aber sollst auch persönlich meiner Gnade theilhaftig werden. Du klagtest, daß die Juden keinen Annehmer hätten auf Erden. Wohlan, so sollst Du ihr Annehmer werden. Ich setze Dich ein zum *Befehlshaber und Regierer der gesammten Judenheit deutscher Nation*. Deine Brüder sollen Dir gehorchen und Du sollst sie vertreten an den Höfen des Kaisers und der Fürsten. So Jemand etwas plant gegen Deine Brüder und Anverwandten, so mögen diese Dich zu Hilfe rufen; so Jemand, Einer oder Viele, beschuldigt werden, magst Du sie vertheidigen und retten, und niemals sollst Du die kaiserliche Macht vergeblich anrufen.“

„„Majestät““

„Danke mir nicht. Was ich heute beschließe, ist erst die Vollendung des schönsten Werkes meines Lebens. Der allgemeine Landfriede wird erst dadurch zur Thatfache, daß er auch die Juden mit seinen Segnungen beglückt. Sernteiner, fertige ein *mandatum regium* aus und sende es dem Jofelin in seine Herberge.“

„„Gott segne Eure Majestät““

„Kein Wort weiter. Geh!“

Und Rabbi Jofelmann ging.

[82] „Das ift ein ganzer Mann“, fagte Max. „Wenn er nicht ein Jude wäre — ich würde ihn zu meinem Reichskanzler ernennen.“

XVI.

Die Vorsteher der iſr. Gemeinde zu Frankfurt a. Main laſſen im Berathungszimmer beifammen; auf den Wunſch der bisherigen drei Vorsteher waren ihnen noch zwei andere beigegeben worden, Rabbi Löb Emmerich und Rabbi Wolf Spiro (Speier); der letztere war noch nicht erschienen.

„Wo Rabbi Wolf nur bleiben mag?“ fragte Rabbi Moſcheh Cohen. „Er iſt doch ſonſt immer pünktlich.“

„Wir könnten“, ſagte Rabbi Moſes zur Kanne „unſere Berathungen immerhin beginnen. Wann Rabbi Wolf ſpäter kommt, ſo mag er ſeine Zuſtimmung zu unſeren Beſchlüſſen geben oder ſeine Einwendungen machen. Ich habe Euch zu eröffnen, daß der Meſchummod Johann Pfefferkorn ſeine Forderungen auf 80,000 Goldgulden ermäßigt hat. Rabbi Lippmann Doctor aus Mainz theilt mir mit, daß ſein Herr, der Kurfürſt ſchon vor längerer Zeit die Gutachten der Univerſitäten und Gelehrten an die Kaiſerliche Hofkanzlei hat abgehen laſſen. Sie alle lauten gegen uns, bis auf das des Kaiſerlichen Rathes und Richters am Schwäbiſchen Bunde, des gelehrten Herrn Johannes Reuchlin, das ſich zu Gunſten unſrer heiligen Bücher ausſpricht.“

„Gott ſegne den edlen Mann!“ rief Rabbi Löb Emmerich.

„Gott ſegne ihn“, wiederholten die Andern.

„Daffelbe“, fuhr Rabbi Mofes zur Kanne zu [83] reden fort, „hat mir Pfefferkorn, der alle Gutachten gelesen, beftätigt. Es fteht nicht zu hoffen, daß das Gutachten Reuchlins der einstimmigen Verurtheilung der Univerfitäten und der andern Gelehrten gegenüber Beachtung findet, zumal da unfere Feinde behaupten, wir hätten Reuchlin eine Summe Geldes gegeben, um fein Urtheil zu unfern Gunften zu ftimmen.“

„Welch eine Lüge!“ rief Rabbi Jakob zur Kulpe.

„Von unferm Abgefandten“, fprach Rabbi Mofes zur Kanne, ohne die Unterbrechung zu beachten, „von Rabbi Joſelmann Rosheim haben wir ſchon lange nichts gehört. Hat er etwas ausgerichtet? Iſt er beim Kaiſer vorgekommen? Der Kaiſer hält jetzt zu Salzburg Hof, und in die Thore dieſer Stadt wird kein Jude eingelaffen, ſelbſt nicht gegen die Entrichtung von Zoll. Deßhalb iſt mein Rath, daß wir mit Pfefferkorn uns gütlich einigen und ihm fünfzigtaufend Goldgulden bieten.“

„Wie ſollen wir,“ fragte Rabbi Löb, „dieſe ungeheure Summe aufbringen?“

„Ich habe“, ſprach der Vorſitzende weiter, „mit unferm reichen Bruder Rabbi Simon Günzburg geſprochen. Er allein will 10,000 Goldgulden dazu geben.“

„Das ist allerdings ein schöner Beitrag“, sagte Rabbi Moscheh Cohen, „allein woher sollen wir die andern 40,000 nehmen? Und wenn die ganze Kehillah^κ ihr ganzes Vermögen opfert“

„Die Sache betrifft ja nicht Frankfurt allein“, unterbrach ihn der Vorsitzende, „auch unfre auswärtigen Brüder“

[84] „Seid mochel“^ζ, fiel Rabbi Moscheh Cohen, ihm ins Wort, „das sind ungefangene Fische! Was Frankfurt nicht kann, sollen die Andern können? Unfre Brüder in Deutschland sind gedrückt, verfolgt, arm. Aus Nürnberg sind sie ausgewiesen, aus Wien sind sie ausgewiesen, aus Ulm sind sie ausgewiesen, dergleichen aus Mainz bis auf den einzigen Rabbi Lippmann Doctor, in Berlin hat man sie verbrannt — Hafchem jidraufch eß domom¹ — bleibt von den großen Kehillauß nur Prag und Worms. Oder sollen wir aufs Land schicken und sammeln lassen, in Weifenau, in Bingen, in Hanau, in Friedberg? Was würde da zusammenkommen?“

„So sollen wir unfere Siphre Kodech^η verbrennen lassen?“

Die Thüre öffnete sich und Rabbi Wolf Spiro trat ein.

„Verzeiht, Rabaußei^η, sagte er, „daß ich so spät komme! Rabbi Bär zur Tanne war bei mir und hat mir wichtige Nachrichten gebracht. Ihr

κ. Gemeinde.

ζ. Verzeiht.

wißt, er ißt Hausjude beim Schultheiß, und der hat ihm anvertraut, daß eine Botſchaft vom Kaiſer in unſerer Angelegenheit an den Senat gekommen ſei.“

„Günftig oder ſchlimm?“ fragten die Andern.

„Wie man's nehmen will“, antwortete Rabbi Wolf. „Der Kaiſer ſendet einen Mann, den er zum Befehlshaber und Regierer der gefamnten Judenheit deutſcher Nation eingefetzt hat, und der ſoll das entſcheidende kaiſerliche Mandat mitbringen.“

[85] „Was ißt das für eine neue Zoroh!¹⁾ rief Rabbi Moſcheh Cohen bekümmert. „Das wird irgend ein vornehmer Mann ſein, den der Kaiſer reich machen will und ihn uns deßhalb als Zauer²⁾ auf den Hals hetzt.“

Der Schammeß³⁾ trat ein und meldete, Herr Johannes Pfefferkorn wünſche vor dem Vorſtande zu erſcheinen.

„Das ißt ein gutes Zeichen“, ſagte der Vorſitzende; „Eure Nachricht ſcheint doch nicht ſchlimm zu ſein, Rabbi Wolf. Wir laſſen uns

1. Meine Herren.

2. Gott möge ihr Blut fordern.

3. Heilige Bücher.

4. Noth.

5. Dränger.

6. Gemeindediener.

natürlich jetzt auf keinerlei Zugeständniß ein, bis wir genaue Kunde haben von der neuen kaiferlichen Verordnung.“

Die Andern nickten zuftimmend. Dann befahl der Vorfitzende dem Schammeß, daß er den wohlangefehenen Herrn Johannes Pfefferkorn erfuche, einzutreten.

Als der Profelyt eintrat, erhoben fich die Vorfteher von ihren Sitzen und verneigten fich.

„Bleibt nur fitzen“, fagte Pfefferkorn, „und fpart Eure Höflichkeitsbezeugungen; ich weiß doch, daß Ihr mich in Euren Herzen verwünfchet und verflucht.“

Die Vorfteher fchwiegen und nahmen ihre Sitze wieder ein. Auch Pfefferkorn nahm einen Stuhl und fetzte fich.

„Da find ja die Herren alle beifammen, die Vorfteher der erften jüdifchen Gemeinde der Welt! da ift ja auch einer Eurer Heiligen, der fromme Rabbi Löb von Emmerich. Wie hat folch ein Heiliger fich dazu bewegen laffen, fich um die [86] irdifchen Angelegenheiten der Gemeinde zu bekümmern?“

„Hätte ich gewußt“, sagte Rabbi Löb im aufsteigenden Zorne, „daß ich als Parneß^u mit einem Mefchummod reden müßte, ich hätte das Parnoffus nicht angenommen.“

Da ging Pfefferkorn auf ihn zu und spuckte ihm ins Gesicht.

Rabbi Löb nahm sein Taschentuch und trocknete sein Antlitz; dann sagte er ruhig:

„Den Flecken kann ich mir schon abwischen. Euren Flecken werdet Ihr Euch niemals abwischen können.“

Pfefferkorn wurde roth vor Zorn. Er holte mit der Hand aus, um nach Rabbi Löb zu schlagen. Allein er bezwang sich. Nachdem er sich wieder gefetzt hatte, sagte er:

„„Habt Ihr mein Anerbieten überlegt?““

„Wir können eine so hohe Summe nicht erschwingen“, antwortete der Vorfitzende.

„„So will ich mich mit fünfzigtaufend begnügen!““

„Auch das ist zu viel.“

„„So bietet weniger.““

^u. Vorfteher.

„Wir können jetzt gar nichts bieten. Wir haben Umfrage gehalten in der Gemeinde: Niemand will dazu beisteuern.“

„Ich meine doch gehört zu haben, der reiche Simon Günzburg wolle aus eigenen Mitteln eine große Summe hergeben?““

Die Vorsteher schwiegen.

„Ich rathe Euch“, sagte Pfefferkorn, „daß Ihr Euch gütlich mit mir abfindet. Ihr wißt, wie hochangesehen ich beim Kaiser bin, so daß Euch selbst die Fürsprache des ersten deutschen ^[87] Reichsfürsten, des Kurfürsten von Mainz, nicht viel genützt hat. Gebt mir 10,000 Goldgulden, und ich will Euch Eure Bücher zurückgeben.““

Die Vorsteher fahen einander an; sie waren geneigt, auf den Vorschlag einzugehen.

Da wurde die Thüre ungestüm aufgerissen. „Rabbi Josefmann!“ riefen die Vorsteher wie aus *einem* Munde.

„Ich komme doch nicht zu spät?“ fragte dieser, „Ihr habt doch mit dem da noch nichts abgemacht? Ich habe soeben beim Schultheißen ein *mandatum regium* abgegeben, welches verordnet, daß man Euch sofort die heiligen Bücher zurückgebe.“

„Und wer ist““ fragte Rabbi Jakob, „der Befehlshaber und Regierer, den uns der Kaiser eingesetzt hat?“

„Seine Kaiferliche Majeftät haben mich in diefe hohe Würde einzufetzen geruht.“

„Gelobt fei Gott“, riefen die Vorfteher, „der Seine Gnade dem Hauße Israels nicht entzogen hat.“

Pfefferkorn hatte bis dahin wie erftarrt dageeffen. Jetzt fprang er auf und fchrie:

„Seid Ihr nicht der Profelyt Raphael aus Colmar?“

„Nein“, antwortete Rabbi Jofelmann lächelnd, „der bin ich nicht; ich heiße Jofelin und bin ein Jude aus Rosheim.“

„So habt Ihr mich betrogen! Ihr habt mich beftimmt, die Einmifchung des Kurfürften von Mainz zu veranlaffen und habt fo alle meine Pläne vereitelt. Ich werde mich an Euch zu rächen willen!““““

Er ftürzte hinaus.

Und nun mußte Rabbi Jofelmann erzählen, und als er berichtete, wie er, fo ganz nebenbei, von der Gemeinde zu Colmar das fchreckliche Loos ^[88] der Vertreibung abgewendet habe, da rief Rabbi Wolf Spiro begeistert:

„Rabbi Jofelmann, Ihr feid der erfte, der befte, der vorzüglichfte Menfch der ganzen Welt. Nur *einen* Fehler habt Ihr!“

„O, sagt ihn mir,“ entgegnete Rabbi Jofelmann, „damit ich mich bemühe, ihn abzulegen.“

„„Der einzige Fehler, den Ihr habt, ist der, daß Ihr kein Frankfurter seid.““ —

„Das ist allerdings ein Fehler, den ich nicht ablegen kann“, antwortete Rabbi Jofelmann lächelnd.

XVIII.

Die Niederlage Pfefferkorns hatte diesen sowohl als auch seine Hintermänner, die Dominikaner von Cöln, in die fürchterlichste Wuth verſetzt. Zunaͤchſt richtete ihr Zorn ſich gegen Reuchlin, dem allerdings die Rettung des Talmuds zumeiſt zu verdanken war. Sie verfaßten gegen den gelehrteſten Mann in Deutſchland eine Schmähschrift, die den Titel „Handſpiegel“ führte; in derſelben wurde Reuchlin auf das Schmählichſte beſchimpft und verketzert. Reuchlin antwortete in einem Büchlein, das er „Augenſpiegel“ nannte, in welchem er ſeinen Gegnern 34 Lügen nachwies. Die Cölner formulirten nunmehr 43 Anklagepunkte gegen Reuchlin, in welchen ſie alles zuſammenfaßten, was in Reuchlin's Schriften „ärgerlich, übellautend und frommen Ohren anſtößig“ ſei. Die Vertheidigung Reuchlins „gegen die Cölniſchen Verleumder“ erregte das ungeheuerſte Aufſehen; er nannte ſeine Angreifer „unglaubhafte, leichtfertige, ehrloſe Böfewichter“ und nannte das Haupt der Cölner Dominicaner, Arnold von Tongern „einen Verleumder und Fälfcher für ewige Zeiten.“ [89] (Arnoldus Tungarus calumniator, falſarius per ſecula ſeculorum). Die Cölner ſtellten hierauf einen förmlichen Inquifitions-Proceß gegen Reuchlin an; allein der Kurfürſt von Mainz ſchützte ihn. Es nützte den Prediger-Mönchen nichts, daß ſie die Schriften Reuchlins durch den Henker verbrennen ließen, daß Pfefferkorn eine neue Schmähschrift gegen „den alten Sünder, Johann Reuchlin, Zuneiger der falſchen Juden“ herausgab; alle

Welt nahm für Reuchlin Partei: der Kurfürst von Mainz, der Kaiser, der Papst. Papst Leo X. ließ den Proceß niederschlagen. Aber damit war die Sache nicht beendet; das Rad war einmal ins Rollen gerathen. Eine neue Denkweise brach sich Bahn, welche dem finstern, lichtlosen Mönchswesen den Todesstoß versetzte. Die Freunde, Anhänger und Schüler Reuchlins verfaßten vereint eine Satyre, durch welche die Mönche, ihre Lehre und ihr Leben lächerlich gemacht wurde; das sind die *Epistolae obscurorum virorum*, die Briefe der Dunkelmänner. Da die Mönche ein sehr schlechtes Latein, das sogenannte Mönchslatein schrieben, so hatten sie einen Gelehrten, Ortuin Gratius, engagirt, der die Polemik gegen Reuchlin für sie führen sollte. An diesen waren nun die fingirten Briefe der Dunkelmänner gerichtet, in welchen die Mönche ihre Unwissenheit, ihren Hochmuth, ihre laxen Moral in einem schauderhaften Latein zu erkennen geben. Die Briefe erregten ungeheures Aufsehen, und die Freunde Reuchlins hatten das ganze gebildete Europa auf ihrer Seite. So wurde dieser um den Talmud begonnene Streit ein allgemeiner. Die Dominicaner, und mit ihnen das gesammte Mönchswesen der damaligen Zeit, fielen in die Grube, die sie den heiligen Büchern der Juden gegraben. Es konnte nicht fehlen, daß bei dieser Gelegenheit die Schäden der Kirche, die Unfittlichkeit, Unmäßigkeit, Unwissenheit so vieler Geistlicher bloßgelegt wurden, daß die Lehrmeinungen geprüft wurden, die bisher für unanfechtbar gehalten waren. So wurde die Reformation vorbereitet. Unter den vielen hochberühmten Männern, welche Reuchlin aus vollem Herzen

zustimmten — wir nennen nur Graf Hermann Neuenaar zu Cöln, Konrad Peutinger zu Augsburg, Pirckheimer zu Nürnberg, Eobanus Hessus, Philipp Melancthon, Ulrich von Hutten — befand sich auch einer, der später das Werk der Reformation zur vollendeten Thatfache gestaltete und die Kirchenpaltung hervorrief, Doctor Martin Luther; er schrieb einen begeisterten Brief an Reuchlin. — Der berühmte Reformator wird uns im Laufe unserer Erzählung noch öfter begegnen; kehren wir jetzt zu dem Helden derselben, zu Rabbi Josefmann, zurück.

Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß seine Einsetzung zum Befehlshaber und Regierer der gesammten Judenheit deutscher Nation nichts als ein leerer Titel bleiben würde, wenn es nicht gelingen möchte, die über ganz Deutschland zerstreut wohnende deutsche Judenheit zu organisiren, übernahm Rabbi Josefmann dies schwierige Werk, noch ehe er in seine Heimath und zu seiner Familie zurückkehrte. Wie konnte er wohlthätig für seine Glaubensgenossen wirksam sein, wenn ihm die Organe zur Durchführung seiner Pläne fehlten? Andererseits war es als eine göttliche Fügung, als ein besonderer Beweis der himmlischen Barmherzigkeit zu betrachten, daß der Kaiser das Zustandekommen einer solchen Organisation begünstigt hatte. Die Zeit, in welche unsere Geschichte fällt, war für die Juden die schlimmste, die traurigste, die man sich denken kann. Wie die Nacht unmittelbar vor Tagesanbruch am finstersten und schwärzesten zu sein pflegt, so war das Ende des Mittelalters, [91] unmittelbar vor dem Beginne der neuen

Epoche, eine Zeit des Elends, der Trauer und des Schreckens. Die erste Hälfte des Mittelalters war ziemlich günstig für die Juden verlaufen. Kaiser Carl, der Große, und seine Nachfolger, sowie die ersten sächsischen Kaiser liebten und begünstigten die Juden; erst zur Zeit des letzten sächsischen Kaisers, Heinrichs II., kamen die Judenverfolgungen auf, die dann vier Jahrhunderte lang sich von Zeit zu Zeit wiederholten. Diese Judenverfolgungen waren aber größtentheils vom Pöbel und von der niedrigen Geiftlichkeit ausgegangen, während die Fürsten, Bischöfe, Könige, Kaiser und Päpste meistens die Juden beschützten und vertheidigten. Jetzt, am Ende des Mittelalters, war eine Periode der Judenvertreibungen eingetreten, die vorher ihresgleichen nicht gehabt hatte. Am Schrecklichsten und Bittersten war das in Spanien zu Tage getreten (im Jahre 1492). Während die Juden aus Frankreich und England schon lange zuvor vertrieben waren, stand ihnen ein gleiches Schicksal in Deutschland bevor. Wir haben oben gesehen, mit welcher Leichtigkeit die Stadt Colmar vom Kaiser die Erlaubniß zur Judenvertreibung erhalten hatte; in Nürnberg, Regensburg und vielen andern Städten war diese Erlaubniß nicht allein ertheilt, sondern auch ausgeführt worden; ebenso in Bayern und Württemberg. Der Kaiser hatte den Plan, die Türken aus Europa zu vertreiben; dann hätte er die Glaubenseinheit proclamirt; seine wiederholten Gefandtschaften an den russischen Czar hatten den Zweck, das Schisma in der Kirche zu befestigen und die Griechisch-Katholischen zur Römischen Kirche zu bekehren; ja, Maximilian wollte, wie wir bereits oben erwähnt haben,

selbst Pabst werden; er vermählte sich deßhalb nicht wieder nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin. Als [92] Pabst Kaifer wollte er die Kirche reformiren, sie mit ihren heimlichen und offenen Gegnern verfühnen — für die Juden wäre dann kein Raum mehr auf Erden gewesen. Glücklicher Weise war Maximilian wohl der Mann der kühnsten, abenteuerlichsten Pläne, aber nicht der Mann der practischen Durchführung; er ließ seine weitgehenden Absichten durch scheinbar geringe und unbedeutende Dinge durchkreuzen, und seine Begegnung mit Rabbi Josefmann hatte genügt, den Kaifer in Bezug auf die Juden vollkommen umzustimmen. Diese günstige Stimmung mußte benützt werden, und Rabbi Josefmann beeilte sich, sie zum Heile seiner Glaubensgenossen auszunützen. Er veranlaßte die Vorsteher der jüdischen Gemeinde zu Frankfurt am Main, eine Gemeindeversammlung zu berufen, damit alle Juden Frankfurts an der Berathung über die künftige Organisation der gesammten Judenheit deutscher Nation Theil nehmen möchten.

XVIII.

„Rabboßai“ redete Rabbi Josefmann die verfammelten Juden Frankfurts an, „Ihr wißt, daß Seine Kaiſerliche Majeſtät mich, den Geringſten und Unbedeutendſten unter Euch, zum Befehlshaber und Regierer der gefammten Judenheit deutſcher Nation ernannt hat. Gott iſt mein Zeuge, daß ich nach einer ſolchen Stellung nicht geſtrebt und ſie nicht gewünscht habe. Da es aber einmal Gottes Wille ſo war, dem Kaiſer, unſerm allernädigſten Herrn, den Gedanken einzugeben, mich zu ſolcher Stellung zu erheben, ſo halte ich es für meine Pflicht, dahin zu ſtreben, daß das allen unſern Brüdern in Deutſchland von Nutzen ſei. Ihr wißt, wie die Feinde unſres Volkes von Zeit zu Zeit [93] Pläne erfinden, uns zu vernichten, denn in jedem Zeitalter ſind ſie gegen uns aufgeſtanden. Wenn wir nun auch unſre Hilfe und Rettung einzig und allein von Gott, unſerm Behüter, Beſchützer und Erretter erwarten dürfen, ſo müſſen auch wir thätig ſein, um für uns und unſre Frauen und Kinder zu ſorgen. Biſher waren unſre Bemühungen ſtets vereinzelt und daher oft erfolglos; deßhalb müſſen wir trachten, uns zu vereinigen, zu verbinden. Manchmal gilt es auch, große Summen zuſammen zu bringen, die der einzelne Mann, die einzelne Gemeinde nicht zu erſchwingen vermögen, die aber aufzubringen der Gefammtheit leicht fallen würde.“

Rabbi Jofelmann machte eine Pause und schaute sich im Kreise seiner Zuhörer um. Aller Augen hingen an seinen Lippen; nur durch Kopfnicken gab man die Zustimmung zu erkennen.

„Es handelt sich zuerst darum,“ fuhr Rabbi Jofelmann zu reden fort, „einen Ort zu bestimmen, welcher allen übrigen vorangehen und als Versammlungsort ausersehen werden soll. In alten Zeiten waren Speyer, Worms und Mainz die hervorragendsten, tonangebenden Kehilloth in Deutschland. Die alten Gemeinden Speyer und Mainz sind leider verödet; unsere Brüder sind aus diesen Städten vertrieben; Worms ist freilich noch heute eine heilige Gemeinde, hervorragend durch Frömmigkeit, Thorakennntniß und Wohlhabenheit; allein größer und bedeutender ist die hiesige Kehilloh, dazu kommt noch, daß schon der Messe wegen die Abgesandten unserer Brüder aus ganz Deutschland sich eher entschließen werden, von Zeit zu Zeit nach Frankfurt zu reisen als nach einer andern Stadt.“

„„Ich fürchte,““ nahm Rabbi Meir zum Schiffe ^[94] das Wort, „„es wird das eine Kowaud^κ sein, die Frankfurt viel Geld kosten wird.““

„Mag dem so sein,“ rief Rabbi Simon Günzburg, „in Frankfurt hat man nie nach den Kosten gefragt, wenn es sich darum gehandelt, etwas Gutes und Wichtiges zu thun oder etwas Schlimmes fern zu halten.“

κ. Ehre.

„„Recht so, Rabbi Schimeon, wohlgesprochen!““ rief man dem Letzteren von allen Seiten zu.

„Ich sehe, Ihr seid einverstanden,“ fuhr Rabbi Josefmann zu reden fort, „habet Dank dafür! Ich habe es gewußt, daß Frankfurt stets bereit ist, im Guten voranzugehen. Ich habe Euch nunmehr vorzuschlagen, daß wir die Eintheilung des deutschen Reichs in zehn Kreise oder Gauen auch für unsern Zweck annehmen. Ihr wißt, unser Kaiser hat auf dem Reichstage zu Worms im Jahre 255² den allgemeinen Landfrieden publicirt; zur Entscheidung der Streitigkeiten zwischen den Reichsständen sollen nicht mehr die Waffen gebraucht werden, sondern das Reichskammergericht soll in Frieden nach den Gesetzen entscheiden; ich habe dem Kaiser vorgestellt, daß der allgemeine Landfriede nicht eher zur Wahrheit werden kann, bis auch der Willkür, der Bedrückung, der Verfolgung gegen die Juden von Seiten der einzelnen Landstände ein Damm entgegengestellt werden wird. Schon deßhalb finde ich es angemessen, daß wir die Bestimmung des allgemeinen Landfriedens, welche Deutschland in zehn Kreise theilt, auch für uns annehmen.“

„„Aber,““ wandte Rabbi Nathan zum rothen Schilde, der Dajon³, ein, „unfre Glaubensgenossen [95] sind in den verschiedenen Gegenden

2. d. i. 5255; man läßt noch heute die Taufende bei Bezeichnung der Jahreszahl fort (1495).

3. wörtlich: Richter; Titel der Rabbinatsaffefforen.

Deutschlands sehr ungleich vertheilt; so wohnen im bayerischen Kreise fast gar keine, im oberrheinischen Kreise sehr viele unfre Brüder!““

„Die zerstreute Lämmerheerde Israels,“ antwortete Rabbi Josefmann, „hat heutzutage keine festen Wohnsitze; noch vor wenigen Jahren war der bayerische Kreis sehr dicht von Juden bevölkert; vielleicht gibt Gott, in dessen Hand die Herzen der Könige sind, daß auch jene Länder unfren Brüdern bald wieder erschlossen werden. Mein Vorschlag geht nun dahin, daß wir Boten entsenden an alle unfre Brüder in den Reichen und unter der Oberhoheit unfres Kaisers, daß sich alle, die in einem und demselben Kreise wohnen, vereinigen und daß sie alle Jahre zweimal, zur Zeit der Frühlings- und zur Zeit der Herbstmesse, Abgesandte hierher senden nach Frankfurt am Main, bestehend aus einem Rabbinen und einem Vorsteher für jeden Kreis, um alle unfre Angelegenheiten gemeinsam zu berathen, Vollmachten zu geben zur Verhandlung mit dem Kaiser und den Fürsten, Steuern auszufschreiben und beizutreiben, alle Beschwerden gegen Fürsten, Bischöfe und Städte vorzubringen und unter göttlichem Beistande Abhilfe zu schaffen; ferner eine ständige Deputation einzusetzen aus Bewohnern von Frankfurt, die im Namen der gesammten deutschen Judenheit sofort handeln, wenn es nöthig sein sollte und Aufschub nicht erdulden kann“

„„Erlaubt mir,““ sagte Rabbi Simon Sofer, „„noch einen Punkt hinzuzufügen; den nämlich, einen ständigen Gehalt einzusetzen für unfren Befehlshaber und Regierer, damit ihm die Mittel nicht fehlen, die

gefammte deutſche Judenheit am Hofe des Kaiſers und der Fürſten würdig zu repräſentiren.““

[96] „Ich werde das nicht annehmen, Rabboßai,“ entgegnete Rabbi Joſelmann; „wenn ich eine Reiſe zu machen habe, ſo wird der Kelall⁷ die Koſten tragen, aber auch nur die Koſten; ich werde für meine Mühen und Verläumniffe nicht einen Heller annehmen.“

„Hagodaul meödown,“ wendete Rabbi Simon Sofer ein, „gadluhu miſchel echow; wie man einſt den zum Hohenprieſter Erwählten reich machte, wenn er nicht ſchon reich war, ſo ſolltet auch Ihr, Rabbi Joſelmann, das nicht verſchmähen, was Ihr, nicht Euretwegen, ſondern unfretwegen gebrauchet.““

„Lieber lege ich,“ ſagte Rabbi Joſelmann entſchieden, „mein Mandat in die Hände des Kaiſers zurück. Gott iſt reich genug; will Er mir Vermögen beſcheeren, ſo iſt es ihm ein Leichtes. Von Menſchen nehme ich nichts an, ſolange ich deſſen nicht bedarf.“

„Ich habe eine andere Bitte an Euch,“ ſagte Rabbi Wolf Spiro, der Vorſteher; „ziehet nach Frankfurt! Eure ſtete Anweſenheit wird hier erforderlich ſein. Das Froniß⁷ ertheilen wir Euch freiwillig und unentgeltlich.““

⁷. die Gemeinſchaft.

⁷. Jüdiſches Bürgerrecht.

„Ich danke Euch sehr,“ antwortete Rabbi Jofelmann, „und werde vielleicht später von Eurem Anerbieten Gebrauch machen; für jetzt kann ich es nicht. Alle meine Geschäftsverbindungen wurzeln im Elsaß. Doch werde ich alljährlich den beiden Aßiphauß¹⁾ anwohnen und werde überhaupt immer da sein, sobald Ihr mich rufen werdet. — Wählen wir nunmehr einen Ausschuß, der die Organisation betreibe, und zeichnen wir freiwillige Beiträge, um die vorläufigen Kosten zu bestreiten.“

[97] „„Erlaubt mir,““ rief Rabbi Simon Günzburg, „„diese vorläufigen Kosten allein zu bestreiten; ich stelle dem Ausschuß sofort 1000 Silbergulden zur Verfügung. Sollten die Kosten sich auf mehr belaufen, so findet Ihr mich bereit, das Andere noch anzufügen.““

Mit diesem großmüthigen Erbieten war natürlich Alles einverstanden. Der Ausschuß wurde erwählt und die Organisation der sämmtlichen deutschen Juden, nach den 10 Kreisen des Reichs, in's Werk gesetzt. Wir werden im Laufe dieser Erzählung noch Gelegenheit haben, ein Schreiben mitzutheilen, das die zu Frankfurt am Main versammelten Rabbinen und Parnaßim im Namen der gesammten deutschen Judenheit an deren Regierer und Befehlshaber, Rabbi Jofelmann von Rosheim, gerichtet haben. Die von Rabbi Jofelmann eingeführte Organisation hat sich, theilweise wenigstens, solange erhalten, wie das römische Reich deutscher Nation (bis 1806). So war mein Urgroßvater, Rabbi Abraham

1. Verfämlungen.

Meir Berlin in Fürth (der Vater der berühmten Rabbinen Rabbi Noach Chajim Zevi zu Hamburg und Rabbi Löb Berlin zu Cassel) Landparneß des Fränkischen Kreises. Als einst der Fürstbischof von Bamberg (vor circa 100 Jahren), auf Anlaß der Bamberger Kaufleute, den Juden seines Landes den Hausirhandel verbot und dadurch Hunderte jüdischer Familienväter brodlos machte, begab sich Rabbi Abraham Meir Berlin in seiner Eigenschaft als Landparneß des Fränkischen Kreises nach Wien zu Kaiser Joseph II. und erwirkte einen kaiserlichen Befehl, welcher den Erlaß des Bischofs von Bamberg aufhob und den Hausirhandel wieder freigab. Auf dem Friedhofe zu Altona, auf dem Grabe seines berühmten Sohnes, wird dieser mein Urgroßvater „Hannezibi“ (הנציבי) zubenamt, was der [98] technische Ausdruck für Landparneß oder Vorsteher gewesen ist.

XIX.

Der Ruf Rabbi Josefmann's verbreitete sich schnell über ganz Deutschland, und als er nun fröhlich und wohlgemuth der Heimath zueilte, wurden ihm in allen jüdischen Gemeinden, die er auf seinem Wege berührte, die höchsten Ehrenbezeugungen bewiesen. In Worms zog ihm die ganze jüdische Gemeinde entgegen, Männer, Frauen und Kinder, die Rabbinen an der Spitze. Die Rabbinen überreichten ihm das Ehrendiplom der Morenu; der reichste Mann in Worms, Rabbi Pinchas Bacherach, dessen Vermögen auf mehr als hunderttausend Goldgulden geschätzt wurde, lud ihn ein, in seinem Hause zu logiren und sich dort einige Tage von den Strapazen der Reise zu erholen. Rabbi Josefmann nahm die Einladung mit Dank an, und da war das Haus des Rabbi Pinchas Tag und Nacht von Juden belagert, die aus der Nähe und der Ferne herbeiströmten, um den Mann zu sehen, der ein Freund und Beschützer seiner Stammesgenossen, wie seit Jahrhunderten kein Anderer, geworden war. Am meisten entzückt und begeistert war Rabbi Pinchas von seinem Gaste, er wich nicht von seiner Seite und beobachtete mit unendlicher Freude alle jenen kleinen Züge von Frömmigkeit, Bescheidenheit und Gottvertrauen, die an der Persönlichkeit eines wahrhaften Jehudi, ihm selbst fast unbewußt, so vielfach hervortreten und die auf den sorgfältigen Beobachter so begeisternd wirken. Rabbi Pinchas hatte eine einzige Tochter, Bärel (Baïre), von 10 Jahren, die

Erbin feines großen Vermögens; und Rabbi Pinchas be^{|99|}schloß, mit Rabbi Josefmann in Verwandtschaft zu treten.

„Zur Bar-Mizwah-Feier Eures ältesten Sohnes Jakob,“ sagte er zum Abschiede, „komme ich nach Rosheim und hole ihn mir. Hier in Worms findet er doch mehr Gelegenheit zum „Lernen“ als in Rosheim; ich will ihn halten wie mein eigenes Kind, weim mehafchêm jozeo haddowor, und wenn es Gottes heiliger Wille ist, so soll er dereinst mein Schwiegerohn und mein Erbe werden.“

Daß Rabbi Josefmann dieses Versprechen mit Entzücken entgegennahm, kann man sich leicht denken; denn wenn Jemand für sich auch noch so bescheiden und anspruchslos ist, so bleibt er doch nicht gleichgiltig gegen das Glück und den Wohlstand, die seinen Kindern in Aussicht gestellt werden,

Die Ehrenbezeugungen wiederholten sich überall, wo Rabbi Josefmann einkehrte und wo man ihn kannte: in Durlach, in Pforzheim, in Offenburg; aber der Gefeierte hielt sich nirgendwo lange auf. Sehnfucht nach Weib und Kindern, die er fast ein halbes Jahr lang nicht gesehen, hatten sein Herz erfaßt. Auch nahten die hohen Feiertage heran, an denen er zu Hause zu sein wünschte.

Als Rabbi Josefmann bei Kehl über den Rhein gezogen war und der Fuß seines Pferdes den elßässischen Boden berührte, da schwoll sein Herz vor Freude. Wie mußten ihn erst die Juden seines engeren Heim-

athlandes ehren, und wie die Juden von Colmar, die er von dem schrecklichen Loofe der Vertreibung errettet hatte! Sofort aber reute ihn die Freude und das Wohlgefallen an äußerer Ehre.

„Verzeihe mir, mein Gott,“ sprach er, „was ich gefündigt habe in meinem Herzen, daß ich für mich Ehre erwünsche und den Beifall der Menschen. [100] O, erhalte mir ein reines Herz, damit ich wirke und thätig sei immerdar ohne einen andern Zweck, o Gott, als Dir zu dienen und Deine heiligen Gebote zu beobachten.“

Sein Frohfinn war verschwunden, und als er einen Glaubensgenossen daher kommen sah, geknickten Hauptes und betrübter Miene, da wunderte er sich nicht; er erwartete eine schwere, betrübende Botenschaft als Strafe für den unlautern Gedanken, für die selbstfüchtigen Wünsche.

Es war Seligmann von Dambach, einem Dorfe in Unter-Elfaß, der die Straße daher wanderte. Rabbi Josefmann stieg vom Pferde und ging, das Pferd an der Hand führend, dem Manne entgegen.

„Seligmann,“ rief er ihm zu, „warum blickt Ihr so finster?“

„Ach, Ihr seid es, Rabbi Josefmann,“ entgegnete der Angeredete; „ich habe wohl Grund traurig zu sein, und ich will Euch Alles erzählen; aber laßt uns zuvor jenes Wirthshaus am Wege auffuchen, wo Ihr Euer Pferd abstellen könnt; denn es ist eine lange und traurige Geschichte, die ich Euch zu berichten habe.“

Sie thaten also, und als Rabbi Jofelmann sein Pferd hatte in den Stall stellen und füttern lassen, da ließ er für sich und seinen Begleiter Brod und Bier in den Garten am Wirthshause bringen; aber die Beiden aßen und tranken nicht, und Seligmann von Dambach begann zu erzählen:

„„Kennt Ihr den langen Dieterich von Restenholz?““

„Den Spieler, den Trunkenbold, der Haus und Hof verspielt und vertrunken hat?“

„„Diesen meine ich. Vor einigen Wochen kam er zu meinem Bruder Rephoël und sagte zu ihm: ^[101] Durch Euch Juden habe ich Haus und Hof verloren; meine Frau und Kinder gehen betteln. Ihr Juden müßt mir Haus und Hof wieder verschaffen; sonst mache ich Euch Alle unglücklich. — Nicht durch uns Juden, sagte mein Bruder, hast Du Haus und Hof verloren, sondern weil Du ein Trunkenbold, ein Spieler bist. — Ha, rief er, hättet Ihr Juden mir nicht immer geborgt, es wäre nie so weit mit mir gekommen. Ich verlange 3000 Gulden, damit ich Haus und Hof zurückkaufen kann; wenn nicht, so mache ich Euch alle unglücklich. — Was willst Du thun? fragte mein Bruder. — Mein Leben ist mir zur Last, sagte der Schurke; ich will es nicht länger mit ansehen, daß Frau und Kinder des reichen Dieterich von Restenholz, wie man mich früher nannte, darben und betteln müssen. Gebt mir oder verschafft mir die dreitausend Gulden; wo nicht, so thue ich etwas, was mir zwar das Leben kostet, was aber Dich und noch andere Juden

schwer treffen wird. — Mein Bruder wies ihm die Thüre. Später haben wir gehört, daß er das gleiche Anfinnen an Michael von Reichshofen und an Rephoël Lehmann von Oberehnheim gestellt habe. Dem Letzteren schuldete er noch 60 Gulden; und dieser sagte zu ihm: die sechzig Gulden, die Du mir schuldig bist, will ich Dir schenken. — Da lachte er und sagte: Dafür sage ich Dir keinen Dank. Wo nichts ist, da hat selbst der Kaiser sein Recht verloren. — Wenige Tage nachher sind die drei Unglücklichen verhaftet und in's Gefängniß zu Oberehnheim geworfen worden. Wessen der lange Dieterich, sein Name und sein Andenken mögen vertilgt werden, sie angeklagt hat, wissen wir nicht; es muß aber etwas Schreckliches sein. Durch viele Mühen haben wir herausgebracht, daß die Bedauernswerthen morgen gefol^[102]tert werden sollen, und wenn sie dann, wie zu erwarten, von Folterqualen gepeinigt, Alles ausfragen, was man von ihnen verlangt, so soll es über alle Juden im Elsaß hergehen. Da soll geplündert und gemordet werden. Ach, der Pöbel wartet ja nur auf eine passende Gelegenheit!“

„Seligmann,“ sagte Rabbi Josefmann, sich erhebend, „ich begeben mich sofort nach Oberehnheim. Geht Ihr nach Rosheim und saget meiner Frau, daß Ihr mich gesprochen und daß ich noch nicht nach Hause komme, daß ich erst in Oberehnheim Alles versuchen werde, um die Eingekerkerten zu befreien oder doch dahin zu wirken, daß das Unglück keine größere Ausdehnung gewinne.“

„Gott segne Euch,“ sagte Seligmann, „und gebe Euch Gelingen.“

XX.

In feiner Amtsstube im Rathhause der deutschen Reichsstadt Oberehnheim — im Volksmunde Obernäh, daher auch während französischer Herrschaft der Name Obernay — saß der regierende Bürgermeister, Herr Jakob Brand, ein Vetter des berühmten Verfassers des „Narrenschiffes“, welcher als Advocat in Straßburg lebte; neben ihm saß der Stadtschreiber und hielt Seiner Geftrennen Vortrag. Da trat der Rathsdieners herein und meldete:

„„Geftrenger Herr Bürgermeister, ein Fremder begehrt vor Euer Geftrennen vorgelassen zu werden.““

„Sag' ihm“, entgegnete der Bürgermeister, „es sei nicht jetzt die Stunde, in welcher ich Aufdienz ertheile. Er soll morgen um die zweite Nachmittagsstunde hier erscheinen.“

„„Euer Geftrennen wollen verzeihen““, sagte der Rathsdieners, der ein gutes Trinkgeld erhalten hatte

„Hinaus! kein Wort weiter!“

Aber der Rathsdieners ließ sich nicht beirren.

„„Es ist ein kaiserlicher Befehlshaber““, sagte er.

„Ein kaiferlicher Befehlshaber! Das ift etwas Anderes, er mag eintreten.“

Der Bürgermeifter und der Stadtfchreiber erhoben fich von ihren Sitzen, um dem kaiferlichen Befehlshaber entgegen zu gehen. Da trat Rabbi Jofelmann ein.

„Jofelin, Jud' von Rosheim!“ rief der Bürgermeifter, „was ift das für eine Komödie?“

„„Keine Komödie, geftrenger Herr Bürgermeifter! Seine Majestät, unfer allerdurchlauchtigfter Kaifer haben in Gnaden geruht, mich, den Geringften meiner Brüder, zum Befehlshaber und Regierer der gefamnten Judenheit deutscher Nation zu ernennen. Seht hier, das allerhöchfte, kaiferliche Mandat, mit Seiner Majestät eigenhändiger Unterfchrift und Infigel.““

Er reichte das kaiferliche Mandat dem Stadtfchreiber, der es dem Bürgermeifter präfentirte.

Diefer warf einen Blick darauf, und, als er den Namen: Jofelin, Jud' von Rosheim, und des Kaifers Unterfchrift und Sigel erblickte, fagte er:

„Nun, da wünfche ich Euch Glück, Herr Befehlshaber! Setzet Euch, Herr; Euer Kaiferliches Amt zwingt mich, felbft gegen einen Juden höflich zu fein. Was verfchafft mir die Ehre Eures Befuchs?“

[104] „„Ich danke Euch, Herr,““ antwortete Rabbi Josefmann, sich dem Bürgermeister gegenübersetzend, „daß Ihr in mir armen Juden den kaiserlichen Bevollmächtigten ehrt. Was mich herführt, ist das Schickfal dreier meiner Unterthanen““

„Eurer Unterthanen?“

„„Ihr vergeßt, daß mich des Kaifers Majestät““

„Wahr, Ihr seid der Regierer, also sind alle Juden Eure Unterthanen. Wir aber, meine ich, hätten ältere Rechte auf unfere Unterthanen.“

„„Ich will diese Rechte weder anfechten, noch verkürzen. Bisher hatte jeder deutsche Jude drei Herren: den Bürgermeister seiner Stadt, den Landesfürsten und den Kaiser; jetzt hat er noch einen vierten: den Befehlshaber und Regierer, und dazu hat mich des Kaifers Gnade ausersehen. Ich will aber meine Unterthanen weder bedrücken noch besteuern — ich will ihnen unter göttlichem Beistand ein Schützer und Helfer sein.““

„Das wird Euch in Bezug auf die drei eingekerkerten Juden wohl nicht gelingen; sie werden dem Scheiterhaufen nicht entgehen. Herr Stadtschreiber lest dem Herrn Befehlshaber das Bekenntniß des langen Dietrich von Reftenholz vor!“

Der Stadtschreiber holte ein Fascikel Acten herbei, suchte, nahm ein Blatt Papier heraus und begann zu lesen^κ:

„Er hatt auch verfehen^γ das *Bohel*^β der Jude zu *Dembach* und Michel der Jude zu *Richszhofen* und *Lehemans sun*^γ zu Ober=^[105] *Ehnheim*, die haben nach jm (ihm) geschickt gen *Dambach* und jne (ihn) gebeten Das er jnen (ihnen) ein *Sacrament* brecht (brächte) so wollten sie ihm dafür geben drü tuſent Gulden, Sollicher er sich gewidert (geweigert) und doch darnach habe er sich gen *Reſtenholz* gefügt und die Kirche uffgebrochen und do gewollen das *Sacrament* ſtelen habe er nit konne darüber komen und uff das nole habe er den Stock uffgebrochen mit einem wurff byhel (Wurfbeil), do er doch an erwült (erwiſcht) ward, Darnach umb ſant Bartholomeustag jn XV. und drü jore (1503) Sy (ſei) er gen Wettwiller komen und ſich in die Kirche verflagen und darinn gelegen anderthalben tage habe er nachts zu dem *Sacrament* mit einem Hammer das iſerne (eiſerne) gegitter affgedrochen (abgedroſchen) und darnach mit einem pfryemen die Monſtranz affgeton, das *Sacrament* mit bloßen Henden angriffen da Sy jnwendig ein echt ſiden (ſeiden) duch (Tuch) über das *Sacrament* gefin (gewefen), das ha er auch mit dem *Sacrament* geſtolen und das in ein wiß (weiß) Seiden tuch geton

κ. Wir geben eine wörtliche Abſchrift des Originals, das in den Archiven von Obernay (Lad. 2. Nr. 26) aufbewahrt wird.

γ. Geſtanden.

β. Raphael.

γ. Sohn.

das fy von jrem Altar der Juden geftn und under feinem mantel gen *Dambach* getragen in *Bohel des Juden Huß*, fyent vil Juden derjn geftn und befander der Jude zu *Richszhofen, Bohel zu Ober - Ehnheim Lehemanus Enff*, habe aber *Bohel* der Jude zu *Dambach* das *Sacrament* in bloße Hende genommen von jm und jn ein kamer gangen und die andern darmit, Waffen darjnn geton haben wiffe er nit Dannach fy *Bohel* mit andern finen gefellen wider zu jm komen jn gefcholten und gefprochen er follte fich hinweg machen er wer ein schalk Sie wollten jm nitzet geben, er feit (fagte) auch, er fy (fei) by (bei) lx (60) gulden fchuldig gefin allenthalben ^[106] den Juden die haben fie für jne bezahlt nyemant heifche jm mer gelt.“

„„Aber““, rief Rabbi Josefmann, „„das ift ja Alles Lug und Trug! Das trägt doch den Stempel der Unwahrheit an der Stirne! Im Jahre 1503! Das ift ja sieben Jahre her! Warum hat der Schurke fo lange gefchwiegen?““

„Und warum“, fragte der Bürgermeifter, „foll er jetzt durch eine Unwahrheit fich felbft den Tod durch das Flechten an das Rad zuziehen? Denn dazu ift er verurtheilt!“

„„Geftrenger Herr Bürgermeifter, der Menfch ift ein Lump, ein heruntergekommener Taugenichts. Dem liegt nichts am Leben. Er wollte von den unglücklichen Juden Geld erpreffen, und da fie es ihm weigerten, rächt er fich an ihnen.““

„Dem sei wie ihm wolle; sein Zeugniß bringt die drei auf den Scheiterhaufen. Morgen werden sie gefoltert, damit wir die andern Schuldigen herausbekommen.“

„Ich protestire dagegen! ich bin vom Kaiser zu ihrem Befehlshaber eingesetzt; sie dürfen ohne meine Zustimmung nicht gerichtet werden!“

„Hat Euch der Kaiser eine Armee beigestellt, um Euren Befehlen Gehorsam zu verschaffen, Herr Befehlshaber?“

Der Hohn in diesen Worten ließ Rabbi Josefmann verstummen.

„So gestattet mir“, sagte er nach einer Pause, „meine unglücklichen Brüder im Gefängnisse aufzufuchen.“

„Das, meine ich, können wir dem kaiserlichen Befehlshaber nicht verweigern. Wie ist Eure Ansicht, Herr Stadtschreiber?“

„Ich bin ganz der Meinung des gestrengen Herrn Bürgermeisters“, antwortete der Angeredete.

XXI.

[107] Seitdem der Elfaß^x wieder deutsch, wird er häufig von deutschen Touristen besucht, welche die schönsten, landschaftlichen Punkte fleißig auffuchen. Der schönste dieser Punkte ist unstreitig der Ottilienberg, auf dessen Spitze oder vielmehr Rücken, circa 3000 Fuß über der Meeresfläche, das Kloster Hohenburg liegt, ein heute noch viel besuchter Wallfahrtsort. Das Kloster soll Eticho, der erste Herzog von Elfaß, für seine Tochter Ottilie gebaut haben. Einst stand Göthe auf dieser Höhe, „von wo er den herrlichen Elfaß wie ein Amphitheater überfah.“ — „Einer mit Hunderten, ja Taufenden auf den Ottilienberg begangenen Wallfahrt“, so erzählt uns der Dichter, „denk ich noch immer gern. Hier, wo das Grundgemäuer eines römischen Castells noch übrig, soll sich in Ruinen und Steinritzen eine schöne Grafentochter aus frommer Neigung aufgehalten haben. Unfern der Capelle, wo sich die Wanderer erbauen, zeigt man ihren Brunnen und erzählt gar manches Anmuthige. Das Bild, das ich mir von ihr machte, und ihr Name prägte sich tief bei mir ein. Beide trug ich lang mit mir herum, bis ich endlich eine meiner zwar spätern, aber darum nicht minder geliebten Töchter damit ausstattete.“ — Es ist die Ottilie in den „Wahlverwandtschaften“, auf die der Dichter hier anspielt. — Als der größte deutsche Dichter sich an dem schönen Landschaftsbilde erquickte und sich die Sagen von der blind-

x. In neuerer Zeit sagt man „der“ und nicht „das Elfaß“.

geborenen Tochter Herzog Eticho's, Otilie, die durch den nach ihr benannten Brunnen das Augenlicht erhalten haben soll, erzählen ließ, da war [108] wohl Niemand da, der ihm von den vielfachen und entsetzlichen Leiden der Söhne Juda's in diesem schönen Elfaß berichtete, namentlich in der deutschen Reichsstadt Oberehnheim, die sich so hübsch am Fuße des Ottilienberges ausdehnt. Ein kleines Blatt aus der Geschichte jener zahllosen Leiden wollen wir hier dem geehrten Leser aufschlagen.

Hart am Fuße des Ottilienberges, aber noch innerhalb der Stadtmauern von Oberehnheim stand ein viereckiger Thurm, das Gefängniß der Stadt. Durch die schwere Eisenpforte desselben führte der Kerkermeister den Helden unserer Geschichte in ein düsteres Verließ, das sein spärliches Licht durch enge, mit Eisenstäben vergitterte Löcher in der Mauer erhielt. Hier lagen auf dem Stroh drei Jammergestalten: Raphael von Dembach, Michael von Reichshofen und Raphael von Oberehnheim. Die Armen waren an Händen und Füßen gefesselt. Als sie Rabbi Josefmann erblickten, wollten sie sich erheben, allein die schweren Ketten hinderten sie daran. Dieser aber brach in Thränen aus und rief: „Wehe mir, meine Brüder, daß ich Euch so erblicken muß!“

„„Kommt Ihr als unser Befreier?““ fragte Michael von Reichshofen.

„Wollte Gott, ich könnte das sagen; allein es ist wenig Aussicht dazu vorhanden. Der schuftige Ankläger hat seine Aussage beschworen; er

felbst wird aufs Rad geflochten werden, und Euch wird es, wenn Gott nicht ein besonderes Wunder thut, das Leben kosten.“

„„Weßfen klagt man uns an?““ fragte Raphael von Dambach.

„Wie, Ihr wißt das nicht einmal?“

[109] „„Man hat uns eingekerkert, ohne uns zu fagen, weßhalb.““

„Der lange Dieterich“

„„Ah, ist es das? Hat der Schurke feine Drohung wahr gemacht?““

„Er behauptet, Ihr hättet ihn gedungen, eine Hofstie zu stehlen.“

„„Und den Unfinn glaubt man ihm?““

„O, meine Brüder, es ist ein böfes, schlimmes Volk, in dessen Mitte wir leben. Man schmiedet die thörichtsten Anklagen gegen uns, um uns zu tödten und zu berauben.“

„„O, Gott“, rief Raphael von Oberehnheim, „„was haben wir verbrochen, daß uns Solches treffen foll?““

„Sprich nicht so, Raphael! Willst Du Gott, den Herrn, meistern? Freue Dich lieber, daß Dich Gott der Gnade würdigt, daß Du Dein Leben darfst hingeben zur Verherrlichung des göttlichen Namens. Als man den großen Rabbi Akiba mit erschrecklichen Foltern zu Tode quälte, verherrlichte und pries er ununterbrochen den Namen des Höchsten.

Und als seine dabei anwesenden Schüler darob ihre Verwunderung aus sprachen, da sagte er: Es heißt in der heiligen Schrift: Und Du sollst lieben den Ewigen, Deinen Gott, mit Deinem ganzen Herzen, mit Deiner ganzen Seele — selbst wenn er die Seele, das Leben nimmt. Immerwährend habe ich mich danach gesehnt, mein Leben hinzugeben für Gott, und jetzt da sich mir die Gelegenheit bietet, sollte ich's nicht freudig erfüllen? — Und so ertrug er die Qualen, standhaft und freudig, bis seine reine Seele den Körper verließ, um aufzusteigen zu des Allmächtigen Thron.“

Die drei Männer schwiegen. Rabbi Josefmann fuhr zu reden fort:

[110] „Man wird Euch morgen zum Verhöre führen, man wird Euch auf die Folter spannen“

„Hu, schrecklich!““ rief Raphael von Dambach.

„Man wird Euch zwingen wollen, die Mitschuldigen zu nennen. Ihr wißt, meine Brüder, daß die Qualen der Tortur ärger, schlimmer sind als der Tod, daß die Gefolterten in der Regel Alles sagen, was man ihnen in den Mund legt. Während die schrecklichsten Schmerzen Eure Gebeine zerwühlen, wird man Euch fragen: Ist nicht Dieser, ist nicht Jener dabei beteiligt gewesen? Und wenn Ihr es, von Schmerz übermannt bejaht, so wird man Eure Brüder und Freunde, Eure Frauen und Kinder einziehen und auch diese foltern, bis man Grund hat oder zu haben glaubt, alle Juden zu morden und sich ihrer Habe zu bemäch-

tigen. Deßhalb bitte ich Euch, beschwöre ich Euch, meine Brüder, seid standhaft!“ —

„Ihr habt gut reden“ sprach Michael von Reichshofen, „Ihr seid frei — aber wir! Puh, die schreckliche Tortur, das siedende Wachs, die Daumfschrauben, die spanischen Stiefel . . .““

„Wenn Gott mir die Gelegenheit gibt, seinen Namen zu heiligen, so werde ich es thun ohne Murren, in freudiger Liebe zu Ihm, meinem Vater im Himmel. O, meine Brüder, wenn Ihr Euch vornehmt mit ganzem Herzen, so ganz echt und recht, den Namen Gottes zu heiligen, so wird dies eine Gefühl Euch derart befehlen und erfüllen, daß Ihr keinen Schmerz empfindet. Kein Ach und Weh-Laut wird sich Eurer Bruft entwinden. Inmitten der Schmerzen werdet Ihr, verklärt, schon Gottes Seligkeit empfinden. O wisset, was unfre Weisen, ihr Andenken sei gefeignet, sagen: Wer den festen, unumftößlichen Entschluß faßt, den [111] Namen Gottes zu heiligen, der wird keine Schmerzen empfinden; er gleicht — aber in edlem Sinne — dem Beraufchten, von dem der weise König sagt: Sie schlagen mich, es schmerzt nicht; sie hämmern auf mich, ich merke nichts².

„Ich weiß“, nahm Raphael von Oberehnheim das Wort, „Ihr, Rabbi Josefmann seid ein großer Gelehrter, ein bedeutender Kabbalist. Könnt Ihr's machen, daß wir die Schmerzen nicht spüren?““

2. Prov. 23, 35.

„Nein, meine Freunde, das kann ich nicht; und wenn ich's könnte, ich thäte es nicht. Wißt Ihr nicht, was Hillel lehrt in den Sprüchen der Väter: Wer die Krone als Werkzeug gebraucht, vergeht? Das heißt, wer einen heiligen Gottesnamen dazu mißbraucht, übernatürliche Dinge ins Werk zu setzen, der hat schlimme Strafe zu erwarten. Und selbst wenn ich es könnte und es wäre erlaubt und gestattet — ich würde dennoch nicht dazu beitragen, Euch das hohe Glück zu verkümmern, für die Heiligung des göttlichen Namens leiden zu dürfen. Denn, wenn Ihr dasjenige, was Gott Euch schickt, vollkommen ertragen wollt, so müßt Ihr Euch vornehmen, selbst die größten Schmerzen ergebungsvoll zu erdulden. Dann wird Gott Euch über die Schmerzen emporheben und Euch nicht leiden lassen. Wenn Ihr aber gedenket, nur deßhalb standhaft zu sein, weil Euch Gott die Schmerzen nicht wird empfinden lassen — dann stellt Euch Gott auf die Probe, und Ihr werdet um so mehr leiden müssen.“¹

[112] Rabbi Josefmann schwieg, und auch die Gefangenen sprachen nicht. Nach einer langen Pause begann Rabbi Josefmann aufs Neue:

„Wenn Ihr Euch, meine Freunde, durch die Schmerzen verführen laßt, die Worte zu bestätigen, welche Euch unfre Feinde in den Mund legen, dann bringet Ihr Unheil und Verderben über alle unfere Brüder und Schwestern, über Eure Frauen und Kinder. Wenn Ihr aber standhaft

1. Rabbi Josefmann's eigene Worte. Vergleiche das hebr. Werk „Joseph Omez“ § 482.

leid, so werden wir für Eure Frauen und Kinder sorgen. Unterdeß will ich mich bemühen, alles zu Eurer Rettung zu thun, was im Bereiche der Möglichkeit liegt. Lebt wohl, meine Freunde, Gott steh' Euch bei!“

XXII.

Nach vielen Mühen war es Rabbi Josefmann gelungen, die Erlaubniß zu erhalten, den Ankläger der drei Juden, den langen Dietrich von Reftenholz, in seiner Zelle aufzufuchen.

Auf einem Bündel Stroh lag eine hünenhafte Gestalt, an Händen und Füßen gefesselt. Das Gesicht des Riesen war roth und aufgedunsen vom übermäßigen Genuß des Weines. Die schlimmsten Laster hatten auf diesem Gesichte ihre Spuren zurückgelassen.

Als Dietrich den Eintretenden erblickte, fuhr er empor.

„„Verfluchter Jude“, schrie er, „hebe Dich hinweg!““

„Verzeiht, Herr Dietrich“, sagte Rabbi Josefmann sanft, „daß ich hier bei Euch eindringe.“ „Euer Vater, Herr Konrad von Keftenholz . . .“

[113] „„Daß Dich Gottes Blitz niederSchlage, verdammter Jude! Was haßt Du mich an meinen Vater zu erinnern! Mein Vater war ein hochangesehener Mann, und ich, sein einziger Sohn und Erbe, werde auf dem Schaffote enden! Und daran ist die verdammte Judenbrut schuld.“

„Verzeiht, Herr Dietrich, ich meine, Ihr seid daran schuld, daß jetzt drei unschuldige Juden, die nichts verbrochen haben . . .“

„„Die mich verführt haben, das Sacrament für sie zu stehlen!““

„Hört, Herr Dieterich, wir find hier allein, und mir könnt Ihr nichts vormachen. Was Ihr da sagt, ist gelogen, schändlich gelogen. Ich bin einer der Gelehrten meines Volkes und weiß ja, daß niemals eine Jude Verlangen getragen nach einer Hoftie oder anderen derartigen Dingen. Wie könnt Ihr es über Euch gewinnen, den entsetzlichen Tod dreier unschuldiger Menschen“

„„Ha, ha, unschuldiger Menschen! Wenn auch die Juden nicht das gethan haben, dessen ich sie anklage, sind sie deßhalb unschuldig? Wem verdanke ich mein ganzes Unglück? Es ist wahr, ich bin stets ein leichtfinniger Mensch gewesen. Wein, Weiber und Würfel waren mir stets lieber als die Pflugschaar, die Sense und die Heugabel. Wer aber war's, der mir stets die Mittel verschaffte, meinen Leichtfinn zu fröhnen? Waren es nicht die Juden, die mir gegen Wucherzins borgten, als mein Vater noch lebte, in deren Säckel die Mitgift meiner Frau wanderte, die mir immer, wieder und wieder Geld gaben, bis sie mich von Haus und Hof trieben und meine Frau und meine Kinder an den Bettelstab brachten?““

„Und deßhalb grollet Ihr den Juden und wollt Euch an ihnen rächen? Thörichter Mann, ^[114] was können denn die Juden dafür? Sind sie Euch nachgelaufen, haben sie Euch ihr Geld mit Gewalt aufgehängt — oder habt Ihr gebeten, gefleht und geweint, daß man Euch Geld gebe, nur dies eine Mal noch. Und über den Zins beklagt Ihr Euch! Wovon sollen denn die Juden leben, welches Geschäft sollen sie betreiben? Die

Handwerke haben die Zünfte inne, und keine Zunft nimmt einen Juden auf oder duldet, daß ein Jude ein Handwerk betreibe. Man duldet nicht, daß die Juden Aecker besitzen und sie bebaue. Man gestattet den Juden nicht, kaufmännische Geschäfte zu betreiben. Dagegen verlangt man von ihnen Steuern und Abgaben in großer Menge. Wir sind steuerpflichtig dem Kaiser als dem Schirmherrn des deutschen Reichs, wir sind steuerpflichtig dem Kaiser als dem Herzog von Elsaß und wir sind steuerpflichtig den Städten, in denen wir wohnen oder den Gutsherren, denen wir unterthan sind. Seht, Mann, der Kaiser hat mich zum Regierer der Judenheit in Deutschland eingesetzt. O, wie gern möchte ich meinen Brüdern verbieten, Geld auf Zinsen zu verleihen! Doch das hieße sie zum Hungertode verurtheilen; denn man hat ihnen keinen andern Erwerb gelassen. Nicht uns Juden, sondern die Christen, die solche Gesetze und Verordnungen gegeben, müßt Ihr dafür verantwortlich machen.“

Rabbi Josefmann schwieg; der lange Dietrich sah starr vor sich nieder.

„Und Ihr“, fuhr Rabbi Josefmann zu reden fort, „der Ihr Niemanden anders anzuklagen habt als Euch allein, Euren Leichtfinn, Eure Arbeitsfcheu, Eure Genußsucht, die Euch ins Verderben gebracht haben für dieses Leben, Ihr wollt jetzt noch Eurer Seele Seligkeit daran geben; um eine ^[115] kleinliche, elende Rache zu nehmen — Rache, an Leuten, die Euch nie Böses gethan haben?“

„Was, nichts Böses? Und die Wucherzinsen, die mich an den Bettelstab gebracht haben?““

„Nehmt an, Ihr hättet den Juden keine Zinsen zu zahlen gehabt, hättet Ihr das Geld, das Ihr Jenen gegeben, nicht dennoch verschwendet, vertrunken, verspielt? Aber gesetzt auch, sie hätten Euch Unrecht gethan, was in aller Welt berechtigt Euch zu der falschen, lügnerischen Angabe, die Ihr Euch erfonnen, um drei Menschen dem schrecklichen Tode preiszugeben?“

„Pah, es sind ja nur Juden.“““

„Und sind denn die Juden nicht auch Menschen? O, Mann, ich sage Euch, dieser schändliche Mord, den Ihr an den Juden begeht, wird Euch hinabziehen in den Pfuhl der Hölle, zu den ewigen Qualen der Verdammniß.“

„Ha, ha, verdammt bin ich so wie so. Ich habe ein lästerliches, lüderliches Leben geführt, bin in die Kirche eingedrungen und habe den Opferstock erbrochen und bestohlen. Dafür werde ich aufs Rad geflochten und muß nachher in die Hölle wandern zu ewiger Qual. Da kommt's nicht darauf an, ob ich ein paar Sünden mehr oder weniger mit hinüber nehme.“““

„Ich aber sage Euch, es kommt gar sehr darauf an! Für Alles, was Ihr bisher verbrochen habt, gilt der gewaltfame Tod, den Ihr erdulden

werdet, vor Gott, dem Herrn, als Sühne. Dann geht Ihr ein als ein Gerechter in das ewige Leben, nachdem Ihr schon hier auf Erden Eure Sünde gebüßt habt. Wehe Euch aber, wenn Ihr noch den Mord unschuldiger Menschen mithinüber nehmet! Gottes Richterwort wird Euch den Strafengel überliefern, und all die Qualen, die Ihr [116] jenen Unglücklichen zugefügt, werden Euch vergolten werden — nicht einmal, zehnmal, sondern immer, ewig. Ein entsetzlicher Durst wird Eure Eingeweide verbrennen, und kein Labetrunk wird Euch jemals erquicken; ein glühender, eiferner...”

„Hört auf, hört auf! Ich will Euch einen Vorschlag machen: Schwört Ihr mir bei Gott, dem Allmächtigen, nach meiner Hinrichtung für meine Frau und meine Kinder zu forgen, daß sie ihr, Brod nicht vor den Thüren fremder Leute zu erbetteln brauchen, so will ich vor Gericht die Wahrheit sagen und meine Anklage als falsch und verleumderisch zurücknehmen.“

„Und wenn man Euch dann auf die Folter spannt und Ihr sagt dann aus, daß Ihr deßhalb Eure Anklage widerrufen, weil der Jude Jofelin von Rosheim Euch versprochen hat, für Euer Weib und Eure Kinder zu forgen, so wird man die drei Angeeschuldigten dennoch verbrennen. Nein, ich kann Euch das nicht versprechen.“

Als der lange Dietrich schwieg, fuhr Rabbi Jofelmann zu reden fort:

„Und würde, wenn Ihr nur gegen ein folches Versprechen Euer großes Unrecht wieder gut machen wolltet, würde es Euch dann der allgerechte Richter als Sühne anrechnen? Nein, Mann, Ihr müßet die Wahrheit um der Wahrheit willen gestehen; Ihr müßt Eure schändliche Anklage zurücknehmen, weil es Euch reut, gelogen und verleumdet und dadurch Eure Mitmenschen ins Elend gebracht zu haben. Nur in diesem Falle wird Gott Euch verzeihen.“

„„Und woher wißt Ihr das so genau, Jude? Seid Ihr droben gewesen im Himmel und hat Euch Gott seine Geheimnisse anvertraut?“““

[117] „Ich bin nicht droben gewesen im Himmel; aber Gott hat uns Menschen vor vielen tausend Jahren seine Geheimnisse anvertraut, als er sich unsern Voreltern auf dem flammenden Sinai geoffenbart hat.“

„„Ihr seid ein gelehrter Mann, Herr Jude, und wisset besser Bescheid als unfre Geistlichen alle. So will ich denn Euren Mahnungen folgen und mein fälschliches Zeugniß widerrufen. Ob's Euren Brüdern etwas helfen wird? Die Herren vom Gericht waren so froh mit meinem Zeugnisse und haben mir die Worte in den Mund gelegt.““

„Und sollte es meinen Brüdern nichts nützen — Euch wird ein offenes Geständniß der Wahrheit vom ewigen Verderben erretten.“

XXIII.

Auf der Rathstube zu Oberehnheim saß der Bürgermeister, die Rathsherren erwartend; er hatte sich, wie bei jeder Sitzung zuerst eingefunden, denn Herrn Jakob Brand war ein fleißiger Mann, für den es weder Vergnügen noch Erholung gab; seine einzige Freude war, sich mit den öffentlichen Angelegenheiten der Stadt zu beschäftigen. Seit zwanzig Jahren führte er das Scepter in Oberehnheim, Niemandem verantwortlich, denn dem Kaiser, der als Herzog von Elsaß zugleich der Landesherr war. Herr Jakob Brand hätte lieber sein Leben als sein Amt aufgegeben, und doch war es erst vor Kurzem nahe daran gewesen, daß er hätte zurücktreten müssen. Sein einziger Sohn Heinrich, der in Straßburg die Rechte studirte, war ein leichtfinniger Mensch und hatte mehr Geld verthan als es des Bürgermeisters Einkommen ver^[118] trug. Mit großer Aufopferung hatte der Vater bisher alle Schulden des Sohnes bezahlt; aber der Unverbesserliche machte stets aufs Neue Schulden, und vor wenigen Wochen hatte der Jude Raphael, Lehmanns Sohn, von Oberehnheim, eine Forderung von nahe an tausend Gulden geltend gemacht, die der Bürgermeister zu bezahlen außer Stande war. Raphael hatte den jungen Brand mit dem Schuldfängnisse bedroht, und der Vater hätte nicht im Amte verbleiben können, wenn der Sohn wäre gefänglich eingezogen worden. Aus dieser prekären Lage hatte die Denunciation des langen Dietrich von Keftenholz den Bürger-

meister befreit. Raphael war eingekerkert worden, und von der Eintreibung der Schuldforderung konnte nicht mehr die Rede sein.

„Der Jude“, sprach der Bürgermeister vor sich hin, „muß jetzt die Wuchergeschäfte mit dem Leben büßen; er und seine Genossen; denn nicht glaube ich, daß die Anklage des langen Dieterich auf Wahrheit gegründet ist. Allein sie kam mir gelegen. Mögen die Juden verbrannt werden! Was liegt daran? Es sind ja nur Juden. Warum hat der Kaiser anno 7 nicht meine Bitte um Vertreibung der Juden gewährt? Sie wären aus der Stadt getrieben worden und hätten wenigstens ihr Leben gerettet. Allein des Kaisers Majestät hat uns nicht einmal einer Antwort gewürdigt. So mögen sie's denn büßen, daß sie stets und immer das leichtfinnige Schuldenmachen begünstigen. Und ich, ich bleibe Bürgermeister.“

Die Thüre ging auf, und der Stadtschreiber trat ein.

„„Geltrenger Herr Bürgermeister““, sagte er, „ich habe Euch eine wichtige Mittheilung zu machen: Der lange Dietrich““

„Hat sich im Gefängnisse erhängt?“

[119] „„Nein, er verlangt auf's Neue verhört zu werden. Er will seine Anklage gegen die Juden zurücknehmen.““

„Er wird doch nicht des Teufels sein?“

„„Er wird. Sein Gewissen, sagt er, beschwere ihn, und er wolle keine falsche Anklage mithinüber nehmen ins jenfeitige Leben.““

„Gewiß hat ihn dieser Jofelin von Rosheim beschwätzt.“

„„So scheint es.“““

„Der wird ihm Versprechungen gemacht haben, für sein Weib und seine Kinder zu sorgen! Dann ist die Rücknahme des Bekenntnisses ungiltig.“

„„Nein, gestrenger Herr; der Jude ist viel zu schlau, als daß er sich solch eine Blöße gegeben hätte; er hat ausdrücklich ein solches Versprechen abgelehnt.““

„Aber die Juden müssen verbrannt werden! Herr Stadtschreiber, Ihr seid mir stets ein treuer, ergebener Freund gewesen, und ich habe Euch Manches nachgesehen . . .“

„„Manus manum lavat, eine Hand wäscht die andere.“““

„Ich will Euch ins Vertrauen ziehen; ich habe gewichtige Gründe, dafür zu sorgen, daß die Juden nicht freikommen.“

„„Sollte Herr Heinrich . . . ?“““ „Ihr habt's gerathen.“

„„Gestrenger Herr — noch weiß Niemand, außer uns, daß der lange Dietrich widerrufen will. Beeilen wir uns, die Juden der Tortur zu

unterwerfen. Haben wir ihr eigenes Geständniß, so kann ihnen der Widerruf des Anklägers nicht mehr nützen.““

„O, Ihr seid ein kluger, geschiedter Mann! Ich bitte Euch, bestellet den Henker.“

[120] Der Stadtschreiber ging; bald darauf kamen die Rathsherren zu der anberaumten Sitzung. Der Bürgermeister theilte ihnen mit, daß man sofort zum peinlichen Verhöre der angeklagten drei Juden schreiten wolle. Die Rathsherren hatten nichts dagegen einzuwenden, und alle begaben sich in das Gemach, das für die Tortur hergerichtet war. Bald darauf erschien der Stadtschreiber mit dem Henker, der seine Peinigungswerkzeuge mitgebracht hatte.

Zuerst wurde Raphael von Dambach hereingeführt. Die Anklage wurde verlesen und die Aussage, welche der lange Dietrich zu Protocoll gegeben hatte.

„Was hast Du darauf zu erwidern?“ fragte der Bürgermeister den Angeklagten.“

„„Es ist Lüge und Verleumdung“, rief der Jude. „Niemals habe ich einen solchen Auftrag gegeben, niemals habe ich ein Sacrament verlangt. Was sollte ich auch damit? Möge man mir den langen Dieterich gegenüberstellen; er wird nicht den Muth haben, seine abscheulichen Lügen mir ins Gesicht zu sagen.““

„Man wird Dich schon zum Geständniß der Wahrheit bringen. Brückmann, lege ihm die Daumfschrauben an!“

Der Henker packte den Juden.

„Halt!“ rief da der älteste Rathsherr, Herr Friedrich Bergmann, „ich meine, es sei Rechtens, vor dem peinlichen Verhör den Ankläger mit dem Angeklagten zu confrontiren.“

„Ich bin nicht diefer Meinung“, sagte der Bürgermeister.

„Wollten Eure Gefrengen nicht Dero Gründe angeben?“ fragte der Rathsherr.

„Es handelt sich hier um ein Sacrilegium ^[121] der schlimmsten Sorte; da sind die gewöhnlichen Normen nicht maßgebend.“

„Wenn aber“, fragte der älteste Rathsherr, „der Ankläger seine Denunciation zurücknehmen möchte, so hat ein Sacrilegium gar nicht stattgefunden.“

„Stimmen wir ab“, entschied der Bürgermeister.

Die meisten Rathsherren, seit vielen Jahren gewohnt, dem Bürgermeister blindlings zu folgen, gaben ihre Stimmen dahin ab, daß in diesem Falle von einer Confrontation abzufehen sei.

Als der Henker den Angeklagten auf's Neue ergriff, sagte dieser mit lauter Stimme:

„Gott, mein Herr, gib mir Kraft und Muth, die Leiden, die Du über mich verhängst mit Geduld und Demuth zu ertragen, damit ich meinen Mund nicht mit einer Lüge beflecke.“

Er sprach kein Wort mehr; bei den schrecklichsten Schmerzen kam kein Wehelauf über seine Lippen. Auf all die Fragen seiner Peiniger gab er keine Antwort.

Nachher wurde Michael von Reichshofen hereingeführt; auch er ertrug Alles mit der größten Standhaftigkeit.

Als auch Raphael von Oberehnheim mit demselben Heldenmuth die gräßlichen Qualen ertrug, sprach Herr Friedrich Bergheim:

„Gott schützt die Unschuld und kräftigt sie.“

Der Bürgermeister sah ihn mit einem grimmigen Blicke an.

„Schreiten wir zum peinlichen Verhöre zweiten Grades!“ sagte er.

„Ich protestire!“ rief Herr Friedrich; „es ist nicht Rechtsens, das peinliche Verhör zweiten Grades an demselben Tage vorzunehmen, an welchem“

[122] „Stimmen wir ab“, unterbrach ihn der Bürgermeister.

Da wurde die Thüre aufgerissen, und Rabbi Jofelmann stürzte herein.

„Ihr wagt es!“ schrie ihn der Bürgermeister an.

„Gefahrener Herr Bürgermeister und Ihr, meine gnädigen Herren vom Rathe,“ sprach Rabbi Jofelmann, „Ihr wollet mir verzeihen, daß ich hier eindringe; ich bin ein Beamter Seiner Majestät des Kaisers, und habe mit dem Herrn Bürgermeister ein geheimes, wichtiges Wort zu reden, das keinen Aufschub duldet.“

Der Bürgermeister erhob sich und ging in ein anstoßendes Gemach. Rabbi Jofelmann folgte ihm und schloß hinter sich die Thüre.

XXV.

Der Bürgermeister setzte sich in einen Lehnstuhl und lud mit einer Handbewegung Rabbi Josefmann ein, auf einem Stuhle, ihm gegenüber, Platz zu nehmen.

„Ihr habt einen speciellen kaiserlichen Auftrag an mich?“

„„Einen speciellen Auftrag, Eure Gefirengen, habe ich nicht; allein“““

„Und Ihr wagt es, Jude, in unser Gerichtszimmer einzudringen, unfre Gerichtsfizung zu stören! He, das sollt Ihr büßen, Jude! Ich werde Euch in den Kerker werfen, ich werde Euch an Händen und Füßen fesseln lassen!“

„„Spart Eure Worte, gefirenger Herr Bürgermeister, ich werde mich nicht einschüchtern lassen. Ich habe vor dem Kurfürsten von Mainz, dem ersten Fürsten des deutschen Reichs, gestanden, und habe nicht gezittert, und Seine Kurfürstliche Gna^[123] den find mir gewogen und wohlgeneigt; ich habe vor des Kaisers Majestät gestanden und mich gefonnt in der Sonne der Kaiserlichen Gnade, ich habe mit den hohen Kaiserlichen Räten, mit den Fürsten und Regierern des Reiches gesprochen, wie wenn sie Meinesgleichen wären; der Hofkanzler Graf Cyprian Sernteiner von Nordheim, hat mir die Hand gedrückt und

mich beglückwünscht, und Ihr meint, ich werde mich einschüchtern lassen von einem Bürgermeister von Ober-Ehenheim!“

Rabbi Josefmann hatte die beiden letzten Worte mit verächtlicher Betonung gesprochen.

„Jude“, schrie der Bürgermeister, „was wagt Ihr? Hier bin ich Herr und Fürst, hier richte ich an Kaisers Statt“

„„Und hier redet und bringet Ihr Euch um Euren Hals — um Euren Hals, gestrenger Herr Bürgermeister!““

„Jude!“

„„Jawohl Jude, ein verachteter, gequälter, gepeinigter, verfolgter Jude! Aber dieser verachtete Jude wird Gerechtigkeit fordern wider Euch, der Ihr im Begriffe steht wider alles Recht drei unschuldige Menschen zu morden, der Ihr gegen menschliches und göttliches Recht drei unschuldige Menschen habet martern lassen!““

„Was wagt Ihr . . .!“

„„Lasset mich ausreden, gestrenger Herr Bürgermeister. Der lange Dietrich will seine falsche Anklage widerrufen; er macht dem Stadtschreiber davon Mittheilung, und dieser meldets Euch. Statt aber den langen Dietrich sofort zum Verhöre zu citiren, lasset Ihr die armen, unschuldigen, fälschlich angeklagten Juden peinlich verhören, um noch

rafch ein Gefändniß zu erpreffen! Ja, Ihr wäret im Stande, zu diefem Zwecke die Tortur zweiten Grades über die Unglücklichen zu |124| verhängen! Herr Bürgermeifter! Ihr fagt, Ihr ftändet hier an des Kaifers Statt — ich fage, der Richter fteht an Gottes Statt, denn das Gericht ift Gottes. Ich fage Euch, die Qualen und Schmerzen diefer Unglücklichen fchreien empor zu Gott wider Euch. Noch gibt es Gerechtigkeit in deutichen Landen. Wagt es nicht, weiter zu gehen. Das Richtfchwert des Henkers ift fcharf genug, um den Kopf eines Bürgermeifters von Obern-Ehenheim vom Rumpfe zu trennen!““

„Ihr feid ein frecher Menfch, Jude! Eine folche Sprache mit mir zu führen!“

„„Freut Euch, daß ich alfo mit Euch rede und Euch von einem fchrecklichen Verbrechen zurückhalte.““

„Wer kann mir etwas beweifen?“

„„Ob wohl der Stadtfchreiber im peinlichen Verhör fo ftandhaft fein wird, wie diefe drei Juden?““

„Wer wird es wagen, gegen mich die Anklage zu erheben?“

„„Das werde ich thun, Herr Bürgermeifter von Ober-Ehenheim.““

„Ich werde Euch unfchädlich machen.“

„„Das werdet Ihr bleiben lassen. Ihr könnt wohl Raphael von Dambach und Michael von Reichshofen morden lassen und glauben, daß Ihr der menschlichen Gerechtigkeit entgeht — aber an mir werdet Ihr Euch nicht ungestraft vergreifen, und eine Gewaltthat gegen mich verübt, würde einen Aufruhr erregen in ganz Deutschland, und die Kunde davon würde gelangen bis an des Kaisers Thron und würde nicht ungestraft bleiben.““

Der Bürgermeister stützte den Kopf mit beiden Händen und brütete vor sich hin. Nach einer Pause sagte er:

[125] „Thut, was Ihr wollt und könnt — die Juden müssen sterben.“

Erstaunt blickte Rabbi Josefmann den Bürgermeister an, als dieser so kalt und resignirt die furchtbaren Worte sprach. Da durchleuchtete ihn ein Gedanke, plötzlich, wie ein Blitzstrahl, gleich einer Inspiration. Er erhob sich und trat auf den Bürgermeister zu.

„„Herr““, sagte er, „„Ihr habt einen besonderen Grund, den Tod eines der Juden zu wünschen. — Euer Sohn Heinrich“““

„Ha, Ihr wißt?“

„„Nein, ich weiß nichts, ich vermute nur. Euer einziger Sohn, dem Ihr ein zu nachgiebiger Vater seid, hat Schulden gemacht, die Ihr nicht mehr zahlen könnt; und wenn Euer Sohn in den Schuldthurm kommt,

so könnt Ihr nicht Bürgermeister bleiben! Herr, seid offen gegen mich. Vielleicht kann ich Euch helfen.“

„Er schuldet tausend Gulden dem Juden Raphael, Lehmanns Sohn.“

„„So zahlet fünfhundert, und ich will die Garantie übernehmen, daß Raphael auf die andere Hälfte verzichtet.““

„Nicht einen Gulden kann ich zahlen; der böse, wilde, leichtfinnige Bube hat mich bereits um all das Meinige gebracht; o, hätte des Kaisers Majestät mir willfahret und mir gestattet, vor drei Jahren schon die Juden auszutreiben — mir wäre all der Jammer erspart geblieben!“

„„Ich kenne Raphaels Vermögen; wenn er die tausend Gulden nicht erhält, so ist er ein Bettler.““

„Deßhalb muß er sterben, er und seine Genossen.“

„„Und Ihr, Herr Bürgermeister, seid ein [126] Mörder, ein dreifacher Mörder, und Euer Haupt wird fallen durch das Schwert des Henkers.“““

„„Lieber will ich eines schimpflichen Todes sterben als mit Schimpf und Schande von Haus und Hof, von Amt und Würden verjagt zu werden.“

„„Und fürchtet Ihr Euch nicht vor dem allmächtigen Richter?“““

„Lieber die ewige Höllenpein als die Schmach und die Schande vor meinen bisherigen Unterthanen!“

„„Und wenn ich Euch garantire, daß Raphael seine Forderung nicht geltend mache, daß Ihr die Hälfte erlassen bekommt und die andere Hälfte zahlen könnt in kleinen Raten, wie es Euch bequem ist?“““

„Kennt Ihr diesen Raphael von Oberehnheim?“

„„Nur wenig, nur so vom Sehen und Hören.“““

„Dann seid vorsichtig mit Eurer Garantie. Er ist ein hartgefotterter Wucherer; sein Geld ist ihm lieber als Alles. Laßt ihn sterben, er verdient's nicht besser, die zwei anderen mögen entfliehen; der Kerkermeister wird sie laufen lassen.“

„„Nein, Herr Bürgermeister, und abermal nein! Die Juden müssen freigesprochen werden, alle drei. Die Anklage der Hoftienschändung darf an keinem Juden haften bleiben.“““

„Auch hierin will ich Euch zu Willen sein; mögen sie freigesprochen werden; zuvor aber werde ich den Raphael von Obernehenheim, und ihn allein, derart foltern lassen, daß er seinen Wunden erliegt. Er hat auch mich genug Qualen schon erdulden lassen.“

„„Da sei Gott vor — ich kann das nicht dulden.“““

[127] „So wiederhole ich, was ich gefagt habe; fo müffen die Juden fterben. Ihr aber thut, was Ihr wollt und könnt.“

„„Gewährt wenigftens Auffchub, Herr Bürgermeifter; laßt mich mit dem Gläubiger Eures Sohnes fprechen. Ich verfpreche Euch, ich fchwöre Euch, die Angelegenheit Eures Sohnes foll fo geordnet werden, daß Euch nicht Schimpf, nicht Schande erwachfe. Gebet Befehl, daß Raphael von Obernehnheim in eine befondere Zelle geführt werde, wo ich ihn allein fprechen kann.“““

„Sei es denn alfo“, fagte der Bürgermeifter feufzend.

XXV.

Als der Bürgermeister seine Unterredung mit Rabbi Jofelmann beendet hatte, war die Gerichtssitzung von ihm aufgehoben worden. Die Angeklagten wurden abgeführt, Raphael von Obern-Ehnheim in ein besonderes Gelaß. Hier besuchte ihn Rabbi Jofelmann.

Der Unglückliche lag auf dem Stroh in einem Zustande schrecklicher Erschöpfung. Die Willenskraft, die ihn aufrecht gehalten hatte, die furchtbaren Qualen der Tortur ohne einen Schmerzenslaut zu ertragen, hatte ihn nunmehr verlassen. Als er Rabbi Jofelmann erblickte, rief er:

„„Ach, was habe ich Unrechtes gethan, daß mich Gott so furchtbar leiden läßt!““

„Ihr habt das schon einmal gesagt, mein Freund,“ entgegnete der Besucher, „und ich habe es Euch bereits einmal verwiesen. Wenn Ihr über Euer Thun und Lassen nachdenkt, so werdet Ihr schon Gründe finden, warum der Allgerechte Euch diese Leiden zusendet.“

[128] „„Ich habe aber schon nachgedacht und nichts gefunden.“““

„Unfre Weisen sagen: Wem etwas Unangenehmes sich ereignet, der soll seine Thaten überdenken, damit er seine Fehler erkenne und sie unterlasse. Hat er aber überdacht und nichts gefunden, so soll er sich überzeugt halten, daß er nicht genug von Gottes heiliger Lehre weiß,

um seine eigenen Thaten richtig beurtheilen zu können. In diesem Falle befindet Ihr Euch, Raphael. Ihr habt nicht genug „gelernt“. Ich will Eurem Gedächtnisse und Eurem Urtheile zu Hilfe kommen. Erinnert Ihr Euch noch des kleinen Lefer von Mittel-Bergheim?“

Raphael schwieg.

„Er war, als die Juden aus Mittel-Bergheim vertrieben wurden, mit Weib und Kindern nach Obern-Ehenheim gekommen. Die Rathsherren waren ihm gewogen und wollten ihm gestatten, hier zu bleiben. Es war am Erew Jom Kippur, da der Unglückliche hier ankam. Ihr erfahrt davon am heiligen Veröhnungstage, während des „Laienens“^κ. Da verließet Ihr die Synagoge und liefet zum Bürgermeister; denn Ihr fürchtetet, daß der kleine Lefer von Mittel-Bergheim Euch Concurrenz machen würde. Am Tage nach Jom Kippur führte der Stadtknecht ihn, seine Frau und seine drei kleinen Kinder zum Thore hinaus. Das kleinste Kind war krank und starb auf der Landstraße.“

„„O Gott!“““

„„Fasset Muth, Raphael! Ich bin nicht gekommen zu Euren Schmerzen noch neue hinzuzufügen; ich will Euch vielmehr die frohe Botchaft [129] bringen, daß der lange Dietrich sein falsches Zeugniß widerrufen wird.“

κ. Vorlesung aus der Thora.

„„So werden wir freikommen?“““

„Das hängt von Euch ab.“

„„Von mir?“““

„Des Bürgermeisters Sohn, Junker Heinrich, schuldet Euch tausend Gulden. Wenn Ihr dem Bürgermeister die Schuldscheine gebt und auf die Bezahlung verzichtet . . .“

„„Dann bin ich ein Bettler! Nein, lieber will ich sterben.“““

„Wie wahr sind doch die Worte unfrer Weisen! Es heißt in der heiligen Schrift: Und du sollst lieben den Ewigen, deinen Gott, mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele — fogar wenn Er die Seele nimmt — und mit allem Deinem Vermögen. Und nun fragen die Weisen: Wozu braucht das Letztere gesagt zu werden? Wenn Jemand bereit ist, sein Leben für Gott hinzugeben, so wird er noch viel eher bereit sein, sein Vermögen zu opfern! Allein — sagen sie — es gibt Menschen, denen ihr Geld lieber ist als ihr Leben. — Es scheint, Ihr gehört zu diesen Menschen, Raphael!“

„„Und habe ich nicht Recht, Rabbi Josefmann? Was soll der Jude anfangen, wenn er kein Geld hat? Womit soll ich mein Brod verdienen für mich und meine Kinder, wenn ich nichts habe, um es auf Zinsen auszuleihen? Welcher Erwerb ist dem Juden denn gestattet außer dem Haußirhandel und dem Geldausleihen? Zum Haußiren bin ich zu

ſchwach; ich kann nicht ins Gebirg wandern mit einem ſchweren Packen, kann nicht mit der ſchweren Laſt emporſteigen, um die entlegenen Bauerngehöfte aufzufuchen, hier ein Band, dort eine Schürze zu verkaufen; ich habe es nicht gekonnt, da ich noch gefund war; jetzt, [130] da die Folter mir die Gliedmaßen zerquetscht hat, kann ich's gewiß nicht. Was ſoll ich alſo beginnen, wenn ich mein Geld verliere? Soll ich betteln gehen mit Weib und Kindern? Nein, lieber ſterben!“““

„Und habt Ihr kein Vertrauen zu Gott, dem Allmächtigen, dem tauſend und aber tauſend Mittel zu Gebote ſtehen, zu helfen mit viel oder mit wenig? Hört, Raphael, der Bürgermeiſter weigert ſich, den Widerruf des langen Dieterich zu acceptiren; er will, daß Ihr den Scheiterhaufen beſteigt — dann braucht er Euch nichts zu bezahlen. Ihr ſeht, Euer Geld iſt dann doch verloren, nicht allein Euch, ſondern auch Euren Kindern. Ihr opfert dann unnütz Euer Leben und das Eurer Mitgefangenen. Und wer weiß, ob ſich nicht eine allgemeine Judenverfolgung im ganzen Elſaß daraus entwickelt? Alſo, willigt ein! Gebt die Schuldverſchreibungen heraus!“

„„Ich kann's nicht, ich thu's nicht; mag daraus werden, was da will!“““

„Ich will Euch einen andern Vorſchlag machen: Ihr verzichtet auf die Hälfte und die andern fünfhundert Gulden zahlt Euch der Bürgermeiſter in fünf Jahren, jedes Jahr einhundert Gulden.“

„„Die Hälfte will ich erlassen; aber die andern fünfhundert Gulden muß ich gleich haben; denn ich muß doch Geld haben, um wieder Geschäfte machen zu können.““““

„Der Bürgermeister kann im Augenblicke gar nichts zahlen.“

„„So will ich lieber sterben. Dann hat die Qual auf einmal ein Ende; mein Tod fñhnt alle meine Vergehen, und ich gehe sofort ein in das ewige Leben; dann flehe ich an Gottes Thron, [131] daß Er meine Frau und Kinder nicht verlasse, und dann ist Alles gut.““““

„Ich muß Euch widersprechen, Raphael. Wenn Ihr die Schuld auf Euch ladet, den Tod Eurer Mitgefangenen und die sonstigen schrecklichen Dinge, die sich wahrscheinlich in Folge Eurer Hinrichtung ereignen werden, verursacht zu haben, so geht Ihr nicht ein zum ewigen Leben, sondern zu den Qualen der Hölle; darum rathe ich Euch: Wählet das Leben für diese und für jene Welt und nehmet meinen Vorschlag an.“

„„Um mit Weib und Kindern betteln zu gehen?““““

„Ist denn das etwas so Schreckliches, daß Ihr eher dieses und jenes Leben opferst?“

„„Ist es etwa nicht schrecklich?““““

„Hört, Raphael, Gott ist weise und gerecht. Was sein Rathschluß über uns Menschen verhängt, ist immer gut. Ich will Euch eine Geschichte erzählen. Habt Ihr schon gehört von Rabbi Jehudah ha Chaffid?“

„„Gewiß.““““

„Der Vater desselben hieß Rabbi Samuel ha Chaffid; er war Rabbiner in Regensburg. Da war ein Geruch², Rabbi Samuel verlor all das Seinige und mußte als Bettler im Lande umherziehen. Er kam nach Cöln; zwei dortige Baale Battim³ machten eine Collecte für den Frommen. Ueberall erhielten sie reichlich; ein begüterter Mann aber gab zankend und keifend drei Heller, welche die Collectirenden liegen ließen. Als sie das Resultat ihrer Sammlung ablieferten, erzählten sie auch von den drei Hellern, die sie zurückgewiesen hatten. Da sagte der Fromme: Meine ^[132] lieben Freunde, da Gott einmal über Samuel verhängt hat, daß er das bittere Brod der Almosen essen soll, so kann er auch nicht auf die drei Heller verzichten, die vielleicht Jenem bei Gott als Verdienst angerechnet werden.“ Die Männer gingen zum zweiten Male zu dem Geizhalse, der sie mit Schimpfworten empfing. Als er aber vernahm, wie gottergeben der Fromme sich geäußert, da überkam ihm die Reue; er bat den frommen Rabbi Samuel um Verzeihung und versorgte ihn mit Allem, was er brauchte. — Und ich erkläre aus dieser Geschichte heraus einen Vers der heiligen Schrift. Es heißt in den Psalmen: „Ich

2. Judenvertreibung.

3. Familienväter.

bin jung gewesen und bin alt geworden und habe nicht gesehen einen Frommen verlassen und seine Nachkommen Brod suchen.“ Dem scheint die Erfahrung zu widersprechen. Deshalb muß man es anders erklären: Wefaraw mewakefch lochem, heißt nicht „und seine Nachkommen“, sondern es heißt: „sogar wenn seine Nachkommen ihr Brod an den Thüren suchen müssen. Selbst dann ist der Fromme nicht verlassen, wenn er sehen muß, wie seine Kinder ihr Brod an den Thüren erbetteln müssen, denn er ist ergeben in Gottes Rathschlüsse und bei Allem, was ihn betrifft, spricht er: Siehe, es kommt aus meines Vaters Hand, es ist zu meinem Besten, zu meinem Heile!

„„Ihr seid ein heiliger Mann, Rabbi Josefmann! Gott segne Euch! Ich werde die Schuldbriefe herausgeben. Laßt sie Euch geben von meinem Weibe und händigt sie dem Bürgermeister aus. Macht mit ihm ab, wie es Euch gutdünkt.“““

„Gott segne auch Euch; ich werde suchen, Euch soviel als möglich zu retten. Und sollte der Bürgermeister für jetzt nichts geben können, so werde ich mit einigen Freunden ein kleines Capital zusammenschließen, und es Euch, natürlich ohne |133| Zinsen, borgen, damit Ihr Eure Geschäfte aufs Neue beginnt.“

XXVI.

Rabbi Jofelmann eilte zum Bürgermeister.

„Herr Bürgermeister“, redete er diesen an, „was ich gesprochen, ich habe es ausgeführt. Der Jude Raphael ist bereit, Euch die Schuldscheine des Junker Heinrich auszuliefern. Dagegen gebt Ihr ihm einen neuen Schuldschein auf nur 500 Gulden lautend, in fünf jährlichen Raten zu einhundert Gulden zu zahlen. Und nun bitte ich Euch, beraumt eine Sitzung an und laßt den langen Dieterich von Kestenholz vorführen, damit er sein fälschlich Zeugniß widerrufe.“

„„Und wenn die Juden freigelassen sind — wer bürgt mir dafür, daß Raphael nicht dennoch die ganze Forderung geltend macht?““““

„Wenn das geschieht, so verpflichte ich mich die ganze Summe sofort aus meinen Mitteln zu bezahlen.“

„„Wollt Ihr mir das schriftlich geben?““““ „Ich bin dazu bereit.“

Der Bürgermeister setzte eine Schrift auf, die Rabbi Jofelmann unterschrieb. Dann ließ Herr Jakob Brand den Stadtknecht herbeirufen und befahl ihm, die Herren vom Rath auf das Rathhaus zu bescheiden.

Als Rabbi Jofelmann in seine Wohnung zurückkehrte, wartete sein eine große, freudige Ueberraschung. Sarah, sein Weib, war mit den Kindern von Rosheim angekommen.

„„Du böfer Mann““, sagte sie, „wenn Du nicht zu uns kömmt, so müssen wir wohl zu Dir kommen! Haft Du denn gar keine Sehnfucht nach ^[134] Weib und Kindern? Seit nach Peßach bist Du nun fort.“

„Gott weiß es, herzeliebtes Weib, wie sehr ich mich nach Euch gesehnt habe; allein, was sollte ich thun? Da mir Gott die Gnade und die Befähigung gegeben, für meine Brüder thätig zu sein, so müssen meine eigenen Angelegenheiten denen der Allgemeinheit nachstehen.“

Dann umarmte er das treue Weib und küßte die Kinder und freute sich ihres Wachstums und prüfte die Knaben, ob sie Fortschritte gemacht in der Kenntniß der schriftlichen und der mündlichen Lehre. Und die Prüfung fiel sehr gut aus. Jakob, der älteste, wiewohl noch nicht dreizehn Jahre, war schon ein „rechter Lamdon“, Moscheh, der elfjährige konnte schon „ein Blatt Gemora laienen“ mit Raschi und Thoßaphot; mit freudigem Stolze holte der neunjährige Bezalel seine Bezoh-Gemoro herbei, die ihm die Mutter — nebst dem Raschi=Commentar — mit eigener Hand auf Pergament geschrieben, und zeigte, was er gelernt hatte; Chawa, das fünfjährige Töchterchen, wußte alle Segensprüche auswendig herzusagen, sogar das Tischgebet und das Nachtgebet, und selbst Gerfon der jüngste, der noch nicht drei Jahre zählte, sagte den ersten Abschnitt des „Schema“ dem entzückten Vater her.

Als nun die Prüfung zu Ende war, da umarmte Rabbi Jofelmann seine Gattin und sprach:

„Wahrlich, ich darf mich getrost mit den allgemeinen Angelegenheiten beschäftigen; für die Erziehung meiner Kinder sorgt mein braves Weib. Wie Recht hat doch der weise König, da er sagt: Ein biederer Mann, wer findet es? Seltener als Perlen ist ihr Erwerb.“

Und dann erzählte er seinem entzückt aufhorchenden Weibe von allen den Erfolgen, die er [135] errungen, von allen den Ehren, die ihm zu Theil geworden und von den glänzenden Ausichten, die ihm in Worms für seinen ältesten Sohn Jakob waren gemacht worden.

„Und nun“, schloß er seine Erzählung, „hat auch hier der allgütige Gott mein Bemühen gesegnet; die armen Eingekerkerten werden wahrscheinlich noch heute freigelassen werden.“

„„So könnten wir““, sprach Sarah, „„gleich heute nach Rosheim zurückkehren und Du mit uns.“““

„Nein, das können wir nicht; ich habe hier noch Manches für jene Armen zu ordnen. Auch habe ich hier einige Geschäfte gemacht, die noch nicht abgewickelt sind, und der Risch Haschono ist vor der Thüre. Die Kehilloh hat mir das ganze Haus hier eingeräumt; wir haben alle Platz darin; was uns sonst noch fehlt, wird man uns gern

leihen. So wollen wir denn für's Erste hier bleiben und das Fest in Ober-Ehnheim feiern.“

Unterdeß hatte in der Rathsfitzung Dietrich von Kestenholz ein offenes Geständniß abgelegt und seine falsche Anklage, voll und ganz, zurückgenommen. Er wurde verurtheilt, mit Kolbenschlägen getödtet und dann aufs Rad geflochten zu werden, die gefangenen Juden aber wurden sofort in Freiheit gesetzt. Raphael von Ober-Ehnheim gab die Schuld Scheine des Junker Heinrich heraus und erhielt dafür einen neuen vom Bürgermeister, auf die Hälfte lautenden, in fünf jährlichen Raten zu bezahlen.

Der Widerruf des langen Dietrich und die Freilassung der der Hostienfchändung fälschlich angeklagten Juden erregten weit und breit ungeheures Aufsehen. Seit Menschengedenken war so etwas nicht vorgekommen. Eine solche Beschuldigung hatte sonst immer mit der Hinrichtung der Be[136] schuldigten und mit einer allgemeinen Judenverfolgung geendet. Daß diesmal die Unschuld der Juden an den Tag gekommen, war lediglich Rabbi Josefmanns Verdienst, welcher dem verstockten Dietrich so zu Herzen gesprochen. Das christliche Volk begann, zum ersten Male seit Jahrhunderten, einzusehen, daß den Juden vielfach Unrecht geschehe, daß Lug und Verleumdung gegen sie nur allzuwilliges Ohr finden. Sicherlich waren auch früher alle derartige Beschuldigungen falsch gewesen — es war nur kein Josef von Rosheim da, der die Wahrheit an das Licht gebracht hätte. Um so mehr

brachte man diefem die größte Verehrung entgegen, nicht nur von Seiten feiner Glaubensgenoffen, fondern auch von Seiten der Nichtjuden.

„Ja“, fagten die Juden, „Rabbi Jofelmann ift ein großer Kabbalift, der bringt fertig, was kein Anderer kann.“

Und die Nichtjuden ließen fich dann erklären, was ein Kabbalift fei. So kam Rabbi Jofelmann in den Ruf eines heiligen, mit übernatürlichen Kräften ausgerüsteten Mannes. Alles drängte fich herbei, ihn zu fehen, mit ihm Gefchäfte zu machen. Das Geldwechfelcomptoir, das er in Ober-Ehnheim eingerichtet hatte, wurde von Morgens bis Abends nicht leer; denn jeder vermeinte, befonderes Glück mit den Münzen zu haben, die durch Jofelins Hände gegangen waren. Einer aber theilte die allgemeine Begeifterung für Jofelin von Rosheim nicht, und diefer Eine war Herr Jakob Brand, der regierende Bürgermeifter von Ober-Ehnheim. Der Jude Jofelin hatte feine Pläne durchkreuzt, war feinem Zorne mit Hohn entgegengetreten, hatte noch überdies verfchuldet, daß der Herr Bürgermeifter Tag und Nacht forgen und fich Entbehrungen auflegen mußte, um alljährlich hundert [137] Gulden bezahlen zu können — eine Schuld, von der er fchon befreit zu fein gewöhnt hatte. Dafür haßte er den Befehlshaber und Regierer der gefamnten Judentheit deutscher Nation mit dem glühendften Haße und erflehnte die Gelegenheit zur Rache herbei. Taufend Rachepläne durchzogen feinen Kopf; er mußte fie alle als unausführbar verwerfen. Da kam ihm Hilfe

und Beistand zur Ausführung seiner schändlichen Rache, ganz unerwartet, ganz ungeahnt.

XXVII.

Die Geiftlichkeit, und namentlich die Dominicaner-Mönche, zu allen Zeiten und an allen Orten die grimmigften Feinde der Juden, fahen es fehr ungern, daß ein Jude bei der chriftlichen Bevölkerung fo hoch in Anfehen ftand. Schon war in der Dominicaner-Kirche, doch ohne Erfolg, dagegen gepredigt worden. In feiner Zelle faß Pater Valentinus, der Prior der Dominicaner, und fann darüber nach, was er wohl gegen diefen Juden, der vielleicht gar in den Geruch der Heiligkeit kommen könne, zu unternehmen vermöchte. Da öffnete fich die Thüre, und ein kleiner, häßlicher Mann mit rothen Haaren trat herein.

„Ehrwürdiger Vater“, fagte er, dem Prior die Hand küffend, „der hochwürdigfte Herr Arnold von Tongern in Cöln entbietet Euch durch mich feine respectvollen Grüße.“

„Ihr feid . . . ?““““

„Euer Hochwürden unterthänigfter Knecht Johannes Pfefferkorn.“

„Ah, Ihr feid der berühmte Pfefferkorn, der gelahrte ehemalige Rabbiner, dem in fo wunderbarer Weiße die Erleuchtung gekommen und der ^[138] jetzt fo eifrig arbeitet im Weinberge des Herrn! O, wie freue ich mich, daß Ihr gerade jetzt hierhergekommen feid, da ein Jude Namens Jofelin von Rosheim uns hier fo vielen Verdruß bereitet. Setzt Euch, Bruder Johannes!““““

„Gerade wegen dieses Juden“, sagte der Apoftat, lich auf den angewiesenen Stuhl niederlassend, „bin ich hierhergefandt worden. Ich war schon in Rosheim und erfuhr dafelbst, daß der Unfelige lich gegenwärtig hier aufhalte. Dieser Jofelin ist es, der meine feinangelegten und mit unfäglicher Mühe zur Ausführung gebrachten Pläne gegen die läfterlichen Bücher der Juden zu Nichte gemacht hat. Wären die Bücher verbrannt worden, so hätten die Juden allen Rückhalt verloren; ihr Trotz und ihre Hartnäckigkeit wären allmählich gebrochen worden, und binnen kurzer Zeit wären sie alle in den Schooß der allein felig machenden Kirche geeilt. Jetzt aber hat ihre Hartnäckigkeit nur noch neue Nahrung gewonnen. In diesem Jofelin sehen sie ihren Hort und Beschützer; daher vermeinen die hochwürdigen Väter vom Orden des heiligen Dominicus zu Cöln, die durch den gottverdammten Sünder Johann Reuchlin um der Juden willen so viel zu leiden haben, daß vor Allem in diesem Jofelin der Kopf der Schlange zertreten werden müsse, jener Schlange, welche schon den Adam verführt und die Erbfünde in die Welt gebracht hat.“

„Ich bin ganz einverstanden mit meinen gelahrten Brüdern in Cöln. Aber, wie kann man's anfangen, dem gottlosen Juden beizukommen? Er ist zum Kaiferlichen Befehlshaber ernannt. Mit Gewalt ist nichts gegen ihn auszurichten, und ließe man ihn heimlich aus dem Wege schaffen . . .“““

„Nein, hochwürdiger Vater, das geht nicht; das würde zu viel Aufsehen erregen, und man [139] könnte gar leicht den Veranftaltern auf die Spur kommen. Aber ich habe bereits einen Plan fertig. Diefer Jofelin muß eines gemeinen Verbrechens wegen verhaftet und gehängt werden. Ein folcher Schlag würde nicht allein ihn, er würde die ganze Judenheit in ihrem kaiferlichen Befehlshaber, in ihrem größten Manne, in ihrem angebeteten Heiligen treffen; ein folcher Schlag würde auch vernichtend auf das Haupt jenes fchändlichen Reuchlin und feiner Spießgefellen fallen.“

„Ihr feid zu bewundern, Bruder Johannes! Welch ein köftlich Juwel hat die heilige Kirche in Euch gewonnen! Und welches ift Euer Plan?““““

„Ihr wißt, hochwürdigfter Herr, daß in neufter Zeit die Kipper und Wipper ihr Unwefen treiben, indem fie die Goldmünzen befchneiden und abfeilen. Auf diefes Verbrechen hat des Kaifers Majeftät den Tod durch den Strang gefetzt. Gelingt es uns, den Juden Jofelin diefes Verbrechens zu überführen . . .“

„Aber wie wollt Ihr das anfangen?““““

„Wenn uns der regierende Herr Bürgermeifter feine Beihilfe gewähren wollte, fo wäre das fehr leicht.“

„„Der Herr Bürgermeister ist mein guter Freund und ich hoffe ihn zu Allem bestimmen zu können, was zum Heile der Kirche nothwendig erscheint.“““

„Dann dringt man bei Nacht in die Wohnung des Jofelin, durchsucht dieselbe, confiscirt die vorhandenen Goldstücke und findet eine Partie Goldschnitzel, die man vorher in einen beliebigen Winkel geworfen hat. Daraufhin wird der Jude verhaftet und ihm der Proceß gemacht. Das peinliche Verhör thut das Uebrige.“

„„Laßt Euch umarmen, Bruder Johannes! Ihr seid ebenso klug wie eifrig zur Verherrlichung ^[140] der Kirche! Und nun, gehen wir sofort zum Bürgermeister und versichern uns dessen Beihilfe.“““

Mit welcher Freude der regierende Bürgermeister von Ober-Ehnheim die Gelegenheit ergriff, seine Rache an dem verhaßten Juden zu nehmen, braucht nicht erst gesagt zu werden. Ungeduldig hörte er die salbungsvollen Erklärungen des Priors an, der ihm lang und breit auseinanderetzte, wie verdienstlich es sei, den Juden Jofelin aus der Welt zu schaffen, und als nun der faubere Plan enthüllt wurde, da hatte Herr Jakob Brand Mühe, seine Freude zu verbergen.

„Euch, gestrenger Herr Bürgermeister“, sagte Pfefferkorn, nachdem der Prior seine lange Rede beendet hatte, „Euch trifft nicht die geringste Verantwortlichkeit; diese übernimmt, mag die Sache ausfallen wie sie will, der Orden des heiligen Dominicus. Die heiligen Prediger-Mönche

von Cöln werden überdies sich Eurer Geltrengen dankbar zu bezeigen wissen.“

„Ich bin bereit; entgegnete der Bürgermeister, „den Herren zum Willen zu sein; allein der wohlausgedachte Plan des Herrn Johannes ist in dieser Weise unausführbar. Die Behörde kann nicht so ohne Weiteres in die Häuser einfallen und Hausfuchung thun ohne Verdacht, ohne vorhergegangene Indicien. Ja, wenn eine Denunciation vorläge, wenn ein beschnittenes Goldstück als corpus delicti in unsern Händen wäre, von dem behauptet würde, daß es durch des Juden Josefins Hände gegangen; und dann müßte der Denunciant ganz unverdächtig sein; am Besten wär's, wenn derselbe ein Jude wäre.“

„Das wird schwer halten“, sagte Pfefferkorn, „diese Juden halten zusammen wie die Kletten.“

„Vielleicht“, fragte der Prior, „ließe sich ^[141] Euer Schützling und Günstling, der Herr Stadtschreiber“

„Nein, nein“, unterbrach ihn der Bürgermeister, „es darf Niemand vom Magistrat sein; und dann, wenn der Denunciant ein Jude wäre — das würde viel besser sein.“

„Ich kenne“, sprach der Prior bedächtig, „einen armen Teufel, der vielleicht zu erkaufen wäre; er heißt Pheiwel und läßt sich für Geld zu Allem gebrauchen.“

„Ah, der triefäugige Pheiwel“, sagte der Bürgermeister, „der Trunkenbold“, dem alle Juden hier feind sind, weil er den Wein der Bauern nicht verschmäht! Nun, gut Glück, hochwürdigster Vater! Für den guten Firnen-Wein im Klosterkeller ist der gewiß zu gewinnen. Sobald die Denunciation vor sich gegangen und ich ein corpus delicti in Händen habe, werde ich zur Hausfuchung schreiten“^x.

^x. In ganz ähnlicher Weise wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gegen hochangesehene Israeliten zu Frankfurt a. M. eine falsche Anklage geschmiedet und zur Ausführung gebracht. Herr Benjamin Niederhofheim zu Frankfurt ist im Besitze der Proceß-Acten.

XXVIII.

In einem verfallenen Häuschen, nicht weit vom Stadtthore, wohnte Pheiwel, den man den Triefäugigen nannte. Wer am ersten der Seli-choth-Tage zum Jahre 5271 (1510) dort vorübergegangen wäre, hätte schon aus der Ferne die Stimme eines keifenden Weibes gehört.

„Du Lump, Du schlechter Kerl, Du Taugenichts!“ Mit diesen Bezeichnungen der Liebe und Zärtlichkeit redete Krönchen ihren theuren Gatten ^[142] Pheiwel an. „Alle Welt“, schrie sie, „fastet heute, und Du, elender Mensch, kömmt halb betrunken nach Hause, betrunken von der Bauern trephenen Wein! Die Kinder schreien nach Brod, die heiligen Feiertage sind vor der Thüre! O, wie bin ich doch so unglücklich!“

„„Meine Krone, mein Gold, mein Juwel, mein liebes, sanftes Weibele““, lallte der halbtrunkene Gatte, „„was kann ich dafür, daß ich so starken Durst habe? Und wenn man Durst hat, muß man trinken, trinken!“““

„Ja, ich will lieb und sanft sein, ich will es zum tausendsten Male versuchen, Dir zu Herzen zu reden. Sieh', da ist der große, heilige Mann, der Rabbi Josefmann von Rosheim hier. Er ist ein Engel Gottes an Güte, und er hilft Allen, die Hilfe brauchen. Geh zu ihm und bitte ihn, daß er Dir eine Kemea^x gebe gegen die Trunksucht. Vielleicht wird noch ein ordentlicher Mensch aus Dir.“

Pheiwel war, bis auf die Trunksucht, ein folgsamer Ehemann; er suchte sofort Rabbi Josefmann in dessen Wohnung auf.

Als der Kaiserliche Befehlshaber den Halbtrunkenen sah, blickte er ihn finster an.

„Schämt Ihr Euch nicht“, sagte er, „am ersten Selichoß-Tage betrunken! Wohnt denn gar keine Gottesfurcht in Eurem Herzen?“

„„Ebendeshalb komme ich zu Euch. Ich weiß nicht, unwiderstehlich plagt mich der Durst. Es müssen Schêdim, böse Geister sein, die sich an mich heften und mich zum Trinken zwingen! Deshalb bitte ich Euch, gebt mir eine Kemea gegen den Durst!“““

[143] „Ihr seid ein Thor, Pheiwel, dagegen gibts keine Kemea. Ihr müßt ein Mann sein und Eure Leidenschaft beherrschen.“

^x. Amulet.

„„Das möchte ich schon gern, allein ich kann nicht. Meine Frau und meine Kinder schreien nach Brod, während ich betrunken auf der Straße liege.“““

„Es bedarf nur des festen Willens, des unwiderruflichen Entschlusses Eurerleits.“

„„Aber davon bekommen meine Frau und meine Kinder kein Brod!“““

„Hier habt Ihr fünf Gulden. Kauft Euch Waaren, geht haufiren und ernährt Eure Frau und Eure Kinder.“

Gierig nahm Pheiwel die fünf Gulden und eilte damit ins Wirthshaus, um aufs Neue zu trinken.

Als Rabbi Jofelmann gegen Abend in die Synagoge ging, ftieß er auf einen Haufen Kinder, welche den total betrunkenen Pheiwel neckten und mit Koth bewarfen.

In jenen Zeiten hatte jede israelitische Gemeinde ihre eigene Jurisdiction und war auch im Befitze eines eigenen Gefängnisses, das man Katzel, eine Entstellung des lateinischen Wortes carcer, nannte. Rabbi Jofelmann ließ den Trunkenen ergreifen und in das Gefängniß bringen.

An demselben Abend erschien ein Laienbruder aus dem Dominicaner-Kloster in Pheiwel's Behaufung, um diesen wegen eines dringenden Geschäftes zum Prior, Pater Valentinus, zu bescheiden. Als der Bote

dem Prior den Befcheid brachte, Rabbi Jofelmann habe den Bestellten in das „Katzel“ bringen lassen, rieb dieser sich vergnügt die Hände.

„Nur zu“, sagte er, „der Jude selbst arbeitet für meine Pläne.“

[144] Am andern Tage wurde Pheiwel vor dem jüdischen Gerichtshof, bestehend aus dem Rabbiner und den zwei Rabbinatsaffefforen, geführt. Rabbi Jofelmann trat als Ankläger auf. Er berichtete, daß er dem Angeklagten fünf Gulden geschenkt, damit er sich Waaren kaufe, mit diesen haufire, um Frau und Kinder zu ernähren; „ftatt dessen sei der leichtfinnige Mensch ins Wirthshaus gelaufen und habe sich in verbotenem Weine betrunken, und das am ersten Selichofstage! Da Ermahnungen bei dem Leichtfinnigen nichts fruchten, so fordere er dessen Beftrafung; vielleicht würde eine Strafe beffernd wirken.

Der Gerichtshof verurtheilte den Trunkenbold zu 25 Stockftreichen. Da half kein Bitten, kein Flehen, kein Jammern — die Strafe wurde fogleich executirt.

Als Pheiwel, weinend und wehklagend, mit zerfetztem Rücken nach Haufe kam, empfing ihn Krönchen mit den bitterften Vorwürfen, mit den heftigften Scheltworten.

„Du fchändlicher Mensch“, fchrie fie, „was muß ich an Dir erleben! Mir folche Schande zu machen! Es ift unerhört.“

„„Und wer ift Schuld daran als Du?““““ fchrie er entgegen. „Du haft mich veranlaßt, diefen fcheinheiligen Jofelmann aufzufuchen! Diefel Scheinheiligkeit! Gib mir keine Kemea und läßt mich durchprügeln.“

„O, Du garftiger Menfch! Du bift nicht werth, den Namen Rabbi Jofelmanns auszufprechen! Der fromme Rabbi ermahnt Dich und fpricht Dir zu Herzen und fchenkt Dir fünf Gulden, und Du gehft fogleich hin und betrinkft Dich aufs Neue!“

„„Weib, wenn Du nicht ruhig bift, fo vergreife ich mich an Dir.““““

[145] „Das fehlt auch noch, Du Lump, daß Du Deine Frau fchlägft!“

„„Warum quälft Du mich? Habe ich nicht Schmerzen genug? Jetzt gib mir zu effen, ich habe Hunger.““““

„Ich habe nichts im Hauße.“

„„Hier haft Du Geld!““““

Er warf den Reft des Geldes, das er von Rabbi Jofelmann erhalten hatte, auf den Tiſch. Die Frau nahm es an ſich und holte Brod, Butter, Käſe und einen Krug Bier.

Als die Familie bei Tiſche faß und es ſich gut ſchmecken ließ, ſagte Krönchen:

„Siehst Du, Pheiwel, es ist Rabbi Josefmanns Geld, von dem wir zehren, und Du schiltst ihn!“

„,,Verflucht sei der Scheinheilige! Warum hat er mir keine Kemea gegeben, warum hat er mich durchprügeln lassen?““““

„Warum hast Du seine Ermahnungen nicht beherzigt, warum hast Du Dich betrunken wie ein Thier? nicht wie ein Thier, schlimmer als ein Thier!“

„,,Hörst Du endlich auf, mich zu quälen!““““

„Nein, ich höre nicht auf. Heute bist Du einmal nüchtern, da will ich Dir zu Herzen reden! O, Pheiwel, Du könntest ein geachteter Mann in der Kehilloh sein und ich ein angefehenes Weib, wenn

„,,Ha, ha, sie hatten und verachten mich Alle!““““

„Weil Du es verdienst.“

„,,Hör' endlich auf Weib!““““

„Nein, ich höre nicht auf, heute will ich reden.“

„,,Wenn Du nicht schweigst, so““““

„So willst Du mich schlagen?“

[146] „„Noch ganz was Anderes!“““ „So sag', was Du thun willst!“
„„Der Prior hat gestern nach mir geschickt.“““ „Woher weißt Du?“
„„Ich hörte es, als ich aus dem Katzel kam. Was wird er von mir wollen?“““

„Pheiwel!“ rief Krönchen in tiefster Seelenangst, „Du wirft Dich doch nicht schmadden wollen?“

„„Du und die Juden Alle und namentlich diefer Jofelmann, Ihr könntet mich dazu treiben.“““

Die Thüre ging auf, und der Bote des Priors trat herein.

XXIX.

Das Unerhörte war geschehen: Rabbi Josefmann von Rosheim, der Kaiserliche Befehlshaber der gesammten Judenheit deutscher Nation, war, der Wipperei verdächtig, gefänglich eingezogen worden. Einer seiner Glaubensgenossen, der trüfägige Pheiwel, hatte ihn denunciirt und der Behörde ein beschnittenes Goldstück übergeben, das er vom Rabbi Josefmann empfangen haben wollte, da er bei ihm, im Auftrage des Priors, Gold eingewechselt hätte. In Folge dessen war eine nächtliche Hausfuchung angeordnet worden, und man hatte in der Küche, im Holzkorb, Goldschnitzel gefunden; auch aus der Kaffe nahm man mehrere Goldstücke mit, die verdächtig erschienen.

Die Verhaftung Rabbi Josefmanns machte ungeheures Aufsehen. Jeder einzelne Jude fühlte die Tragweite dieses Ereignisses. Wenn der Kaiserliche Befehlshaber der gesammten Judenheit deutscher Nation, der fromme, gelehrte Rabbi wegen eines gemeinen Verbrechens gehängt würde, ^[147] so triumphirten die Judenfeinde auf dem ganzen Erdenrunde, so gab das ein Signal zur Verfolgung, Ermordung oder Vertreibung der Juden in sämmtlichen Ländern der Christenheit.

Die Juden von Ober-Ehenheim, vom Schrecken ob des fürchterlichen Ereignisses fast gelähmt, wußten nicht, was sie beginnen sollten. Sie liefen zum Bürgermeister und wurden nicht vorgelassen, zu den einzelnen Rathsherren, die weder zu helfen noch zu rathen wußten. —

Sie schickten Deputationen an Rabbi Lippmann Doctor in Mainz, nach Worms, nach Frankfurt am Main. Aber durfte man hoffen, daß dorthier Hilfe komme und daß sie noch rechtzeitig komme? Sie schickten eine Botſchaft an den kaiſerlichen Landvogt zu Enſiſheim, Herrn Wilhelm von Rappoltſtein; allein dieſer hatte ſich an das kaiſerliche Hoflager begeben, und ſein Sohn und Stellvertreter, Herr Ulrich von Rappoltſtein, erklärte nicht befugt zu ſein, hier einzufchreiten. Der Einzige, der einzufchreiten vermochte, war der Kaiſer. Aber wo weilte der Kaiſer gegenwärtig? Die deutſchen Kaiſer hatten zu jener Zeit keine feſten Wohnſitze; ſie zogen im Reiche umher, ſich bald in dieſer, bald in jener Stadt länger aufhaltend, und Zeitungen, welche, wie heutzutage, über die Reiſen hoher Herren berichten, gab es damals noch nicht. — Die entſetzlichſte Verzweiflung bemächtigte ſich der Geängſtigten; da griffen ſie zum alten Handwerk der Väter, ſie beteten zu Gott, und Tag und Nacht wurde die Synagoge von Obern-Ehenheim von Betern nicht leer, die unter Weinen und Wehklagen um Rabbi Joſelmanns Befreiung fleheten. — Dieſer ſelbſt lag in jener dimpfen, dunkeln Zelle, in welcher noch wenige Tage zuvor die drei Juden eingekerkert

[148] waren, welche Rabbi Joſelmann durch ſein eifriges Mühen befreit hatte.

„Wajehi Joſeph bebôß haſſohor“, ſprach er vor ſich hin, „jetzt iſt Joſeph im Gefängniſſe.“ Jener Joſeph ging einſt aus dem Gefängniſſe hervor, um König zu werden — mich hat man, wiewohl Befehlshaber und Re-

gierer, ins Gefängniß geworfen. Nun, Gottes heiliger Name sei gepriesen! — Wenn ich nur wenigstens „lernen“ könnte. Ich darf als Kaiferlicher Befehlshaber ritterliche Haft beanspruchen.“

Der Kerkermeister trat herein und brachte Brod und Waffer.

„Mein guter Freund“, redete Rabbi Josefmann ihn an, „ich werde Euch reichlich belohnen, wenn ich wieder frei komme. Gehet hin zum Bürgermeister und saget ihm, daß ich als Kaiferlicher Beamter ritterlich Gefängniß beanspruche. Es könnte ihn schwere Verantwortlichkeit treffen, wenn er es verweigert.“

Der Kerkermeister versprach so zu thun.

Als er den Bürgermeister auffuchte, fand er den Prior und Johannes Pfefferkorn bei demselben.

„Nichts da“, rief der Bürgermeister, als er den Wunsch Rabbi Josefmanns vernahm, „der Jud' bleibt im Loch!“

„Ich möchte doch Euer Gefahren gebeten haben“, nahm Pfefferkorn das Wort, „in dieser Beziehung dem Wunsche des Juden zu willfahren. Eure Gefahren beweisen dadurch die hohe Achtung vor des Kaisers Majestät und vermeiden jeden Anlaß, daß man Euch der Gehässigkeit beschuldige.“

Da auch der Prior diefer Anficht war, fo wurde dem Gefangenen ein freundliches, fonnenhelles Gemach im Thurme eingeräumt.

[149] Zu den Vorzügen der ritterlichen Haft gehörte auch die Befugniß, Bücher und Schreibmaterialien zu benützen, Befuch zu empfangen und fich mit eigener Koft zu verköftigen.

Rabbi Jofelmann ließ fich vor Allem feine geliebten Bücher kommen, um fich in feiner Haft mit dem Studium der Gotteslehre zu befchäftigen.

Zum Verhöre geführt, ftellte er natürlich jede Schuld in Abrede. Da befahl der Bürgermeifter, die Folterwerkzeuge herbeizubringen.

„Ich bin Kaiferlicher Beamter“, fagte Rabbi Jofelmann ruhig, „Ihr dürft mich nicht foltern ohne befondere kaiferliche Ermächtigung.“

„Der Jude hat Recht“, fprach der Rathsherr Friedrich Bergheim, „wir müffen erft die kaiferliche Genehmigung einholen.“

Der Bürgermeifter knirfchte mit den Zähnen; aber er hob die Sitzung auf und ließ den Gefangenen in fein Thurmgemach zurückführen.

Der Rabbiner von Obern-Ehenheim kam, um Rabbi Jofelmann zu befuchen.

„Gott fei gepriefen“, fagte er, „daß ich Euch fo ruhig und gefaßt finde.“

„Und follte ich es nicht fein?“ fragte Rabbi Josefmann. „Ift nicht Alles, was Gott über uns verhängt, zum Guten? Hört, mein Freund, ich will Euch da eine schöne Erklärung geben über eine Stelle im Buche Ijob. Als jener fromme Dulder Alles verloren hatte, als er von fchmerzlicher Krankheit befallen in feiner Frömmigkeit beharrt und feine Frau zurechtweist, da fagt er: „Sollen wir das Gute nur annehmen von Gott und das Schlimme nicht annehmen wollen?“ Und die heilige Schrift bezeugt: Bei allem Diefem fündigte Ijob nicht mit feinen Lippen. Mein Stammvater Rafchi bemerkt dazu: Mit feinen Lippen fündigte er nicht; aber in feinem Herzen, [150] — Rafchi hat fchon das Recht, fo zu erklären; denn, was wollte die heilige Schrift fonft damit fagen, daß fie hervorhebt: er fündigte nicht *mit feinen Lippen*. Wo aber finden wir es angedeutet, daß Ijob in feinem Herzen gefündigt habe? — Vergleichen wir die vorhergehende Erzählung: Bote kömmt auf Bote, und fie alle melden Schreckensbotfchaften. Da der arme Dulder Alles verloren, ruft er: der Allbarmherzige hat's gegeben, der Allbarmherzige hat's genommen, der Name des Allbarmherzigen fei gepriefen. Das heißt: Selbft dann, wann Gott nimmt, ift er barmherzig, Midaß Horachamim. Und da bezeugt die heilige Schrift: bei allem Dem hat Ijob nicht gefündigt — gar nicht, nicht im Herzen, nicht mit den Lippen. Später aber, da die Krankheit feinen Körper verwüftet, da fragt Ijob: Sollen wir etwa von Gott nur das Gute, nicht aber das Schlimme annehmen? — Er bezeichnet alfo dasjenige, was von Gott kommt, als gut oder fchlimm — und damit hat er fchon in feinem Herzen gefündigt, denn

der vollkommene Fromme, muß Alles, Alles, was von Gott kommt, als gut, als zu feinem Heile gefchehen, betrachten. — O, wie danke ich dem Allgütigen, daß Er mir das hat zukommen laffen. Schon begann die allgemeine Verehrung, die man mir entgegenbrachte, mich zu verblenden, mich übermüthig zu machen; jetzt hat Gott mir gezeigt, wie wenig ich kann und vermag; denn Ihr wißt ja, ên chowufch mattir eß azmo mibôß hooßurim, kein Gefangener kann ſich ſelbſt aus dem Gefängniſſe befreien.“

„„Gott ſegne Euch;“ ſagte der Rabbi gerührt, „der Allbarmherzige wird Euch kein Haar krümmen laſſen.““““

„Ich habe eine Bitte an Euch, Rabbi! Laßt [151] eine Thora-Rolle hierherbringen, ich möchte während der hohen Feſttage hier Minjan machen.“

„„Hier im Gefängniſſe? Und das ſagt Ihr, der Ihr ſtets und immer nach dem Mordechai zu entſcheiden pflegt?““““^κ

κ. Rabbenu Mordechai, einer der bedeutendſten Lehrer Israels, ein Schüler des Rabbenu Meïr von Rothenburg, hat die Entſcheidungen der deutſchen Gefetzeslehrer zuſammengeſtellt. Die von ihm vorgebrachten Lehrmeinungen und Grundſätze ſind meiftens als giltige Norm in den Schulchan Aruch übergegangen. — Rabbenu Jakob, der Sohn Rabbi Joſefmanns, berichtet, daß ſein Vater in den meiſten caſuiſtiſchen Fragen nach dem „Mordechai“ entſchied. — Zu der Zeit, in welche unfre Erzählung fällt, exiſtirte der Schulchan Aruch noch nicht, der erſt um ein halbes Jahrhundert ſpäter von Rabbenu Joſeph Karo edirt wurde. —

„Ah, Ihr meint den Mordechai am Ende des ersten Perek von Rosch ha fchonoh?“

„Die Stelle meine ich; dort ist es klar ausgesprochen, daß man wohl ein Schofar, aber nicht eine Sepher Thora zu den Gefangenen ins Gefängniß bringt.“““

„Aber der Mordechai deutet selbst an, daß bei einem Odom chofschuw eine Ausnahme gemacht werden kann. Ihr wißt, Rabbi, ich bin weder stolz noch eingebildet; aber in diesem Falle möchte ich für einen Odom chofschuw, für einen achtungswerthen Mann gelten. Außerdem führt der Hagohauß Ofcheri zum ersten Perek von Brochauß den Or Serua an, der da der Ansicht ist, daß man zu einem Odom chofschuw, der krank ist, eine Sepher Thauruh bringen darf. Da ich ritterlich Gefängniß habe und die Sepher Thauruh hier einen passenden Ort findet, an welchem man sie angemessen verwahren kann, so glaube ich in dieser Beziehung nicht schlimmer daran zu sein als der Kranke.“

[152] „Wenn Ihr nicht als Odom chofschuw betrachtet werden solltet, so gäbe es überhaupt einen solchen nicht. Ich will die Thora-Rolle herbringen lassen und Minjan bestellen.“““

XXX.

Kaum hatte der Rabbiner das Gefängniß verlassen, als Pfefferkorn eintrat.

„Ha“, rief ihm Rabbi Jofelmann entgegen, „jetzt weiß ich, woher der Schlag rührt, der mich betroffen! Ihr wollt Euch an mir rächen, Joffef!“

„„Johannes, wenn ich bitten darf, ich heiße Johannes.“““

„Ich heiße auch Joseph, und ich möchte meinen Namen mit keinem andern vertauschen.“

„„Nun, Herr Kaiserlicher Befehlshaber und Regierer — Ihr werdet gehängt werden.“““

„Ich werde Euch den Gefallen nicht thun, mich hängen zu lassen; ich werde, wie einst der erste Joseph, aus dem Gefängnisse befreit werden und wieder als Befehlshaber und Regierer herrschen.“

„„Das sind Träume!“““

„Waren es doch Träume, denen einst Joseph seine Befreiung verdankte! Uebrigens, wie Gott will; follte Gottes heiliger Wille meinem Leben ein frühzeitiges Ende bestimmt haben, so sage ich froh und zufrieden: Gottes heiliger Wille geschehe!“

„„Jofelin, ich komme als Freund zu Euch. Bei Euren hervorragenden Talenten könnte etwas Großes, Bedeutendes aus Euch werden. Dem Juden aber ist die Welt verschlossen. Ihr, zum Kaiserlichen Befehlshaber und Regierer ernannt, werdet von einem Bürgermeister einer Kleinstadt eingekerkert, und wahrscheinlich verurtheilt und gehängt werden, wiewohl Euch kaum etwas Unrechtes nachgewiesen werden kann. Dem Juden gegenüber ist eben Alles recht, Alles erlaubt. Ihr seht, Gott hat die Juden verlassen. Schwört das Judenthum ab; werdet Christ. Dann nimmt sofort Euer Proceß eine andere Wendung; das Zeugniß des trübsüchtigen Pheiwel kann Euch dann nicht mehr belasten; denn das Zeugniß eines Juden gegen einen Christen, und zumal gegen einen Neophyten, ist ungiltig. Euch aber eröffnet sich die glänzendste Laufbahn. Meine Gönner, die Dominicaner...“““

„Schweigt, Pfefferkorn, spart Euren Athem, alle Eure Ueberredungskünfte sind bei mir vergeblich. Was unterfangt ihr Euch, daß Ihr mich überreden wollt? Ihr seid ein unwissender Mann, der wenig gelernt und das Wenige vergessen hat. Wie, Gott habe uns verlassen? Noch nie war uns Gott so nahe wie jetzt. Eine neue Zeit bricht an; ich höre bereits das Rauschen ihrer Flügel. Drei Wunder hat uns Gott gethan, große, mächtige Wunder, rasch nach einander. Das erste, daß Er mich Armen hat ausersehen, Gunst und Gnade zu finden in den Augen mächtiger Kaiser und Fürsten; das zweite, daß Er Euren Anschlag gestört durch die Weisen der Nationen, die siegreich geschrieben zu Gunsten unfreier

heiligen Bücher, während die Feinde der Juden find beschämt worden. Seitdem, Pfefferkorn, haben Eure Dominicaner aufgehört, die Welt zu beherrschen. Die Kugel ist ins Rollen gekommen und wird nicht mehr zu hemmen sein. Reuchlin hat edle und geistvolle Vertheidiger gefunden; nach ihnen werden Andere kommen, die den Pfaffen und Dunkelmännern das Leben verbittern; eine neue Spaltung wird die Kirche zerrütten, und man wird Anderes zu thun haben als auf Pläne zu finnen, die ^[154] Nachkommen Jakobs zu quälen. Wir aber werden in Ruhe und Frieden unserm Gotte dienen, bis Er sich unser erbarmt und nach Zion den Erlöser sendet.“

„Ihr aber, Ihr werdet's nicht erleben, denn Ihr werdet gehängt werden!““““

„So werde ich's an jenem Tage erleben, da Gott die Todten wieder erwecket und ihre Gräber öffnet.“

„Euch wird man die Ruhe des Grabes nicht gönnen; Eure Leiche wird verbrannt und die Asche in alle Winde gestreut werden.““““

„Ihr schreckt mich nicht, Pfefferkorn. Hört, was die Weisen lehren: es gibt einen kleinen Wirbelknochen im Rückgrate des Menschen, Lus heißt er; der ist unzerstörbar, und von ihm aus vollzieht sich die Auferstehung, selbst wenn der ganze übrige Körper zerstört sein sollte, und in Bezug auf ihn sagt David im 33. Psalm: Er hütet alle seine Gebeine, dadurch daß eins von ihnen nicht zerstört werden kann. —

Und Ihr, Pfefferkorn, Ihr werdet selbst im Grabe keine Zufluchtsstätte finden, auch Ihr werdet dereinst erwachen, aber zu erschrecklichen, ewigen Höllenstrafen. Deßhalb kehret um von Euren bösen Wegen, da es noch Zeit ist.“

„„Thor, der Ihr seid! Ich bin frei und lebe glücklich — Ihr aber seid eingekerkert und vom Tode bedroht, und Ihr wollt mich zur Umkehr veranlassen?“““

„Ich werde mit Ehren den Kerker verlassen, und dann“

„„Werdet Ihr Euch an mir rächen.“““

„Nicht doch, das werde ich nicht thun. Nicht ich, Gott wird Euch bestrafen für all das Böse, das Ihr gethan habt und für Alles, was Ihr vielleicht noch vollbringen werdet. Ich, für meine |155| Person, bin Euch vielmehr zu Dank verpflichtet, denn ohne Euren Anschlag gegen unfre heiligen Bücher wäre ich vielleicht niemals zum Kaiser gelangt und hätte nicht Gunst gefunden in seinen Augen.“

„„Was hat sie Euch genützt, diese Gunst? Sie kann Euch von einem schimpflichen Tode nicht retten!“““

„Freilich, nicht die Gunst des Kaisers, aber die Gnade des Allmächtigen kann mich retten, wird mich retten. Hat doch der Allgütige mich zum Werkzeug erkoren, jene drei Unglücklichen, fälschlich Angeklagten zu retten. Er wird auch meine Unschuld, hell wie die Sonne, erscheinen

lassen. — Die Befreiung dieser Unglücklichen ist das dritte große Wunder, das Gott uns gethan. Es ist meines Wissens das erste Mal, daß eine derartige falsche Anklage zu Schanden geworden ist. Wie viel unschuldiges, jüdische Blut ist ob solcher falscher Anklagen vergossen worden! In Deggendorf, in Wien, in Berlin! Diesmal aber ist die Verlogenheit derartiger Anklagen hell ans Licht getreten, und die Völker erkennen, wie sehr unrecht man gegen die Nachkommen Abrahams verfahren. Ich habe es Euch schon gesagt: eine neue Zeit bricht an; ich höre schon ihre Flügel rauschen; und wie jener kühne Schiffer vor kaum zwanzig Jahren im fernen Westen, mitten im Ocean, die terra firma^x entdeckt hat, veranlaßt von Ahnungen, Vermuthungen und schwachen Andeutungen, so ahne ich, so fühle ich das Herannahen einer neuen Zeit, in welcher Recht und Gerechtigkeit sich Bahn brechen auf Erden, in welcher man uns Juden nicht mehr um unfres reinen und heiligen Glaubens willen verfolgen wird.“

[156] „„Ihr seid ein falscher Prophet!““““

„Ich bin kein Prophet, weder ein falscher, noch ein wahrer; aber die Einsamkeit des Kerkers, in welchem man für Gott und Seine heilige Wahrheit leidet, ist dazu angethan, die Seele zu Ihm zu erheben und Manches zu ahnen und zu empfinden, was sonst dem durch tausend Dinge und Beschäftigungen befangenen Blicke verschlossen bleibt. Und

x. Das feste Land; so nannte man damals America.

so sage ich Euch, Pfefferkorn, ich werde in Ehren aus diesem Verließe hervorgehen; Ihr aber werdet dereinst noch bitter bereuen, daß Ihr meinem Rathe, umzukehren, nicht Folge geleistet habt.“

„„Fahrt zur Hölle!“““ rief Pfefferkorn, „„jetzt laufe ich zum Bürgermeister und werde es betreiben, daß Ihr noch diese Woche gehängt werdet.“““

„Rathet nur Rath und er wird zerstört werden; redet nur Wort, und es wird nicht eintreffen; denn mit uns ist Gott!“

Pfefferkorn hörte ihn nicht mehr; er war hinausgeeilt.

XXXI.

Als Pfefferkorn Einlaß beim Bürgermeister begehrte, wurde er nicht vorgelassen. Der Bürgermeister hatte Besuch; sein Vetter, der Advocat Sebastian Brand aus Straßburg, der berühmte Verfasser des Narrenschiffes, eines heute noch vielgepriesenen satyrischen Gedichtes, war angekommen und hatte eine geheime Unterredung mit dem Bürgermeister verlangt. Als die Beiden allein waren, sagte Herr Sebastian:

„Vetter, ich bin extra von Straßburg hergekommen, um Euch zu warnen. Was macht Ihr für Streiche, Vetter? Wißt Ihr, daß Ihr Euch um Euren Kopf bringt? Und da es mir eben

[157] nicht angenehm ist, wenn die Kinder mit Fingern auf mich zeigen und rufen: seht, der Vetter dieses Mannes ist geköpft worden, so bin ich hergeeilt, um Euch zu warnen und Euch von fernerem dummen Streichen zurückzuhalten.“

„Ihr meint die Affäre mit dem Juden?“““

„Eben die! Was ist Euch eingefallen, Vetter, Euch an einem Manne zu vergreifen, der sich der höchsten Gunst des Kaisers erfreut, gegen ihn eine lächerliche Anklage zu schmieden? Wißt Ihr denn nicht, daß ein vom Kaiser ernannter Befehlshaber der Juden diesen so viele Steuern auflegen kann, als er nur immer will, daß ein solcher Mann, wenn er will, ein größeres Einkommen haben kann als irgend ein Fürst auf

Erden? Und einen solchen Kröfus beschuldigt Ihr der Wipperei? Wer wird Euch das glauben? Und Ihr wollt ihn hängen lassen! Wenn's der Kaifer erfährt, so gilt's Euren Kopf.“

„„Wenn's der Kaifer erfährt! Der Kaifer ist weit.“““

„Und meint Ihr nicht, daß die Juden bis ans Ende der Welt laufen würden, um den Kaifer zu benachrichtigen. Uebrigens ist der Kaifer nicht weit; er trifft diefer Tage in Freiburg ein, ist vielleicht schon dort.“

„„In Freiburg?“““

„In Freiburg im Breisgau, wenige Tagereisen von hier.“

Der Bürgermeister erblaßte; jetzt lag allerdings die Gefahr nahe genug.

„„Was ist da zu thun?“““ stammelte er.

„Ihr müßt allfogleich den Juden freigegeben!“

„„Damit er selbst zum Kaifer reife und mich verklage!“““

„Dann wird's Euch wenigstens den Kopf nicht kosten.“

[158] „„Aber mein Amt, und lieber will ich sterben als daß ich meines Amtes entsetzt werde. Uebrigens haben mir die Dominicaner versprochen, alle Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen.“““

„Die Dominicaner fitzen felbft in der Patfche; ihr Streit mit Reuchlin hat fie in Mißcredit gebracht bei aller Welt. Habt Ihr die Briefe der Dunkelmänner gelesen? Nicht? Köftlich, fage ich Euch, köftlich, die müßt Ihr lefen, Vetter!“

„„O, geht mir mit den Briefen der Dunkelmänner, da mir das Meffer an der Kehle fitzt! Gebt mir lieber einen Rath, was zu thun fei.“““

„Bittet den Juden, daß er Euch nicht beim Kaifer verklage.“

„„Das wird wenig nützen.“““

„Wenn Ihr ihm vielleicht eine Gegenleistung in Ausficht ftellen könntet?“

„„Worin follte die beftehen?“““

Es wurde an die Thüre gepocht.

„Verzeiht, Herr Bürgermeifter“, rief der Stadtfchreiber von außen, „verzeiht, wenn ich ftöre! Es ift ein Bote angekommen mit wichtigen, eiligen Depeschen.“

Der Bürgermeifter öffnete, der Stadtfchreiber reichte ein Paquet durch die Thüre und entfernte fich wieder.

Der Bürgermeifter verfhloß die Thüre wieder und riß das Paquet auf.

„„Ein kaiferliches Schreiben!““““ fchrie er entsetzt und fank auf einen Stuhl.

Herr Sebafthian Brand nahm das Paquet an fich und prüfte die einzelnen Schriftftücke.

„Seid ruhig, Vetter“, fagte er, „das kaiferliche Schreiben bezieht fich nicht auf den Juden Jofelin; es ift bereits drei Jahre alt.“

Der Bürgermeifter athmete auf.

„Und hier ift“, fuhr fein Vetter zu reden ^[159] fort, „ein Brief vom Magiftrat der Stadt Regensburg, welcher die Sache aufklärt. Der Bote, welcher Euch das kaiferliche Schreiben vor drei Jahren bringen follte, ift von Räubern beraubt und erfchlagen worden. Die Räuber find kürzlich gefangen und in Regensburg hingerichtet; in ihrem Schlupfwinkel hat man das für Ober-Ehenheim beftimmte kaiferliche Schreiben gefunden und jetzt an Euch befördert.“

Der Bürgermeifter fprang auf und riß das kaiferliche Mandat an fich.

„„Richtig“““, rief er, „„es ift, wie ich vermuthete. O, wäre diefes Schreiben doch fofort in meine Hände gelangt, wie viel Kummer wäre mir erfpart geblieben! Als der Kaifer anno 1507 in Straßburg war, habe ich eine Eingabe gemacht und um die Erlaubniß gebeten, die Juden aus Ober-Ehenheim zu vertreiben. Ich blieb ohne Antwort. Dies ift das kaiferliche Mandat, welches die Austreibung der Juden geftattet.““““

„Das ist allerdings merkwürdig. Nun, Vetter, da habt Ihr die Gegenleistung. Entweder der Jude verspricht zu schweigen, oder Ihr vertreibt seine Glaubensgenossen aus der Stadt. Lest mir einmal, das Schriftstück vor, damit wir genau wissen, in wie weit es uns nützen kann.“

Der Bürgermeister nahm das kaiserliche Schreiben in die Hand und las^κ.

Wir *Maximilian* von Gottes Gnaden, römischer König, zu allen Zeiten mehrer des Reichs, zu Hungern, Dalmatien, Croatien ꝛ. König Erzhertzog zu Osterreich, hertzog zu burgundt, zu brabant und phalenntzgrave (Pfalzgraf) ꝛ. bekennen öffentlich mit dießem brieff undt thun ^[160] thundt allermanniglichen als die juden undt judin in unfreir undt des heyiligen Reichs statt Ober Ehnheim gefessen undt wohnhaff den Burger undt einwohnern dafelbft zu Ober Ehenheim auch andern auff dem Landt undt dafelbft umb auffpandt undt sunft Dargelichen, daraus manig leychtvertigkeitt undt diebstahl undt andern übelthat entstanden, undt gevolgt, darzue dieselben judisheit einem Rath undt sondern perfohlen dafelbft sunft in manigfaltig weeg, bisher nachtheilig undt beschwehrlich gewest seyen. Das wir darauff mit wohlbedachten mut, gutem Rath undt rechter wissen solch übel zufürkommen, auch die gemelten von Ober=Ehenheim undt ander der berurten beschwerungen

κ. Das Original, auf Pergament geschrieben, mit dem Kaiserlichen Sigel (hängend, in rothem Wachs) versehen, befindet sich im Archiv der Stadt Ober-Ehnheim.

zu entladen undt aus andern redlichen Urfachen der judisheit daelbs gebotten, sich mit ihren beweglichen haben undt guthern aufer derfelben statt ziehen undt ferner, dafelbst nit zu wohnen und Bürgermeister und Rath der statt dafelbs zu Ober Ehnheim zugegeben undt gefetzt undt geordnet das nu hinfür sy noch jr nachkomen dafelbs zu Ober Ehnheim ferner keinerly juden noch judin dafelbs halten noch wohnen laffen sollen, noch mögen noch derhalben von uns oder unfer Nachkommen am Reiche Romischer Kayfern oder Konigen noch andern darumb nit angedrungen noch damit beschwehrt werden sollen in keyn weys, getreulich undt ungewarlich, mit Urkundt dies brieffs befigelt mit unferr Koniglichen anhangendem infigel, geben in unfer undt des heiligen Reichs statt zu Strafsburg am ein undt zweyntzigsten tag des Monaths Marty nach Chr. geburt fünfzehnhundert und ein liebenden, unfer Reiche in zwey undt zweyntzigsten undt des hungrischen in Siebenzehenden Jahren.

per regem Ad mandatum pro se Regis p. m. Sernteiner.

[161] „Nun wohl“, sagte Herr Sebastian Brand, „dies Decret gibt Euch das Recht, die Juden sofort, ohne Aufschub auszutreiben. Jetzt seid Ihr Meister der Situation, und Jofelin von Rosheim muß sich Euren Bedingungen fügen.“

XXXII.

Das Neujahrsfest war herangekommen; bei Rabbi Jofelmann hatten sich zehn jüdische Männer im Gefängnisse eingefunden, um mit dem Gefangenen gemeinsam zu beten. Dieser hatte das Schacharitz vorgebetet, aus der Thora vorgelesen und wollte nun auch das Schofar blasen; denn er konnte Alles, wußte Alles, verstand Alles; auch hatte er eine wunderbar schöne Stimme und verstand es, zur Andacht zu erwecken. Bevor er das Schofar ergriff, sprach er zu den Anwesenden:

„Meine Freunde, ich bin Euch zu befonderm Dank verpflichtet, daß Ihr zu mir ins Gefängniß gekommen seid. Dadurch aber verläumt Ihr die Dersachah des Rabbinen in der Synagoge; so will ich denn zuvor, ehe ich das Schofar blase, einige angemessene Worte zu Euch sprechen. Meine Lieben, es ist eine gar große, heilige Mizwah, die wir eben ausführen wollen. Wir blasen hier im Thurm das Schofar, und Gott hört's im höchsten Himmel, wie wir ja es aussprechen in der Tephilla: denn Du hörst die Stimme des Schofar und vernimmst die Teruah und Niemand gleicht Dir. Dieser Satz ist sehr schwer zu erklären; bei kaul Schaufar steht schaumea, bei teruah steht maafin — und deßhalb, weil Gott die Stimme des Schofar hört und die Teruah vernimmt, gleicht Ihm Niemand. Warum das Alles und welches ist der Zusammenhang? Seht meine Freunde: [162] schaumea, hören, bedeutet ein Hören aus weiter Ferne, maafin, vernehmen, ist ein Hören in nächster Nähe;

deßhalb rief Mofcheh, der dem Himmel nahe ftand, diefen mit haafinu an, die Erde aber, die ihm fchon ferne war, mit weißfchma; bei Jefchajah aber war es umgekehrt; den fernen Himmeln rief er „fchimmeu!“ zu und der nahen Erde: „wehafini!“ Und nun höret mir genau zu. Die Chachmô Emmeß, die Kabbaliften, lehren uns, daß es effer Sephiraus, zehn Sphären gibt, und alle Sphären hat David im letzten Pfalm aufgefordert, Gott zu loben: Lobet Gott in Seinem Heiligthum — das ift die erfte Sphäre; lobet Ihn in Seines Himmels Fefte — das ift die zweite Späre, lobet Ihn in Seinen Heldenthaten — das ift die dritte Sphäre; lobet Ihn nach der Fülle Seiner Größe — das ift die vierte Sphäre; lobet Ihn mit Schofar-Blafen — das ift die fünfte Sphäre. Dann werden die andern Sphären aufgefordert, von denen die letzte und zehnte „bezilzle teruah“, das Schmettern der Teruah heißt. — Am Neujahrsfefte weilt Gottes Majefität in der Mitte der Sphären, bei der fünften, die da heißt tôka Schofar; diefe ift alfo Gott am nächften, während die letzte, die zehnte, zilzle teruah, am entfernteften ift. Ich habe aber vorhin gefagt, daß fchaumea ein Hören aus der Ferne, maafin, ein Hören aus der Nähe bezeichnet. Wir hören ein mächtiges Geräufch aus der Ferne, einen leifen Ton in der Nähe. Bei Gott ift es aber anders; Ihn ftört felbft das ftärkfte Geräufch in nächfter Nähe nicht, wie uns der Prophet Jefchajah erzählt, daß vor dem mächtigen „Heilig“-Rufen der Engel an Gottes Thron die Grundpfeiler der Welt erfchüttert werden; und Er, der Allgegenwärtige, vernimmt auch unfre Stimme, wenn wir in weitefter Ferne flüfternd unfre Gebete fprechen.

[163] Daher fagen wir: ki atto fchaumea kaul fchaufor, wiewohl teka fchaufor die Sphäre in der nächften Nähe Deiner Majestät ift, umaafin theruoh, wiewohl, zilze teruoh die entferntefte Sphäre ift — und das kannft nur Du allein, in nächfter Nähe welterfchütterndes Geräufch ertragen, und aus weitefter Ferne leifes Flüftern vernehmen und deßhalb, weën domeh loch, gleicht Niemand Dir. — O, meine Freunde, felbft aus diefem Thurm, aus diefem Gefängniß, hört Gott unfer leife gefprochenes Gebet, fteigen die fchwachen Töne unferes Schofar zu Ihm empor. Oloh Elohim bitruoh, Gott läßt fich gleichfam zu unfrer Sphäre, die da zilzele teruoh heißt, hernieder, um fich gleichfam mit unfrem emporfteigendem Gebete, unfrer aufsteigenden Mizwoh zu erheben, hafchem bekal Schaufor, bis Er, der Ewigleibende, der uns Unbegreifliche, wieder Seine Majestät walten läßt inmitten der Sphären, an jener Sphäre, die da teka fchauphor heißt. So wollen wir denn hören die Schaufor-Töne mit heißer, ungeftörter Andacht; fie find Malochim, Engel, Boten, die wir emporfenden zu unfrem Gotte, daß Er fich unfer erbarme, und Er wird uns Seine Engel herniederfenden, uns zu fchützen, uns zu befreien aus allen Aengften und Nöthen!“

Da öffnete fich die Thüre, und der Kerkermeister trat herein und fagte, daß er den Herrn Juden Jofelin vor den geftrengen Herrn Bürgermeister zu führen gekommen fei.

„Gehet hin“, fagte Rabbi Jofelmann, „und berichtet dem Herrn Bürgermeister, daß kein Menfch auf Erden, weder der regierende Herr Bürger-

meister von Obern-Ehnheim, noch ein Fürft oder ein König mich in meiner Andacht ftören foll. Kommet in zwei Stunden wieder, Kerkermeister, dann bin ich bereit, Euch zu folgen.“

[164] Als Rabbi Jofelmann zwei Stunden nachher in das Zimmer des Bürgermeisters geführt wurde, fand er nicht diesen, sondern Herrn Sebastian Brand feiner wartend.

„Herr Befehlshaber“, redete der Straßburger Rechtsconfulent den Eintretenden an, „erlaubt mir, daß ich mich Euch vorstelle; ich bin ein Vetter des Bürgermeisters von Obern-Ehenheim und heiße Sebastian.“

„„Ah““, rief Rabbi Jofelmann, „„fo habe ich die unerwartete Ehre, den berühmten Dichter und Rechtsgelehrten, den Verfaffer des Narrenschiffes zu fehen, der in fo meisterhafter Weise die Narrheiten und Lafter unfres Zeitalters gegeißelt hat, daß die Straßburger Prediger den Text zu ihren Predigten feinen Werken entlehnen!“““

„Es freut mich, von Euch gekannt zu fein.“

„„Wer follte den berühmten Rechtsconfulenten und Dichter nicht kennen, den des Kaifers Majestät zu Allerhöchftderen Rath und Pfalzgrafen^x ernannt hat.“““

„Herr Befehlshaber, ich bin Euretwegen von Straßburg hergekommen, um meinen Vetter zu veranlassen, Euch in Freiheit zu setzen, respective

Eure Freisprechung und Rechtfertigung ins Werk zu setzen; denn es ist lächerlich und thöricht, Einen Mann, wie Ihr seid, der Wipperei anzuklagen. Mein Vetter ist bereit, meinem Rathe zu folgen, unter der Bedingung, daß Ihr Euch über das Geschehene nicht beim Kaiser beklagt.“

„„Gnädiger Herr, meine Freisprechung und Rechtfertigung muß bedingungslos erfolgen, und ich bin es der Würde meines kaiserlichen Amtes [165] schuldig, die Befrafung derer zu beantragen, welche diese kaiserliche Würde nicht achteten.“““

„Left dieses Document!“

Rabbi Josefmann nahm das Schreiben des Kaisers und las es; seine Knie begannen zu schlottern, seine Hände zu zittern; erst, nachdem er zu Ende gelesen, athmete er auf.

„„Es ist von anno sieben““, sagte er.

„Aber noch in voller Kraft; der Bote des Kaisers ward von Räubern überfallen und beraubt. Erst gestern ist das Decret hierhergelangt. Mein Vetter hat das Recht, alle Juden von Obernäh² sofort auszutreiben; er will sich dieses Rechtes begeben, wenn auch Ihr gelobt zu schweigen;

1. Palatinus, ein Titel, welcher vom Kaiser den gekrönten Dichtern beigelegt wurde.

2. Der volksthümliche Name für Ober-Ehnheim.

ja, er will die Zurücknahme des Decrets befürworten, wenn Ihr diesfalls beim Kaifer einkommen werdet.“

„„Ich werde schweigen.“““

„Schwört es!“

„„Es bedarf meines Schwures nicht; ich halte stets mein Wort; übrigens ist heute Neujahrsfest, an dem zu schwören uns nicht gestattet ist.“““

„Ihr seid ein ganzer Mann; ich vertraue Euren Worten. Ihr werdet sofort in Freiheit gesetzt werden.“

„„Zuvor habe ich noch eine Bitte.“““

„Ihr verlangt die Befrafung des Denuncianten? Der kann seiner Strafe nicht entgehen.“

„„Nicht doch; ich erbitte vielmehr die Begnadigung des langen Dietrich von Kestenholz, der so reumüthig seine falsche Anklage widerrufen hat.“““

„Wo denkt Ihr hin! Der hat die Kirche befohlen, den Opferstock erbrochen, der kann nicht begnadigt werden. Weil mir aber Euer Edel-muth [166] sehr wohl gefällt, Herr Jofelin, will ich meinen Vetter bitten, Euch zu gestatten, dem langen Dietrich zur Flucht zu verhelfen. Ich gebe Euch zugleich mein Wort, daß Euch daraus keine Unannehmlichkeiten erwachsen solle.“

Noch an demselben Tage wurde in feierlicher, öffentlicher Rathsfitzung der Jude Jofelin von Rosheim von der gegen ihn erhobenen Anklage frei- und losgesprochen, zugleich verfügt, daß der falsche Denunciant durch den Strang vom Leben zum Tode gebracht werden folle. Diefes aber hatte sich der gerechten Strafe entzogen; er hatte die Taufe angenommen und ein Afyl im Kloster gefunden.

XXXIII.

Rabbi Jofelmann hatte, wiederum in Gemeinschaft mit zehn jüdischen Männern, das Minchah-Gebet gesprochen; da öffnete sich die Thüre seines Kerkers, er war frei. Er selbst nahm die Thora-Rolle, küßte sie und trug sie aus dem Gefängnisse. An der Pforte des Thurmes war faßt die ganze Bevölkerung von Ober-Ehnheim versammelt und empfing den Befreiten mit lauten Jubelrufen. Wie in einem Triumphzuge trug Rabbi Jofelmann die heilige Thora in die Synagoge zurück; dort verlief sich die christliche Bevölkerung, während die Juden die Rückkehr des theuren Mannes erwarteten, um mit ihm gemeinſam hinaus an den Bach zu gehen und das Taſchlich-Gebet zu ſprechen.

Auch die Kinder Rabbi Jofelmanns hatten ſich dazu eingefunden, und der kleine Bezalel fragte:

„Iſt es wahr, Vater, daß wir jetzt unfre ^[167] Sünden in den Bach werfen und daß die Fiſche, die ſie freſſen, davon ſterben?“

Da lächelte Rabbi Jofelmann und ſprach:

„Höret zu, liebe Kinder, ich will Euch jetzt den Urfprung dieſes heiligen Gebrauchs unfreer Väter erklären.“

Da drängte ſich Alles um ihn, Kinder und Erwachſene, und Alle lauſchten in athemloſer Stille.

„Ihr wißt“, sagte Rabbi Jofelmann, „daß das Neujahrsfest vielfach der Erinnerung an die Akêdoh geweiht ist. Das Widderhorn, mit dem wir blafen, erinnert uns an den Widder, welcher anstatt unfres Vaters Jizchak ist geopfert worden. Als sie hinzogen, Vater und Sohn, nachdem sie die Knechte und den Esel zurückgelassen hatten — der Eine, um zu opfern, der Andere, um geopfert zu werden, da nahm Satan die Gestalt eines Jünglings an und gefellte sich zu Jizchak. Armes Kind, sprach er, weißt Du auch, wohin Dein Vater Dich führt?

Ich weiß es, sagte Jizchak, mein Vater hat es mir gesagt. Gott hat mich ausersehen als Lamm zum Opfer.

Und Du lässest Dir das gefallen? fragte Satan. Was liegt dem Alten daran! Er hat das Leben genossen länger als hundert Jahre. Du aber bist jung, kennst noch nicht die Annehmlichkeiten und Genüsse des Lebens, hast noch nicht der Liebe Gluth empfunden und alle ihre Süßigkeiten. O komm, entfliehe mit mir dem graufamen Alten!

Geh hinweg, entgegnete Jizchak, sich empor an den Vater schmiegend, geh hinweg. Mein Vater ist nicht graufam; was er thut, ist gut und recht, und ich danke dem allweisen Gott, daß er mich gewürdigt, Ihm geopfert zu werden.

[168] Da verschwand der fremde Jüngling; aber Satan nahm die Gestalt eines Greises an und gefellte sich zu Abraham.

Thörichter Mann, sprach er, Du willst hinfchlachten Deinen einzigen, geliebten Sohn und meinst, Gott habe Dir das befohlen? Hat Gott Dir nicht verheißen: Durch Jizchak soll genannt werden Deine Nachkommenschaft! Wo find, wo bleiben diese Nachkommen, wenn Du den noch unbeweibten, kinderlosen Jüngling hinfchlachteft? Kann Gott Dir fo etwas befohlen haben? Kann Er, der Allgütige, Dir gefagt haben, Du folleft den Sohn fchlachten, den Er Dir im hohen Alter gegeben? Du haft Dich geirrt, haft Gott mißverftanden. Kehre um zu Deinem Weibe und bringe ihr den Knaben zurück, um den fie fich in Angft und Kummer verzehrt!

Aber Abraham sprach: Geh hinweg! Du wirft mich nicht verleiten, meinem Gotte ungehorfam zu fein.

Da verfchwand der fremde Greis; aber Satan nahm die Gefalt eines Baches an, der quer über den Weg floß. Und Abraham und Jizchak wollten den Bach durchwaten. Aber der Bach fchwoll an zu einem mächtigen Strome, und das Waffer ftieg empor bis an den Hals der beiden Wanderer. Da rief Abraham in Todesangft: Hilf, o Gott, denn die Gewässer dringen bis ans Leben! — Und Gott befahl dem Satan, abzulaffen, und verfchwunden war der Strom und frei der Weg zum Berge Gottes.

Und deßhalb, liebe Kinder und liebe Freunde, fuchen wir einen Bach oder einen Strom auf an diefem Fefte. Denn einem reißenden Strome,

den wir durchwaten müßen, gleicht das Leben mit feinen Verführungen und Verfuchungen, uns abtrünnig zu machen von unferm Vater im Himmel; und [169] deßhalb erwähnen wir die Barmherzigkeit unfres Gottes, der uns ift ein liebevoller, verzeihender Vater, felbft wenn wir gefündigt haben; und deßhalb erinnern wir uns Seiner erhabenen Verheißungen, die er gethan und gefchworen unfern Vätern, damit wir treu ausharren in der Liebe zu Ihm!“

Daß die Juden von Ober-Ehnheim mit ganz andrer Andacht als bisher an das „Tafchlich=Machen“ gingen, braucht wohl nicht erft gefagt zu werden.

Für den zweiten Tag des jüdifchen Neujahrfeftes war die Hinrichtung des langen Dietrich von Keftenholz anberaumt. Es war wohl nicht allein Mitleid mit diefem Unglücklichen, was Rabbi Jofelmann bewogen hatte, feine Begnadigung zu verlangen. Es hatte ihm dabei auch der Gedanke vorgefchwebt, daß mit diefer öffentlichen Hinrichtung eine Gefahr für die Juden verknüpft fein könnte. Die große Menschenmenge, die ein folches graufiges Schaufpiel anzulocken pflegte, konnte leicht von Judenfeinden verleitet werden; es brauchte nur Jemand zu fagen: Der „Chrift muß fterben und die Juden, die ihn zur Hoftienfchändung gedungen, gehen frei aus!“ fo war das Lofungswort gegeben, über die Juden herzufallen, fie zu berauben, zu mißhandeln, zu tödten — trotzdem ja die Unfchuld der Juden fonnenklar erwiefen war.

Der lange Dietrich lag auf feiner Streu, fein verfehltes, verlorenes Leben überdenkend. Am meisten schmerzte ihn der Gedanke an sein schuldloses Weib, an seine unschuldigen Kinder. Welchem Loos gingen die Hinterbliebenen eines aufs Rad geflochtenen Verbrechers entgegen! Verachtet, ausgestoßen von der Menschheit war ihnen jeder ehrliche Erwerb verschlossen, mußten sie durch ^[170] Hunger und Kälte umkommen oder die Verbrecherlaufbahn erwählen, um am Ende zu sterben, wie ihr Vater gestorben.

Dieterich, in tiefes Nachdenken versunken, wurde durch ein Geräusch aufgeschreckt. Rabbi Josefmann und der Kerkermeister standen vor ihm.

„Dieterich“, sagte der Jude, „ich habe den Kerkermeister gewonnen, Ihr seid frei, Ihr könnt entfliehen! Meister Ulrich, nehmt ihm die Ketten ab.“

Als Dietrich sich der Ketten entledigt fühlte, sprang er empor und dehnte die bisher gefesselten Glieder.

Der Kerkermeister drückte ihm eine gefüllte Börse in die Hand und sprach:

„Da habt Ihr Reifegeld, Dieterich; ich gebe es Euch im Auftrage des Herrn Juden, der selbst kein Geld anrührt, weil er heute Feiertag hat.“

„Dietrich“, sagte Rabbi Jofelmann, „Ihr müßt über die Grenze! Geht in die Schweiz; seid arbeitfam und fleißig. Vor allen Dingen trinkt und spielt nicht mehr. Für Euer Weib und Eure Kinder will ich sorgen, bis Ihr einen sichern und festen Aufenthalt gefunden und Euch und sie zu ernähren im Stande sein werdet.“

Der lange Dietrich hatte bisher kein Wort, keinen Laut hervorbringen können; er glaubte sich von einem Traume befangen. Er streckte seine Hände aus; hob die Beine empor und laufchte, ob die Ketten nicht klirreten; er wog die Börse in seiner Hand und drückte sie dann an die Stirne. Endlich gewann er die Ueberzeugung, daß er wache, daß Alles, was er erfuhr, Wahrheit sei, daß er nicht mit Keulen todtgeschlagen, nicht aufs Rad geflochten werden solle, daß er entfliehen dürfe, hinaus aus dem dumpfen Kerkerloch in Gottes freie Luft. Da stürzte er zur Erde nieder ^[171] und umklammerte Rabbi Jofelmanns Knie und fing an laut zu weinen.

„Herr Jude“, rief er schluchzend, „mein Befreier, mein Erretter, wie soll ich Euch danken!“

„Steht auf“, sprach Rabbi Jofelmann sanft, „und beeilt Euch. Ihr habt keine Zeit zu verlieren!“

„O, Jofelin, Ihr seid kein Mensch, Ihr seid ein Engel Gottes! Wenn mir der allgütige Gott doch Gelegenheit gäbe, Euch zu beweisen, daß Ihr Eure große Wohlthat keinem Undankbaren erwiesen!“

„Macht, daß Ihr fortkommt“, sprach Meister Ulrich und drängte ihn zur Thüre hinaus.

XXXIV.

Pfefferkorn war nach Cöln zurückgekehrt und war von seinen Brodherren, den Dominicanern, nicht eben freundlich empfangen worden. Der Anschlag gegen Rabbi Josefmann war mißglückt, und die Briefe der Dunkelmänner hatten das Ansehen der Dominicaner in ganz Europa untergraben. In erster Linie richtete sich ihr Zorn gegen Reuchlin, der aber in dem Kurfürsten von Mainz einen zu mächtigen Beschützer hatte. Da erfuhr Pfefferkorn einen teuflischen Plan. Er hatte erfahren, daß Kurfürst Uriel sehr jähzorniger Natur war, daß ihm sein Arzt jede Aufregung aufs Strengste unterlag, weil sie dem Leben des hohen Herrn ein plötzliches Ende bereiten könne. Auf diesen Umstand hin unternahm er es, den verhaßten Kirchenfürsten zu beseitigen. War einmal das Kurfürstenthum von Mainz erledigt, so konnte es leichtlich mit einem den Dominicanern ergebenen Fürsten besetzt werden; dann konnte man Reuchlin ^[172] und seinen Freunden den Proceß machen und sie zum Feuertode verdammen; dann konnte man jede freie Geistesregung in Deutschland unterdrücken; dann konnte man die Verfolgung der Juden wieder aufnehmen und die Verhaßten aus Deutschland verbannen. Daß bei Kaiser Maximilian eine Sinnesänderung zu Gunsten der Juden stattgefunden hatte, schlug man nicht hoch an. Man kannte seine wankelmüthige Gefinnung und gedachte ihn durch seine Schwester, die Herzogin Kunigunde von Bayern, wieder umzustimmen.

Reichlich mit Geld und Empfehlungen versehen, reiste Pfefferkorn nach Mainz. Aber der Kurfürstliche Hof befand sich, trotzdem es schon Januar war, noch in der Sommerresidenz zu Aschaffenburg, wo die Luft dem leidenden Kurfürsten zuträglicher war. Auch die hohen Herren, an die Pfefferkorn empfohlen war, die Kurfürstlichen Rätthe Adolph von Stockheim und Christoph von Gabelenz, befanden sich in Aschaffenburg. Daher reiste Pfefferkorn sofort dahin ab. Durch die beiden Rätthe wurde er mit sämmtlichen Bediensteten des Kurfürstlichen Hofes bekannt gemacht, und nun fing er an zu spioniren und auszuforschen, bis er einen Umstand erfuhr, den er auszubeuten beschloß. Der Kellermeister des Kurfürsten war nicht ehrlich; er entwendete seinem Herrn Wein und ließ diesen nächtlicher Weise aus dem Keller schaffen. Pfefferkorn schrieb eine Denunciation und ließ diese durch einen Knaben, wie wenn es eine Bittschrift wäre, dem Kurfürsten bei einem Spaziergange überreichen. Die Anzeige hatte den gewünschten Erfolg. In der darauffolgenden Nacht lauerte der Kurfürst dem unehrlichen Bediensteten auf und ertappte ihn auf frischer That. Von heftigem Zorne fortgerissen, ergriff er ein großes Messer, das im Keller lag, [173] und führte damit einen so unglücklichen Streich auf den Kopf des Kellermeisters, daß dieser todt zu Boden stürzte. Von bitterer Reue ergriffen, floh der Erzbischof den Schauplatz der vorschnellen That und eilte nach Mainz. Unterdeß war Thauwetter eingetreten. Der Rhein, bis dahin zugefroren, war eben aufgegangen, und eine Eischolle drängte die andere; ein dichter Nebel bedeckte die Gegend, und kein Schiffer

fand sich, der es gewagt hätte, den gefährlichen Strom zu passiren. Da setzte der Kurfürst ganz allein in einem kleinen Nachen über den Strom, begab sich in sein am linken Rheinufer belegenes Residenzschloß, die Martinsburg; hier fühlte er sich so krank, daß er sofort sich zu Bett legen mußte. Er starb am 9. Februar 1514, in einem Alter von kaum 45 Jahren. Die armen, bedrängten und verfolgten Juden hatten einen Freund und Beschützer verloren. Ueberall, wohin die Kunde kam, war Trauer und Wehklagen. Als Rabbi Josefmann die betäubende Nachricht erfuhr, eilte er sogleich nach Frankfurt, um dem Schauplatze der sich entwickelnden Dinge näher zu sein.

Daß sich viele Bewerber fanden, die nach dem ersten und schönsten der deutschen Kurfürstenthümer strebten, kann man sich leicht vorstellen.

Tagtäglich trafen in Mainz Gefandte von deutschen Fürsten ein, welche das Domcapitel erfuchten, bei der bevorstehenden Wahl einen Sohn, Bruder oder Vetter des betreffenden Fürsten zu berücksichtigen. Der Kurfürst von der Pfalz bot Alles auf, um die Wahl des einen oder des andern Prinzen seines Hauses durchzusetzen; gab es doch zwei Bischöfe in seiner Familie: Der Bischof von Speyer und der Bischof von Freising. Kaiser Maximilian empfahl seinen Verwandten, den jungen Herzog Ernst von Bayern, und ließ mit seiner [174] höchsten Ungnade drohen, wenn man seine Empfehlung nicht berücksichtigen würde. Auch der Herzog von Württemberg und der Markgraf von Baden bemühten sich für ihnen verwandte Prinzen. Allein die Entscheidung lag

ganz wo anders als in den Werbungen des Kaisers und der Fürsten. Gleich nach dem Tode Uriels waren die Kölner Dominicaner Tongern und Hochstraten nach Mainz geeilt und hatten es durchgesetzt, daß das Mainzer Domcapitel den Beschluß faßte, den zu wählenden Kurfürsten dahin zu verpflichten, daß er nach Antritt der Regierung nicht allein die Juden aus dem Kurfürstenthume Mainz ausweise, sondern auch dahin trachte, daß sie aus allen benachbarten Ländern ausgewiesen werden. Nun würde wohl jeder Bewerber bereit gewesen sein, eine solche Verpflichtung zu übernehmen, es kam aber noch etwas Anderes hinzu. Uriel von Gemmingen hatte nur sechs Jahre regiert; sein Vorgänger, Jakob von Liebenstein nur vier Jahre. Jedesmal hatten die Palliengelder im Betrage von mehr als 20,000 Gulden nach Rom bezahlt werden müssen. Eine für die damalige Zeit so ungeheure Summe jetzt wiederum im Kurfürstenthume zu erheben, schien ganz unmöglich. Es wurde also die Bedingung gestellt, daß der neu zu erwählende Erzbischof die Palliengelder aus eigenen Mitteln bestreite. Auch auf diese Bedingung wäre jeder Bewerber gern eingegangen, hätte er auf baldigen Ersatz durch die Einkünfte des Kurfürstenthums rechnen dürfen; aber die reichsten Einnahmen der Fürsten bestanden in jener Zeit in den übermäßigen Steuern, welche die Juden zu zahlen gezwungen waren. Zwanzigtausend Gulden herzugeben und zugleich durch die Vertreibung der Juden die Aussicht auf baldigen Ersatz abschneiden zu sollen, das überstieg die Leistungsfähigkeit aller obengenannten Prinzen.

[175] Die Aufmerksamkeit des Domcapitels lenkte sich auf den jungen Markgrafen Albert von Brandenburg. Die Prinzen aus der in Brandenburg regierenden Linie der Hohenzollern waren in damaliger Zeit sehr kirchlich gefinnt; einer derselben, Domherr zu Bamberg und Domprobst zu Würzburg, lebte als Kämmerling des Papstes Leo X. am päpstlichen Hofe; der älteste Bruder Alberts, Kurfürst Joachim I. von Brandenburg, hatte vor wenigen Jahren, wie wir bereits oben berichtet, 38 der Hostienfchändung beschuldigte Juden auf dem großen Neumarkte zu Berlin verbrennen lassen und die übrigen Juden aus seinen Staaten vertrieben. Diese Thatfache allein gereichte seinem Bruder Albert bei dem von den Cölner Dominicanern beherrschten Mainzer Dom-Capitel zur besten Empfehlung, und als nun Kurfürst Joachim sich erbot, die Palliengelder für seinen Bruder vorzulegen, da unterlag es keinem Zweifel mehr, wie die Wahl ausfallen würde.

Am 9. März 1514 wurde Markgraf Albert von Brandenburg einstimmig zum Erzbischof und Kurfürsten von Mainz erwählt. Viele Hindernisse standen seiner Wahl entgegen. Zuerst der Widerstand des Kaisers, der es sehr ungern sah, daß zwei Brüder im Rathe der Kurfürsten Sitz und Stimme haben sollten; zweitens zählte Albert damals 24 Jahre, während er erst zu 30 Jahren zu einer so hohen priesterlichen Würde wäre berechtigt gewesen; drittens durfte nach kanonischem Rechte ein Priester nicht zwei Diöcesen verwalten; Albert war aber nicht allein schon Administrator des Bisthums Halberstadt, er war auch schon

Erzbischof von Magdeburg; er erhielt also mit seiner Wahl zum Erzbischof von Mainz eine Diöcese und zwei Erzdiöcesen — ein bis dahin unerhörter Vorgang. Daß Albert von Brandenburg dennoch ^[176] Kurfürst von Mainz wurde, war eine sichtbare göttliche Fügung, und die zwei geheimen Bedingungen, die er eingegangen, die Zahlung der Palliengelder aus eigenen Mitteln und die Vertreibung der Juden aus den kurfürstlichen Staaten und den benachbarten Ländern, sollten von den Judenfeinden ungeahnte, in die Weltgeschichte mächtig eingreifende Folgen haben. Schon im ersten Jahre seiner Regierung fandte der neue Kurfürst Briefe an die benachbarten Städte und Fürsten, daß sie mit ihm ins Einvernehmen treten möchten, um gemeinsam alle Juden zu vertreiben. Zugleich aber sorgten die Dominicaner für einen Ersatz der durch die Judenvertreibung ausfallenden Steuern, und diesen Ersatz sollten die Ablassgelder bieten. Der Dominicaner Johann Tetzl wurde von Kurfürst Albert beauftragt, umherzureisen, über den Ablass zu predigen und die Ablassgelder einzucassiren; die Hälfte dieser Gelder sollte nach Rom, die Hälfte in die kurfürstliche Kasse abgeliefert werden. Das war der Anlaß, daß D r. *Martin Luther* seine so berühmt gewordenen Thesen am 31. Oct. 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlagen ließ, wodurch die große Trennung in der Kirche bewirkt und die Reformation ins Leben gerufen wurde.

Unterdeß nahm das Verfahren gegen die Juden eine bedrohliche Gestalt an. Am 6. Januar 1516 versammelten sich in Frankfurt a. M. die

Abgeordneten des Kurfürsten von der Pfalz, der verwittweten Landgräfin von Hessen-Darmstadt, des Landgrafen von Hessen-Hanau, des Landgrafen von Hessen-Hanau-Babenhaußen, des Grafen von Isenburg, des Grafen von Nassau-Wiesbaden, des Grafen von Solms, des Burggrafen von Friedburg (heute Friedberg) und Amtheym, des Burggrafen von Gelnhausen, der freien Reichs^[177] städte Worms und Frankfurt a. M. (letztere vertreten durch Dr. Adam Conrad Scheydt, Klaus von Ruckingen und Heyler Steynhayner), sowie Graf Michael von Wertheim, in eigener Person, und die Vertreter des Mainzer Domcapitels. Nur Hessen-Hanau und Fulda stimmten für die Beibehaltung der Juden, ersteres ohne Angabe von Gründen, letzteres, weil die Juden aus dem Hennegauischen und andern benachbarten Ländern doch ins Fuldaische kommen würden, ihre Geschäfte zu betreiben, der Abt also nach wie vor Juden im Lande haben würde, ohne die Steuern derselben beziehen zu können.

Da demnach die Majorität der Vertreter sich für die Vertreibung der Juden erklärte, so wurde von Kurmainz beantrag, sofort endgiltige Entschließungen zu treffen. Allein viele der Anwesenden wünschten doch zunächst ihren Fürsten über die allgemeine Stimmung Bericht zu erstatten, und man beschloß am Sonntag nach Invocavit (8. März) aufs Neue in Frankfurt a. M. zusammen zukommen und dann sich gegenseitig zur Vertreibung der Juden zu verpflichten.

XXXV.

Durch einen der Rathsherren der freien Reichsstadt Frankfurt am Main hatten die Juden Kunde von den gegen sie geschmiedeten Plänen erhalten. Rabbi Josefmann und die Vertreter der gesammten deutschen Judenheit, soweit sie in Frankfurt anwesend waren, beriethen, was zu thun sei, um die Anschläge der Feinde zu vernichten.

„Ihr müßt gleich zum Kaiser, Rabbi Josefmann!“ sagte Rabbi Moscheh Kohen.

„Ja, Ihr müßt eilig den Kaiser auffuchen,“ stimmten die Anderen bei.

[178] Rabbi Josefmann schwieg eine Weile; dann sagte er bedächtig:

„Nicht doch, meine Brüder, ich bin nicht Eurer Ansicht. Wenn ich auch zum Kaiser reise und mich ihm zu Füßen werfe, und Gott läßt mich Gnade bei Kaisers Majestät finden, so daß meiner Bitte gewillfahrt wird, und der Kaiser schreibt an die Fürsten, daß sie ablassen, Juda zu verfolgen — was kann es nützen? Der Kaiser selbst hat mir gesagt, daß die Fürsten ihm nicht folgen. Und wenn sie nun ungehorsam sind und uns dennoch verjagen aus ihren Landen — meint Ihr, der Kaiser würde um unfretwillen Krieg anfangen mit den Fürsten? Und noch dazu mit dem Kurfürsten von Mainz, der die erste Stimme hat im Rathe des deutschen Reichs! Denn Maximilian ist alt und wünscht, daß man seinen Enkel, den jungen König Carl von Spanien, zum römischen

König und somit zum Nachfolger des Kaisers küre. Und wer ist's, der bei dieser Wahl zuerst seine Stimme abgibt? Ist es nicht der Kurfürst von Mainz, der Erzkanzler des deutschen Reichs? Und Ihr meint, der Kaiser werde um der Juden willen sich mit dem einflussreichsten deutschen Fürsten überwerfen?“

„So sollen wir ruhig das Verderben über uns ergehen lassen?“ fragte Rabbi Wolf Spiro traurig.

„Ich will nach Mainz reisen“, sagte Rabbi Josefmann, „und sehen, daß ich Zutritt zu diesem jungen Kurfürsten Albert erlange.“

„Vergebene Mühe“, entgegnete Rabbi Mosche Kohen, „wir wissen ja, daß Markgraf Albert noch vor seiner Wahl sein Wort verpfändet hat, die Juden zu verjagen.“

„Und dennoch werde ich zuerst an ihn mich wenden“, sagte Rabbi Josefmann entschieden. ^[179] „Richte ich beim Kurfürsten von Mainz nichts aus, so bleibt mir der Weg zum Kaiser noch immer offen. Allein, Rabboßai, ich bin melummod beniffim, der allgütige Gott hat schon so oft in wunderbarer Weise geholfen; Er wird uns auch in dieser großen Zoroh nicht verlassen und mir Seinen Engel schicken, daß er mir die Wege ebene.“

„So reißt denn in Gottes Namen nach Mainz“, entschied Rabbi Jakob zur Kanne. „Schont nur kein Geld; laßt Euch von unfrem Schatz-

meister, Rabbi Alexander Wimpfen, so viel geben, als Euch nöthig erscheint.“

Rabbi Jofelmann hob die Verfammlung auf und begab sich zu Rabbi Alexander Wimpfen, um von diesem eine größere Summe für Reisekosten und für etwaige Geschenke an die Hofbeamten des Kurfürsten von Mainz zu entnehmen.

Als Rabbi Jofelmann in das Haus des Schatzmeisters der jüdischen Gemeinde trat, hörte er lärmende Stimmen.

„Packt Euch von hinnen“, hörte er Rabbi Alexander rufen. „Was? Ihr wollt ein Ritter sein, ein Edelmann? Und gehet in Lumpen einher, in zerrissenem Röcklein und zerfetzten Schuhen mitten im Winter? Wie könnt Ihr die Kühnheit haben, von mir Geld borgen zu wollen? He, auf Nimmerwiederzahlen!“

Rabbi Jofelmann war an der Thüre stehen geblieben und lauschte dem lauten Zwiegespräch.

„Jude“, sagte eine jugendliche und wohlklingende Stimme, „schreit nicht so mit mir; Ihr könnt mir's glauben, ich bin ein Ritter und Edelmann, wenn auch die Ungunst des Schicksals es zu Wege gebracht, daß mein Röcklein zerrissen und meine Schuhe zerfetzt sind. Möglich, daß ich morgen schon in Sammet und Seide und in silber^[180] ner Rüstung auf hohem Roß einhertrabe und Du, Jude, Dich glücklich

schätzt, wenn ich Dir gestatte, den Saum meines Mantels zu küssen! Siehe, ich habe eine weite Reife gemacht, komme von Italien, und da ist mir unterwegs das Geld ausgegangen und die Montur zerrissen. Jetzt aber wird das Elend bald ein Ende nehmen. In Mainz habe ich vornehme Freunde. Herr Eitelwolf von Stein, des Kurfürsten edler Kanzler, ist mein hoher Gönner, und auch der Kurfürst will mir wohl. Aber ich kann doch vor den hohen Herren nicht in diesem Aufzuge erscheinen. Ich bitte Euch, borgt mir hundert Gulden; ich gebe Euch nächste Woche zweihundert dafür.“

„Daß ich ein Narr wäre“, schrie Rabbi Alexander; „meint Ihr, ich glaube Euch von allem Dem ein Wort?“

„Jude“, rief jetzt der Andere zornlodernd, „hättet Ihr nicht ein Privilegium, ich schlug Euch nieder auf der Stelle!“

„Und ich“, schrie Alexander dagegen, „ich lasse Euch hinauswerfen, wenn Ihr nicht augenblicklich geht!“

Mit großer Spannung hatte Rabbi Jofelmann zugehört. Da behauptete Jemand, ein Günstling des Kurmainzischen Kanzlers, ja des Kurfürsten selber zu sein — war es nicht ein Fingerzeig Gottes? Vielleicht war es ein Gott-gefanter Bote, der ihm Zutritt und Einfluß am Kurmainzischen Hofe verschaffen konnte. Und warum sollte die Erzählung des Fremden nicht auf Wahrheit beruhen? Gab es zu jener Zeit nicht fahrende Ritter in Menge, die heute im Elend sich befanden und

morgen im Kriege oder am Hofe der Fürsten zu Ehren und Würden emporstiegen? Zudem lag in der Stimme des Fremden etwas Ansprechendes, in seiner Art sich auszudrücken etwas [181] Edles und Vornehmes, in feinem auflodernden Zorne etwas Kühnes und Muthvolles. Entschlossen, die hundert Gulden an den Fremden zu wagen, öffnete Rabbi Josefmann die Thüre und trat hinein.

„Rabbi Josefmann!“ rief der Hausherr.

Dieser beachtete ihn nicht; er trat dem Fremden gegenüber, nahm seinen Hut ab und verneigte sich tief.

„Herr Ritter“, sagte er, „wollt Ihr mir gnädiglich gefattan, Euren Verlegenheiten durch ein Darlehen ein Ende zu machen?“

Der Fremder lachte laut auf.

„Wollt Ihr mich verspotten, Jude?“ fragte er.

Unterdeß hatte Rabbi Josefmann den ihm Gegenüberstehenden rasch ins Auge gefaßt. Was er sah, befestigte seinen Entschluß. Die zerlumpte Kleidung deckte eine schöne, edle, ritterliche Gestalt. Noch nie hatte Rabbi Josefmann ein so geistvolles, edel geformtes Antlitz gesehen, aus dem zwei feurige Augen Blitze sprühten.

„Fern sei es von mir“, sagte Rabbi Josefmann, „eines so edlen und fürnehmen Ritters zu spotten. Unsere Rabbiner lehren: Achte nicht auf

das Gefäß, sondern auf das, was darin ist. Eure defecte Kleidung verhüllt mir Eure adelige Gestalt nicht.“

„„Gefegnet seien Eure Rabbinen und gefegnet sei mein edler Lehrer Johannes Reuchlin, daß er nicht geduldet, daß man ihre Bücher verbrenne.“““

„Ihr seid ein Schüler Reuchlin's?“

„„Nur so im Allgemeinen wie alle Mitlebenden. Also, Ihr wolltet mir ernstlich ein Darlehen geben?

Von der Geburt an ward mir zum Lebensloose das Elend, Uebel zu Land'
hab' ich, Uebel zu Wasser erlebt.

[182] Ihr, Jude, laßt einen Sonnenblick fallen
Durch das trübe Gewölk meines Schicksals.“

„Ihr seid ein Dichter, Herr?“

„„Ja, das bin ich. Ich habe eben jetzt dem Kurfürsten von Mainz ein größeres Carmen überfandt. Vielleicht hat er's gnädig aufgenommen, und dann hat mein Elend ein Ende.“““

„Wohlan, gnädiger Herr, ich will Euch neu equipiren lassen, für Euch ein Pferd, einen neuen Anzug, Leibwäsche, eine Rüstung und Waffen einkaufen. Ich will Euch das Geld dazu ohne Zinsen, hört Ihr, ohne

Zinsen, borgen; ja, ich will es Euch schenken für den Fall, daß Ihr nicht in der Lage seid, es mir wieder zu bezahlen.“

„Was, das wolltet Ihr thun? Und was verlangt Ihr dagegen? Wollt Ihr etwa, daß ich Jude werde oder daß ich meine Seele dem Teufel verchreibe? Dann nehme ich Euer Geld nicht!“““

Rabbi Josefmann lächelte.

„Ich verlange nichts Derartiges; ich bitte Euch nur, daß Ihr mir gestattet, in Eurer Gefellschaft nach Mainz zu reiten und daß Ihr mir durch Eure Freunde in Mainz dazu verhelfet, Zutritt zu seiner Kurfürftlichen Gnaden zu erlangen.“

„Das Erste wird mir sehr angenehm sein; um das Zweite will ich mich gern bemühen . . .“““

„Es wäre thöricht, wenn ich eine bestimmte Zusage in Bezug auf Dinge von Euch verlangen wollte, die ja nicht von Euch abhängen. Ich begnüge mich mit dem Versprechen, daß Ihr Euch in dieser Hinsicht bemühen wollt.“

„Topp, so schlage ich ein.“““

Der Fremde reichte Rabbi Josefmann die Hand, die dieser ergriff und schüttelte.

„Rabbi Alexander“, sagte dann Rabbi Josefmann zu dem Hausherrn, „weist dem Ritter ein ^[183] Zimmer an, wo er sich wasche und von dem Schmutz der weiten Reise reinige. Und dann sendet um Schneider, Weißzeughändler und Schuhmacher, damit der Ritter sich alles Nöthige ausfuche. Dann, Herr Ritter, gehen wir gemeinſam zum Waffenshmied und zum Roſtäufcher, damit Ihr ein gutes Pferd, ritterliche Rüstung und Waffen erhaltet.“

„„Gott ſegne Euch darob, daß Ihr Euch mein erbarmt in meiner Noth; ich werde es Euch nicht vergeſſen; und wenn ich jemals Uebles von den Juden geſchrieben, ich werde es nicht mehr thun. Wie nennt man Euch, Herr Jude?““““

„Ich heiße Joſelin und bin in Roſheim im Elſaß zu Hauſe. Und wie iſt Euer Name, edler Herr?“

„„Man nennt mich Ulrich; ich ſtamme aus dem adligen Geſchlechte derer von *Hutten*.““““

XXXVI.

Am andern Tage ritten Rabbi Jofelmann und Ulrich von Hutten mainabwärts, nach Mainz zu.

Ulrich von Hutten! Wer kennt heute nicht den Träger dieses so berühmt gewordenen Namens?

Ulrich von Hutten war im Jahre 1488 auf der Burg Steckelberg in Hessen geboren. Sein Vater sandte ihn nach Fulda ins Kloster; der junge Ulrich sollte Mönch werden. Aber sein Genius sträubte sich dagegen. Unerwartet fand er einen Beschützer in dem edlen Eitelwolf von Stein, dem späteren Kurmainzischen Kanzler. Tunc hoc ingenium perderes?^κ fragte dieser den Abt [184] und rettete den fähigen Knaben. Ulrich ging nach Erfurt, um hier unter Erbanus Hessus und Busch zu studiren. In Erfurt wurde der schon obenerwähnte Crotus sein Bußenfreund, mit dem er später gemeinsam die Briefe der Dunkelmänner verfaßte. Beide gingen dann nach Cöln, wo sie aus eigener Anschauung die Dominicaner Arnold von Tongern und Hogstraaten verachten und verab scheuen lernten. Nachdem Hutten auf den Univerfitäten Frankfurt an der Oder, Greifswald, Rostock, Wittenberg und Wien seine Studien fortgesetzt hatte, wanderte er nach Italien, um dem Wunsche seines Vaters entsprechend, in Pavia und Bologna Jurisprudenz zu studiren; allein er fand an

κ. Möchtest Du wohl dies Genie verderben?

der Juriflerei kein Gefallen, entzweite ſich darob mit ſeinem Vater und gerieth ins Elend. So hatte ihn in Frankfurt am Main Rabbi Joſelmann gefunden und ſtandesgemäß ausgerüſtet. Jetzt ritten die Beiden mitflammen nach Mainz.

Auf Rabbi Joſelmann hatte die Nennung des Namens „Ulrich von Hutten“ keinen Eindruck gemacht, denn der Jüngling war damals noch völlig unbekannt. Die Briefe der Dunkelmänner waren anonym erſchienen, und Niemand hatte eine Ahnung davon, daß der junge Ritter Ulrich der hauptſächlichſte Autor derſelben war. Rabbi Joſelmann gedachte daher zunächſt, die Wahrheit der Worte ſeines Begleiters zu erproben.

„Ihr habt, Herr Ritter“, ſagte er, „geſtern davon geſprochen, daß Ihr dem jungen Kurfürſten einen Panegyricus . . .“

„„„Panegyricum!““““ fiel ihm ſein Begleiter ins Wort,

„einen Panegyricum gewidmet und überliefert habt. Wäret Ihr wohl ſo gnädig, mir einige Strophen daraus zu recitiren?“

„„„Verſteht Ihr Latein?““““

[185] „Nur wenig.“

„„„So muß ich's wohl, ſo gut es geht, ins Deutſche übertragen. Ich will Euch die Strophen ſagen, die ſich auf das deutſche Vaterland beziehen:

Vaterland, sei mir begrüßt! an Biedermännern so fruchtbar,
 Mutter herrlicher Söhne, die durch euere Thaten
 Stets die alten vermehrt, noch von der Tugend der Vorzeit
 Je sich gänzlich entfernt — Du wirfst in unfern Zeiten
 Deinen Vätern an Biedermuth gleich — so lang Deine wogenden Ströme
 Ihren Quellen entfliehn, so lang der Himmel Gestirne,
 Fische das Meer, die Erde das Thiergeschlecht heget,
 Immer wirst Du stehen, wirst immer verherrlicht werden.
 Mutter, tapferer Söhne! Vliese liefert der Serer,
 Ebenholz der Indier und Elfenbein; seinen Weihrauch
 Bringt der Sabäer, Balfam der Jude, Golderz der Tagus;
 Ihrer Smaragde freut sich die röthliche Thetis; der Lesber
 Lobt seine schäumende Becher, seine Pferde der Thrazer,
 Eisen liefert der Chaliber; Deutschland tapfere Männer!
 Nie gebrachs dem Heldenland an muthigen Kämpfern.
 Stimme den Jubelton an, Du edles Volk, und erhebe
 Hoch ein Freudengeschrei. Es wall' einher Dein Triumphzug
 Durch den wimmelnden Heerweg — Hebt das Haupt aus den Dächern!
 [186] Jauchzet laut auf, Ihr Männer, Ihr Frauen und liebliche Mägdlein.
 Keinen halte das Alter, keinen die Scham ab! Gepriesen,
 Will sie werden von uns, die hehre Mutter, gepriesen.

Siehe, dort kommt er einher, umschimmert von feinen Begleitern
Jene Zierde des Landes, der theure Jüngling. — Die Wolluft
Seines jauchzenden Volks. — Auch Rhenus kommt und begrüßet
Seinen König und Herrn. Nie war das Antlitz des Alten
So voll Freude wie heut.““““

„Ihr seid ein großer Dichter“, sagte Rabbi Josefmann, als der Ritter
schwieg. „Und Ihr liebt unser schönes Vaterland.“

„„„„Unser, sagt Ihr? Betrachtet denn auch der Jude dies deutsche Land
als sein Vaterland?““““

„Gewiß, Herr Ritter. Sind wir etwa Einwanderer, die wir gestern erst
von den Ufern des Jordan herbeigezogen sind? Seit einem Jahrtausend
und länger bewohnen unsere Väter dies deutsche Land; hier sind die
Gräber unserer Ahnen. Die ersten Laute der Zärtlichkeit, mit denen die
Mutter dem Kinde ihre Liebe bezeugt, sind deutsche Worte. In
deutscher Sprache lehrt uns der Vater die ersten Pflichten gegen Gott
und Menschen. Und wenn uns die Bewohner dieses Landes auch hart,
manchmal unmenschlich uns behandeln, so betrachten wir das als eine
Strafe Gottes ob unserer Sünden; aber wir lieben die Söhne unseres
Vaterlandes, deren Sprache wir sprechen, und die uns trotz Allem die
Mittel gewähren, unsern Lebens- ^[187] Unterhalt zu finden und uns
gestatten, die Vorschriften unserer heiligen Religion frei und ungestört zu
üben.“

„„Was wollt Ihr vom Kurfürsten?““““

„Der Kurfürst plant in Verbindung mit den benachbarten Fürsten, Grafen und Städten eine Vertreibung der Juden.“

„„Warum wendet Ihr Euch nicht gleich an den Kaiser, Euren Beschützer?““““

„Und wenn nun der Kaiser befiehlt und die Fürsten verlagen den Gehorsam? Wird der Kaiser unfretwegen einen Krieg beginnen?“

„„„Ihr seid ein kluger Mann. Ja, des Kaisers Befehl gilt nur dann in Deutschland, wenn ihm ein gehöriger Nachdruck verliehen wird. Auch ich werbe für eine heilige Sache. Habt Ihr von dem Geschicke meines Veters Hans von Hutten gehört?““““

„Nicht ein Wort.“

„„„Herzog Ulrich von Württemberg hat meines Veters Weib verführt und den betrogenen Ehegatten erschlagen. Ein Herzog, der ein Schützer des Rechts sein sollte, begeht Ehebruch und Mord! Aber ich, ich werde es dem Tyrannen nicht hingehen lassen. So gering ich bin — ein fahrender Ritter, der erst von einem Juden standesgemäße Kleidung und Ausrüstung zum Geschenk erhält — ich werde den Tyrannen befiegen und stürzen, ich werde Kaiser, Fürsten und Volk auflödern aus ihrer trägen Ruhe, meine Stimme wird wie Posaunenschall ertönen, und

ich werde es ausführen; denn ich kämpfe für Tugend und Recht. Es brech oder gang! Gottes Geift mich bezwang!“

Rabbi Jofelmann antwortete nicht; er fühlte sich nicht bemüßigt, über die Handlungen eines deutschen Reichsfürsten sein Urtheil abzugeben. Schweigend ritten die Männer neben einander her ^[188] So ritten sie an Höchst vorüber bis Hattersheim, die Mitte des Weges zwischen Frankfurt und Mainz. In Hattersheim machten sie Raft, um einen Imbiß zu nehmen. Der Ritter kehrte im Krüge ein, Rabbi Jofelmann suchte einen ihm bekannten, in Hattersheim wohnenden Juden, Namens Anchel, auf, um bei diesem Speise und Trank zu erhalten. Der Dorfjude freute sich nicht wenig mit seinem vornehmen Gaste. Auch er hatte schon von der geplanten Austreibung vernommen.

„Es sieht schlimm aus, Rabbi Jofelmann“, sagte er. „Ich war gestern in Mainz; da hatte ich Geschäfte mit einem Bedienten des Grafen Ingelheim. Der Bediente heißt Hannes und ist hier im Dorfe geboren. Er hat sich von seinen Erbsparnissen hier ein kleines Gütchen gekauft, das ich ihm vermakelt habe. Hannes hatte auch schon davon gehört. — Nun, Anchel, sagte er, bald werdet Ihr fort müssen, zum Lande hinaus — alle Juden. Gestern war ein gelehrter Mann aus Cöln, Namens Pfefferkorn, beim gnädigen Herrn zu Gast, und als ich bei Tische aufwartete, da erzählte er, daß bald alle Juden werden ausgetrieben werden.“

Rabbi Josefmann erschrak, als er vernahm, Pfefferkorn sei in Mainz; er konnte nichts mehr essen. Er sprach das Tischgebet, stieg wieder zu Pferde und holte dann seinen Reisegefährten aus dem Krüge ab.

„Laßt uns eilen, Herr Ritter“, sagte er, „daß wir noch vor Eintritt der Nacht in Castel über den Rheinstrom setzen können.“

Der Ritter entsprach der Aufforderung. Da der Boden hart gefroren war, so konnten sie rasch über Weg reiten. Noch ehe die Sonne sank, waren sie in Castel eingetroffen, von wo aus der Fähr^[189] mann die Beiden an das linke Rheinufer nach Mainz brachte.

In Mainz wohnten damals, wie wir bereits früher berichtet haben, keine Juden. Die beiden Reisenden kehrten in der besten Herberge der Stadt, im Römischen Kaiser, ein.

Am andern Morgen stand Rabbi Josefmann früh auf, sprach das Morgengebet und machte sich, noch ehe er ein Frühstück zu sich nahm, auf den Weg, um den verlassenen, jüdischen Friedhof zu besuchen, und dort an heiliger Stätte, an den Gräbern heiliger Männer, in heißer Andacht zu Gott um das Gelingen seiner Pläne zu flehen.

XXXVII.

Von heiligen Schauern wurde Rabbi Jofelmann ergriffen, als er die uralte, schon lange verwahrloste Todtenstätte betrat. Es waren damals fast hundert Jahre vergangen, daß die Israeliten aus ihrem uralten Wohnsitze, aus der Stadt Mainz, vertrieben waren. Auf diesem Todtenacker hatten die größten Männer der deutschen Judenheit ihre letzte Ruhestätte gefunden; hier war, im achten Jahrhundert der gewöhnlichen Zeitrechnung, der erste deutsche Rabbiner, Rabbi Moscheh ha Saken (der Alte) begraben worden, und nach ihm eine große Reihe großer Männer: Rabbenu Kalonimos aus Lucka, dessen Sohn Rabbenu Mefchullam, dessen Sohn, Rabbenu Kalonimos, und dessen Sohn Rabbenu Kalonimos ben Rabbenu Kalonimos, der Freund des Rabbenu Amnon, des Verfassers des Uneffannu Tokef; ferner Rabbenu Jakob ben Jakir, der Lehrer Rafchi's, Rabbenu Gershom ben Jehudah, das Licht der Diaspora genannt, Rabbenu Schimeon, der Große, Rabbenu Eliezer ^[190] ben Nathan, Rabbenu Eljakim, Rabbenu Baruch ben Sche-muel und viele, viele Andere, welche die Lehrer von ganz Israel gewesen waren. Rabbi Jofelmann suchte die Grabstätten der großen Männer auf; aber sie waren verwüstet; die Leichensteine waren geraubt oder zertrümmert. Nur das Grab Rabbi Schimeons, des Großen, fand er unverfehrt. Hier warf er sich zur Erde nieder und betete zu Gott, daß er um all der großen und heiligen Männer, um der vielen Märtyrer willen, die hier begraben liegen, ihn Gnade finden lasse vor dem Kurfürsten,

damit das fchreckliche Verderben abgewendet werde von den Nachkommen Jakobs.

Geftärkt und gehoben, kehrte Rabbi Jofelmann in die Stadt zurück. Er fand feinen Reifegefährten mißmuthig und verstimmt. Ritter Ulrich hatte den Kanzler Eitelwolf von Stein auffuchen wollen und zu feiner Betrübniß erfahren, daß diefer im Auftrage des Kurfürften nach Erfurt abgereift fei. Rabbi Jofelmann tröstete den Ritter und forderte ihn auf, mit ihm fich in das Schloß des Kurfürften zu begeben. Ein Goldftück verfchaffte ihnen Zutritt bis in das Vorzimmer des hohen Herrn, von wo aus der dienftthuende Kammerherr, die Beiden dem Kurfürften melden follte. Aber, wie erfchrak Rabbi Jofelmann, als er in das Vorzimmer eintrat und dort Pfefferkorn, einer Audienz harrend, vorfand.

Diefer trat auf ihn zu und fprach: „Wenn ich Euch rathen foll, Jofelin, fo eilt von hinnen, fo fchnell Ihr könnt. Der Kurfürft lieft foeben meinen „Brandfpiegel.“ Nachher foll ich vor Seiner Kurfürftlichen Gnaden erfcheinen dürfen. Ihr könnt Euch vorftellen, daß Allerhöchft-diefelben, Euch nicht gnädiglich empfangen werden.“

Rabbi Jofelmann antwortete nicht.

[191] „Wer ift der freche Menfch?“ fragte ihn Ulrich von Hutten.

„„Es ift der berüchtigte Pfefferkorn.““““

„Ha, dieses Gefchmeiß! Ich möchte mein neues Schwert nicht gern befudeln, fonft“

„,,Pft, bedenkt, wir befinden uns im Vorzimmer des Kurfürften!““““

„Ha“, fchrie Pfefferkorn, „ich werde dem Kurfürften erzählen, daß Ihr den Bann gebrochen und mich in feinem Palaſte bedroht habt. Man wird Euch Euren Kopf vor die Füße legen.“

Unterdeß faß Kurfürſt Albert in feinem Gemache und las den „Brandſpiegel“ von Pfefferkorn. Es war dies eine ſchändliche Schmähfchrift gegen die Juden und gegen Reuchlin. Die Ehre des größten deutſchen Gelehrten wie ſeine wiſſenſchaftliche Bedeutung wurden darin auf das Schrecklichſte angegriffen und die ärgſten Schimpfworte wurden gegen den Mann geſchleudert, welcher ſich der höchſten Achtung aller Wohlgefinnten erfreute. Noch viel heftiger griff Pfefferkorn in dieſem ſeinem Pamphlete die Juden an; er forderte zu den graufamſten Verfolgungen gegen ſie auf; man ſolle ſie nicht tödten, aber ihnen ihr Gut rauben und ſie dann zu den niedrigſten Arbeiten verwenden, zum Straßen-Kehren und Heimlich-Gemach=Fegen; man ſolle ihnen ihre Kinder rauben und dieſe taufen laſſen.

Als der Kurfürſt zu Ende geſeſen hatte, rief er den dienſtthuenden Kammerherrn herbei und ſprach:

„Schau, was ich jetzt thue!“

Dann nahm er das Pamphlet und warf es in das lodernde Kaminfeuer.

„Geh' ins Vorzimmer“, sagte er dann, „und sprich zu dem Lächerer: Hebe Dich von hinnen und verlasse sofort die Stadt und meine Staaten, [192] sonst wird es dem Lächerer ergehen, wie seiner Lächerchrift“^x

Der Kammerherr that wie ihm geheißen.

„Pfefferkorn!“ sagte er zu dem im Vorzimmer Harrenden, „der Kurfürst befiehlt Euch, sofort Mainz und die kurfürstlichen Staaten zu verlassen, sonst würde es dem Lächerer ergehen wie seiner Lächerchrift, welche Seine Kurfürstliche Gnade mit allerhöchst-eigenen Händen soeben dem Feuer überantwortet haben.“

Pfefferkorn war wie erstarrt, keines Wortes mächtig. Ritter Ulrich lachte und sprach: „Jetzt ist's in der That ein Brandspiegel!“ — Rabbi Josefmann aber rief laut und feierlich: „Meodêd Anowim Adonoi, maschpil Refchoïm adê Orez. Es richtet auf die Bescheidenen der Ewige, erniedrigt die Böfewichter bis zur Erde.“

Pfefferkorn warf den Beiden giftige Blicke zu und eilte ohne Gruß von dannen.

x. Wernher, der Mainzer Dom (Geschichte der Kurfürsten von Mainz), Theil II, S. 378.

„Und nun, Herr,“ redete Ritter Ulrich den Kammerherrn an, „habt die Gewogenheit, mich Seiner Kurfürftlichen Gnaden anzumelden; ich heiße Ulrich von Hutten.“

Der Kammerherr verneigte sich.

„Seine Kurfürftliche Gnaden,“ sagte er, „harren schon mit Sehnsucht des Augenblicks, den großen Dichter, den freimüthigen Kämpfer, den berühmten Gelehrten, der die lateinische Sprache gleich einem Cicero handhabt, kennen zu lernen.“

Er kehrte in das Gemach des Kurfürsten zurück. Wenige Augenblicke nachher öffnete sich die Thüre desselben, und der Kurfürst eilte, beide Arme ausbreitend, heraus.

[193] „Mi Ulrico“, rief er, „mein Ulrich, den persönlich kennen zu lernen, ich mich seit lange sehne, komm' in meine Arme, an mein Herz.“

Hutten stürzte dem Kurfürsten zu Füßen. Dieser aber hob ihn auf, umarmte und küßte ihn. Dann zog er ihn hinein in sein Zimmer.

Hier nun mußte Ulrich sich zu dem Kurfürsten setzen, mußte erzählen von seinem Leben, seinen Werken. Es kam auch die Rede auf die Briefe der Dunkelmänner. Da erinnerte sich Hutten seines Wohlthäters Josef, der bis dahin, vergessen, im Vorzimmer geharret hatte, und sprach:

„Ist es wahr, daß Eure Kurfürstliche Gnaden, die Juden aus Dero Staaten verjagen wollen?“

„Ich muß, Ulrich“, sagte der Kurfürst, „ich habe es vor meiner Wahl feierlichst versprochen.“

„„Gnädigster Herr, im Vorzimmer wartet der Kaiserliche Befehlshaber und Regierer der gefamnten Judenheit deutscher Nation, der Jude Josef von Rosheim. Wollen Eure Kurfürstliche Gnaden nicht gestatten, daß derselbe hier erscheine und sein Anliegen vortrage?“““

„Nein, Ulrich, ich will den Mann nicht empfangen. Er würde mir das Herz schwer machen, und ich könnte ihm dennoch nicht zu Willen sein. Was ich versprochen, muß ich halten.“

Da warf sich Ulrich dem Kurfürsten zu Füßen und umklammerte seine Knie.

„„Kurfürstliche Gnaden““, bat er, „„schlagt mir die erste Bitte nicht ab, die ich an Euch richte. Dieser Josef ist mein Freund, mein Wohlthäter. Er hat sich meiner angenommen, da ich von aller Welt verlassen war, hat es durch seine edle Freigebigkeit möglich gemacht, daß ich vor Euch erscheinen konnte; diese Kleider, die ich trage, das Schwert an meiner Seite, er hat mir das Alles ^[194] erst gegeben. Ich bitte Euch, gnädigster Herr, höret ihn wenigstens.“““

„Steh auf, Ulrich, und sei nicht thöricht. Und wenn ich nun diesen Juden empfangen, was kann das an der Sachlage ändern? Soll ich etwa mein fürstliches, feierlich gegebenes Versprechen nicht halten?“

„„„„Und ich habe versprochen, Alles, was in meinen Kräften steht zu thun, damit Eure Kurfürstliche Gnaden gestatten, daß der Jude vor Eurem Angesicht erscheine und seine Angelegenheit Euch vortrage. Wollt Ihr dann, gnädigster Herr, ihm nicht zu Willen sein, so steht das ja noch immer bei Euch. Ich stehe nicht eher auf, bis Ihr dem Juden gestattet, einzutreten.““““

„Du bist ein ungefügiger Ritter, Ulrich. So mag denn der Jude kommen, und Du magst dabei sein; aber hüte Dich, mich bestimmen zu wollen, daß ich mein fürstliches Wort nicht halte.“

XXXVIII.

„Tritt näher, Jofelin“, sagte der Kurfürst, als der Kammerherr den Angeredeten hereingeführt hatte, „Freund Ulrich hat mir viel Gutes von Dir erzählt. Du bist vom Kaiser zum Befehlshaber der deutschen Judenheit eingesetzt? Weißt Du wohl, daß das früher eine Prämrogative der Mainzer Kurfürsten war? Ich könnte Dir diese Würde streitig machen!“

„„Wollte Gott, Eure Kurfürstliche Gnaden wären statt meiner ein Schützer und Vertheidiger der Juden. Dann stünden meine Brüder unter einem mächtigeren und wirkfameren Schutze. Dann würden Eure Kurfürstliche Gnaden nicht meine armen, unglücklichen Brüder aus Hochdero Staaten [195] vertreiben wollen. Gnädigster Herr! Seine Majestät, der Kaiser hat mich dazu ausersehen, daß ich die Angelegenheit meiner Brüder an den Höfen der Fürsten vertrete. Ich habe zu meinem Schmerze vernommen, daß Eure Kurfürstliche Gnaden in Verbindung mit Hochdero Nachbarn die Juden austreiben wollen. Wie man mir gesagt hat, geht die ganze Agitation von Kur-Mainz aus. Würde Kur-Mainz zurücktreten von diesem unheilvollen Plane, so würden ihn auch die Anderen nicht ausführen wollen. Gnädigster Herr, ich bitte Euch, laßt ab, mein unglückliches Volk zu verfolgen. Was haben Euch meine beklagenswerthen Brüder gethan, daß Ihr sie ihrer

Heimath berauben wollt, sie hinauszutreiben in Elend und Armuth, auf daß sie als heimathlofe Bettler zu Grunde gehen?“

Rabbi Jofelmann hatte so ergreifend, so rührend gesprochen! Thränen entströmten seinen Augen; auch der junge Kurfürst war gerührt.

„Sagte ich es Dir nicht, Ulrich“, sprach er, „Du verurfachst mir unnütze Aufregung. Aendern kann ich's doch nicht. Und Du, Jofelin, sage Deinen Brüdern, daß sie sich taufen lassen, so sind sie aller Noth und Verfolgung ledig.“

„„Gnädigster Herr, Ihr seid ein erhabener Fürst, ein Sohn des ruhmreichen Hauses Brandenburg; aber Ihr seid auch ein Fürst der Kirche. Könnt Ihr als Erzbischof einer solchen Zwangstaufe das Wort reden?““““

„Auch mein Bruder, Kurfürst Joachim von Brandenburg, hat die Juden aus seinen Staaten ausgewiesen, nachdem er ihre Falschheit und Treulofigkeit erkannt hat.“

„„„Gnädigster Herr, meine Brüder im Brandenburgischen sind auf das Schändlichste verleumdet worden von Menschen wie dieser Pfefferkorn, dessen [196] Lästerchrift mein gnädigster Herr dem Feuer überantwortet hat.““““

„Jofelin“, sagte Ulrich, „Ihr müßt es anders anfangen. Es hilft Euch nichts, das Herz Seiner Kurfürstlichen Gnaden zu rühren oder die

Unschuld der Juden zu erweisen. Unser gnädigster Herr ist durch ein Versprechen gebunden; sein Herz ist nicht dabei.“

„„„Gelobt sei Gott“““, rief Jofelin, „„das ist eine Engelsbotschaft, die ich vernehme.“““

„Ich verstehe Dich nicht, Jofelin“, sagte der Kurfürst.

„„Gnädigster Herr, wir haben in Deutschland einen wohlwollenden Herrn und Gebieter; das ist unser allergnädigster Kaiser. Ich hätte mich gleich an des Kaisers Majestät wenden und bitten können, daß kaiserliche Majestät des Reiches Kammerknechte beschütze. Allein der Kaiser hat mir selbst gesagt, er sei ein Herrscher über Könige; denn die deutschen Fürsten folgten nur dann seinem Befehle, wann es ihnen beliebe, und ich schmeichle mir nicht, daß der Kaiser unsererwegen seinen Befehlen mit den Waffen Nachdruck verleihen würde. Wenn also Euer Kurfürstlichen Gnaden edles Herz uns nicht feindlich gesinnt ist, so wird des Kaisers Verbot genügen, die Ausführung des gegebenen Versprechens zu verhindern.“““

„Du bist ein kluger Mann, Jofelin, und die Angelegenheiten Deiner Brüder befinden sich bei Dir in den besten Händen. Reife hin zum Kaiser; ich wünsche Dir den besten Erfolg. Wenn Maximilian mir und meinen Nachbarn verbietet, die Juden auszutreiben, so werde ich diesem Verbote gehoramen; merke Dir wohl, wenn es der Kaiser *verbietet*. Es kann nichts nützen, wenn er nur davon abmahnt; denn eine

bloße Abmahnung würde mich meines Versprechens nicht entheben. Anders [197] ein strictes Verbot; ich habe als Reichsfürst Kaiserlicher Majestät zu gehorchen.“

„„O, habet Dank, gnädigster Herr! Ich werde mich noch heute auf den Weg machen, das kaiserliche Hoflager aufzufuchen. Wenn ich nur wüßte, wo es gegenwärtig sich befindet!“““

„Das kann ich Dir sagen. Maximilian hält gegenwärtig in seiner und des Reiches Stadt Kaufbeuren Hof.“

Der Kurfürst winkte mit der Hand. Rabbi Josefmann verneigte sich und wollte sich zögernd entfernen.

„Du hast noch etwas auf dem Herzen, Josef?“ fragte der Kurfürst.

„„Gnädigster Herr, ich habe heute die alte jüdische Grabstätte hiesiger Stadt besucht ...“““

„So, befindet sich eine solche hier?“

„„„Zu Mainz wohnte noch vor hundert Jahren eine große und berühmte jüdische Gemeinde. Mainz war seit vielen Jahrhunderten der Stolz und die Freude der deutschen Judenheit. Hier haben unsere größten Lehrer gelebt, unsere größten Männer gewirkt, hier haben Tausende von Märtyrern ihr Leben hingegeben für die Heiligung des göttlichen Namens. Vor 96 Jahren hat der Mainzer Kurfürst, Graf Adolph von

Naffau, lie ausgewiesen. Unfer Gotteshaus ift verfallen und die heilige Stätte, wo die großen Todten meines Volkes begraben find, liegt verwüftet. Gnädigfter Herr! Wann das Verbot des Kaifers Eurem edlen Herzen gefattet, ein Freund und Befchützer meiner beklagenswerthen Brüder zu werden, fo erlaubt Einem oder dem Andern fich in Mainz niederzulaffen. Das goldene Mainz, die erfte Stadt in Deutchland, die Refidenz eines fo erhabenen Fürften — öffnet es wieder meinen Brüdern, damit die Synagoge erhalten bleibe und der Fried[198] hof Schutz finde, damit fremde Juden, die Gefchäfte halber fich hier aufhalten müffen, Herberge finden und Speis und Trank.““““

„Ich will das erwägen, Jofelin. Vorerft aber muß das Verbot des Kaifers mich meines Verprechens entbinden.“

„„„„Gott fegne Euch, hoher Herr! Und nun möchte ich noch ein Wort fprechen im Intereffe meines hohen Herrn.““““

„Rede!“

„„„„Der Leibarzt des hochfeligen Kurfürften, Lippmann Beifuß, ift einer der gefchickteften Aerzte. Gott fchenke Eurer Kurfürftlichen Gnaden dauernde Gefundheit, allein““““

„Sollte ich eines Arztes bedürfen, fo werde ich des von Dir Empfohlenen gedenken. Lebe wohl, Jofelin!“

Rabbi Jofelmann verneigte sich tief und wollte sich entfernen. Da sprang Ritter Ulrich auf ihn zu, ergriff seine Hand und schüttelte sie.

„Lebt wohl, edler Mann“, sagte er gerührt. „Gott schütze Euch! Gute Verrichtung beim Kaiser!“

Rabbi Jofelmann kehrte noch an demselben Tage nach Frankfurt zurück, um sich zur Reise an das kaiserliche Hoflager zu rüsten. — In Frankfurt erfüllten seine Nachrichten die geängstigten Herzen der dortigen Juden mit freudiger Hoffnung. Man zweifelte nicht einen Augenblick daran, daß der Kaiser dem Wunsche Rabbi Jofelmanns willfahren und den Fürsten am Rhein die Ausweisung der Juden verbieten werde. Rabbi Jofelmann selbst war keineswegs von freudiger Zuversicht befeelt. Er kannte das wankelmüthige Herz des Kaisers, den im Augenblicke nichts Anderes beschäftigte als das Bestreben, die Nachfolge im Reich seinem Enkel Carl zu sichern, und der vor^[199] ausichtlich zum Erlaß eines strikten Verbotes an die Fürsten, um deren Gunst er warb, schwer zu bestimmen sein würde. Außerdem war eine Reise mitten im Winter in das Schwäbische Alpenland mit großer Mühe und vielen Gefahren verknüpft in einer Zeit, in der es Landstraßen nur wenige gab und alle Wege durch wilde Thiere und Räuber gefahrvoll waren. Aber das Vertrauen auf Gott und die Liebe zu seinem Volke waren stärker als alle Bedenken.

XXXIX.

Wenn man heutzutage von Frankfurt am Main nach Kaufbeuren reifen will, so setzt man sich bequem in den Eisenbahnwagen — möglichst in einen „durchgehenden Wagen“, damit man auch die Mühe des Umfteigens erspare — und ist, wenn man den Courierzug benutzt, nach zehn bis zwölf Stunden an Ort und Stelle. Umständlicher war es noch zu unfrer Väter Zeit; da gebrauchte man, wenn man mit der Post fuhr, wohl eine Woche und mehr, um die hundert Wegstunden zurückzulegen. Anders war es zu Rabbi Josefmann's Zeit. Zwar gab es damals schon eine Postverbindung — Kaiser Maximilian hatte sie eingerichtet —; aber diese Post war nur eine reitende, durch welche lediglich Briefe und kleine Paquete befördert werden konnten. Und doch hatte auch diese primitive Posteinrichtung eine große Erleichterung des Reisens gebracht. Man konnte die Postreiter (chevalier, im Volksmunde Schwalger, woraus später Schwager wurde, wie man ja heute noch den Postillon zu nennen pflegt) zu Pferde begleiten, und so wenigstens, da die kaiserlichen Postreiter stets gut bewaffnet waren, mit ziemlicher Sicherheit reifen. Auch Rabbi Josefmann beschloß, [200] sich den Postreitern, die von Frankfurt nach Augsburg die Briefpost beförderten, anzuschließen. Eine Schwierigkeit lag aber in dem Sabbat. Die Postreiter ritten Donnerstags von Frankfurt ab und hielten Sonntags in Würzburg einen Ruhetag. Rabbi Josefmann gab den Männern ein reichliches Trinkgeld, so daß sie ihm versprochen, diesmal statt am Sonntage

für den Samstag ihren Ritt zu unterbrechen. So ging es denn fort, Donnerstags in der Frühe, über Hanau nach Alschaffenburg. Freitags ritt man durch den Speffart bis Lohr und Sonntags bis Würzburg. Dann ging es weiter über Rothenburg an der Tauber, Oettingen und Nördlingen bis Donauwörth. Am Freitag kamen die Postreiter und mit ihnen Rabbi Josefmann in Augsburg an. Da aber die Postreiter, welche die Post für den Kaiser nach Kaufbeuren zu bringen hatten, schon Samstags ihren Weg dahin fortsetzen mußten, so beschloß Rabbi Josefmann sich von ihnen zu trennen und den Sabbat in dem benachbarten Kriegshaber zuzubringen. Am Sonntag ritt er in aller Frühe von dort fort und kam Dienstags glücklich in Kaufbeuren an. Hier aber bemühte er sich vergeblich um Einlaß in die kaiserliche Burg. Der Kaiser war leidend und hatte befohlen, Niemanden vorzulassen. Die reichlich gespendeten Goldmünzen verfehlten ihre Wirkung. Rabbi Josefmann wollte die Vermittelung seines alten Freundes Kunz von der Rosen nachsuchen; allein der lustige Rath Maximilians weilte nicht mehr unter den Lebenden. Dann wollte er sich an den Grafen Cyprian Sernteimer von Nordheim, des Kaisers Hofkanzler wenden; aber auch dieser schlummerte schon im Schooße der Erde. Es hatte sich in den sechs Jahren, in welchen Rabbi Josefmann des Kaisers Hoflager nicht aufgesucht, gar Vieles in der Um[201]gebung Maximilians verändert. Neue, dem jüdischen Befehlshaber ganz unbekannte Leute umgaben des Kaisers Person. Verzweiflungsvoll lief Rabbi Josefmann in den Straßen der

freien Reichsstadt Kaufbeuern umher; er wußte nicht, wie er zu dem Kaifer vordringen follte.

„O, Gott“, betete er in seinem Herzen, „Du haft mir schon so oft geholfen in der höchsten Noth. Sende mir auch heute einen hilfreichen Engel, daß es mir gelinge, das drohende Verderben von meinen Brüdern abzuwenden!“

Da trat ein Hauptmann der Landsknechte auf ihn zu.

„Siehe da, Herr Jude“, rief er, „sehe ich Euch einmal wieder nach dreizehn langen Jahren!“

Rabbi Jofelmann ergriff die dargebotene Hand und betrachtete den Sprecher.

„Ah“, rief er, „seid Ihr doch der tapfere Fähndrich von anno drei, der die Fahne nicht schwenken wollte über die raubflüchtigen Landsknechte. Ich sehe, Ihr seid avancirt und seid sicherlich ein ebenso wackerer Hauptmann wie Ihr ein biederer Fähndrich ward. Mir aber seid Ihr wie ein Engel Gottes. Ich muß zum Kaifer, Hauptmann. Verschafft mir Zutritt, und ich will es Euch reichlich lohnen.“

„Dazu kann Rath werden. Kommt morgen in die Burg; ich habe dann die Wache und führe Euch selber bis in das Vorzimmer des Kaisers.“““

„Habet Dank, edler Mann! Ihr seid schon einmal unfer Beschützer gewesen, dazumal, als Euer Haufe die Juden in Rosheim plündern wollte.“

„„„„Ja, Herr, ich habe oft genug daran gedacht. Sie alle, die damals mit mir waren, der Hauptmann, die Doppeltföldner, selbst die jungen Knechte — es lebt nicht einer mehr von ihnen. [202] Sie alle sind entweder in der Schlacht gefallen, von Seuchen hingerafft oder wegen Meuterei gehenkt worden. Mich aber hat in all den vielen Schlachten, in denen ich gekämpft, keine Kugel getroffen, kein Schwerthieb verwundet; ich stand in den Lazarethen, wo Pest und Fieber ihre Ernte hielten, und habe niemals Ansteckung gespürt. Ich habe diese wunderbaren Erfolge dem Segen zugeschrieben, den Ihr mir damals ertheilt, als ich so energisch die Landsknechte von der Plünderung der Juden in Rosheim abhielt. — Jetzt bin ich schon viele Jahre Hauptmann; unfer alter Kaifer, Gott lasse ihn gesund, liebt mich und läßt mich nicht aus seiner Nähe. Er will mich zum Ritter schlagen und zum Kriegsobersten ernennen. Daher darf ich mir schon mehr herausnehmen als mancher Andere. Und wenn auch Max es verboten hat, Jemanden vor ihn zu lassen — ich führe Euch doch zu ihm. Er ist ein guter Herr und wird uns nicht auffressen.““““

Und nun mußte Rabbi Josefmann dem Hauptmanne von sich und den Seinen erzählen. Lange plauderten sie noch mitflammen, der Hauptmann der Landsknechte und der Befehlshaber der Juden.

Am andern Tage erschien Rabbi Jofelmann zur bestimmten Stunde im Burghofe. Der Hauptmann erwartete ihn schon und führte ihn, ungehindert, bis in das Vorzimmer des Kaisers.

„Gnädiger Herr“, sagte er hier zu dem dienstthuenden Kammerherrn, „Seine Majestät haben zwar befohlen, Niemanden vor ihn zu lassen. Ihr aber wißt ja am Besten, daß Ausnahmen zugelassen werden. Hier, der kaiserliche Befehlshaber Jofelin, Jude von Rosheim, hat in wichtigen Angelegenheiten mit Seiner Majestät zu reden. Thut mir den Gefallen und meldet ihn dem Kaiser.“

[203] „Wenn es Euch ein Gefallen ist, Hauptmann Jürgen“, antwortete der Kammerherr, „so will ich es thun, trotzdem ich fürchten muß, von unfarm Herrn barfch angefahren zu werden. Die Krankheit macht ihn gar verdrießlich.“

Er ging in das Zimmer des Kaisers; nach wenigen Minuten brachte er den Befcheid, daß der Herr Befehlshaber eintreten folle.

Maximilian faß auf einem Lehnftuhle, in Decken eingehüllt, wiewohl das Feuer im Kamin hell brannte und eine große Wärme im Gemache verbreitete.

„Willkommen, Jofelin, Gottes-Willkommen!“ rief er dem Eintretenden entgegen. „Nun, läßt Du Dich auch einmal wieder bei mir fehen? Es find jetzt fechs Jahre, feitdem Du in Salzburg bei mir gewefen. Gehört

habe ich zwar von Dir und Deine Eingaben gelesen und sie alle genehmigt. Dir haben es Deine Brüder zu verdanken, daß sie noch heute in Colmar und Ober-Ehenheim ungestört wohnen dürfen und daß man in den andern Städten des Elsaß nicht mehr daran zu denken wagt, sie auszutreiben.“

„„„„O, Majestät, wie habe ich mich seit langer Zeit danach gesehnt, unfürm gütigen Schirmherrn persönlich meinen Dank auszusprechen!““““

„Schon gut, schon gut. Wie ist es Dir ergangen in der langen, langen Zeit? Ich, ich bin ein hinfälliger Greis geworden, der mehr an das Jenseits als an das Diesseits zu denken hat. — Ich habe oft an Dich gedacht, Josef, und mich der Unterhaltung mit Dir wohlgefällig erinnert. Du bist ein gelehrter, ein weiser Mann; sag, glaubst Du, daß ich der ewigen Seligkeit theilhaftig werden? Aber keine Schmeichelei, keine Heuchelei, sondern die volle Wahrheit. Ich darf voraussetzen, daß du mein Leben, Thun und Trei^[204] ben kennst. Hat man doch dafür gefordert, selbst meine geringsten Fehltritte der öffentlichsten Öffentlichkeit zu übergeben.“

„„„„Majestät, die guten Thaten der Menschen und die schlimmen werden einst gewogen werden vom höchsten Richter. Ich glaube, die einzige Gutthat, daß Eure Majestät den allgemeinen Landfrieden eingeführt

und aufrecht erhalten haben, wird schwer genug wiegen, um Eurer Majestät die ewige Seligkeit zu sichern.““““

„Ich danke Dir, Jofelin, Dein Wort gewährt mir eine große Beruhigung. Ich bin zwar noch nicht alt; allein die Anstrengungen meiner unruhigen und mühevollen Regierung haben meine Gefundheit zerrüttet. Wie lange noch — und ich werde vor meinem ewigen Richter stehen. Jetzt hege ich nur noch den einen Wunsch, meinem Enkel Carl die Nachfolge im deutschen Reich zu sichern. Deßhalb muß ich mir die deutschen Fürsten und namentlich den Kurfürsten von Mainz günstig stimmen. Und Du, Jofelin, Du kömmt, um Dich über diese Fürsten zu beklagen. Ich habe schon Nachrichten über die Tagfahrt der rheinischen Fürsten zu Frankfurt. Wenn das der Zweck Deines Kommens ist, Jofelin, so spare Deine Worte. Ich kann mich der Juden halber nicht mit den Fürsten entzweien, in diesem Zeitpunkte am allerwenigsten. Ich gedenke einen Reichstag in Augsburg abzuhalten, da hoffe ich, daß Carl zum römischen König wird gekürt werden. Du selbst wirst einsehen, daß ich mir da die Fürsten zu Freunden erhalten muß.“

XXXX.

Rabbi Jofelmann wurde durch die Worte des Kaisers sehr hart betroffen. Er betete in seinem [205] Herzen zu Gott, daß Er ihm das rechte Wort in den Mund lege, um den Kaiser anderen Sinnes zu machen.

„Majestät,“ sagte er, „als unser Vater Jakob, allein und verlassen, aus dem Vaterhause entfliehen mußte vor seinem Bruder Esau, da erschien ihm in der Nacht im Traume eine Leiter, die auf der Erde stand und deren Spitze bis in den Himmel ragte; und Engel Gottes stiegen hinauf und hernieder an ihr. Welches sind die Engel Gottes, die an dieser Leiter emporstiegen und welches sind die, so herniederziehen müssen? — Die Engel Gottes sind die Kaiser und Könige, die Lenker der Geschehnisse der Völker, und wir armen verfolgten und unterdrückten Juden, wir gleichen dem aus dem Vaterhause fliehenden, von seinem Bruder verfolgten Jakob. Die Kaiser und Könige, die uns Gutes erweisen, sie dürfen emporsteigen an der Himmelsleiter, aber die, so uns wehe thun — sie müssen hinab, hinunter zum ewigen Verderben. Majestät, nicht der Fürsten Gunst oder Ungunst, sondern der Rathschluß des allmächtigen Gottes wird Eurer Majestät Enkel die deutsche Kaiser=Krone auf das Haupt setzen oder sie ihm entziehen.“

Der Kaiser antwortete nicht; er saß da, in tiefes Nachdenken versunken.

„Majestät,“ fuhr Rabbi Josefmann zu reden fort, „ich habe Gottes gnädige Fürsorge unzählige Mal empfunden, aber nie in dem Grade, wie eben in dieser Angelegenheit, um deretwillen ich mich jetzt Eurer Majestät zu Füßen werfe. Ich fand in Frankfurt am Main einen in Lumpen gehüllten Jüngling, der sich für einen Ritter, einen Dichter und Gelehrten ausgab. Niemand glaubte ihm, Niemand wollte ihm helfen. Ich erbarmte mich fein, kleidete ihn und gab ihm eine standesgemäße [206] Ausstattung, kaufte ihm Rüstung, Schwert und Roß. Und dieser Mann war es, der mein Fürsprecher wurde bei dem jungen Kurfürsten von Mainz, so daß derselbe mich gnädiglich anhörte und mir versprach, von jedweder Verfolgung meiner Brüder abzulassen, wenn Eure Majestät ihm dies befehlen würden.“

„„Und wer war jener fahrende Ritter?““““

„Er nannte sich Ulrich von Hutten.“

„„Ah; der junge Ulrich von Hutten! Ich kenne seinen Namen; er ist ein großer Dichter und hat mir ein Lobgedicht auf meine Person eingefandt. Also, Du sagst, Kurfürst Albert wird es mir nicht übel deuten, wenn ich mich meiner Kammerknechte annehme? Wahrscheinlich ist er durch ein Versprechen gebunden, und ist vielleicht froh, wenn mein Befehl ihn an der Ausführung hindert.““““

„Eurer Majestät Weisheit ist die Wahrheit nicht verholen geblieben.“

Maximilian zog an einer Klingelschnur, der dienstthuende Kammerherr trat ein.

„„Rufe mir den Kuttенfelder!““““

Der Kammerher ging.

„„Ja, ja,“,“ sagte der Kaiser, „„mein alter Cyprian ist gestorben wie so viele andere meiner Freunde und Rätbe. Nur noch wenige Jahre, und ich werde ihnen nachfolgen!““““

„Gott erhalte Eure Majestät noch lange gesund und kräftig!“

Der Hofkanzler trat ein.

„„Kuttенfelder,“,“ sagte der Kaiser, „„setze ein Schreiben auf an den Kurfürsten von Mainz, daß ich ihm ernstlichst verbiete, die Juden aus seinen Landen zu vertreiben. Du findest alles Nähere in den gestern angekommenen Briefschaften und namentlich in der Bittschrift der Juden zu Frankfurt.““““

[207] „Majestät verzeihen,“ sagte Rabbi Josefmann, „wenn ich mir noch ein Wort zu reden erlaube. Wollten nicht Majestät gnädigt an jeden einzelnen der in Frankfurt versammelt gewesenen Fürsten, Grafen und Reichsstände eine allerhöchste Abmahnung ergehen lassen?“

„„Auch das! Beforge es, Kuttенfelder! Und Du, Jofelin, komme morgen um diese Stunde wieder; da will ich Dir die Briefe zur Einsicht vorlegen.“““

Als am andern Morgen Rabbi Jofelmann vor dem Kaiser erschien, lagen die Briefe zur Unterschrift des Kaisers bereit; er reichte sie dem Juden und sprach:

„Lies, ehe ich unterschreibe. Vielleicht hast Du etwas daran auszufetzen, so soll es geändert werden.“

Rabbi Jofelmann las:

„Ehrwürdiger Lieber Neven und Churfürst. Uns haben die gemeine Judischheit am Rein und dafelbst umb wohnhaft zu erkennen geben lassen, wie wol sie von einer jeden herrschaft darunter Sy dan gefessen. Auch sonderlich die so in deiner Lieb, Stift und gebiet waren von dir in eingangs deiner Regierung auf eine benannte Anzall Jare, in Ewern Landen, herrschaften und gebiten zu wonen gefreyet und deshalben mit genugamer verschreybungen versichert worden seyen. So soll doch unangesehen desselben Dein Lieb bey andern, vnder denen bemelt Judischheyt zum teil sitzen in strenger und täglicher Uebung und Handlung sei, dieselbig Judischheit aus Euren gepiten auszutreyben, vnnd Kainen mer anzunemen, vnd deshalben verschiner Zeit mit andern mer zu Frankfurt trefentlich Handlung und Tagfatzung gehalten, Auch jetzo zu beschluß vnnd vollziehens solcher Euer fürgenome-

nen Handlung abermals einen Tag dafelbſthin gen [208] Frankfurt auf
Sonntag nach Invocavit — 8. März — in der vaſten ſchiefkünftig
angefezt und ausgeſchrieben haben, deſſen Sy ſich merklichen vor uns
beſchwert vnnd uns darauf umb vnſer gnedig Hilf demueticlich angeru-
fen vnd gebetten vnnd ſo dan ſolch fürnemen vnnd austreybung
bemelter Judifchheit on unſer ſonder wiſſen vnnd vergonnen (dhweil
die on alles in unſer und des Reichs Kammer geboren vnnd gebraucht
werden) nit zugeen, noch geſchehen foll oder mag; So empfehlen wir
deiner Lieb mit ganzem Ernſt vnnd ſonder vleifs, daz du abir den
Engemeltten furgenomenen Tag wiederumb abkündet vnnd mer darin
nichts handelt, Sondern die Judifchheit in deiner Lieb Stift vnnd
gebiect wie biſher Laut yr beyhandigen Freyheit wonen, vnd an unſern
willen vnd zugeben nit austreiben laſſeſt, daran thunt dein Lieb
genutzlich vnſer ernſtliche mahnung. Geben in vnſer und des Reichs
Statt Kaufpeuren am acht und zwanzigſten tag Januarij. Anno millesi-
mo quingentesimo sexto decimo, vnſres Reichs im dreißigſten Jar.

Ad mandatum Imperatoris

Kuttenfelder.“

„Dank, Majestät, unendlichen, innigen Dank!“ rief Rabbi Jofelmann,
als er das Schreiben zu Ende geſeſen. Der Kaiſer reichte ihm darauf das
andere Schreiben. Rabbi Jofelmann las auch dieſes; es lautete:

„Wir Maximilian von Gottsgnaden erweiter Römischer Keyser zu allen zeiten merer des Reichs in Germanien, zu Hungarn, Dalmatien, Croatien ꝛc. König, Erhherzog zu Oestreich, Herzog zu Burgund, zu Brabant und Pfalzgrave ꝛc. entbieten dem Erwürdigen, hochgebornen unfer Neven, Schwager, Churfürsten, wolgebornen, Edeln, Erfamen, andächtigen vnd des Reichs lieben getreuen Albrecht und [209] Erzbischofen zu Mainz und Magdeburg, des heiligen Römischen Reichs in Germanien Erzkanzler, Ludwig Palltzgraven bey Rein, Herzogen in Bayern, des heiligen Römischen Reichs Erztruchfessen, vnd Abt des Gotshaus Fulda, vnd dem Capitel des Domstifts zu Meintz, Michaeln vnd Georgen, Grauen von Wertheim, vnd den Grauen von Hanaw zu Hanaw vnnd Babenhaußen, Philipfon, Grauen zu Nassau zu Wiesbaden vnd den Gauerben der Schlöffer Fridberg, Cronberg, Geilnhaußen, Lintheim, Ruckingen, Falkenstein vnd Burgermeister vnd Räthen der Stadt Worms, Franckfurt, Geilnhufen vnd Wetzlar, vnfre freundschaft, gnade vnd alles gut Erwürdigen hochgebornen vnser Neven, Schwager, Churfürst, Fürsten, Wohlgebornen Edlen, Erfamen, Andächtigen vnd des Reichs lieben getreuen. Uns hat die gemeyne Judischheit in ewern Landen und gepieten seßhaft zu erkennen geben lassen, wiewol sie von ewern jeden in funderheit uff ein benamtanzahl Jar in denselben ewern Landen vnd gepieten zu wonen gefreyet vnnd deshalben genugsame Verschreibungen versichert worden seyen, So solt Jr doch vnangesehen ynn strenger vnnd täglicher Uebung und Handlung sein, dieselbe Judischheit aus ewern Gepieten außzutreiben vnnd keinen mer

anzunehmen vnnd deßhalb verschiedener Zeit zu Frankfurth treffentlich Handlung vnnd Tagleyftung miteinander gehalten. Auch ytzo zu beschluß vnnd vollziehung folcher ewer fürgenommen Handlung abermals einen Tag dafelbßthin gein Frankfurt auf Montag nach Invocavit in der Fasten schierkünftig angefezt vnnd ausgefchrieben, das sie sich merglichen vor uns beschwert vnnd vns darauf vm vnser Kaiferlich Hilff vnderthäniglich angerufen vnnd gebetten haben vnnd sodann solich furnemen vnd austreibung bemelter Judischheit on vnser sonder wissen vnd ver^[210] gönnen, dieweil die on allen mittel in unfer und des Reichs Camer gehören vnnd gebraucht werden, nit zugeben und gescheen soll, oder mag, So fragen wir solicher ewer Handlung und fürnemens nit unpillig misfallen, vnd gebieten, darauf auch allen vnd ewer jeden infonderheytt mit ganzem ernst und wollen, das Jr also dem obgemelten fürgenommenen vnd angefezten Tag Keinesweges befucht, noch ferner durin handelt oder procediren, sondern genzlich damit stillstee vnnd die Judischheit in den berürten oweren landen und gepieten wie bisher laut Jrer beyhendigen Freiheit wonen, vnnd on unfern willen vnd zugeben nit austreiben lasset, daran thut Jr genutzlich vnser ernstlich meynung. Geben in unfer vnd des Reichs Statt Kauffpewern am neun und zweintzigsten Tag des Monats January, fünfzehnhundert und im Sechtzehnten, unferes Reichs des Römischen ym dreyßichsten vnnd des hungarifchen im Sechs vnnd zweintzigsten Jare.

Ad mandatum Dominini Imperatoris

Kuttenfelder.[⌘]“

„Majeſtät,“ ſagte Rabbi Joſelmann, als er zu Ende geſeſen hatte, „unſere Gebete und die unſerer Kinder werden ſtets für Euer Majeſtät zeitliches und ewiges Heil zu Gott emporſteigen.“

Der Kaiſer ließ ſich eine Feder reichen, unterſchrieb die beiden Briefe und übergab ſie dem Hofkanzler zur Weiterbeförderung.

⌘. Die Originale dieſer beiden Briefe befinden ſich im ehemaligen Kurfürſtlich-Mainzer Archiv.

XXXIX.

„Jofelin“, sagte der Kaifer, als der Hofkanzler sich entfernt hatte, „da Du bei mir in Salzburg [211] warst, habe ich Dich zum Befehlshaber und Regierer der gefammten Judenheit deutscher Nation eingesetzt; ich möchte Dir auch heute eine Gnade zu Theil werden lassen. Wer weiß, ob ich Dich jemals wiedersehe; ich fühle es, meine Lebensfackel neigt sich dem Ende zu.“

„„Gott gebe Eurer Majestät ein hohes und glückliches Alter! Wird jemals wieder ein Kaifer ein so gnädiger und gütiger Schirmherr meiner Glaubensgenossen sein? Majestät, Euer Enkel, König Carl, ist König von Hispanien. Dort hat man meine Brüder und Verwandten grausamlich ausgetrieben. Und wenn nun der König von Spanien wird deutscher Kaifer werden, wird er da nicht den Judenfeinden ein geneigtes Ohr leihen und uns auch aus Deutschland verjagen? Daher nehme ich mit Freuden die mir von Eurer Majestät dargebotene Gnade an und bitte um eine Empfehlung an König Carl von Eurer Majestät eigener Hand.“

Der Kaifer ergriff die noch vor ihm liegende Feder und schrieb den nachfolgenden Brief:

Mein lieber Sohn Carl!

Der Inhaber dieses Schreibens ist der Jude Josef von Rosheim, den ich zum Befehlshaber und Regierer der gesamten Judenheit deutscher Nation eingesetzt habe. Der Mann ist ebenso klug wie treu, brav und fromm. Sollten Dich die deutschen Fürsten zu ihrem Kaiser erwählen, so bitte ich Dich, diesen edlen, guten und braven Josef in seiner Würde zu bestätigen und den Juden in deutschen Ländern ein gnädiger Schirmherr und Beschützer zu sein. Dein getreuer Großvater Maximilian, m. p.

Gegeben in unserer und des Reiches Stadt Kaufbeuren, 29. Januar 1516.

[212] Der Kaiser unterfertigte das Schreiben mit dem Siegelringe an seinem Finger und übergab es dem jüdischen Befehlshaber. Dieser verneigte sich und küßte den Saum von des Kaisers Gewand. Maximilian aber reichte ihm die Hand, die Rabbi Josefmann an seine Lippen führte.

„Leb' wohl, Josef“, sagte der Kaiser, und Rabbi Josefmann ging. Er suchte dann den Hauptmann Jürgen auf, dem er einen kostbaren Diamantring zum Andenken verehrte. Dann ritt er fröhlichen Muthes der Heimath zu.

In Frankfurt und in allen oben näher bezeichneten Städten und Ländern sah man mit Spannung der Rückkehr Rabbi Josefmanns entgegen. Tag und Nacht wurde die Synagoge in Frankfurt von Betern nicht leer, die in heissinnigem Gebete zu Gott um Abwendung des drohenden Unheils

fleheten. Da kam der Brief des Kaisers an den Senat, und die Juden erhielten durch ihre Kundschafter sofort Nachricht davon. Die Freude war groß, unbeschreiblich. — Bald nachher kam Rabbi Josefmann in Frankfurt an und wurde mit einer Begeisterung empfangen, die er nicht zu mäßigen vermochte. Alles drängte sich an ihn, um seine Hand zu küssen und den Saum seines Gewandes. Diesmal ließ man ihn in Frankfurt nicht los; er mußte versprechen, Weib und Kinder von Rosheim zu holen und seinen Wohnsitz für die Dauer in Frankfurt zu nehmen, ein Frankfurter zu werden.

Unterdeß thaten die vom Kaiser erlassenen Verbote die gewünschte Wirkung. Am 8. März erschien in Frankfurt Niemand als die Gefandten des Domcapitels zu Mainz, die constatirten, daß Niemand gekommen und in Folge des kaiserlichen Verbots die Pläne gegen die Juden vereitelt seien.

[213] Jetzt war Kurfürst Albert seines Versprechens ledig, und er wurde den Juden ein wohlwollender Herr. Schon am 3. Juli 1517 gestattete er einem Juden aus Bingen, Namens Moses, sich mit seiner Familie in der Vorstadt von Mainz, Vilzbach, niederzulassen, Judenburger zu Vilzbach zu werden. Am 20. Januar 1518 gestattete der Kurfürst dem Juden Seligmann und dessen Kindern, Moses und Bulchen, sich in der Stadt Mainz selbst niederzulassen, eine jüdische Wirthschaft und ein kaltes Bad (Mikwah) einzurichten. Das sind die Anfänge der gegenwärtig in Mainz blühenden israelitischen Gemeinde. Durch stets neuen Zuzug

wuchs die junge Gemeinde bald derart, daß sie die alte, verfallene Synagoge wieder herstellen und einen Rabbiner anzustellen vermochte. Der erste Rabbiner der wieder aufblühenden Gemeinde war Rabbi Jofua Moſcheh, ein Sohn des berühmten Rabbi Salomon Lurja (Meharſchal).

Ehe Rabbi Joſelmann in die Heimath zurückkehrte, ging er nach Worms, um ſeinen Sohn Jakob, der glänzende Fortſchritte in den talmudiſchen Studien gemacht hatte, zu beſuchen. Derſelbe war nunmehr ein Jüngling von 18 Jahren, und es wurde beſtimmt, daß im Frühjahr ſeine Hochzeit gefeiert werden ſollte. Dann wollte Rabbi Joſelmann mit Weib und Kindern zur Hochzeit nach Worms kommen und von dort aus nach Frankfurt überſiedeln. Auch von den Wormſer Juden, die ebenfalls von der Ausweifung bedroht geweſen waren, wurde dem Befehlshaber ein feierlicher Empfang bereitet. Wie in Frankfurt, ſo drang man auch in Worms in Rabbi Joſelmann dieſer alten, großen und blühenden Gemeinde ſich anzuschließen, ja man bot ihm den durch den Tod des Rabbi Meïr ben Jizchak vacant gewordenen Rabbinerpoſten an. Es ſollten ihm keine Pflichten^[214] aufgelegt werden, da die Dajanim alle Functionen zu beſorgen beauftragt waren; es ſollte ihm nur ein Ehrenamt ſein. Allein Rabbi Joſelmann mußte die ihm zugedachte Ehre ablehnen; er hatte ſein Wort gegeben, Frankfurter „Baal-Baiß“ zu werden.

Aber auch dieses Versprechen konnte Rabbi Josefmann noch nicht einlösen. Als er nach dem Elsaß zurückkehrte, fand er dort große Aufregung und Gährung vor. Die bauerlichen Aufstände, die später eine so große Ausdehnung (der Bauernkrieg) gewinnen sollten, nahmen im Elsaß schon jetzt ihren Anfang. Die Wuth der Bauern richtete sich gegen die Edelleute, die Geistlichen und die Juden. Kaum hatte Rabbi Josefmann Frau und Kinder wiedergesehen, als ein Bote ihn benachrichtigte, daß in Türkisheim die Juden aus dem Dorfe gejagt worden seien und sich in Lebensgefahr befänden. Es war dies der Ausbruch einer weitverzweigten Verschwörung. Männer aus Sulz, Dambach, Scherweiler und vielen andern Orten hielten nächtliche Zusammenkünfte am Ungersberge, machten weitgehende Pläne und gelobten sich unter den furchtbarsten Eidschwüren Treue und Verschwiegenheit; die Frohnden sollten abgeschafft, die Zölle und Steuern beseitigt werden; man wollte die Edelleute, Geistlichen und Juden tödten und ihr Vermögen theilen. Zu früh war der Aufstand in Türkisheim ausgebrochen.

Rabbi Josefmann eilte nach Ensisheim und warf sich dem Kaiserlichen Landvogt Wilhelm von Rappoltstein zu Füßen, um ihn zu beschwören, den bedrängten Juden von Türkisheim zu Hilfe zu eilen. Der Landvogt wollte ohne den Bischof von Straßburg nichts unternehmen. Da eilte Rabbi Josefmann nach Straßburg; er fand den Bischof willfährig. Nun zogen die Reifigen des Bischofs [215] mit denen des Burggrafen aus,

um die aufständischen Bauern zu bekriegen. Die Schaaren der Bauern — denen von Türkisheim hatten sich die der benachbarten Ortschaften angeschlossen — wurden zu Paaren getrieben. Ihr Anführer, Hans Ulmann aus Schlettstadt, wurde geviertheilt, andere Rädelsführer gehenkt. Für diesmal war der Aufstand unterdrückt. Die vertriebenen Juden durften wieder in ihre Häuser zurückkehren. — Aber die Gährung dauerte fort, und in so gefährlichen Zeiten wollte Rabbi Josefmann seine Landsleute nicht verlassen.

XLII.

Wir haben bereits im vorigen Capitel erwähnt, daß die Zeit eine sehr unruhige geworden war. Dadurch waren, wie immer, die Juden der größten Gefahr ausgesetzt. Namentlich waren es die Schriften Pfefferkorns, welche immer wieder aufs Neue das Volk gegen die Juden aufhetzten. Zwar hatte der Kaiser bereits im Jahre 1514 einen neuen Schutzbrief für sämtliche Juden im deutschen Reiche erlassen, in welchem er die Schriften Pfefferkorns zu verkaufen und zu kaufen auf das Strengste untersagte; allein die Publicirung dieses Schutzbriefes war durch irgend einen Zufall unterblieben. Als nun Rabbi Josefmann vernahm, daß der kaiserliche Landvogt, Herr Wilhelm von Rappoltstein, sich an das kaiserliche Hoflager nach Innsbruck begeben, bat er diesen auf das Inständigste, daß er sich in der Kaiserlichen Kanzlei eine Abschrift jenes Briefes geben lasse und für die Publicirung desselben Sorge trage. Der kaiserliche Landvogt versprach so zu thun, und er hielt auch Wort. Wir geben das interessante Actenstück, dessen Original sich in den Familien^[216] papieren des Hauses Ribeaupierre (Rappoltstein) findet, hier wörtlich wieder. Dasselbe lautet:

„Wir Wilhelm Herr zu Rappoltstein zu Hoheneck und zu Geroldzeck am Wäldchen, Römischer kaiserlicher Mayestät Hoffmeister Obrister-Hauptmann und Landvogt in Elsaß, Sundgau, Breysgau, dem Schwarzwaldt, der vier Stätt am Rhein, auch Villingen und Brunnlingen,

Bekennen offentlich mit diefem Brieff und thun kund allen meniglich, nach den die Römifch Kayfer mir ein freyheit brieff gemeine Judisheit im Reich betreffent zu handen ftellen hat laßen, mit ihrer mayeftät anhangenden Infigel an fchwartz und goldgelben Schnuren, mit gefchaben, nit durchftrichen, nit gedilgt, noch in ainichen End verheret funder am pergamenen gefchrifft, Schnüren, Sigel und Cayffen gantz unverletzt, von wort zu wort lautend wie hienach folgt.“

„Wir Maximilian von gottesgnaden erwelter Römifcher Kayfer zu allen zeiten merer des Reichs in germanien, zu hungern, Dalmatien, Croatien ꝛc. Kunig, Ertzhertzog zu Oefterreich, Hertzog zu Burgundi, zu Brabant und Pfaltzgraß ꝛc. Bekennen offentlich mit diefem brieff und thun kund allen meniglich als unß unfer Judisheit gemeiniglich diefer zeit in dem heiligen Reich und in germanien wonhafft fein unterworffen, daß wir demnach und auch auß andern urfachen unß dazu bewegende diefelben Judisheit fammt und funderlich kain Juden davon auß gefondert mit fammt ihren Weibern und Kinden, haufsgelint, haben und gütern in unßer und des heyligen Reich funder genad verßpruch fchutz und fchirm genommen und empfangen und Innen darzuv unfer und des Reichs freyes ficherheit und glayt (Geleit) allenthalben im Reich auff Waffer und Lande, um ihr gewontlichen Zoll, frey, ficher zu handeln und Wandeln genädiglich gegeben haben, nemen und empfaßen fie ^[217] in unßer und des Reichs freygeßtrack ficherheit und glayt von Römifchen kayferlicher mayeftät macht,

wißentlich in Krafft dieß brieffs, und meinen, setzen uns wollen das nun hinfür dieselb Judisheit, wie sie jetzt sitzt, mit sampt ihren Weiben, Kindern, Dochtermann und gütern, so sy zu dieser zeit haben oder künfftiglich überkommen werden, dafelbs in dem Reich und in germanien von meniglich unvertriben, sitzen, wonen, beleiben fullen und mügen und sich aller und yeglicher privilegien, genaden, freyheiten, verthaylen, Rechten, Gerechtigkeiten und gewohnhaiten, wie sy von unfern vorfordern am Reich hochlobichen gedachtniß, Kayfern, Kunigen gehabt und genoßen, von Recht oder gewohnhayt wegen, an allen Enden und gegen allermäniglich alz ander, so in unßer und des Reichs funder genad, versprung, Schutz und Schirm und gelayt sein, haben, freyen, gebrauchen, genießen, nyemantz gefänglich oder peinlich noch laut ihrer freyhalt angenommen oder sunst unbillicher weyße bekümmert funder ob jemantz spruch und Forderung zu ihnen oder tren haben und güttern gewinnent oder zu haben vermeinet, warum das wäre, das sy und Jhr yeglich allein dafelbs das sy dann gefeßen und wohnhafft sein, vnd sunst an keinem andern Ende, wie sich gebürt fürgenommen um darüber nit getrungen noch beschwört werden fullen, in kain weiß; dergleichen so wollen wir hiermit auff die Befwerungen, so die gemelt Judisheit in Reich wider *Hanßen Pfefferkorn* tregt, seine fürnemen und handlungen halber wider die gantz Judisheit demselben Pfefferkorn nit gestatten, weyter wider sy zu gebrauchen weder mit Wortten, geschrifften oder bücher wider sy zu trucken laßen noch dieselben nindert fayl zu haben, zu verkauffen noch

in kein ander Weiß, denn unfer meinung ist das er von folchem feinem fürnehmen [218] und handlungen wider die Judifchait wie jetzt gemelt ist, gantzlichen abstelle, sich nun hinfür einicherley wider sy zu gebrauchen und zu wider handeln und gebieten darauff allen und yeglichen Churfürften, Fürften, geistlichen und weltlichen Prelaten, Graffen, freyenherren, Rittern, Knechten, Haubtleuten, Landmarfchalten, vitzthumen, Vogten, Pflegern, Verwesern, ambtleuten, Burggraffen, Landrichtern, Burgermeistern, Richtern, Räthen, Burgern, gemeinden, und funft allen unfern und des heiligen Reichs unterthanen und getreuen in vas würdens Statt oder Wefens sie fein sammt und funderlich ernstlich mit diefem brieff, und wollen das sy obbenwelten Judifchait im Reich bey obangezeigten unßern genaden, freyheiten, willen, meinungen, verßpruch, Schütz und Schirm, auch ficherheit und glayt, und jrem altem herkommen und funderlich des Pfefferkorn halben wie obftat gäntzlich und beruhlich beleiben, sy derfelben gebrauchen und genießen laßen und dawider nit dringen, hindern, bekümmern, noch beschwären, noch des yemands andern zu thun gestatten, bey vermeytung unßer und deß Reichs fwäre ungnad straff, und darzu eine peen, namlich fünfftzig mark Lötiges Gold zu vermeiden, das meinen wir ernstlich mit Urkund diß Brieffs befigelt mit unferm anhangenden Infigel; Geben in unfer Statt Gmünden am achtzenden tag des Monatz Augufti anno Domini decimo quarto (1514), unfers Reichs des Römifchen im neun und zwanzigften und des hungarifchen im fünff und zwanzigften Jahren. — Und mit ihr Mayestät

gewöhnlichen handzeichen p. Reg. p. se fodann an Faltz gegen der Rechten hand ad mandatum Caesareae Mayestatis proprium und darunter p. Oberstainer unterschriben.

„Das unß die gemeinen Juden (die Gemeinschaft der Juden) so in der unter Landvogtey ha^[219] genau Wonent die müntiglich anzeigen und fürhalten haben, die weil dießer Freyheit brieff gemeiner Judifchait im gantzen Römischen Reich verlihen dißhalben der gen Wurmb, Regenspurg oder Frankfurt erlegt werden solt, also daß sy der zu jren fürfallenden nothdürfften je zu zeyten mangel, schaden, und nachtheil emphaen möchten, wo sy deren freyheiten kheinen glawlichen Schein zu zeiten bey handen hatten und unß darauff unterfüßlichen angeruefft und gebeten das wir als Römischer Kayserlicher Mayestät hoffmeyster des ob inferirten Freyhait Brieffs, glaubwürdig transumpt und Abschrift in Furm und vidimus unter unserm Infigel zegeben geruechten sich des zu ihren nothdürfften wie ihnen das gebühren möchte haben zu gebrauchen, also haben wir angefehn ihr ziemlichen bitt, denselben freyhait Brieff hierin abschreiben und inferiren lassen gegen dem Original fleyßig verlesen, gehört, gefehn und erfunden dem selben Original alles und jedes inhalts von Wortt zu Wortt nicht mangelnd noch übertrettend gantz gleich hellext, des zu wahren Urkund haben wir uns mit aigner hand unterschriben und unsern Infigel daran gehenckt. Geben zu Innsbruck am achtenden tag february tausendt fünffhundert achtzehn Jahre.“

Die Freude, welche die Ankunft dieses Schriftstückes bei den Juden im Elsaß verursachte, war ganz unbefchreiblich. Jetzt erst fühlten sich die Juden zu Colmar, Oberehnheim, Schlettstadt und an vielen andern Orten, wo sie fast ununterbrochen mit Ausweisung bedroht wurden, gesichert. Allein es sollte sich nur zu bald der Ausspruch des Psalmisten bewähren: „Vertrauet nicht auf Fürsten, auf Menschenlohn, bei dem nicht Hilfe ist; sein Geist geht aus, er kehrt zurück zu seinem Erdreich — am selben Tage sind verloren seine Entwürfe, [220] Heil dem, dem der Gott Jakobs zu seiner Hilfe ist, dessen Hoffnung gerichtet ist auf den Ewigen, seinen Gott!“

Es war im Jahre 1518, daß der oben mitgetheilte Schutzbrief publicirt wurde, der die deutsche Judenheit mit freudiger Zuversicht erfüllt, und schon im Anfange des folgenden Jahres sollte Kaiser Maximilian, der sich in den letzten Jahren seines Lebens als Freund und Beschützer der Juden bewährt hatte, vom Schauplatze seiner irdischen Thätigkeit abgerufen werden. Wie gleich nach dem Ableben des Kaisers eine neue Periode des Drangfals für das deutsche Israel begann, das werden wir im nächsten Capitel mittheilen.

XLIII.

Während der zuletzt erzählten Begebenheiten hatte sich in Deutschland ein großes, weltgeschichtliches Ereigniß vorbereitet: die Reformation. Luther schlug im Jahre 1517 seine Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg, und im Anfange war ganz Deutschland mit ihm einverstanden; man lechzte förmlich nach einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern. Selbst Kaiser Max begrüßte das Auftreten Luthers mit Freuden: „Wahrlich“, sagte er, „seine Positiones sind nicht zu verachten. Er wird ein Spiel mit den Pfaffen anfangen.“ — Von dem Ernst der Sache hatte der alte, kranke Kaiser keine Ahnung. Am 1. August 1518 eröffnete er den Reichstag zu Augsburg. Er wollte auf demselben die Wahl seines Enkels zum römischen König betreiben; er hatte die Absicht, die Krone niederzulegen, und, da ihm die Aerzte Hoffnung gemacht hatten, daß er unter dem schönen Himmel Neapels wieder gesund werden könne, da ^[221] hin zu überfiedeln. Auf diesem Reichstage war es, daß Luther sich vor dem römischen Cardinal Cajetan rechtfertigen sollte; die Sache hatte aber keinen Erfolg; der Cardinal bestand auf einfachen Widerruf, den Luther verweigerte. Der kühne Reformator mußte heimlich aus Augsburg entfliehen.

Ebenfowenig Erfolg hatte des Kaisers Bemühung um die Wahl seines Enkels zum römischen König. Auch zum Kriege gegen die Türken waren die deutschen Reichsfürsten nicht zu bewegen. Das einzige Be-

merkwürdige, das dieser Reichstag brachte, ist, daß der Kaiser den Ritter Ulrich von Hutten mit dem Lorbeerkranz der Dichtkunst krönte.

Im October verließ der Kaiser Augsburg mit der Vorahnung des nahen Todes. Als er zur Rennfäule im Lechfelde kam, wandte er sich gegen die Stadt und sagte: „Nun gefegne dich Gott, du liebes Augsburg; habe wohl manchen guten Muth in dir gehabt; nun werden wir dich nimmer wieder sehen!“ Er ritt über Füssen in sein Land Tirol, vorerst nach Ehrenberg, um sich hier an der Falkenbeize zu ergötzen. Von da zog er nach Innsbruck. Er führte eine verschlossene Lade mit sich, die er sich schon vor drei Jahren hatte machen lassen; darin war ein Sarg aufbewahrt sammt allem Todtengeräth. In Innsbruck wollten die Bürger seine Wagen und Pferde nicht unter Dach nehmen, weil durch Untreue seiner Hofdiener noch Schulden bei ihnen ausstanden. Als der Kaiser das am andern Morgen erfuhr, ärgerte er sich gar sehr und erkrankte am Fieber. Dennoch setzte er sich in der Januarkälte auf den Inn, um nach Oberösterreich zu gehen, nach Wien. Unterwegs zu Wels verstarb er, am 12. Januar 1519, in seinem einundsechzigsten Lebensjahre.

[222] Die Trauerkunde flog durch ganz Deutschland und erregte überall Trauer und Betrübnis. Maximilian war einer der besten Herrscher gewesen, und Deutschland hatte ihm viel zu verdanken. Das nachstehende, altdeutsche Lied, das nach seinem Tode gedichtet wurde, gibt davon Kunde, wie das deutsche Volk über diesen Kaiser dachte:

Maximilian der werde Held Römischer Kaifer ward erwählt, Bey feines Vatters Friderichs zeit, War willfarich dem Reich bereit. Auch Gottesförchtig, freundlich und milt, Der Tugend gar ein Fürftlich bild.

War gelahrt und manche Sprache kundt, In Ritterspielen ein außbunt. Gegen arm und reich er gütig war, Herfchet loblich fünff und zwentzig jar. Zu Wels starb felig in der Statt, Zu Wien man ihn begraben hat. (Alte Chronik aus dem Jahre 1592).

Auch bei den Juden erregte die Trauerkunde große Betrübniß. Zwar war Maximilian ihnen im Anfange feiner Regierung nicht sehr hold gewesen. Er hatte die Vertreibung derfelben aus Nürnberg und vielen andern Städten gutgeheißen. Das aber hatte fich mit einem Schlage geändert, als es Rabbi Josefmann gelungen war, Gunft zu finden in feinen Augen. Und der Jude vergißt fo leicht das Böfe, das man ihm gethan, und erkennt fo freudig das Gute an und ift dankbar für daffelbe. Daher war die Trauer um den Tod des Kaifers, der fich ihnen in den letzten Jahren feiner Regierung als ein gütiger Vater bewiefen hatte, eine ebenfo aufrichtige wie allgemeine. Dazu kam noch die bange Sorge um die [223] nächfte Zukunft. Deutchland bedurfte mehr als je eines ftarken, kräftigen Herrn. Die Gährung unter den Bauern war furchtbar. Die Aufregung in Folge der religiöfen Zwiftigkeiten hatte einen hohen Grad erreicht. Wer wird zum Kaifer erwählt werden? war eine Frage, die in allen Paläften und Hütten auf das Eifrigfte erörtert wurde. Ein deutfcher Fürft oder der König von Frankreich? In beiden

Fällen war der Krieg, der schreckliche Bürgerkrieg, unvermeidlich; denn das Haus Habsburg hatte einen großen Anhang in Deutschland, und König Carl hätte es nicht ruhig mit angesehen, daß die Krone seiner Väter auf ein fremdes Haupt wäre gesetzt worden. Und wer hätte bei einem Bürgerkriege wohl mehr zu leiden gehabt als die armen, bedrängten, schutzlosen Juden, die stets von beiden streitenden Parteien mißhandelt werden? Und wiederum, sollte man wünschen, daß der König von Spanien deutscher Kaiser werde, der König von Spanien! Noch erklangen die Schmerzensschreie der unglücklichen, aus Spanien vertriebenen Juden, die der Noth und dem Elende, dem Hunger und der Pest waren preisgegeben worden. In Spanien feierte die schreckliche Inquisition ihre Orgien, und wenn nun der König von Spanien die Inquisition auch in Deutschland einführt und die Dominicaner, die erbittertsten Judenfeinde auch zu Herren dieses Landes machte?

Rabbi Josefmann war auf die Kunde von des Kaisers Tode nach Frankfurt geeilt, und hier sah man mit Bangen der Entwicklung der Dinge entgegen. Die Kurfürsten waren in Frankfurt zur Wahl versammelt. Lange schwankte die Wage zwischen Carl von Spanien und Franz von Frankreich. Da beschloßen die Fürsten von beiden abzusehen und die deutsche Kaiserkrone dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Weisen, dem Beschützer Luthers anzubieten. Dieser aber, ein schon betagter Herr — er zählte bereits 56 Jahre — getraute sich nicht, die schwere Last einer Krone, wie die deutsche war, anzunehmen; er schlug

lie aus. Am 28. Juni 1519 wurde Carl, als König von Spanien, der erste dieses Namens, zum deutschen Kaiser ausgerufen. In Deutschland war er der Fünfte dieses Namens. Das Reich Karls V. ist eines der größten von allen geworden. Spanien, die Niederlande, das heutige Belgien, Deutschland, ein Theil von Frankreich, von Italien, ein großer Theil des gegenwärtigen österreichischen Kaiserthums standen unter seinem Scepter, und jenseits des großen Meeres waren, auf der neuentdeckten Hemisphäre, große Länderstrecken sein Eigenthum — in seinen Reichen ging die Sonne nicht unter. Und der über alle diese Länder und Völker herrschen sollte, war ein Jüngling von 19 Jahren.

Die Juden erfüllte, wie wir bereits oben bemerkt haben, die Erwählung des Königs von Spanien mit großer Beforgniß.

Carl V. war am 24. Februar 1500 zu Gent, am Ausfluß der Schelde in die Nordsee, geboren, wo sein Vater, Philipp der Schöne, der einzige Sohn Kaiser Maximilians, der Gemahl der Erbin von Spanien, Johanna, der einzigen Tochter Ferdinands und Isabella's, damals Hof hielt. Kaiserlicher, Königlicher und Fürstlicher Glanz umgab seine Kindheit, und dennoch war diese freudlos. Als er sechs Jahre alt war, verlor er den Vater; man sagt, die spanische Johanna habe ihn aus Eifersucht vergiftet. Diese selbst verfiel in tiefe Schwermuth und lebte fortan in Spanien, während Carl in den Niederlanden erzogen wurde. So lernte der Knabe niemals die Liebe des Vaters, nicht die Zärtlichkeit der Mutter kennen. Sein Lehrer war der gelehrte Hadrian Florent von

Utrecht, der spätere Pabst Hadrian VI. In einem Alter von sechszehn Jahren, nach dem Tode seines Großvaters, Ferdinands des Katholischen, bestieg Carl den spanischen Thron. Damals sprach und schrieb er bereits sieben Sprachen: Lateinisch, deutsch, flamändisch, italienisch, französisch, spanisch und englisch.

Carl hatte sich am 15. August 1517 in sein neues Erbreich begeben, in das strengste Land des katholischen Glaubens, dessen König vorzugsweise „der Katholische“ hieß, in das Land der Inquisition. Die Regentschaft dieses Landes hatte von dem Tode Ferdinands bis zur Ankunft Carls der Cardinal=Erzbischof von Toledo, der Groß-Inquisitor Ximenes geführt. Man wußte, wie sehr dieser Cardinal und Groß-Inquisitor die Marannen in Spanien verfolgte. Diese, welche sich öffentlich zum Christenthume bekannten, standen im Verdachte, in ihren Herzen Juden geblieben zu sein. Die Großinquisitoren Torquemado, Diaz, Ximenes hatten alljährliche viele Hunderte einkerkern und verbrennen lassen. Jetzt, nach dem Tode Ferdinands, bei der Thronbesteigung Carls, hatten diese Unglücklichen ein Bittgesuch an den jungen König gerichtet und sich erboten, 800,000 Ducaten dafür zu zahlen, daß künftighin die gegen sie gerichteten Proceffe öffentlich geführt werden sollten. Sie hofften dadurch wenigstens der Willkür und Grausamkeit der Inquisitoren die Spitze abubrechen. Der Herzog Chiövrès von Cuy, ehemals Carls Erzieher, hatte dies Bittgesuch unterstützt. Cardinal Ximenes hatte dagegen protestirt. Carl verwarf in

Folge deffen das Bittgefuch, und die Marannen wurden nach wie vor heimlich eingekerkert und gefoltert, aber öffentlich verbrannt. — [226]

Auch in den Niederlanden hatte Carl die Inquifition einrichten laffen. An der Spitze des Tribunals von Brabant ftand Franz von der Hulft, der „die Ketzter“ fchaarenweis verbrennen ließ.

Was hatten die Juden von diefem Kaifer zu hoffen, zu erwarten? — Schon verlautete, daß die Dominicaner von Cöln eine Deputation an den Kaifer nach Spanien gefchickt, ihn zu bitten, daß er die Juden in Deutfchland zwingen, entweder die Taufe anzunehmen oder auszuwandern, geradefo wie es Ferdinand und Ifabella in Spanien befhloffen und ausgeführt hatten.

Aller Augen waren auf Rabbi Jofelmann gerichtet.

„Es gibt kein anderes Mittel“, fagte man ihm, „Ihr müßt nach Spanien reifen und den Kaifer für uns gewinnen!“

Am 5. September 1499 war in Spanien ein Gefetz erlaffen worden, daß jeder Jude oder jede Jüdin, welche den fpanifchen Boden betreten würden, fie möchten fein, wer fie wollten, mit dem Tode zu bestrafen feien, und diefes Gefetz ift in Kraft geblieben, bis es in unfern Tagen aufgehoben ift worden. Unter folchen Umftänden follte Rabbi Jofelmann nach Spanien reifen! Alle feine Freunde widerriethen es ihm aufs Ernftlichfte.

Da trat ein Ereigniß ein, welches allen Bedenken ein Ende machte. Die Stadt Regensburg benützte das Interregnum, um die Juden auszuweisen. In Regensburg hatte eine der ältesten, wohlhabendsten und berühmtesten Gemeinden der deutschen Judenheit viele Jahrhunderte lang ihren Wohnsitz gehabt. Der dortige Domprediger, Balthasar Hübmaier, war ein wüthender Judenfeind. Er hetzte in jeder Predigt zur Vertreibung der Juden, und seine Hetzereien fanden Anklang bei der Bevölkerung. Aber Kaiser Maximilian schützte [227] die Juden in Regensburg mit starker Hand. Jetzt war ihr Beschützer gestorben. „Die Gemeinde Regensburg“, erzählt Rabbi Josefmann in seinem Tagebuche, „die Luft und Freude unserer Augen wurde vertrieben. Die Unglücklichen wurden in Schiffe, auf die Donau, gebracht; nur die Familie Auerbach fand noch eine kurze Zeit Schutz in der Stadt am Hofe unter der Herrschaft der Könige von Bayern.“ Das Geschick der unglücklichen, aus Regensburg vertriebenen Juden war ein höchst trauriges. Die Kunde davon erfüllte die Juden von ganz Deutschland mit Schrecken, Trauer und Angst. — Pfefferkorn triumphirte. Er erließ sofort ein Sendschreiben an Bürgermeister und Rathsherren von Frankfurt und Worms, wo die letzten, allein noch übriggebliebenen, großen jüdischen Gemeinden in Deutschland wohnten, daß sie dem Beispieler Regensburger folgen und die Zeit des Interregnums benutzen sollten, die Juden auszutreiben.

„Es muß fein“, sagte Rabbi Jofelmann, überwältigt von den letzten furchtbaren Ereignissen; „ich werde unter göttlichem Beistande nach Spanien zum Kaiser reisen.“

Rabbi Moscheh Cohen bot sich ihm als Begleiter an.

„Sind wir doch schon zusammen“, sagte er, „nach Aschaffenburg gereift, und Gott hat unsern Weg gelingen lassen. Freilich nach Sephard^x ist weiter als nach Aschaffenburg; doch Gott wird helfen.“

„Gott wird helfen“, bestätigte Rabbi Jofelmann, und die Beiden rüsteten sich zur Abreise.

^x. Spanien.

XLIV.

[228] In den Straßen von Madrid sah man an einem schönen Frühlings-
tage des Jahres 1520 zwei wie deutsche Edelleute gekleidete Männer
aufund abgehen. Wären die Männer so in der Heimath gesehen worden,
so hätte man sofort bemerkt, daß ihnen, namentlich dem Einen, die
Tracht eine ungewohnte sei; allein im fremden Lande fiel das nicht auf.
Es waren Rabbi Josefmann von Rosheim und Rabbi Moscheh Cohen
von Frankfurt am Main. Die Beiden hatten das schwere Wagniß unter-
nommen, nach Spanien zu reifen, wo jeder Jude, der den spanischen
Boden betrat und als Jude erkannt wurde, unerbittlich dem Tode
geweiht war, dem schrecklichen Tode, öffentlich auf dem Scheiterhau-
fen verbrannt zu werden. Es war ihnen gelungen, sich Legitimationspa-
piere zu verschaffen, die auf die Namen zweier deutscher Edelleute
lauteten, und sie hatten deßhalb eine dem entsprechende Tracht
angelegt. Unbehelligt und ohne weitere Abenteuer waren sie in Spanien
angekommen. Aber welche Entbehrungen hatten sie zu erdulden! Die
gewohnte Nahrung konnten sie natürlich nicht erhalten; sie lebten nun
schon Monate lang von Brod und Wasser. Schaufäden und Gebetriemen
mußten sie sorgfältig versteckt halten; ebenso war ihnen die Feier des
Sabbats mit den größten Schwierigkeiten verbunden. Als sie in Spanien
ankamen, war der junge Kaiser und König gerade auf einer Reise
begriffen; sie hörten, er sei in Barcelona; sie reiften dorthin; aber Carl
war schon fort. So reiften sie ihm fast durch ganz Spanien nach, ohne

vor dem Kaifer erscheinen zu können. Jetzt aber waren sie in der furchtbarsten Verlegenheit; es war am Rüsttage zum Pessach^[229] feste. Was sollten sie an diesem Feste anfangen, da ihnen nunmehr auch ihre einzige bisherige Nahrung, das Brod, verlaget war? Dabei keine Aussicht, zum Kaifer vorzudringen! Der Landesprache nicht mächtig, fehlte es ihnen an Mitteln und Wegen, die diplomatische Gewandtheit in Anwendung zu bringen, in der Rabbi Josefmann in der Heimath Meister war.

Sie waren auf dem Marktplatze angelangt, wo die Bauern der Umgegend Gemüse und Früchte und andere Dinge feilboten. Ein vornehm gekleideter Herr ging vor ihnen her; der kaufte nacheinander Lattig, Peterfilie, Meerrettig, ein Ei!

„Adonai Haufschioh!“^κ sprach Rabbi Josefmann halblaut, so daß der Spanier es hören konnte. Dieser drehte sich rasch um.

„Ben ifch echod anachnu“,^ζ sagte Rabbi Josefmann, nahe an ihn hinantretend.

„Schetikah! Bon immi!“^λ flüsternte der Spanier. Sie wanderten durch viele lange Straßen, bis sie in eine entlegene Vorstadt kamen. Es war

κ. Gott hilf!

ζ. Wir sind die Söhne eines Mannes.

λ. Schweigen! Kommt mit mir!

ein schönes, herrschaftliches Haus, in das der Spanier seine Gäste führte.

Don Perez del Almilgo gehörte einem vornehmen Geschlechte an, das schon hundert Jahre vor der Vertreibung der Juden aus Spanien war gezwungen worden, die Taufe anzunehmen. Aber heimlich waren seine Ahnen dem Judenthume treu geblieben. Auch Don Perez war im Judenthum erzogen und lebte — heimlich wenigstens — streng nach den Gesetzen desselben. Er führte seine Gäste in die Kellerräume seines Hauses. Dort befand sich eine Synagoge und viele andere Dinge, die [230] es ermöglichten, jüdisch zu leben. Es war auch eine Handmühle da und ein Backofen, und die Hausgenossen des Don Perez waren eben eifrig damit beschäftigt, Mazzoß zu backen. Als Rabbi Josefmann und Rabbi Moscheh Cohen die ungefüuerten Kuchen erblickten, entfüürzten Freudenthränen ihren Augen.

Abends saß Don Perez mit seiner Familie und seinen Gästen am Seder. Wiewohl Rabbi Josefmann sich seinen Tischgenossen nur schwer verständlich machen konnte, gelang es ihm doch, einige Fragen, welche die Kinder während des Lesens der Hagadah aufwarfen, zu beantworten. So fragte eins der Kinder: „Warum sollen wir Gott dankbar dafür sein, daß Er unfre Voreltern aus der egyptischen Knechtschaft befreit hat? Er hat sie in die Slaverei geführt und hat sie wieder befreit. Hätte Er sie nicht zu Slaven machen lassen, so hätte Er auch nicht nöthig gehabt, sie zu befreien.“ — Don Perez war ein Ungelehrter und wies

das Kind barfch ab. Rabbi Jofelmann aber erbat fich die Erlaubniß, die aufgeworfene Frage zu beantworten.

„Mein liebes Kind“, fagte er, das wenige Spanifch zufammennehmend, das er bereits in Spanien gelernt hatte, es manchmal mit hebräifchen Worten ergänzend, „ich will deine Frage durch ein Gleichniß beantworten. Wenn Zwei Streit miteinander haben, und der Eine bricht dem Andern den Arm und fagt: Sei ftill, ich bin ein Arzt und heile Dir den Arm! — fo ift der ihm keinen Dank fchuldig; dann, wenn auch der Arm wieder ftark und gefund wird, fo hat er doch nichts dabei gewonnen als Leid und Schmerzen. Wenn aber Jemand einen krummen Arm hat, der zur Arbeit untauglich ift, und der Arzt zerbricht den Arm und heilt ihn wieder, fo daß der Arm ge^[231]rade wird und zu jeder Arbeit gefchickt, fo gebührt dem Arzte reichlicher Dank. Siehe, mein Kind, Israel follte ein Gottesvolk werden, ein Reich von Prieftern, ein heiliges Volk! Und zu diefem hohen Berufe mußte es erft erzogen werden, befähigt werden, geläutert werden in dem ägyptifchen Schmelztiegel. Und all die Leiden und Kümmeriffe, die uns Gott fchickt, fie dienen nur zu unfreer Läuterung; daher müffen wir Gott doppelt dankbar fein; für die Leiden und für die Rettung.“

Der fchrille Ton einer Glocke durchtönte das unterirdifche Gemach. Don Perez ergriff fchnell fein Schwert, deffen Gurt er um feinen Leib band, und enteilte in die oberen Räumen.

Angst und Entsetzen ergriff die unten Verammelten. Waren etwa die deutschen Gäste verrathen? Sollten sie ergriffen und zum Tode geführt werden und dann die Familie del Almilgo mit ins Verderben reißen?

Eine bange Viertelstunde verging; da kam Don Perez zurück; an seinem heitern Gefichte erlah man schon, daß keine Gefahr vorhanden war.

„Es ist nichts, meine Freunde“, sagte er, „fahren wir fort im Seder. Es war ein Bote des Königs da, der mich für morgen zum Hofdienste bestellte.“

„Gestattet mir zuvor“, sagte Rabbi Josefmann, „Euch zu bitten, mir Zutritt beim Könige zu verschaffen.“

„„Und was wollt Ihr beim Könige?““““

„Ich will ihm ein eigenhändiges Schreiben seines Großvaters, des verstorbenen Kaisers Maximilian, überreichen.“

„„Und was enthält dieses Schreiben?““““

„Unser geliebter, leider verstorbener Kaiser Maximilian hat mich zum Befehlshaber und Re^[232]gierer der gesammten Judenheit deutscher Nation ernannt. Er bittet in diesem Schreiben seinen Enkel, unsern jetzigen Kaiser Carl, mich in dieser Würde zu bestätigen und den Juden in Deutschland ein gnädiger und gütiger Schirmherr zu werden.“

„„Und diese Schrift wollt Ihr hier in Spanien dem Könige überreichen? Herr, das heißt, Euch selbst dem Scheiterhaufen überliefern! Wißt Ihr nicht, daß ein graufames Gesetz jeden Juden, welcher den spanischen Boden betritt, zum Tode verdammt?“““

„Ich weiß es; allein die Nothwendigkeit zwingt uns, der Gefahr zu trotzen. Unfre Feinde in Deutschland sind mächtig und voll Eifer. Es könnte ihnen nur zu leicht gelingen, den König von Spanien zu veranlassen, ebenso gegen die deutschen Juden zu verfahren, wie die Eltern seiner Mutter, Ferdinand und Isabella, es den Juden von Hispanien gemacht haben. Das müssen wir hintertreiben. Deshalb sind wir, mein Freund und ich, hierhergereift. Es war eine beschwerliche Reise; unzählige Entbehrungen haben wir in diesem Lande ertragen. Heute waren wir der Verzweiflung nahe. Was sollten wir während des Pefachfestes beginnen? Da hat der allgütige Gott uns Euch finden lassen, Don Perez, in wahrhaft wunderbarer Weise finden lassen. Seht Ihr nicht, daß es eine Fügung der gütigen Vorsehung ist? O, weigert Euch nicht und schaffet mir Zutritt zum Könige!

„„Und wenn nun der König erfährt, daß Ihr Jude seid, wird da der Verdacht nicht nahe liegen, daß auch ich judaisire, und wird nicht das Verderben treffen mich und die Meinen?“““

„Es wird Euch daraus keine Gefahr erwachsen.“

[233] „„Wiefo könnt Ihr das wissen?“““

„Es heißt in der heiligen Schrift: Viele Gewässer können nicht auslöfchen die Liebe; das heißt: alle die vielen Leiden, die uns betroffen, können das Feuer der Liebe nicht löschen, die uns durchglüht, der Liebe zu unferm Gotte. Aber es heißt auch; alle unfre Fehler und Sünden können das Feuer der Liebe nicht löschen, die Gott hegt für fein Volk. Wir werden Gott nicht verlassen und Gott wird uns nicht verlassen. Glaubet mir; ich weiß es: es wird Euch aus der Unterstützung, die Ihr uns leihet, keinerlei Gefahr erwachsen.“

„„Ihr seid ein großer, ein heiliger Mann. Ich werde Euch eine Audienz beim Könige verschaffen.““““

XLV.

In seinem Palaste zu Madrid saß Kaiser Carl V., ein Jüngling von 19 Jahren, auf dessen Haupt sich die höchsten Ehren der Welt gehäuft hatten. Aber dieser Jüngling war schon in jungen Jahren ein ganzer Mann. Sein ehemaliger Gouverneur, der Herzog von Chièvres, hatte ihn mit großer Strenge erzogen. Carl war von Natur flüchtig und unruhig im höchsten Grade. Als er einft, als achtjähriger Knabe, von dem berühmten Maler Lucas Kranach für seinen Großvater portrairt werden sollte, war es kaum möglich, ihn dahin zu bringen, auch nur einen Augenblick still zu sitzen. Aber sein Erzieher verstand es, den Prinzen schon früh für den Ernst seines hohen Berufes vorzubereiten und alle Leidenschaften seiner Seele dem Wunsche unterzuordnen, dereinst seinen Regentenpflichten genügen zu können. Dadurch wurde Carl so ruhig und bedächtig, wie nur ein

[234] Mensch es sein kann. In dieser Beziehung war er das gerade Gegentheil seines Vorfahren auf dem deutschen Kaiserthron. Bei Max jagten sich die Pläne und Entwürfe, die meistens dann nicht zur Ausführung kamen; Carl dagegen war stets gelassen, langsam, bedächtig; er kann nicht lange genug zusehen und warten; aber wenn er dann handelt, so ist er seiner Sache gewiß, hat alle Fälle überdacht und überwacht, so daß ihm der Erfolg nicht entgehen kann. Max war der Mann der schwärmerischen, weit über das mögliche Ziel hinaus flie-

genden Einbildungskraft. Carl ist der Mann des kalten, ruhigen Weltverstandes, der vorfichtigsten Staatsklugheit.

Carl saß im Audienzsaale auf seinem Throne. Vor ihm war eine Deputation der Dominicaner aus Cöln erschienen, um den neuen Kaiser zu beglückwünschen, und ihn zu bitten, sein mächtiges Fürwort beim Papste einzulegen, daß die Inquisition nach spanischem Mufter auch in Deutschland eingeführt werde, damit, wie in Spanien, auch dort die Glaubenseinheit herrsche und Ketzer und Juden keinen Raum mehr fänden, die Ketzer verbrannt, die Juden aber ausgewiesen würden.

Die deutschen Dominicaner waren von den höchsten Würdenträgern der spanischen Kirche beim Kaiser eingeführt, ihr Gefuch war von diesen auf das Wärmfte befürwortet worden. Die Deutschen wie die Spanier hielten wohlgesetzte Reden, flehten den Kaiser an und bestürmten den Jüngling, verhiessen ihm des Himmels Seligkeit und alle Schätze der Erde. Schon war Carl im Begriff, eine bindende Zusage zu geben, als die ihm so sorgfältig anerzogene Bedächtigkeit und Ueberlegung die Oberhand erlangte. Er könne, sagte er, noch kein Versprechen geben; er müsse erst aus eigener Anschauung die Verhältnisse in Deutschland kennen [235] lernen und prüfen. Was für Spanien gut sei, brauche deßhalb noch nicht für Deutschland das Geeignete zu sein.

Aber die Dominicaner drangen nur heftiger in ihn. Die Kirche, sagten sie, sei nur eine, dieselbe für Spanier, Italiener, Gallier und Germanen; in dieser Beziehung müsse der Kaiser eine einheitliche Gesetzgebung einführen. Wie in Spanien kein Jude den Boden des Landes betreten dürfe, ohne dem gewaltfamen Tode zu verfallen, so müsse es auch in Deutschland kommen. Dann würde Deutschland seinem Kaiser gehorchen, wie Spanien seinem Könige.

Es war das Ideal Carls V., die Macht der deutschen Fürsten zu brechen, die Kaiserkrone zu einer erblichen zu machen und, wie in Spanien, das absolute Regiment in Deutschland einzuführen. Er stutzte, als er hörte, daß man die Glaubenseinheit als Vorbedingung der monarchischen Allgewalt darstellte.

„Gut,“ sprach er, „ich will mir's überlegen. Kommt morgen wieder.“

Im Gefolge des Monarchen befand sich auch Don Perez del Almilgo, der das Amt eines cavaliere servante bei des Königs Person bekleidete. Als Don Perez den jungen Kaiser so reden hörte, erzitterte sein Herz in seinem Busen, und er beschloß, sobald als möglich, seinem Gattfreunde eine Audienz zu verschaffen.

Als Carl sich in sein Cabinet zurückgezogen hatte, trat Don Perez vor ihn hin und sprach:

„Majestät, ein Edelmann aus Deutschland, der kürzlich hier angelangt ist, hat mich erfucht, Eurer Majestät eine Bitte vorzutragen.“

„„Rede!““““

„Derfelbe wünscht Eurer Majestät eigenhändig einen Brief zu übergeben, den der hochselige deutsche [236] Kaifer, Euer Majestät erhabener Großvater, an Eure Majestät gerichtet hat.“

„„Was, ein Brief von Vater Max, und der mir erst jetzt übergeben werden soll! Das klingt ja ganz räthselhaft. Ist der Brief verschlossen?““““

„Nein, Majestät, der Brief ist offen. Er ist mit des verewigten Kaisers Namenszug unterzeichnet und mit dessen Siegelringe unterliegt.“

„„Kennst Du den Inhalt des Schreibens?““““

„Nein, Majestät. Da der Brief in deutscher Sprache abgefaßt ist, so konnte ich den Sinn der Schriftzüge nicht enträthseln.

Carl verfiel in tiefes Nachdenken. Von allen feinen Verwandten war es Kaifer Maximilian gewesen, den er am meisten geliebt hatte, umfomehr, da sein Großvater mütterlicherfeits, Ferdinand, der Katholische, ihm ein Feind und Gegner gewesen war, derart, daß er sich noch in seinen späten Jahren, nach dem Tode Ifabella's, mit einer jungen Prinzessin vermählt hatte, um durch etwaige, noch zu erzielende Nach-

kommenſchaft, ſeinem Enkel Carl die Nachfolge im Königreiche Arragon zu entziehen. — Was konnte dieſer poſthume Brief enthalten? Gewiß betraf er ein Heirathsproject. Es hatte von jeher zu den Lieblingsneigungen des alten Kaiſers gehört, Heirathen zu arrangiren, und er hatte das mit großem Glück und Gefchick vollbracht; nur bei Carl war es ihm noch nicht gelungen. Fünfmal hatte er reiche Erbtöchter für dieſen ſeinen Enkel ausgeſucht, Prinzeffinen, die möglicher Weiſe reiche Provinzen oder gar ein Königreich (England) ihm hätten zubringen können — darunter die einzige Tochter Königs Ludwigs XII. von Frankreich und die Erbtöchter Heinrichs VIII. von England (die ſpättere Königin Maria von England, die Carls Schwiegertochter wurde, indem ſie den viel jüngern Philipp II., Carls Sohn heirathete).
[237] Aber alle dieſe Projecte hatten ſich zerſchlagen, und Carl war noch unvermählt; er dachte aber ſchon damals daran, ſich mit der ſchönen, anmuthigen Infantin Iſabella von Portugal zu vermählen, eine Heirath die erſt ſechs Jahre ſpäter vollzogen wurde.

Carl war voll Pietät für die Wünſche ſeines Großvaters. Er beſchloß, jenen Edelmann, von dem Don Perez ſprach, in geheimer Audienz zu empfangen.

„Wie heißt der Ueberbringer dieſes Briefes?“ fragte er.

„„Don Jofelin von Rosheim.“““

„Gut, gehe hin und rufe ihn. Sage ihm, er solle sogleich kommen; ich bin begierig, den Brief meines Großvaters zu lesen.“

Don Perez eilte nach Hause.

„Don Josefín,“ sagte er, „Ihr sollt eilig vor dem König erscheinen. O, gebe Gott Euch Gnade vor dem hohen Herrn. Ihr findet ihn nicht in günstiger Stimmung für die Juden. Deutsche Dominikaner waren bei ihm und haben ihn angefleht, die Inquisition in Deutschland einzuführen gegen die Ketzer und gegen die Juden!“

Rabbi Josefmann erzitterte, als er das hörte. Er fühlte, der wichtigste Moment seines Lebens war gekommen. Wie konnte er vor den von den Dominicanern gegen die Juden eingenommenen Kaiser treten, er, nach dem grausamen spanischen Gesetze ein dem Tode Verfallener?

„Und der Kaiser?“ fragte er.

„„Der Kaiser hat versprochen, ihnen morgen Antwort zu sagen.“““

„„O, da ist es höchste Zeit, daß ich unter göttlichem Beistande Gnade erlange für mich und meine Brüder!““

[238] „„Don Josefín, seid vorsichtig, auch mein und der Meinigen Leben ist in Gefahr.““

„Fürchtet nicht, Don Perez. Der Gott, der Daniel aus der Löwengrube und Chananja, Mischaël und Afarjah unverfehrt aus dem glühenden Kalkofen hat hervorgehen lassen, Er wird auch uns erretten.“

XLVI.

„Ihr nennt Euch Jofelin von Rosheim?“ fragte der Kaifer den sich tief Verneigenden.

„„Das ist der Name des unterthänigen Knechtes Eurer Majestät.““““

„Ist Rosheim ein Schloß oder eine Stadt?“

„„Es ist ein Städtchen in der Nähe von Straßburg.““““

„Und Ihr seid der Gebieter dieser Stadt?“

„„„Ich bin ein Jude, Majestät, und bin in Rosheim geboren.““““

„Ein Jude? Unglücklicher, wißt Ihr, daß Ihr dem Tode verfallen seid, daß es meine Pflicht ist, nach den Gesetzen dieses Landes, Euch sofort der Inquisition auszuliefern, die Euch verbrennen lassen wird?“

„„„„Ich weiß es, Majestät.““““

„Und wie könnt Ihr die Kühnheit haben, vor den König von Spanien hinzutreten und zu sprechen: Hier bin ich, ein Mensch, den Ihr verbrennen lassen müßt!“

„„„„Eure Majestät können daraus ermessen, wie wichtig die Angelegenheit ist, die ich Eurer Majestät vorzutragen habe, da ich mein Leben für nichts achte, um vor Eurer Majestät erscheinen zu dürfen. Eure

Majestät find der mächtigste Herrscher der Welt, und vor Gottes, des Allmächtigen, heiligem Antlitze doch nur ein Mensch wie [239] andere Menschen. Auch ich bin ein Mensch, Majestät, im Ebenbilde Gottes erschaffen, und ich soll verbrannt werden, eines schimpflichen Todes sterben, weil ich den Boden dieses Landes betreten habe, um mich meinem Kaiser und Schutzherrn, dem Vertreter des allgütigen Gottes hienieden, zu Füßen zu werfen?““““

„Ich habe dieses Gesetz nicht erlassen; aber es besteht zu Recht.“

„„Und solche grausame Gesetze wollen unfre Feinde auch im deutschen Vaterlande hervorrufen! Auch meinen edlen Gönner und Beschützer, meinen gütigen Kaiser Maximilian wollten sie zu so harten Maßregeln veranlassen; er aber war uns stets ein gnädiger Schirmherr.““““

„Du hast einen Brief von meinem Großvater an mich?“

„„„„Hier ist er.““““

Carl nahm den Brief und las ihn; sein Auge ruhte mit Wohlgefallen auf den ihm so sehr bekannten Schriftzügen. Die graublauen Augen des Kaisers, die noch eben so streng geblickt hatten, wurden feucht.

„Du guter Großvater“, sprach er vor sich hin, „Du hattest keinen fehnlicheren Wunsch als daß ich Dein Nachfolger werden sollte; anders als Ferdinand, der Alles aufbot, mich von der Nachfolge in Arragon auszuschließen!“

„Jofelin“, sagte er laut, „hättest Du mir diesen Brief in Deutschland überreicht, so hätte er Dir eine gute Aufnahme bei mir gesichert. Hier in Spanien weiht er Dich dem Tode.“

„So laßt mich tödten, Majestät, bestätigt aber zuvor meinen Brüdern in Deutschland ihre Rechte, Privilegien und Schutzbriefe, wie es alle deutsche Kaiser gethan haben von Carl dem Großen, bis zu Kaiser Maximilian.““““

[240] „So, haben alle deutsche Kaiser diese Privilegien und Schutzbriefe genehmigt?“

„Alle, Majestät, alle; wir besitzen die sämtlichen Privilegien und Schutzbriefe, 46 an der Zahl^x; sie befinden sich im Archive der jüdischen Gemeinde zu Frankfurt am Main, ich hoffe die Ehre zu haben, sie dort Eurer Majestät vorzulegen.““““

„Du vergiffest, daß ich Dich hier verbrennen lassen muß.“

„Muß? Eure Majestät sind der höchste Herr auf Erden. Eure Majestät müssen nicht.““““

„Sagen wir also, daß ich Dich verbrennen lassen werde.“

^x. Rabbi Jofelmann's eigene Worte in seinem Tagebuche. Diese kaiserlichen Schutzbriefe sind wahrscheinlich bei dem großen Brande der Frankfurter Judenstadt im Jahre 1719 ein Raub der Flammen geworden.

„„„Wenn es Euer Majestät Wille ist — ich bin bereit, mein Leben hinzugeben, wenn nur meine Brüder im Vaterlande gerettet werden.“

„Warum halt Du nicht gewartet mit der Uebergabe dieses Briefes, bis ich nach Deutschland komme? Schon im Mai werde ich Spanien verlassen und noch in diesem Jahre einen Reichstag in Worms abhalten.“

„„„„Majestät, unfre Feinde sind thätig und eifrig. Man erzählte uns, die Dominicaner von Cöln würden eine Deputation an Eure Majestät hierherfenden, um Eurer Majestät das Versprechen abzurufen, die Inquisition nach spanischem Muster in Deutschland einzuführen. Da galt es, ihnen zuvorzukommen, und ich, ich habe mein Leben gern eingesetzt, um Noth und Elend von Hunderttausenden meiner Brüder und Verwandten abzuwenden.““““

[241] Der Kaiser sah den Juden scharf und durchdringend an.

„Mann“, sprach er, „sage mir die Wahrheit. Fürchtest Du wirklich, daß ich Dich dem Henker überliefern werde?“

„„„„Nein, Majestät, ich fürchte das nicht. Als meine Brüder und Freunde mich von der Reise nach Spanien abhalten wollten, da sprach ich: Ist es nicht ein göttlich, heilig Gebot, der lezwilligen Verfügung eines theuren Verwandten nachzukommen? Und meint Ihr, unser erhabener Kaiser Carl, der Enkel unseres geliebten Beschützers Maximilian, werde mich nicht, dem Wunsche des theuren Großvaters entsprechend,

in der Würde, die mir dieſer ertheilte, beſtätigen? Nein, ſagte ich, wenn es mir nur gelingt, meines erhabenen Kaiſers Angeſicht zu erſchauen und ihm dieſes koſtbare Schreiben zu übergeben, ſo wird Alles gut ſein, und weder ich noch Ihr — wir Alle haben nichts mehr zu fürchten.“

„Und dieſer Perez, der Dich beherbergt und Dich bei mir eingeführt hat — in Bezug auf ihn habe ich keine letztwillige Verfügung zu reſpectiren. Haſt Du nicht erwogen, daß Du ihn und die Seinigen in den Verdacht bringſt zu judaiſiren, was nach den ſtrengen Geſetzen dieſes Landes mit dem Tode beſtraft wird!“

„„„„Wohl habe ich's erwogen, Majeſtät; aber ich hoffe auch für ihn Eurer Majeſtät Gnade zu erlangen.““““

„Du verlangſt viel, Jofelin!“

„„„„Die Gnade des Kaiſers iſt unerſchöpflich, unermeßlich. Warum ſoll ſie uns Armen, Verfolgten nicht zu Theil werden, damit wir ruhig und friedlich wohnen, wie wir gewohnt haben, unter dem Schutze der Väter Eurer Kaiſerlichen Majeſtät?““““

[242] „Kannſt Du mir einen Schutzbrief zeigen, den einer meiner Vorfahren im Reiche zu Euren Gunſten erlaſſen?“

„„„Majeſtät, ich habe einen ſolchen mitgebracht; er iſt von Kaiſer Siegesmund für die Juden im Elſaß ausgefertigt.““““

Carl nahm den Schutzbrief und las ihn aufmerksam durch.

„Gut“, sagte er dann, „ich gebe Dir mein kaiferliches Wort, daß auch ich die alten Schutzbriefe confirmiren werde. Auch werde ich Dich in Deiner Würde als Befehlshaber und Regierer der gefammten Judenheit deutscher Nation beftätigen. Aber nicht hier, fondern auf deutſchem Boden². Hier darf ich nicht wiſſen, vielweniger bemelden, daß ich Dich als Juden erkannt habe; denn ich [243] muß die Gefetze des Landes reſpectiren. Auch Deinem Freunde Perez foll kein Nachtheil erwachſen; jedoch foll er Deiner gegen Niemanden erwähnen. Du aber, eile ſchleunigt von hinnen; halte Dich nicht auf, damit Dich Niemand hier

2. Nach einer allgemein verbreiteten Sage unterzeichnete der Kaiſer den Schutzbrief lofort; die Feder, mit der dies geſchehen ſein foll, würde in der Familie des Rabbi Moſcheh Cohen Jahrhunderte lang aufbewahrt, bis ſie im Jahre 1796 bei dem durch das Bombardement der Franzoſen entſtandenen Brand der Frankfurter Judengaffe verloren wurde. Wir haben uns in unſrer obigen Darſtellung an die uns zu Gebote ſtehenden alten Handſchriften gehalten, aus denen hervorgeht, daß der Kaiſer den Schutzbrief für die deutſchen Juden erſt viel ſpäter, auf deutſchem Boden unterzeichnet hat. — Nach der Sage war der von den beiden deutſchen Juden in Madrid als Glaubensgenoſſe erkannte Spanier der Hofnarr des Kaiſers. Derſelbe habe dem jungen Monarchen berichtet, daß es ihm gelungen ſei, zwei Juden, gar feltſame Thiere mit Hörnern und Schwänzen, einzufangen. Der Kaiſer, neugierig geworden, habe dann verlangt, die ſonderbaren Geſchöpfe zu ſehen. In einem ſorgfältig verhüllten Käfig ſeien dann die beiden Juden vor Carl gebracht worden, und dieſer habe nach Enthüllung des Käfigs ausgerufen: „Das ſind ja Menſchen wie wir!“ — „Nicht wahr, Majestät“, habe ſchnell der Hofnarr entgegnet, „das ſind Menſchen wie wir, und doch verfolgt man ſie wie wilde Thiere!“ — Betroffen von der Wahrheit dieſer Entgegnung habe dann Carl den Schutzbrief unterzeichnet. — Dieſe Sage iſt von Abraham Tendlaw, Elias Ullmann und Anderen bearbeitet worden.

erkenne oder Deine Abkunft errathe. Auf Wiedersehen in deutschen Landen!“

Rabbi Josefmann verneigte sich tief und küßte den Saum des kaiserlichen Gewandes.

Im Vorzimmer wartete Don Perez mit Bangen seines Freundes; er eilte mit ihm in sein Haus, wo Rabbi Moscheh Cohen und die Familie des Don Perez der Verzweiflung nahe waren. Als sie Rabbi Josefmann und Don Perez gesund und wohlbehalten erblickten, da wollte der Jubel gar kein Ende nehmen. —

War das ein vergnügtes Pefachfest, das in den unterirdischen Räumen des Almilgo'schen Palaſtes gefeiert wurde!

Rabbi Josefmann und sein Begleiter konnten sich nicht entschließen noch während des Festes die große und beschwerliche Heimreise anzutreten. Sie blieben noch volle acht Tage bei ihren Galtfreunden in Madrid, verließen aber das Haus nicht während der ganzen Zeit.

Als die Deputation der Dominicaner zum zweiten Male vor Carl erschien, sagte er ihnen, daß es bei seinem ersten Besuche sein Bewenden haben müſſe; er könne über deutsche Angelegenheiten sich kein festes und endgiltiges Urtheil bilden, bis er auf deutschem Boden persönlich von allen Verhältnissen Einsicht genommen, und namentlich

die in Betreff der Juden von seinen Vorfahren im Reiche erlassenen Schutzbriefe und Privilegien gelesen habe.

„Es kann ja sein“, sagte er, „daß einer meiner Vorfahren und namentlich mein geliebter Ahnherr ^[244] Maximilian, Verpflichtungen für seine Nachkommen übernommen, die zu halten heilige Pflicht wäre.“

Als nun trotzdem die Dominicaner nicht aufhören wollten, zu bitten und in den Kaiser zu dringen, da erhob sich dieser, winkte mit der Hand und die Judenfeinde mußten sich entfernen, die Ueberzeugung mithinwegnehmend, daß auch diesmal ihr böser Anschlag mißlungen war.

XLVII.

Der Jubel der deutschen Israeliten bei der Rückkehr ihrer beiden Abgefandten aus Spanien war unbefchreiblich.

„Die Spanier find zurückgekommen, die Spanier find wieder da und haben die besten Versprechungen vom Kaifer mitgebracht,“ so erzählte Einer dem Andern. Rabbi Mofcheh Cohen behielt den Namen „der Spanier“ und seine Nachkommen heißen noch heute so.^κ

Auch in außerjüdischen Kreisen erregte die muthvolle Wanderung der beiden Juden nach Spanien das größte Aufsehen. Man hatte in Cöln die Schriften Luthers öffentlich verbrannt, und man wußte wohl, daß die Deputation der Dominicaner an Kaifer Carl ebenso sehr gegen die Lutheraner wie gegen die Juden gerichtet war und daß diese Pläne durch Rabbi Josefmann nach beiden Seiten waren vereitelt worden.

[245] Am 20. Mai 1520 hatte Carl den spanischen Boden verlassen, um sich nach Deutschland zu begeben. Er reisste zunächst nach England zum Besuche seiner Tante, der Königin Katharina, der ersten Gemahlin König Heinrichs VIII., dann nach den Niederlanden, wo er in Vließlin-

κ. Der Mannesstamm des Rabbi Mofcheh Cohen ist mit David Spanier am 27. August 1876 ausgestorben; indeffen hat vor wenigen Wochen ein Herr Joseph Bloch in Frankfurt a. M., dessen Ehefrau eine geborene Spanier ist, den Familiennamen „Bloch-Spanier“ angenommen. — Wir verdanken diese Mittheilung der Güte des Herrn Gemeinde-Secretärs Elias Ullmann zu Frankfurt a. M.

gen landete. Am 22. October ritt Carl in großer Pracht und mit großem Gefolge in Aachen ein, wo am folgenden Tage unter den größten Festlichkeiten die Kaiserkrönung stattfand. Auf den Dreikönigstag des Jahres 1521 wurde der erste Reichstag des jungen Kaisers nach Worms ausgeschrieben. Das ist der berühmte Reichstag zu Worms, der von so wichtigen und bedeutenden, weltgeschichtlichen Folgen sein sollte. Auch Rabbi Josefmann bereitete sich vor, auf diesem Reichstage als Befehlshaber und Regierer der gesammten Judenheit deutscher Nation neben den andern Fürsten, Herren und Reichsständen würdig zu erscheinen. Er war nicht mehr der einfache Jude, den eine Laune Kaiser Maximilians mit einer neugeschaffenen Würde bekleidet hatte, er war nunmehr von dem jugendlichen Kaiser, voraussichtlich auf eine lange Zeit, in diesem Amte bestätigt, und von der Sonne der Herrlichkeit des mächtigen Kaisers fiel ein Strahl auf den demüthigen, bescheidenen Juden.

Als sich Rabbi Josefmann zur Reise nach Worms rüstete, klopfte es an die Thüre seiner Wohnung zu Frankfurt, und ein Mann im Gewande der Mönche des Augustiner-Ordens trat ein.

„Seid Ihr Josef, der Befehlshaber der Juden?“ fragte der Mönch.

„Der bin ich,“ antwortete der Angeredete, „und Ihr seid Martinus Luther, Doctor der Theologie und Professor an der kurfürstlichen Univerfität zu Wittenberg.““““

„Ihr kennt mich?“

[246] „„Euer Name ist in Aller Munde und die Beschreibung Eurer Person weit bekannt.““““

„Ich komme, Euch meinen Dank zu sagen. Ihr habt auch für meine Sache gewirkt, indem Ihr den Anschlägen der Dominicaner entgegentratet. — Jofelin, ich bin ein Freund der Juden; ich habe gegen die Bedrückung und Verfolgung derselben geschrieben.“

„„Ich weiß es; ich habe Eure Schrift darüber gelesen und weiß Euch Dank dafür, daß Ihr von der Verfolgung meiner Brüder abmahnt; noch mehr weiß ich Euch Dank dafür, daß Ihr dazu mahnt, uns bürgerliche Handtierung zu gestatten und daß Ihr jene abscheulichen, sinnlosen Beschuldigungen, daß die Juden Christenblut brauchen, für abgeschmackte Märchen erklärt.““““□

„Ihr seid ein unterrichteter Mann, Jofelin, und mit Euch kann man ein vernünftiges Wort reden. Ich habe viel von Euch gehört. Ihr seid der erste und angefehenste Mann der ganzen Judenheit. Wisset, Jofelin, ich habe viel darüber nachgedacht, warum Ihr Juden bei Euren Irrthümern verharret, warum Ihr nicht längst erleuchtet seid vom wahrhaften Christenglauben. Und da scheint es mir, daß es fast kein Wunder ist. Unfre Narren, die Papisten, Bischöfe und Mönche haben bisher die

2. Luthers gesammelte Schriften, polemische Schriften, Band III. Vergl. auch Grätz, Geschichte der Juden, Band IX. S. 221.

Juden behandelt als wären sie Hunde und nicht Menschen. Jetzt aber soll das Christenthum gereinigt werden von allem papistischen Beiwerke und allen schändlichen Mißbräuchen. Ich gehe zurück auf den Wortlaut der heiligen Schrift. Da ist ein Boden gewonnen, der uns und Euch gemeinam ist. Josef, die Kraft des heiligen Wortes wird den Kaiser und die Fürsten, ich bin ^[247] dessen gewiß, überzeugen. Leget auch Ihr ab Eure Verstocktheit und nehmet den reinen Christenglauben an, wie ich ihn lehre und predige.“

„„Herr Pater, wenn ich Euch recht verstanden habe, so wollet Ihr die Kirche reformiren, das heißt, Ihr wollet den ursprünglichen Zustand der Kirche, wie er war, noch ehe es einen Papst gegeben hat, wieder herstellen.“““

„So ist es; die Fasten, der Ablass, die Verehrung der Heiligen und Reliquien, die Euch Juden mit Recht als ein schlimmer Götzendienst erscheinen muß, sollen abgeschafft und die reine Christenlehre soll wieder hergestellt werden. — Ihr, Josef, müßet mit gutem Beispiele vorangehen; dann werden Eure Brüder Euch folgen. Nehmet die Taufe an, Josef, und werdet Euren Brüdern und Verwandten ein Erlöser und Befreier, wie ich dem deutschen Volke zu werden hoffe ein Befreier und Erlöser vom papistischen Joche!“ —

„„Wie könnt Ihr, Herr Pater, ein solches Anfinnen an mich stellen? Wir, wir glauben an den einzigen Gott und an Niemanden außer Ihm. Für

diefen erhabenen Glauben haben unfre Väter gelitten und geblutet, in diefem Glauben wollen auch wir leben und fterben. Und wenn Euer Meifter felber wiederkäme und uns gewinnen wollte für feine Lehre, fo würden wir heute zu ihm fprechen wie unfre Väter vor 1500 Jahren: Geh' hinweg von uns; wir haben keinen Theil an Dir. Wir bleiben treu der reinen, unverfälfchten Lehre unfres Gottes.“““

„Und meint Ihr, Ihr hättet den rechten Glauben, Ihr, mit Euren einfältigen Gefetzen ohne Ende, mit Euren vielen Vorfchriften, Gebräuchen, und äußeren Werken?“

„„Wahrlich, Herr Pater, Ihr fteht dem Judenthume ferner als die Kirche, die Ihr bekämpft! [248] Eine der Hauptfäulen unfrer heiligen Religion ift die Lehre von der Freiheit des Willens. Gott hat den Menfchen zur Freiheit erfchaffen; der Menfch kann das Böfe wählen oder das Gute, den Tod oder das Leben. Und Gott befiehlt ihm, ermahnt ihn, daß er wähle das Leben, daß er durch gottgefälligen Wandel, durch gute edle Thaten feine Seele vervollkommene. Das Erfte und Vorzüglichfte ift die That, die echte, rechte, gottgebotene That. Nicht die Lehre ift die Hauptfache, fagen die Weifen der Mifchnah, fondern die That. Und Ihr, Herr Pater, Ihr leugnet den hohen Werth der guten Werke? Der Glaube, und nur der Glaube allein ift Euch das einzige Mittel, felig zu werden! Ich habe Eure Schrift über die Freiheit des Willens gelesen. Sie ift voller Irrlehren, voller Irrthümer — nein, nicht voller Irrthümer, fondern von vorn bis hinten ein Irrthum. Ihr habt den Sinn der heiligen

Schrift nicht verstanden; könnt ihn nicht verstehen, weil Ihr der hebräifchen Sprache nicht genugfam mächtig seid, weil Ihr die Auslegungen und Erklärungen der Rabbinen nicht kennt, weil Euch das Eindringen in den Talmud und in die Kabbalah verlagt und verschlossen ist!“““

„O, Ihr heillofen, elenden Leute! Jetzt sehe ich, daß Ihr unverbesserlich seid, daß man recht gethan hat, Euch wie schädliche Thiere zu behandeln, Euch zu zertreten, zu zerfleischen und niederzumetzeln! Wohlan, ich werde Kaiſer und Reich für meine Lehre gewinnen. Dann werde ich dazu rathen, Eure Synagogen einzuäſchern, Eure Häuſer zu zerſtören, Euren Talmud und Eure Gebetbücher und ſonſtigen Teufelskram zu verbrennen. Euer Geld muß Euch genommen werden, und Euren Rabbinen und Schriftgelehrten muß die Zunge ausgeſchnitten werden hinten am Halſe; Eure Männer und Frauen ſollen zu Leibeigenen verkauft werden [249] und mit nichts Anderem handtieren als mit Flegel, Axt, Spaten, Rocken und Spindel. Dann ſollet Ihr noch behaupten, daß Ihr den rechten Glauben habt und daß das Chriſtenthum drei Götter lehre.“³

Im hellen Zorn ſchritt er von dannen.

Rabbi Joſelmann aber erhob ſeine Hände gen Himmel und ſprach:

1. Vergleiche Luthers Schrift von den Juden; Grätz l. c. S. 324 und ferner.

„Allmächtiger Gott, so ist denn in diesem Martinus Luther Deinem Volke ein schlimmerer Feind erwachsen als jemals zuvor einer gelebt hat. Du aber, o Gott, laß seine bösen Anschläge nicht gelingen, laß ihn das Herz unfres Kaisers nicht gewinnen, nicht bethören! Du allein bist unser Erretter und Beschützer, auf Dich allein vertrauen wir. Auf Dich haben vertraut unfre Väter, sie haben vertraut und wurden errettet. Zu Dir fleheten sie und wurden errettet, auf Dich haben sie vertraut und wurden nicht beschämt. O, Du mein Gott, sei nicht fern, Du meine Stärke, eile zu unfreer Hilfe.“

XLVIII.

Kaiser Carl war von Aachen nach Mainz gereist und daselbst am 23. November unter großen Feierlichkeiten empfangen worden. Er wohnte in dem Schlosse des Kurfürsten, der Martinsburg. Die beiden jungen Fürsten, den Kaiser und den Kurfürsten Albert II., der unterdeß vom Papste zum Cardinal ernannt worden war, umschloß bald ein enges Freundschaftsbündniß. Kurfürst Albrecht hatte am meisten zur Wahl Carls beigetragen; Carl bestätigte Albrecht als Erzkanzler des deutschen Reichs und übergab ihm das Reichsiegel.

[250] Kurfürst Albert war, wie wir bereits oben erzählt haben, ein Freund Ulrichs von Hutten. Dieser hatte unterdeß offen für Luther Partei genommen und in zahlreichen Schriften gegen das Papstthum gekämpft. Auch an Kaiser Carl richtete Hutten ein Sendschreiben, in welchem er ihn ermahnte, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen.

Kurfürst Albert war halb und halb für Luther gewonnen. Wiewohl er öffentlich, dem Befehle des Papstes folgend, Ulrich von Hutten von seinem Hofe verbannt hatte, wiewohl er, ebenfalls auf Befehl des Papstes, die Schriften Luthers hatte verbrennen lassen, war er doch heimlich der Lutherischen Lehre zugethan, gerade so, wie sein Bruder, Kurfürst Joachim von Brandenburg, der ebenfalls damals noch nicht öffentlich für Luther Partei genommen hatte, heimlich aber das Auftreten des Reformators begünstigte. Sieben Kurfürsten gab es; drei

davon waren für Luther gewonnen: die Kurfürsten von Sachsen, Pfalz und Brandenburg; wäre der Kurfürst von Mainz zu gewinnen gewesen, so hätten die Lutheraner im Collegium der Kurfürsten nicht allein die Majorität gehabt, es wäre auch anzunehmen gewesen, daß Kurfürst Albert den Kaiser, der ihm so sehr zugethan war, der Lutherischen Sache geneigt gemacht hätte. Luther erkannte das wohl, und er machte dem jungen Albrecht einen Vorschlag, von dem anzunehmen war, daß der ehrgeizige Fürst ihn mit Freuden befolgen würde, den Vorschlag, daß er sein Kurfürstenthum in ein weltliches, erbliches umwandle und sich vermähle. Einige Jahre später hat ein anderer Albrecht von Brandenburg, ein Vetter des Kurfürsten von Mainz, der Großmeister des deutschen Ordens, einen ähnlichen Vorschlag zur Ausführung gebracht und sein geist^[251] liches Ordensland, Preußen, in ein weltliches, erbliches Herzogthum umgewandelt. So ist Preußen an das Haus Brandenburg gekommen. Auch dem Kurfürsten von Mainz gefiel dieser Vorschlag wohl, und er hatte versprochen, ihn in Erwägung zu ziehen.

Im Januar des Jahres 1521 wurde der Reichstag zu Worms eröffnet. Kaiser Carl hielt eine Anrede an die versammelten Fürsten und Reichsstände, in welcher er seine deutsche Abtammung hervorhob und versprach, die Monarchie Kaiser Carls, des Großen, wieder herzustellen.

Es gab auf diesem Reichstage viel zu ordnen, und Rabbi Joselmann konnte lange Zeit nicht die gewünschte Audienz beim Kaiser erlangen.

Da wurde zuerst ein Krieg gegen die Türken berathen; denn Sultan Soliman eroberte ein Land nach dem andern; zum zweiten kam eine neue Reichsgerichtsordnung zur Berathung; drittens wurden Gesetze gegen die überhandnehmende Kleiderpracht erlassen; viertens wurde beschloffen, den willkürlichen Zöllen in den Reichslanden Einhalt zu thun; fünftens wurde die berühmte lex Carolina, oder Kaisers Carls V. hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung zur Vorlage gebracht, damit Friede, Ordnung und Sicherheit des Eigenthums walten in deutschen Landen; sechftens, wurde eine Stellvertretung angeordnet, die an Kaisers Statt zu entscheiden habe, wann der Kaiser durch seine Berufspflichten gezwungen, in außerdeutschen Landen verweilen würde. Endlich sollte auch die religiöse Frage ihre Entscheidung finden.

Unter dem 6. März 1521 wurde Luther von Kaiser Carl V. unter Ertheilung eines feierlichen, auf 21 Tage lautenden, kaiserlichen Geleitbriefes, vor dem Reichstage zu Worms zu erscheinen, citirt.

[252] Luther machte sich auf den Weg, um dem Rufe des Kaisers zu folgen; an einigen Orten, an denen er vorüberkam, predigte er unter großem Zulauf der Menge. Ueberall wurde er mit großen Ehrenbezeugungen empfangen.

Am 16. April war Luther in Worms angelangt. Der kaiserliche Herold ritt feinem, mit Leinwand bedeckten Wagen, welchen eine zahllose Menge Volks umgab, voran, und viele Edelleute, Ritter, fürstliche

Diener, viele Senatoren und Abgesandte der Reichsstädte waren ihm entgegengeritten und begleiteten ihn bis zu seiner Herberge, die er bei den Maltheserrittern genommen hatte.

Unverhohlen zeigte sich die größte Theilnahme für Luther; unter des Kaisers Augen wurden Luthers Schriften verkauft, und Pasquille und Carricaturen auf den Pabst und sein Regiment an allen Ecken feil geboten.

Bis spät in die Nacht hinein wurde Luther von Hohen und Niedern, ohnerachtet der drei Bannflüche, die der Pabst gegen ihn geschleudert hatte, befucht.

Der Reichsmarschall, Ulrich von Pappenheim, zeigte dem Reformator an, daß er schon am kommenden Tage vor der Reichsversammlung zu erscheinen habe.

So viele Fürsten, Erzbischöfe, Bischöfe, Herzöge, Grafen, Edelleute und Deputirte der Städte, wie jetzt in Worms versammelt waren, hatte noch kein Reichstag gesehen.

Auf seinem Throne saß Kaiser Carl V. und um ihn die Wahlfürsten des Reichs; der Kurfürst, Erzbischof, Reichserzkanzler und Cardinal Albert von Mainz, die Kurfürsten und Erzbischöfe von Cöln und Trier, der Kurfürst Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein und die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg; nach diesen des Kaisers Bruder ^[253] Erzherzog Fer-

dinand von Oesterreich; dann folgten 27 Herzöge von Bayern, Sachfen, Pommern und andern deutſchen Landen; dann kamen Markgrafen, Landgrafen und Fürſten von Baden, Heſſen und andern deutſchen Landen; die Erzbifchöfe von Bremen und Salzburg, 18 deutſche Biſchöfe, die päbſtlichen Legaten, Grafen und Ritter in großer Menge, die Deputirten lämmtlicher Reichſtädte und die Gefandten faſt aller europäiſcher Staaten^κ.

In dieſe glänzende Verſammlung trat Luther, eingeführt durch Graf Ulrich von Pappenheim, den Reichsmarſchall.

Ihm trat der Kurfürſt von Trier entgegen und fragte ihn, ob die ihm vorgelegten Bücher von ihm verfaßt und ob er bereit ſei, deren Inhalt zu widerrufen.

Die erſte Frage bejahte Luther; für die Beantwortung der zweiten erbat er ſich Bedenkzeit, die ihm bis zum andern Tage um dieſelbe Stunde gewährt wurde.

Am andern Tage erklärte Luther: ſeine Schriften ſeien dreierlei Art; für's Erſte, Lehrbücher, die die heilige Schrift auslegen; da ſei nichts Böſes darinnen; für's Zweite Zankbücher, gegen den Papſt und andere Widerfacher; würde er dieſe widerrufen, ſo würde die Tyrannei und das

κ. Unſere Leſer wird es wohl von Intereſſe ſein, zu erfahren, daß auch der regierende Bürgermeiſter von Oberehnheim, Jakob Brand, anweſend war, und daß ſich der ehrfame Herr Johannes Pfefferkorn im Gefolge des Kurfürſten von Cöln befand.

gottlofe Wefen des Pabſtes und feiner Anhänger nur noch ſtärker; für's Dritte feien es Disputationes über die chriſtliche Lehre; bei dieſen wolle er bleiben, ging es darüber, wie der liebe Gott wolle. Wolle man ihn aber aus der heiligen Schrift überweifen, daß er geirret habe, ſo wolle er der erſte ſein, der ſeine Büchlein in's Feuer werfe.

[254] Darauf erhob ſich der kaiſerliche Sprecher und ſagte: Luther habe nicht auf die Frage geantwortet; es handele ſich nicht darum, über Grundſätze zu disputiren, die ſchon durch die Concilien verdammt worden ſeien; man verlange eine einfache und ſchlichte Antwort, ob er widerrufen wolle oder nicht.

Darauf ſprach Luther die denkwürdigen Worte:

„Ich werde nicht widerrufen, weil es nicht gerathen iſt, etwas wider das Gewiſſen zu thun. Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!“

Der Eindruck, den Luther auf den Kaiſer und die Fürſten gemacht hatte, war ein wahrhaft überwältigender. Alle Welt wartete mit der größten Spannung der Entſchlüſſe des Kaiſers und des Kurfürſten von Mainz.

Nach dem Schluffe der öffentlichen Reichstagsverhandlung jenes denkwürdigen Tages, zog ſich der Kaiſer in ſeine Gemächer zurück. Er ging lebhaft auf und ab, mit ſich ſelber redend, nach einem Entſchluffe

ringend. Sollte er dem Rathe Huttens, Sickingens und so vieler Anderen folgen und sich an die Spitze der Bewegung stellen? Ein großer Theil der Reichsstände hatte sich offen für Luther erklärt; die übrigen warteten nur auf die Zustimmung des Kaisers, um ein Gleiches zu thun. Dann wäre Deutschland eines Sinnes und er, der Kaiser, der gebietende Herr dieses großen mächtigen Landes. Aber seine spanischen Erbländer? Würden die nicht sofort abfallen von dem ketzerischen König? Dort würde ein Kampf entstehen, in dem er nimmer Sieger bleiben würde. Viel leichter wäre das in sich getheilte und zerriffene Deutschland zu bezwingen, als das im Glauben einige Spanien! Aber, wenn dieser Auguftiner=^[255] Mönch die Wahrheit spricht? Muß man nicht der Wahrheit alle andern Rückfichten opfern?

„O, wer mir rathen könnte,“ sagte Carl, „aufrichtig, unparteiisch! Aber alle Welt ist Partei in diesem Streite. Doch halt, ich kenne einen, der nicht partiisch ist, nicht partiisch sein kann: das ist der kühne, kluge Jude, der sein Leben gewagt, der nach Spanien gekommen, um mich für die deutschen Juden günstig zu stimmen. Er ist hier; er hat mich schon vielemal um Audienz bitten lassen. Jetzt soll er kommen; ich will seine Ansicht hören in dieser wichtigen Angelegenheit.“

Und der Kaiser zog eine Klingelschnur und gebot dem eintretenden Diener, dem Juden Joselin von Rosheim zu entbieten, daß er sogleich vor des Kaisers Angesicht erscheine.

XLIX.

Es find oft ganz eigenthümliche Mittel und Wege, deren sich die göttliche Vorfehung bei ihrem Wirken und Walten bedient.

Die Kirchenreformation des 16. Jahrhunderts war ohne Frage ein großes Glück für die unterdrückten und verfolgten Nachkommen Jakobs; denn durch fie brach fich allmählich ein Geift größerer Toleranz Bahn; aber der vollftändige, fofortige Sieg der Reformation wäre ein unfägliches Unglück für fie gewesen. Von dem excluſiven Geifte Luthers war die ganze Reformation getragen; wäre es den Reformatoren gelungen, Kaifer und Reich widerftandslos für fich einzunehmen, fo wäre für die Juden kein Raum mehr in Deutſchland gewesen. Der letzte Entſcheid über diefen fofortigen und widerftandslofen Sieg lag — die Wege der Vorfehung find wunderbar — bei einer [256] ſchönen Mainzer Bäckerſtochter. Margaretha Riedinger war ein ſchönes, frommes, tugendſames Mädchen; man konnte, wie die Chroniſten berichten, rheinauf, rheinab kein ſchöneres finden. Der junge Kurfürſt Albert war in heißer Liebe zu der ſchönen Bäckerſtochter entbrannt, und er hätte ſein Kurfürſtenthum darum gegeben, wenn er bei ihr Gehör gefunden. Allein ſeine reichen Gefchenke wurden zurückgewieſen, jeder Annäherung ſorgfältig aus dem Wege gegangen. Als des Kurfürſten Werben dringender wurde, hatte Meiſter Riedinger ſeine Tochter zu einer Baſe nach Worms geſchickt.

Inzwischen waren die weltgeschichtlichen Ereignisse eingetreten, von denen wir oben erzählt haben. Die Anhänger der alten Kirche begriffen sehr wohl, daß das Verhalten des Kurfürsten Albert eine entscheidende Wirkung üben würde; allein, der junge Kirchenfürst schwärmte für die neuen Ideen und namentlich für die Umwandlung seines geistlichen Kurfürstenthums in ein weltliches, erbliches; man wußte nicht, wie man auf ihn einwirken sollte. Da erblickte der Mainzer Domherr Thomas, Graf von Rieneck, die schöne Mainzer Bäckertochter zufällig in Worms. Er kannte sie von Mainz aus und wußte, wie sehr Albert ihr zugethan war. Noch an demselben Tage schickte er den Beichtiger ihres Vaters, den Pater Laurentius, der sich im Gefolge des Kurfürsten befand, zu der Jungfrau. Dieser verhielt der selben des Himmels Seligkeit, wenn es ihr gelingen möchte, den Kurfürsten von den ketzerischen Ideen und namentlich von der projectirten Heirath abzuhalten. Er übernahm es, die Zustimmung der Eltern zu erhalten, ja, er stellte sie, in Erwägung des großen Zweckes, als unzweifelhaft dar. — Der Erfolg übertraf die kühnsten Erwartungen. Kurfürst Albert, dem man die Geliebte zuführte, [257] wurde von dieser nicht allein gegen die Reformation eingenommen, sondern auch bestimmt, auf den Kaiser einzuwirken, daß dieser der Lutherischen Bewegung keinen Vorschub leiste, sondern sich als Gegner derselben erkläre^x.

Unterdeß wurde Rabbi Jofelmann zum Kaifer entboten. Mit Sehnfucht hatte der Befehlshaber der Juden dieses Augenblickes gewartet. Seit dem Tode Kaifer Maximilians hatten alle Judenfeinde wiederum ihre Häupter erhoben. Viele der zu Worms erschienenen Bürgermeister der Reichsstädte hatten dem Kaifer Petitionen übergeben lassen, in denen um die Erlaubniß zur Austreibung der Juden gebeten wurde. Eine solche Petition hatte der regierende Bürgermeister von Ober-Ehnheim überreicht, und diese hatte Kaifer Carl bereits genehmigt. Dagegen war noch kein Schutz- und Freiheitsbrief für die Juden von ihm unterzeichnet worden. Noch kannte man den Charakter des jungen Kaisers nicht. War er wankelmüthig, wortbrüchig? Sollte jene gefahrvolle Reise nach Spanien vergeblich und nutzlos gewesen sein? Vielemal hatte Rabbi Jofelmann um Audienz nachgefucht und war jedesmal abgewiesen worden. Jetzt wurde er zum Kaifer gerufen; was hatte das zu bedeuten?

„Jofelin“, sagte der Kaifer gütig zu dem Eintretenden, „ich mußte Deine Bitten um Audienz [258] bis jetzt zurückweisen; meiner Geschäfte sind zu viele und dringende. Auch heute will ich nicht mit Dir von

κ. Die Liebe und Verehrung, welche Kurfürst Albert für Margaretha empfand, waren grenzenlos; als sie in noch jungen Jahren starb, ließ er sie in einem vergoldeten Sarge in der Stiftskirche zu Aschaffenburg beisetzen, wiewegen er von Luther in den härtesten Worten geschmäht wurde. (Vergleiche Luthers Werke Theil 19.) — Zum Andenken an die Genannte ließ Albert durch Peter Vischer von Nürnberg ein prachtvolles Denkmal in einer der Seitenkapellen der erwähnten Kirche errichten. (Vergl. Vogt, Rheinische Geschichten und Sagen.)

Judenfachen reden. Ich möchte Deine Ansicht, Dein Urtheil hören über wichtige Dinge.“

„„Meines allergnädigsten Kaisers Vertrauen ehrt mich hoch.““

Ein Diener meldete den Kurfürsten von Mainz, der mit Zittern und Zagen gekommen war, dem Kaiser seine Sinnesänderung in Bezug auf den Kirchenftreit kund zu thun.

„Er mag eintreten“, sagte Carl, „er darf Zeuge unftrer Unterredung fein.“

Der Kurfürst begrüßte den Kaiser.

„Ah, Jofelin“, sagte er dann zu dem anwesenden Juden, „wie geht es Dir?“

„Du kennst den Juden?“ fragte der Kaiser.

„Gewiß, Majestät“, antwortete der Kurfürst, „ich habe ihn als einen tüchtigen, klugen und braven Mann kennen gelernt.“

„Das ift mir lieb“, sagte Carl.

„Jofelin“, fuhr er zu diefem gewendet zu reden fort, „ich möchte Deine Meinung hören in Bezug auf den Luther und feine Lehre. Du bift unbetheiligt und deßhalb unparteiifch. Jofelin, fage mir Deine Ansicht unverholen, ohne Furcht.“

„Majestät“, entgegnete Jofelin, „nicht kann ich ein Urtheil abgeben über den Glaubensstreit, über einen Glauben, der nicht der meine ist. Wenn ich Luthern Recht gäbe, müßte ich mich da nicht zu Luthern bekennen? Und wenn ich dem Pabste Recht gäbe, müßte ich dann nicht mich zum Pabste bekennen? Und was würden Eure Majestät dazu sagen, wenn ich Beiden Unrecht geben würde?“

Carl lachte.

„Du bist ein feiner Kopf, Jofelin,“ sagte er. „So will ich denn die Frage anders fassen: Was ^[259] räthst Du mir, daß ich thun soll? Soll ich mich an die Spitze der Bewegung stellen und ein allgemeines Concil berufen, oder soll ich mich der Bewegung feindlich gegenüberstellen?“

„Majestät, es heißt in der heiligen Schrift: Fürchte Gott, mein Sohn und den König, und mit Anderswollenden laß Dich nicht ein. Wenn dieser Rath, sich mit Anderswollenden nicht einzulassen, jedem Unterthan gilt, um wie viel mehr dem Könige selber! Der König ist seiner Natur nach ein Erhalter des Bestehenden. Wie Euer Majestät Ahnherren stets treu an dem Ueberlieferten festgehalten, so liegt es in der Natur der Sache, daß auch Eure Majestät so verfahren. Dieser Doctor Martinus Luther will sich anmaßen, ein Jahrtausend und länger, ungeschehen zu machen? Er will aus der heiligen Schrift lehren und ist nicht eingedrungen in den Geist derselben! Er will verdunkeln die Lehre von der Freiheit des Willens — diesen Grundpfeiler der sittlichen

Weltordnung! — Nein, Majestät, ich kann Euch nicht rathen, mit diefem Luthero gemeinfame Sache zu machen.““

„Und was meinft Du, Albert?“

„Der Jude hat mich vollftändig überzeugt“, antwortete der Kurfürft, froh, einen Vorwand für feine Sinnesänderung zu haben.

„Ich danke Dir, Jofelin“, fagte der Kaifer, „ich werde Deinem Rathe Folge leiften, zumal da mein Freund Albert durch Dich ift anderes Sinnes worden. Den Juden-Schutz-Brief erlaſſe ich fpäter; mir fehlt jetzt die Zeit dazu.“

„„Verzeihung, Majestät, daß ich mir eine Frage erlaube. Koſtet es weniger Zeit, die Juden auszutreiben als ſie in ihren Wohnſitzen zu ſchützen?““

Carl lachte.

[260] „Ha“, fagte er, „Du machſt mir Vorwürfe über meine Erlaſſe an Colmar, Ober=Ehenheim und andere Städte! Doch habe ich auch Deinen Glaubensverwandten ſchon manches Gute erwiefen; ſo, denen von Gelnhauſen³. Wir reden von allem Dem ein andermal!“

[261] Der Kaifer winkte mit der Hand und Jofelin ging.

„Das ift ein ganzer Mann“, fagte der junge Kaifer zu Albert. „Wenn er nicht Jude wäre, ich würde ihn zu meinem Geheimfecretär und intimften Berather erheben.“

meinde und Ihre Juden Bürger um für diefelben Freiheit und Gnade haben, und fich dergleichen Weife, wie Ihre andern Chriften Bürger

2. Der Erlaß, auf den der Kaifer hier hinweist, befindet fich im Archive zu Gelnhausen; wir verdanken eine Abfchrift deffelben, die wir folgen laffen, der Güte des Herrn L. H. Lißmann dafelbft. Das Kaiferliche Schreiben lautet: „Wir Carl der Fünfte von Gottes Gnaden erwählter römifcher Kaifer zu allen Zeiten Mehrer des Reichs in Germanien, zu Hispanien, beider Sicilien ꝛc. bekennen öffentlich mit diefem Brief und thun kund, daß uns Unfere und des Reichs lieben Getreuen Bürgermeifter Bürger und Gemeinde unfer und des heiligen Reichs Stadt Gelnhausen durch ihre ehrbare Botfchaft haben anbringen laffen wie fie im Land Unferen Vorfahren am Reich römifchen Kaifern und Königen und ins Befondere vonweil Kaifer Carl dem Vierten privilegirt und gefreit find, daß Sie vor keine fremde noch ausländifche Gerichte vorgefordert, noch geladen werden follten und die von weiland dem Allerdurchlauchtigften Kaifer Maximilian unfere lieben Herrn und Ahnherrn löblichen Gedächtniß unter andern Ihrer Freiheiten in's gemeinen confirmirt wären, alles Inhalts des Briefs darum ausgegangen und aber folche ihre Freiheit fich auf die Judenfchaft, fo auch bei Ihnen feßhaft und ihre Bürger wären, nicht erfreckt, deßhalb diefelben ihre Juden je zu Zeiten an fremde und ausländifche Gerichte vorgeheifcht und geladen und in merkliche Koften und Schaden geführt würden, über daß fo fie einem jeden Recht wie fich's gebührt gegen denfelben ihren Juden Bürgern gegeltet hätten und uns darauf demüthiglichft angerufen und gebeten, daß wir folch ihre Gnade und Freiheit auf Ihre Juden bringen auch zu erfrecken gnädiglich geruthen. Das haben wir angefehen, folche ihre demüthige Bitte auch die angenehmen willigen Briefe fo fie unfere Vorfahren dem Reiche erzeigt haben und uns und dem Reiche hierfür wohlthun follten und mögen, um darum mit gutem Rath und rechtem Wiffen ihnen diefe Gnade und Freiheit gethan und gegeben. — Thun und geben ihr in die auch von Kaiferlicher Macht wiffentlicher Kraft diefes Briefes, alfo daß fich folche bestimmte Ihre gegebene Gnade und Freiheit (gethan und gegeben) für fremde und ausländifche Gerichte auf diefelben ihre Juden Bürger auch beziehen und erfrecken und diefelben Bürgermeifter, Rath, Bürger und Ge=

freuen und genießen, auch dieselben Bürgermeister, Rath, Bürger und Gemeinde der Stadt Gelnhausen und ihre Nachkommen Macht haben solch ihre Juden=Bürger allzeit darauf, so oft solches die Nothdurft erfordert wie ihre anderen Chriſtenbürger aufzufordern, und ob darüber einer oder mehr ihrer Juden Bürger durch Jemand über kurz oder lang, an die ob beſtimmten fremde und außer Gericht fürgenommen und beklagt, oder wider ſie, ihr Leib, Hab oder Güter, Gericht geurtheilt oder prozedirt würde, ſo wollen wir doch von unſer kaiſerlichen Macht, daß ſolches alles und jenes ganz kraftlos, nichtig und untüchtig ſein, und ſolches demſelben ihren vorgeladenen Juden Bürgern keinen Schaden gebühren, noch bringen ſoll in keiner Mühe. Und gebieten darauf allen Kurfürſten, Fürſten, Geiſtlichen und weltlichen Prälaten, Grafen, Freien, Herrn, Rittern, Knechten, Hauptleuten, Vögten, Pflegern, Verweſern, Amtleuten, Schuldheißen, Bürgermeiſtern, Richtern, Räthen, Bürgern, Gemeinden und ſonſt allen andern unſern und des Reichs Unterthanen und Getreuen, in was Würden, Stades oder Weſens, die ſein, ernſtlich mit dieſem Brief und wollen, daß ſie die gemeldeten Bürgermeister, Rath, Bürger und Gemeinde der Stadt Gelnhausen, auch ihre Juden Bürger bei ſolcher beehrten, Unſer ſonder Gnaden und Freiheit geruhlich bleiben, gebrauchen und genießen laſſen und hierüber nicht beſchweren, noch daß Jemand anderen zu thun geſtatten in keiner Weiſe als lieb einem Jeden ſei, Unſere und des Reichs ſchwere Ungnade und Strafe, und dazu ein Pönn, nämlich 20 Mark löthigen Gold zu vermeiden, die ein jeder, ſo oft er freventlich

hierwider trein, halb in Unfer und des Reichs Kammer, und den andern halben Theil den ob genannten Bürgermeistern, Rath, Bürgern, Gemeinden, auch Ihren Juden Bürgern unablässig zu bezahlen, verfallen sein sollen, das meinen wir ernstlich; mit Urkund dieses Briefes, befiegelt mit unserm kaiferlichen anhangenden Insiegel. Gegeben in Unfer und des Reichs Stadt Worms am 29. Januar im fünften Jahre unferer Regierung. 1521. Carolus.

[262] Am andern Tage, dem 19. April 1521, erschien ein Erlaß des Kaifers, in welchem er erklärte, die Kirche gegen alle Angriffe zu schützen, wie seine Vorfahren es gethan. Luther aber, der sich anmaße, besser zu wissen, was der wahre Glaube sei, als Taufende gelehrter Männer und Väter der Kirche seit mehr als tausend Jahren, sei in die Acht erklärt, sobald das freie Geleit aufgehört habe.

Die päbftlichen Legaten triumphirten. Viele wollten den Kaifer bewegen, Luther gleich festnehmen und verbrennen zu lassen, wie einst Kaifer Siegesmund den Johannes Huß, da man einem Ketzer nicht Wort zu halten brauche. Carl aber sprach: „Was man zugefagt hat, das soll man auch halten.“

So trat Luther ungehindert die Heimreise an. Rabbi Josefmann aber dankte Gott, daß es dem ungeftümen Reformator und Judenfeinde nicht gelungen war, Kaifer und Reich für seine Ideen zu erobern.

L.

Wenige Tage nachher wurde Rabbi Jofelmann wieder zum Kaifer befchieden.

„Du haft mir vorgeworfen“, sagte der Kaifer, „daß ich mir noch nicht Zeit genommen, etwas für die Juden zu thun. Da, nimm Dein Befel-lungsdecret als Befehlshaber und Regierer der gefammten Judenheit des heiligen römischen Reichs deutſcher Nation; ich habe es ſelbſt unterzeichnet und mein kaiferliches Inſigel daran heften laſſen. Und nun ſchwöre mir Treue und Gehorſam ſowohl in Deinem Namen als in dem Deiner Brüder und Anverwandten, der gefammten Judenheit ^[263] in allen Landen, die meinem kaiferlichen Scepter unterthan ſind.“

Und Rabbi Jofelmann leiſtete den Eid, der ihm von dem Reichsvice-kanzler, Urbanus Ziegler, im Beſein des Kurfürſten Albert von Mainz als des Reiches Erzkanzler, vorgeleſen wurde. Das Manuscript, das die Eidesformel enthält, ſoll ſich heute noch, wie Carmoly in La France Israélite erzählt, im Archive zu Brüssel befinden. Wir haben daſſelbe nicht erhalten können, ſind alſo nicht im Stande, den Wortlaut mitzutheilen.

Rabbi Jofelmann wendete ſich darauf an den Kaifer und ſprach:

„,,Habet Dank, Majeſtät, für die hohe Gnade, die Eure Majeſtät mir und meinen Glaubensgenoffen erwiefen. Geſtatten Eure Majeſtät, daß ich

fogleich von dem mir huldreichst verliehenen Rechte Gebrauch mache und Euer Majestät Gnade erflehe für meine Brüder in Ober=Ehenheim, gegen die Eure Majestät einen Ausweifungsbefehl zu erlassen geruht haben.““

„Nicht doch, Jofelin, ich habe keinen solchen Befehl erlassen; ich habe nur denjenigen confirmirt, den mein kaiferlicher Großvater bereits anno 7 erlassen. Gehe, Urban, hole die Abschrift des Decrets aus der Kanzlei.“

Der Vice=Kanzler ging in die Kanzlei und brachte ein Schreiben.

„Lies es vor, Urban!“ sagte der Kaifer. Und Herr Urbanus Zieglr las^κ:

„Wir Karl der fünfft von Gotts gnaden Erwalter Römischer Kayfer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs ic. König von Germanien zu Castilien zu Arragon zu Legion (Léon), Baider Sicilen zu ^[264] Jerufalem zu Hungern zu Dalmatien zu Croatien zu Newarra zu Granaten zu Toleten zu Valentz zu Galitien Majoricarum zu Hispalis Serdina Cordubie Corfice Murice Giemis (?) algarven algotire (?) zu Gibraltaris und Infulen Camarie auch der Infulen Indiarum undt Terre Stuire des Meers oceani ic. Ertzhertzog zu Ostereich Hertzog zur Burgundt zu Lotteringham zu Brabandt zu Steyr Kerndte Crain Lymburg Lutzemburg Ghöldern Wurtemberg³ Calabrien Athenarum Neopatrie ic. Graue (Graf) zu

κ. Das Original befindet sich im Archive zu Ober=Ehnheim Lade 2, Nr. 11.

Flandern zu Habsburg zu Tirol, Parfelom (?) zu Arthoys und Burgundt, Pfaltz graue zu Honigew (Henegau) zu Hollandt zu Seelandt zu Pfürdt (?) zu Kyburg zu Namur zu Roffilion zu Teritan undt zu Zutphen, Landtgraue in Elfaß, Margraue zu Burgaw zu Oriftein zu Gotziani und des heiligen Römischen Reichs Fürst zu Swaben zu Cathilonien Asturia ic. Herr in Frießlandt auf der Windischen March, zu Portenaw, zu Viftaja zu Monia zu Salms zu Tripoli und zu Mecheln ic. ic. Bekennen offentlich mit dießem Brieff undt thun kundt Männiglich, daß uns unfer undt des Reichs lieben getrewen Meister undt Rath der Statt Ober=Ehenheim einen Brieff haben fürbringen lassen, darinn Ihnen Weilandt unfer lieber Herr undt Ahnherr, Kayser Maximilian ic. loblicher Gedachtnus dieße gnadt undt freyheit gedan und gegeben hat, also daß Sie un hinfür in Ewigzeit ferner keine Juden noch Judin dafelbft in Ober=Ehnheim halten noch wohnen laßen sollen, der von wortt zu wortt wie hernach laut: Wir Maximilian (hier folgt das bereits oben mitgetheilte Decret Maximilians von 1507). — Undt Unß darauf die nütziglichen ange^[265] ruffen und gebetten, daß Wir Ihnen deffselben Weilandt unfres lieben Herrn und Anherrn freyheit und gnaden Brieff in allen Ihren Inhaltungen und begreiffungen als erwehelter Römischer Keyser zu erneuen zu Confirmiren undt zu beftetten gnadiglich geruheten. Daß haben Wir angefehen, folch Ihr zimlich

2. Ueber Herzog Ulrich von Württemberg war die Reichsacht ausgesprochen und somit sein Land dem Kaiſer anheimgefallen.

demüthig bette, auch Ihr angenehm getrew willig dienft, fo Sie unfern Vorfahren nudt dem heiligen Reiche bißher Erzeigt undt getan undt hinfür zu thun willig feyn. und darumb mit wohlbedachtem muth gutem Rathe undt rechter wiffen Ihnen folch weilandt unfers lieben Herrn undt Anherrn Gnadt und Freyheit in allen undt Jeglichen Ihren wortten meinungen undt Begriffungen genadiglich Confirmirt — undt beftätt, Confirmiren undt beftetten die auch von Keyßerlicher macht wißentlich in Krafft diß brieffs, was Wär Ihnen daran zu Confirmiren undt zu beftätten haben, undt meinen undt wollen daß die crafftig undt mächtig feyen, ftatt gehalten undt Sie und Ihr Nachkommen fich derfelben nach Inhalt Keyfer Maximilians brieff in Ewigkeit geruhelich gebrauchen und mit fchuldig feyn follten ferner keinen Juden noch judin dafelbft zu Ober=Ehnheim zu enthalten noch wohnen zu laffen von allermänniglich ungehindert. Und gebieten darauff allen und jeglichen Churfürften, fürften, geiftlichen undt weltlichen Prelaten grawen freyenherren Ritternd undt Knechten, Hauptleute Vitzthumben Vogten Pflegern Verweßern Ambtleuthen Schultheißen Burgermeiftern und Richtern, Räten bürger, genannd undt funft allen andern undt des Reichs auch — unfern erblichen fürftentumben undt Landenunderthanen und getrewen und was würden ftands oder wemens fie feyen, Ernftlich mit diefem brief und wollen daß Sie die vorgenannten Meifter undt Rath der Statt Ober=Ehenheim undt [266] Ihr nachkommen an der abbeftimmten Weilandt unfers lieben Herrn undt Anherrn gnadt undt Freyheit nach dießer unßer Confirmation undt Beftettigung, nit Irren

noch hindern noch daß gemandts andern zu thun gestatten und kein weiße. Sonder Sie dabey beruehblichen bleiben laßen als lieb Ir allen und Jeden sey. unßer und des Reichs schwer Ungnadt undt Straff undt darzu ein Peen nemblich Zweintzig Marckh Löttiges Goldtes zu Vermeinden, die Ein jeder so oft Er frewenlich dawider thets und halb in unfer undt des Reichs Camer undt den andern halben theil den obengenannten Meister undt Rath der statt Obern=Ehenheim unablaßlich zu bezahlen verfallen seyen soll, das meinen wir Ernstlichen. Mit Urkundt dieß Brieffs mit unßerm Kaißerlichen anhangenden Insiegel. Geben in unßer und des Reichs Statt Wormbs am Sechzehnden tag des Monats Decembris funfzehnhundert und im zwanzigsten unßer Reiche des Romischen im andern, undt der andern aller Im fünften Jahren. Carolj. Ad mandatum imperatoris etc. Albertus Cardinal etc. Archicancellarius, *Urbanus Zioglr*, Vice=Canzler.

„Nun“, fragte der Kaiser, nachdem der Vice=Canzler die Vorlesung des Edictes beendet hatte, „sage selber, Jofelin, habe ich nicht recht gethan, die Gnade und Freiheit zu bestätigen, die mein geliebter Großvater der Stadt Obern=Ehnheim verliehen hatte? Haft Du mir nicht gesagt, daß es eine heilige Pflicht ist, den Verfügungen theurer Verstorbenen nachzukommen?“

„„Gestatten mir Eure Majestät eine Frage: das Decret des hochseligen Kaisers ist von anno 7; unfer geliebter, verewigter Kaiser starb anno 19;

[267] warum haben die Herren von Ober=Ehnheim nicht in diesen zwölf Jahren die Juden ausgetrieben?““

„Auch das haben sie in ihrer Eingabe aufgeklärt; der Bote, der ihnen die Schrift bringen sollte, ist beraubt und erschlagen worden; so kam sie erst spät in ihre Hände.“

„Aber doch schon anno 10; und gerade in jenem Jahre 1510 war eine Umwandlung vorgegangen mit Kaiser Max in Bezug auf seine Gefinnungen gegen die Juden. Vorher war der verewigte Kaiser den Juden weder freundlich noch feindlich gesinnt; aber er ließ den Anklagen gegen dieselben Gehör. So wurden meine Brüder mit des Kaisers Zustimmung aus Nürnberg ausgetrieben und aus andern Städten. Als ich aber das Glück hatte, im Jahre 1510 vor des seligen Kaisers Majestät zu erscheinen, da war der allmächtige Gott zu meiner Hilfe, so daß es mir gelungen ist, Seine Majestät von der Unschuld meiner Brüder zu überzeugen. Seine Kurfürstliche Gnaden, mein allergnädigster Herr von Mainz, kann es bezeugen, wie sehr wohlgefinnt Kaiser Max später uns Juden geworden.““

„Das kann ich, Majestät“, nahm der Kurfürst von Mainz das Wort. „Ich habe im Jahre 1516 ein Kaiserliches Schreiben in Angelegenheiten der Juden erhalten, das voller Wohlwollen sich dieser Angehörigen des Reiches annimmt.“

Und dann erzählte Rabbi Jofelmann dem Kaifer, wie es gekommen, daß der Bürgermeister von Ober=Ehnheim von der Erlaubniß Kaifer Maximilians, die Juden auszutreiben, keinen Gebrauch machen konnte, und wie die nunmehrige Berufung auf jenes Edict nichts als ein Wortbruch sei, da der Bürgermeister eine Beftrafung für sein damaliges Verfahren gegen Rabbi Jofelmann nicht mehr zu fürchten brauche, und welchen [268] Antheil der ebenfalls in Worms anwesende Pfefferkorn an der gegen Rabbi Jofelmann geschmiedeten Intrigue gehabt.

„Wohlan,“ sagte der Kaifer, „ich will die Sache unterfuchen und die Austreibung der Juden aus Ober=Ehnheim einftweilen inhibiren laffen.“

Erft Jahre lang nachher gelang es Rabbi Jofelmann, den Streit zwischen der Stadt Ober=Ehnheim und ihren Juden durch Vermittelung des Abtes Rüdiger von Weißenburg vollständig beizulegen. Der Erlaß des genannten Abtes, durch welchen er die streitenden Parteien im Namen des Kaisers vor seinen Richterstuhl fordert, liegt uns in beglaubigter Abschrift vor. Wir wollen denselben hier mittheilen; er lautet:

Ich *Rudiger* vonn gotsgnaden Abbt zu *Wiffenburgk* entbieten euch denn Erlamen Burgermeister und Rath der Statt *Obernheim* unnnfern grus. Als unns vonn Romifcher Keyferlicher mt, unnnferm allergnedigstenn Herrnn Comiffion und bewelch gescheenn, Euch, gegen, der gemeinen

1. Das Original befindet sich im Archiv zu Ober=Ehnheim, Lade 2 Nr. 26.

Judifheit. In der Landtvogtey *Hagenaw* seßhafft, eure Spenn und Irrungen so sich zwifchen euch idtwedderfeits haltenn zuertragen und nach beider seitt dargethanem berichtenn und vleiß furzekeren veh derfelbigen gutleich zu richten und zu vertragenn. Als Jr auch euer beigefchickter Copien zu vernemen habt. Wellichs Bewelchs wir gemelter *Romifcher Ka.* m t., unferm allergnedigften Herrn zue Ehrenn unnd undertenigen gefallen unns beladen, euch Demnach ernftlich erforderende auff dienftagk den fechs unnd zweinzigften tag des Monts Apprilis zue fruer tagzeit zue *Steinfeldt* vur unns gefahrt zue [269] erfeinen, wellen wir gegeneinander notturfftiglich verheren und zu gutlicher hinlegung gemelter Irrunge und vollenziehung obgedachter Comiffion dienen magk. Darann foll unnfert halber nichts obgen noch mangeln, Das wellten also gewartenn, dann wir obernannter gemeinen *Judifheit* jn der Landtvogtey *Hagenaw* seßhafft felligen tag und malftat gleichermas angefetzt unnd ernent. Geben in unferm Slofz Sanct Remigy under unnferm uffgedrücktenn Secrette, Auff den Ach unnd Zwaintzigften tagti (28.) Marty Anno vier unnd zwaintzig (1524).

Die Bemühungen des Abtes waren von gutem Erfolge gekrönt, und die Israëlitcn von Ober=Ehnheim wurden nicht mehr beunruhigt.

Wir find durch Mittheilung des obigen Refcriptes unfre Erzählung um einige Jahre vorausgeeilt. Nehmen wir den Faden derfelben wieder auf und kehren wir nach Worms zum Reichstage zurück.

Als Rabbi Jofelmann vom Kaifer verabschiedet worden war, ertheilte dieser den Befehl, den regierenden Bürgermeister von Obern=Ehnheim, Herrn Jakob Brand, sowie Herrn Johannes Pfefferkorn zur Audienz vorfordern zu lassen. Die beiden Ehrenmänner fühlten sich durch diese Einladung hochbeglückt und erschienen pünktlich zur anberaumten Stunde.

LI.

Der Kaifer faß auf seinem Throne; zu seiner Rechten stand Kurfürst Albert von Mainz, zu seiner Linken der Vicekanzler Urbanus Ziegler, in einem Halbkreise die Großen des Reichs.

Wenn irgend ein Mensch es jemals verstan |270| den hat, sich in Respect und Ansehen zu setzen, so war es Kaifer Carolus der Fünfte. Seine Persönlichkeit flößte unwillkürlich Ehrfurcht ein. Der 21jährige Jüngling auf dem Throne wußte den tapfersten, im Kugelregen ergrauten Männern, den gewiegtesten und klügsten Diplomaten derart zu imponiren, daß sie vor seinem Blicke erzitterten. Es war keineswegs die äußere Autorität, durch die er sich Anerkennung erzwang, es war Hoheit und Majestät in seiner Seele; es war das Streben, sich nicht nur als der Erste dem Range nach zu erweisen, sondern stets der Erste an tapferm Muthe und in strenger Gerechtigkeit zu sein, was seinem ganzen Wesen Hoheit und Majestät verlieh.

Vor dem Blicke des Kaisers erzitterten die beiden Männer, die er vor seinen Thron hatte citiren lassen, noch ehe er ein Wort zu ihnen sprach.

„Ihr habt“, redete der Kaifer sie an, „durch Lügen und Verleumdungen den Kaiserlichen Befehlshaber, den Juden Josef von Rosheim ins Gefängniß gebracht, auf falsche, unfinnige Auslagen hin, die Ihr ausgedacht, um ihn zu verderben! Redet die Wahrheit, so soll Eure

Strafe eine gelinde fein. Wagt Ihr es aber, aufs Neue zu lügen, so lasse ich die Sache aufs Strengste unterfuchen, und es wird Euch Eure Köpfe kosten. Wenn Euch Euer Leben lieb ist, so sprecht die Wahrheit.“

Da warfen sich die Beiden auf die Erde nieder und fingen an zu weinen und zu winfeln. Carl blickte verachtungsvoll auf sie hernieder. „Da liegt Ihr feigen Menschen“, sagte er, „auf der Erde und winfelt wie die Hunde, die von ihrem Herrn abgestraft werden sollen. Warum habt Ihr Euch nicht geschämt, zu lügen und zu [271] verleumden? Der Jude Joseflin soll kommen und sehen, wie ich die Verleumder bestrafe.“

Sofort entfernte sich ein Diener, um Rabbi Josefmann zu rufen. Als dieser in das Vorzimmer des kaiserlichen Gemaches trat, bot sich ihm ein eigenthümliches Schauspiel dar. Der gestrenge Herr Bürgermeister von Ober-Ehnheim und der ehrfame Herr Johannes Pfefferkorn krochen auf allen Vieren herum und bellten wie die Hunde. Als Rabbi Josefmann eintrat, wollten sie sich erheben; da schlugen zwei Hellebardiere mit ihren Hellebarden auf sie los und zwangen sie weiter herumzukriechen und weiter zu bellen. Um sie herum sprangen die Diener, Zwerge und Hofnarren des Kaisers und neckten sie, wie man Hunde zu necken pflegt; hielten ihnen Stöcke vor, daß sie darüber springen sollten; sobald sie sich weigerten, waren die Hellebardiere bei der Hand und zwangen sie, zu springen, zu apportiren und andere Hunde-Kunststücke auszuführen. Nachdem Rabbi Josefmann eine Zeit lang

das feltene Schauspiel mit Verwunderung betrachtet hatte, wurde er gerufen, vor dem Kaifer zu erscheinen.

„Haft Du gefehen“, redete Carl ihn an, „wie die beiden Hunde springen, und haft Du gehört, wie fie bellen? So pflege ich die Verleumder zu bestrafen^κ. Dir aber, Jofelin, gehört für die Leiden, die Du unschuldiger Weise haft erdulden müffen, eine Genugthuung. Du sollst an meiner Seite durch die Stadt reiten und mir die jüdischen Alterthümer derselben zeigen, von denen ich viel gehört habe.“

Es war eine glänzende Cavalcade, die sich durch die Straßen von Worms bewegte: Kurfürsten, Cardinäle, Herzöge, Fürsten, Bischöfe, [272] Grafen und Ritter — lauter regierende Herren — und an der Spitze des Zuges ritten der Kaifer und der jüdische Befehlshaber. Da kam alles Volk zu laufen, um dieses Wunder anzustaunen, und die Juden dankten Gott in ihren Herzen. Seit der Zerstörung des zweiten Tempels war eine solche hohe Ehre noch keinem Juden zu Theil geworden. Die Kunde davon drang durch die Welt und die Judenfeinde erzitterten, am Meisten die beiden Männer im Vorzimmer des kaiserlichen Gemaches, die von Carl zu Hunden waren degradirt worden.

Unterdeß sprach der Kaifer auf das Leutseligste zu seinem jüdischen Begleiter.

κ. Vergleiche Behse, Carl V., Theil II, S. 33.

„Ist es wahr“, fragte er, „daß die jüdische Gemeinde zu Worms die älteste sei in ganz Deutschland?“

„Man sagt so, Majestät,““ antwortete Rabbi Josefmann. „Es sollen sich hier schon Juden angesiedelt haben zu der Zeit, als in Jerusalem der heilige Tempel noch stand.““

Der Zug war vor der Synagoge angekommen, an deren Pforte der Rabbiner und die Vorsteher der Gemeinde standen. Dieselben verneigten sich tief, und der Rabbiner sprach mit lauter Stimme den üblichen Segenspruch.

Der Kaiser stieg vom Pferde. Seinem Beispiele folgten die Uebrigen.

„Ein stattliches Gebäude“, sagte Carl, die Synagoge betrachtend, „ein uraltes Gotteshaus!“

„Darf ich Eurer Majestät“, fragte Rabbi Josefmann, „eine Merkwürdigkeit an der Außenmauer zeigen?““

Carl nickte zustimmend. Rabbi Josefmann führte den Kaiser an die Ecke des Gebäudes, wo dieses mit den gegenüberliegenden Häusern eine enge Gasse bildet.

[273] „Was ist das für ein eigenthümlicher Eindruck in die Mauer?“ fragte Carl.

„„Majestät““, antwortete Rabbi Josefmann, „„diese Mauer war ursprünglich gerade. Einst schritt eine jüdische Frau durch diese Gasse. Da fuhr ein roher Mensch, der einen Wagen lenkte, auf sie zu; er hätte sie in der engen Gasse zermalmt; das geängstigte Weib drückte sich an die Mauer, und siehe, Gott that ein Wunder; die Mauer trat zurück, und der Wagen fuhr an dem Rücken des Weibes vorbei, ohne es zu berühren. Der Knabe, den die Frau später gebar und den Gott in so wunderbarer Weise errettet hatte, ward ein großer, ein heiliger Mann; er hieß Rabbi Jehudah, unfre Väter geben ihm den Beinamen ha Chasid, der Fromme.““

„Ja, ja“, sagte der Kaiser, „Gottes Barmherzigkeit ist groß. Er erweilt Huld und Gnade den Ungeborenen.“

Carl gedachte wohl der eigenthümlichen Umstände seiner eigenen Geburt, von denen man ihm erzählt hatte. Er, der zwei Welten beherrschen sollte, war an einem Orte geboren, welcher der Frau des geringsten Tagelöhners zu schlecht erscheinen würde.

Lange stand der Kaiser schweigend da und betrachtete die so sonderbar gestaltete Einbiegung der Mauer; dann forderte er Rabbi Josefmann auf, ihn in die Synagoge zu führen.

Da traten sie denn ein in das alte, jüdische Gotteshaus, dessen gewaltige Mauern schon damals, vor jetzt 358 Jahren, viele Jahrhunderte an sich vorüber hatten ziehen sehen.

Namentlich war es das Nêr tamid ſchel ſchnô Orchim, die ewige Lampe der beiden Fremden, welche des Kaifers Aufmerkſamkeit erregte.

„„Einfst““, erklärte Rabbi Joſelmann, „„hatte ^[274] man ein todes Kind gefunden und die Juden beſchuldigt, es ermordet zu haben. Das ſinnloſe, abſcheuliche Märchen ſollte allen Juden das Leben koſten, wenn ſie nicht den oder die Thäter bezeichneten. Das konnten ſie aber nicht, denn das Kind war gar nicht von Jemandem aus ihrer Mitte ermordet worden. Da wollte man ſie alle hinſchlachten. Zwei unbekannte Fremde aber, die in Worms anweſend waren, übernahmen es, ſich freiwillig als Mörder anzugeben, um ſo die Andern zu retten. Sie wurden verbrannt. Aber aus den Flammen ſtiegen zwei Tauben empor und flogen aufwärts. Zwei gottgeſandte Engel hatten die Unſchuldigen gerettet. Zum Andenken daran brennt dieſe ewige Lampe.““

Unterdeß hatte der Rabbiner eine Thora=Rolle aus dem heiligen Schrein genommen und ſie auf den zum Vorleſen der Thora beſtimmten Tiſch gelegt.

„„Das iſt““, erklärte Rabbi Joſelmann, „„die heilige Schrift, der Pentateuch, in derſelben Weiſe geſchrieben, wie ſie Moſe einfst auf Befehl des Allmächtigen niedergeſchrieben hat. Dieſe Thora=Rolle, Majeltät, hat noch eine beſondere Bedeutung durch den Mann, der dieſe Abſchrift verfertigt hat; es war dies Rabbi Meïr von Rothenburg,

einer der größten Lehrer meines Volkes, im Leben Rabbiner zu Rothenburg, zu Mainz und zu Nürnberg. In feinem Alter wollte er nach dem heiligen Lande auswandern. In Italien ließ ihn Kaiſer Adolph von Naffau““

„Der Feind meines Haufes, der Gegenkaiſer meines Urahnens, Albrecht von Habsburg!“

„„Derfelbe, Majeſtät. Dieſer Kaiſer ließ ihn gefangen ſetzen, in der Vorausſetzung, daß die Juden ihn um ſchweres Geld würden auslöſen. In der That ſammelten ſeine Schüler eine große [275] Summe. Er aber verbot die Auslöſung, weil ſonſt die Gewaltthaten, wenn ſie den gewünſchten Erfolg hätten, keine Ende nehmen würden. Er ſtarb im Gefängniſſe.““

„Ein ſchöner Characterzug! Haft Du uns noch etwas zu zeigen, Joſelin?“

„„Hier, neben der Synagoge befindet ſich das Lehrhaus des berühmten Raſchi, meines Urahnens, des großen Erklärers der heiligen Schrift und des Talmuds. Wenn Eure Majeſtät befehlen““

„Nein, ich habe genug geſehen. Wir wollen heimreiten. Es iſt auch an der Zeit, daß ich die zu Hunden Degradirten ins Menſchendaſein zurückrufe.“

Unter den Segenswünschen der Rabbinen und der Vorsteher verließ die glänzende Versammlung die Synagoge. Da Rabbi Josefmanns Aufgabe, als Führer zu dienen, beendet war, wollte er sich in den Hintergrund zurückziehen; allein der Kaiser befahl ihm, auch auf dem Rückwege an seiner Seite zu bleiben. Und abermals sahen die Bewohner von Worms und die vielen zum Reichstage hergekommenen Fremden den Juden an der Seite des Kaisers. Und die Kunde davon flog durch ganz Deutschland und gab jedem Juden das Gefühl der Sicherheit.

„Dieser Kaiser“, sagte man, „wird uns schützen gegen Unbill und Verfolgung, und Rabbi Josefmann wird unsere Angelegenheiten bei ihm vertreten. Gott schütze sie Beide, den Befehlshaber der halben Welt und den Befehlshaber der Juden.“

Das deutsche Israel dachte jetzt in Sicherheit zu wohnen, da kam die Gefahr von einer ganz andern Seite, schrecklicher, drohender, denn je zuvor.

LII.

[276] Eine furchtbare Gährung hatte sich aller Gemüther bemächtigt. Der Kirchenfreit, die aufreizenden Schriften und Predigten der Reformatoren hatten nirgendwo mehr Anklang gefunden als bei dem geringen Manne und namentlich bei den leibeigenen Bauern, die schutzlos der Willkür und Bedrückung der Edelleute und der Geistlichkeit preisgegeben waren. Eine furchtbare Verschwörung, oder vielmehr eine ganze Reihe von Verschwörungen gingen dem entsetzlichen Bauernkriege vorher. Da die Bewegung auch einen religiösen Character hatte, so richtete sich die Wuth der aufständischen Bauern nicht allein gegen die adeligen und geistlichen Grundherren, sondern auch gegen die Juden. „Edelleute, Pfaffen und Juden zu strafen“, das war das Feldgeschrei der aufrührerischen Bauern. Wo der Aufstand losbrach, geschahen die schrecklichsten Gräuethaten. Das deutsche Israel, aus den Städten meistens vertrieben, wohnte auf dem platten Lande, in den Dörfern zerstreut und war daher schutzlos und wehrlos den Angriffen seiner Verfolger und Peiniger ausgesetzt. Die Zeiten der großen Judenabchlachtungen von 1096 und 1349 schienen wiederkehren zu wollen. Angst und Bangen ergriff alle Söhne Jakob's; denn die Bauernaufstände verbreiteten sich überallhin. Da kamen aus allen Gegenden Deputationen zu Rabbi Josefmann, die ihn baten, zu helfen oder wenigstens einen Rath zu ertheilen. Die Lage war schlimmer denn je zuvor. Hier half es nichts, sich irgend einem großen Herrn zu Füßen zu werfen; wie konnte

man auf das vielköpfige Ungeheuer wirken, das Israel zu verschlingen drohte? Nichtsdestoweniger verlor Rabbi Josefmann den [277] Muth nicht; er wollte im Vertrauen auf Gottes heiligen Schutz auch diesmal gern und freudig sein Leben wagen, um seine Brüder vom Untergange zu retten. Er hatte Kunde davon erhalten, daß in der Neujahtsnacht des Jahrs 1525 eine Verfammlung der Häupter der verschiedenen Verzweigungen des Auftandes am Fuße der Kapelle in der Nähe der Abtei Altdorf im Elsaß statthaben sollte, und er beschloß, diese Verfammlung aufzufuchen, um die Häupter der Verschwörung von ihren Mordplänen gegen die Juden abzubringen. Vergebens waren die Bitten seiner Frau, seiner Kinder, seiner Freunde; er beharrte bei seinem Entschlusse, sich in die Höhle der reißenden Wölfe zu begeben; ja, er verweigerte jede Begleitung.

„Wenn Gott meinem Wege Gelingen verleihen will“, sagte er, „so brauche ich keinen Begleiter; wenn aber nicht — wozu soll noch Jemand ins Verderben geriffen werden?“

Es war eine kalte Winternacht, in welcher Rabbi Josefmann sich auf den Weg machte, auf welchem der Schnee hoch aufgethürmt lag. Eine dunkle Masse, wie ein ungeheurer Wall wuchs vor ihm aus der schneeigen Ebene empor; es war das Gebirge, an dessen Fuße ein großer Wald sich dehnte. Aus dem Walde aber drangen zu ihm durch die Stille der Nacht wunderliche Töne. Bald klang's wie das Geheul des Wolfes, bald wie das Geschrei des Käuzchens; manchmal aber klang es wie Gefang

von Menschenstimmen. So gelangte er an den Saum des Waldes, der mit dichtem Unterholze bewachsen war. Eben wollte er in den Wald eintreten, als dicht neben ihm das Geheul eines Wolfes erscholl. Erfchreckt trat er einen Schritt zurück; aber ehe er sich noch recht befinden konnte, fprangen rechts und links aus den Gebüfchen ein paar dunkle Gefaltten ihm [278] entgegen; er hörte ein Klirren wie von Kettenpanzern; dann rief ihm eine rauhe Stimme zu: „Zurück, Freund! Hier ift heute kein Durchgang, oder Du wüßteft, was Durchgang fchafft!“

Rabbi Jofelmann war in tödtlicher Verlegenheit; er follte eine Parole angeben, die er nicht kannte.

„Du fchweigft?“ fragte die eine der Gefaltten. „Gefchwind die Parole, oder wir machen Dir den Garaus!“

„Lifchuoßcho kiwißi, Adonoi!“^κ“ ftieß Rabbi Jofelmann hervor.

Der wachhabende Bauer hob feine Streitaxt, um mit gewuchtigem Schlage dem Wehrlofen das Haupt zu fpalten; da trat der Mond aus feiner Umhüllung und beleuchtete Rabbi Jofelmanns Gefalt.

„Um Gott“, fchrie der Bewaffnete, die Streiaxt finken laffend, „da hätte ich beinahe meinem Wohlthäter den Schädel zerfchmettert! Jofelin von

κ. Auf Deine Hilfe hoffe ich, o Gott!

Rosheim, seid Ihr denn ganz bethört, daß Ihr es wagt, hierherzukommen und Euch todtschlagen zu lassen?“

„Dietrich von Kestenholz!“ rief Rabbi Josefmann aufathmend. „Gott sei gedankt, der seine Liebe und Gnade mir nicht entzogen hat, daß Er gerade Euch mir entgegenführt. Wie kommt Ihr hierher? Ich glaubte Euch in der Schweiz.“

„„Jofelin, redet nichts und fragt nichts, sondern gehet hinweg und meidet diesen Ort.““

„Ich aber will zu den Anführern am Fuße der Kapelle nahe bei der Abtei Altdorf; ich muß mit ihnen reden. Und Ihr, Dietrich, Ihr müßt mich hinführen.“

[279] „„Steht ab, Jofelin, es würde Euch und mir das Leben kosten!““

„Gott wird uns schützen. Wollt Ihr mich hinführen?“

Da ließ Dieterich dreimal das Geschrei des Käuzchens erschallen. Ein bewaffneter Bauer trat aus dem Dickicht.

„Halte Du hier statt meiner die Wache, Klaus!“ sagte Dieterich.

Schweigend schritten die beiden Männer der Kapelle zu, die im hellen Lichtschein erglänzte. Wohl an hundert Männer drängten sich in dem engen Raume, alle bewaffnet mit Schwertern, Morgensternen und Aexten; auch Lanzenspitzen sah man hin und wieder über den Köpfen

schimmern; die Köpfe waren mit Sturmhauben aus Eisenblech bedeckt. Alle aber sahen nach dem Hauptaltare der Kapelle, dessen Stufen eben ein gewaltiger Mann hinaufschritt. Dunkel war sein Haar, das in langen Locken ihm um den Kopf fiel; purpurroth war sein Gewand und ein mächtiges Schlachtschwert hing an seiner Seite. Ein dumpfes Gemurmel ging durch die Versammlung, als der Fremde den Altar bestiegen hatte und zur Versammlung sich wandte. Jetzt hob er die Hand in die Höhe, jeder Laut verstummte, und wie eine mächtige Posaune klang seine Stimme über den Schweigenden:

„Seid mir begrüßt, Ihr, die Ihr vom Haufe des Herrn seid, Ihr Kinder der Freien, in heiliger Stunde! Hebt Eure Stimme mit mir und laßt uns singen das Lied des Bundes, heute noch im fremden Lande!“

Darauf brauste es wie ein Wettersturm aus der Kapelle in den dunklen Wald hinein:

[280] Nun bitten wir den heiligen Geist Um den rechten Glauben allermeist, Daß er uns behüte, Bei unfrem Ende Wenn wir abfahren aus diesem Elende Kyrie eleis!

Als das Lied beendet war, sprach der Mann auf dem Altare:

„Gelobt sei Gott!“

„Gelobt sei Gott!“ klang es aus Aller Munde zurück; die Schwerter und Aexte klirrten und wild brauchten die Stimmen:

„Zum Kampfe, zum Siege! Hie Schwert des Herrn und Gideon's! Tod den Tyrannen, Tod den Edelleuten, Pfaffen und Juden!“

Es war ein wilder Tumult, der gegen die feierliche Stimmung, die kurz zuvor geherrscht hatte, grell abstach. Der riesige Mann auf dem Altare ließ die Erregten einige Augenblicke gewähren. Dann ertönte ein Ruf in das Stimmengewirre, und still wurde es wieder.

„Freunde, Brüder!“ begann er, und höher schien seine mächtige Gestalt sich zu heben und feuriger glänzten seine Augen. „Ich habe Euch hierher befohlen aus allen Gauen, im Auftrage des Gottbegnadeten Propheten Thomas Münzer, Euch zu bitten und zu beschwören, daß Ihr Euren kühnen Sinn mäßigt und nirgendwo zu früh losschlaget, sei es in Elsaß oder Schwaben, in Thüringen oder in Franken, am Rhein oder an der Donau. Denkt an den August des heute abgelaufenen Jahres, da einige Tollköpfe meinten, die ganze Welt einreißen zu können, und dafür mit Rad und Galgen büßen mußten. Soll ein glücklicher Erfolg unfre Sache krönen, dann darf der Aufruhr nicht hier und dort ausbrechen; die einzelnen Flammen erstickt man leicht durch einen Druck der Hand. [281] Auf einmal muß er durch alle Lande fliegen, wie eine Flamme über ein Moosdach, das schneller verzehrt wird als man an's Löschen denken kann. Dann, meine Brüder, kommt die Zeit, da der Stab Euer Dränger zerbrochen wird, da ihre Mauern stürzen werden vor Eurer Schlachtrufe wie einst die Mauern Jericho's. Und so hat mir der Prophet befohlen, Euch zu verkünden: Fürchtet Euch nicht vor der

Gewalt der Feinde, laßt ihre Menge Euch nicht schrecken. Wie Pharao mit feinem Heere, mit Rossen und Reitern vom Meere ist verschlungen worden, so wird die Erde sich spalten und die fressen, die es wagen, gegen die Heiligen Gottes zu ziehen. Euch aber wird kein Haar auf dem Haupte gekrümmt werden. Feuer und Wasser können Euch nichts anhaben; kein Schwerthieb, kein Lanzenstich soll Euren Leib verletzen, machtlos sollen die Kugeln Eurer Feinde zu Euren Füßen niederfallen, Gottes Engel werden Euch mit ihren Schilden decken. Und wenn die Schaaren Eurer Feinde zerstreut sind, dann bricht die große Friedenszeit auf Erden an. Zu gleichen Theilen wird das Land und die Güter der Welt unter die Bürger des himmlischen Reichs getheilt, zu gleichen Theilen wird es auch Euch gegeben werden, wie einst den Kindern Israel das Land Kanaan, als sie in dasselbe zogen, und Knechte sollen Euch dann die sein, die als gewalthätige Herren bisher über Euch geboten, soweit wir sie nicht ausgerottet haben: die Tyrannen, die Edelleute, die Pfaffen und die Juden!“

„„Sagt nicht: die Juden!““ schrie Rabbi Josefmann mit gewaltiger Stimme.

Aller Augen richteten sich auf den kühnen Mann, der es gewagt hatte, den Apostel — so nannte man die Sendboten des angeblichen Propheten Thomas Münzer — zu unterbrechen.

[282] Namenloses Erstaunen erfaßte die Männer, als sie in dem Sprecher den Juden erkannten. Ein furchtbarer Sturm erhob sich.

„Wie kömmt der Jude in diese geheime Verlammlung?“ tönte es von allen Seiten; „schlagt ihn nieder, spaltet ihm das Haupt!“

„„Ruhe, Ruhe!““ gebot der Apostel, „„ruhig, Ihr Brüder, keine vorchnelle That! Wir müßen zuvor wissen, wer der Verräther in unfrer Mitte ist, wer dem Juden Einlaß gewährt hat!““

Die Worte des Apostels, die gleich Donnertönen erdröhnten, stellten die Ruhe her. Alles schwieg.

„Tritt vor, Jude!“ sprach der Apostel, „und sage uns, wer Dich hat her- eingelassen!“

LIII.

Rabbi Josefmann trat vor; laut schlug ihm das Herz.

„O Gott“, betete er mit leiser Stimme, „laß mich Gunst und Gnade finden in den Augen dieser Wüthigen!“

„Herr“ sagte er dann laut, „ich bin kein Verräther und auch der nicht, der mich hereingelassen.“

„„Nenne ihn,““ sprach der Apostel feierlich, „er hat den Tod verdient und wird ihn sofort erleiden!““

„Ich nenne ihn nicht.“

„„Man wird Dich zu zwingen wissen!““

„Ihr könnt mir nicht mehr nehmen als mein Leben. Tödtet mich; aber zum Verräther werdet Ihr mich nicht machen!“

Auf einen Wink des Apostels erhob einer der Anwesenden seine Streitaxt und schwang sie über das Haupt des Juden, zum wuchtigen Schlage [283] ausholend. Rabbi Josefmann rührte sich nicht; ruhigen Auges erwartete er den Tod.

Der Apostel winkte mit der Hand, und der Mann mit der Streitaxt ließ langsam den Arm sinken.

„Jude“, sagte der Apostel, „du bist ein ganzer Mann. Und jetzt sage mir, warum hast Du Dich eingedrängt in unfre geheime Versammlung; denn ich glaube nicht, daß Du es gethan, um uns den Pfaffen und Edelleuten zu verrathen.“

„Gewißlich nicht, Herr; ich bin nur gekommen, um das Leben meiner Brüder zu retten, die von Euren Bundesgenossen bedroht werden. Sagt, Ihr Herren, was haben Euch die Juden gethan, daß Ihr sie lebendig verschlingen wollt? Ihr habt Euch empört gegen die Edelleute und die Geistlichen, gegen Eure Unterdrücker, die Euch mit Zehnten und Frohnden und Steuern plagen, — gehören etwa auch die Juden zu Euren Unterdrückern? Sind wir Juden nicht gedrückt, gepeinigt, gequält wie Ihr? Gehört uns etwa der Forst und sein Gewild, der Fluß und seine Fische? Gehört uns der Grund und Boden? Sind wir es, die Zehnten von Euch verlangen und Euch zu Frohnden zwingen? Sind es Juden, die der Ehre Eurer Frauen und Töchter nachstellen? Ihr klagt über unerträglichen Druck — wer aber ist mehr gedrückt denn wir? Wir dürfen keine Aecker besitzen, kein Handwerk üben; dagegen müssen wir Steuern zahlen, uner-schwingliche Steuern; und dabei hetzt und höhnt und verpöthet uns der Fürst wie der Edelmann, der Pfaff und der Bürger, der Bauer und der leibeigene Slave. Und nun kommt Ihr, und verlangt die Freiheit für Euch, und uns wollt Ihr abschlachten! Was haben wir Euch gethan? Wo stehen wir Euch im Wege? Wodurch haben wir Euren Zorn verdient?“

[284] Ein Gemurmel des Beifalls durchzog die Menge.

„Der Jude hat Recht, was er sagt ist Wahrheit“, ertönte es hier und da.

„Ihr Juden habt nicht den rechten Glauben!““ sagte der Apostel.

„Und habt Ihr ihn?, fragte Rabbi Josefmann, „hörte ich Euch doch vorhin den heiligen Geist um den rechten Glauben anrufen. — Beweis genug, daß Ihr ihn noch nicht habt. Da ist der Luther, der glaubt anders als der Abt von Altdorf, und da ist der Zwingli, der glaubt wieder anders und der Calvin lehrt wieder einen andern Glauben, und Euer Prophet, der Thomas Münzer, er glaubt wieder anders; nun trete Einer auf und sage, er, und nur er allein, er habe den rechten Glauben! Wollt Ihr nun alle die tödten, die nicht glauben wie Ihr?“

„Nein, das wollen wir nicht!““

„So laffet denn uns Juden auch unfern Glauben. O, Ihr Herren alle, ich beschwöre, ich bitte Euch, laffet ein Schreiben ergehen an Eure Bundesgenossen, daß sie kein unschuldiges Blut vergießen, daß sie der Juden schonen. Der allgerechte Gott wird Eurer Sache den Sieg nicht verleihen, wenn Ihr sie mit unschuldigem Blute befleckt!“

„Wenn wir Dich tödten, so find wir in unfarm Rechte; Du haft den Tod verdient, weil Du Dich in unfre Verfammlung haft eingefchlichen.““

„So erfüllet meine Bitte und tödtet mich hernach.“

„„Wir wollen Deine Bitte erfüllen und auch Dich am Leben lassen, wenn Du uns den Verräther nennst, der Dich eingelassen.“

„Selbst um diesen Preis werde ich nicht zum Verräther meines Freundes werden.“

[285] Da theilte eine riefige Gestalt die Menge und trat dem Apostel gegenüber.

„„Was willst Du, Dieterich?““ fragte dieser.

„Gönnt mir das Wort, Herr!“ sagte der Angeredete.

„„Sprich!““

„Meine Freunde, meine Brüder, Ihr kennt mich Alle! Ihr wißt, daß ich der stärkste Mann bin im ganzen Bunde, und daß keine Furcht ich kenne; ich habe meine Tapferkeit bewiesen in zwanzig Schlachten, seitdem ich unter die Landsknechte gegangen und seitdem ich diese verlassen und Eurem Bunde angehöre. Hört mich, Brüder, Freunde! Vor vierzehn Jahren war ich ein verlorener Mann; ich hatte mein väterliches Erbe vergeudet, Weib und Kinder an den Bettelstab gebracht, den Opferstock in der Kirche erbrochen, ein Sacrament gestohlen, drei Juden fälschlich angeklagt und war zum Tode durch das Flechten auf's Rad verurtheilt worden. Da lernte ich diesen Juden hier kennen; er besuchte mich im Gefängniß; er redete mir ins Gewissen und lehrte mich, meine Sünden zu bereuen. Dann löste er meine Fesseln, verhalf

mir zur Flucht, verlah mich mit Reifegeld und verforhte mein darbendes Weib und meine hungernden Kinder. Ich habe ihm nicht danken können bis heute, denn ich durfte nicht in die Heimath zurückkehren. Seit 14 Jahren lah ich ihn heute Abend zum ersten Male. Er verlangte keinen Dank von mir; aber er begehrte Einlaß in die Verfammlung. Ich sagte ihm, daß er seinen Tod verlange; er aber sprach: „Gott wird mich schützen!“ Da konnte ich nicht widerstehen; ich that ihm den Willen; ich konnte es dem Manne nicht abschlagen, dem mein Leben gehört; denn wenn er mich nicht gerettet hätte — ich wäre seit 14 Jahren ein todter Mann. Brüder, Freunde, [286] wer von Euch hätte es anders gethan? Ich weiß, ich habe den Tod verdient; wenn ich nach Eurer Meinung Unrecht gethan, so will ich gerne sterben.“

Er nahm die Sturmhaube aus Eisenblech von seinem Haupte, kniete nieder und legte sein Haupt auf einen Bettschemel, bereit, den tödtlichen Streich zu empfangen.

„„Steh auf, Dieterich,“““ sagte der Apostel, „„Du sollst nicht sterben! Wir können Deiner Dienste nicht entbehren. Meint Ihr nicht, Brüder, daß wir ihn begnadigen?“““

„Wir wollen ihn begnadigen“, rief man von allen Seiten.

„„Und was Euch betrifft, Jude, so sagt mir zuvor, wie Ihr dazu kommt, im Namen Eurer Brüder zu sprechen?“““

„Ich bin von Kaiferlicher Majestät zum Befehlshaber und Regierer der Juden eingefetzt.“

„„So befehl den Juden, daß sie mit uns gemeinfame Sache machen. Du sagst doch, daß auch sie die Unterdrückten seien. Mögen sie sich gegen ihre Unterdrücker erheben!““

Rabbi Josefmann, der mit richtigem Blicke das Unterliegen des Bauernaufftandes vorausfah, war nicht um eine Antwort verlegen.

„Herr“, sagte er, „was würde die Welt von den Bauern sagen, wenn die verhaßten Juden mit ihnen würden gemeinschaftliche Sache machen?“

„Er hat Recht“, riefen die Anführer, „wir wollen der Juden schonen, aber weiter nichts mit ihnen zu schaffen haben.“

Und so ward der Beschluß gefaßt. Die verammelten Bundeshäupter erließen ein Schreiben an sämtliche aufständige Bauern, daß sie der Juden schonen möchten.

LIV.

[287] Wohl niemals in seinem thatenreichen Leben hat Rabbi Josefmann seinen Glaubensgenossen einen so großartigen Dienst erwiesen wie durch seine Verwendung bei den Häuptionern der aufständischen Bauern. Bald nachher brach die Verchwörung in den verschiedensten Gegenden aus, furchtbar, entsetzlich, grauenerregend. Alle Unbill, die die Bauern von ihren Peinigern erduldet hatten, wurde auf die grausamste Weise gerächt. Als die aufständischen Bauern Weinsberg erobert hatten, beschloffen sie, die gefangenen Ritter, an ihrer Spitze den Grafen von Helfenstein, den Gemahl einer Tochter Kaiser Maximilians, durch die Spieße laufen zu lassen. Da kam die Gräfin von Helfenstein, die Kaiserin, ihr zweijähriges Söhnlein auf den Armen, warf sich vor den Anführern der Bauern auf die Knie, hielt ihnen ihr Kind entgegen und bat flehentlich, dem Kleinen den Vater, ihr den Gatten zu lassen. Aber alle Macht ihrer Thränen, ihrer Schönheit rührte die Harten nicht. Da standen sie, und mancher mochte darunter stehen, der in diesem Augenblicke, da die Kaiserin zu den Füßen der Bauern lag, nur dachte, wie arg und wie oft ihre Herren sie vor sich her gehetzt mit Hunden, wie Hunde, wie sie auf ihren durch Hunger und Frohen abgemagerten Rücken die Peitsche erbarmungslos geschwungen; wie man sie umsonst hatte winseln lassen, wenn die Edelleute ihnen den Vater, Bruder oder Sohn wegen geringer Vergehen in die tiefsten Verließe hatte werfen lassen, wo die Unglücklichen ohne Speise und Trank

verschmachteten und wie die geängstigten Verwandten Nächte lang um die Thurmmauer hatten schleichen müssen, um die [288] letzten Jammerrufe der Verschmachtenden zu hören, bis es still und stiller ward und die dort hinter den dicken Mauern ihren Qualen erlegen waren. Die unmenschliche Behandlung hatte die Bauern zu Unmenschen gemacht Sie stießen die weinende Gräfin zurück, und Einer stach sogar mit feinem Speiß nach dem „kleinen Herrlein“ auf ihrem Arm.

Da standen die Bauern, die Speiße vor sich hinstreckend, eine Gasse bildend. Der gefangene Graf, mit Stricken gebunden, wurde herbeigeführt. Ein Muficus, der einst in des Grafen Diensten gestanden, nahm ihm den Hut mit der Feder vom Kopf und setzte ihn sich selber auf. Dann sagte er: „Habe ich Dir einst zu Tanz und zur Tafel gepfiffen, so will ich Dir jetzt den rechten Tanz pfeifen.“ Denn schritt er vor ihm her und blies lustig die Zinke bis an die Gasse. Darauf wurde der Graf gegen die Speiße gestoßen. Als er gefallen war, verhöhnten und mißhandelten sie seinen Leichnam; die schwarze Hofmännin, ein Bauernweib, stach ihm ihr Messer in den Bauch und schmierte mit dem herauslaufenden Fette ihre Schuhe.

„Da werden Weiber zu Hyänen „Und treiben mit Entsetzen Spott.“

Jäklein Rohrbach legte den Koller des Grafen an, trat vor die Gräfin und fragte, ob er ihr jetzt gefalle und sie ihn statt des Gemordeten zum Gemahl begehre. Man setzte die vor Schrecken und Betrübniß schier

Vergehende sammt ihrem Kinde auf einen Mistwagen und schickte sie nach Heilbronn. Spottend riefen sie ihr zu: „In einem goldenen Wagen bist Du in Weinsberg eingefahren, in einem Mistwagen fährst Du hinaus!“

Und so wie in Weinsberg verfahren die Bauern allerorten mit den Edelleuten und den [289] Geistlichen. Wie wären sie erst mit den Juden verfahren, wenn nicht Rabbi Josefmanns weise Fürsorge jenen Schutzbrief in der Kapelle bei der Abtei Altdorf erlangt hätte! Er hatte viele Abschriften davon fertigen lassen, und wo ein Bauernaufstand losbrach, erschien alsobald sein Bote, der den Anführern die Beschlüsse von Altdorf mittheilte. „Freilich“ erzählt Rabbi Josefmann in seinem Tagebuche, „nützte es nicht in allen Fällen; viele Gräueltaten wurden von den Unmenschen auch an Juden vollzogen. Doch hatten die Beschlüsse von Altdorf die Gewalt der Wuth gedämpft, so daß keine allgemeine Juden Schlacht daraus erwuchs.“

Im Elsaß hatte Wolf Wagner ein Heer von 14000 Bauern gesammelt; mit diesen zog er vor Berken (Bergheim). Die geängstigten Städter öffneten die Stadthore; da fielen die Bauern über die Geistlichen her, tödteten sie und tranken ihren Wein aus. Dann überfielen sie die Juden, zerstörten ihre Häuser und raubten ihr Gut. Die geängstigten Juden flohen in die Synagoge und verrammelten die Thüre. Die Aufständischen erbrachen die Pforte, stürzten auf den heiligen Schrein los, rissen die Thora=Rollen heraus, zerfetzten sie und trieben allerlei Unfug

damit. Unterdeß waren die Juden aus der Synagoge entflohen und hatten sich in den Häufern der Bürger verborgen. Da ließ Wolf Wagner unter Trommelschlag bekannt machen, daß jeder Bürger bei Leib- und Lebensstrafe die in den Häufern und Scheuern versteckt liegenden Juden ausliefern folle. Nun führten die Bürger sie gewaltsam hinaus; sie alle, Männer, Frauen und Kinder, an dreihundert Personen, wurden auf den Marktplatz geschleppt, wo die bewaffneten Bauern eine Gasse bildeten; die Unglücklichen sollten durch die Spieße laufen. Schon zerzte man einen ehrwürdigen Greis mit weißem [290] Barte an die Gasse, da sprenge ein Reiter auf den Marktplatz und rief mit donnernder Stimme den Bauern ein Halt zu. Es war Rabbi Josefmann. Er sprang vom Pferde und lief auf Wolf Wagner los.

„Hauptmann“, rief, „warum haltet Ihr nicht die Befchlüsse von Altdorf? Wart doch auch Ihr zugegen, als ich in der Kapelle Schutz für meine Brüder verlangte!“

„Pah“, sagte der Hauptmann, „den Juden braucht man nicht Wort zu halten!“

„Ihr werdet's noch erfahren, Herr, wie schlecht Eure Rede ist. Wie würde es Euch gefallen, Hauptmann, wenn man sagen würde: den Bauern braucht man nicht Wort zu halten.“

Wolf Wagner lachte.

„Wollt Ihr sie lösen, die Judenfeelen“, sagte er — „sie sind mir feil; für fünf Goldgulden die Seele sollen sie Euer fein.“

„Nicht doch“, entgegnete Rabbi Josefmann, „Ihr habt kein Recht, sie zu verkaufen. Doch, wollt Ihr von mir ein Geschenk von 400 Goldgulden annehmen“

„Nun, meinetwegen! Laßt die Juden laufen, Leute!“

Die geängstigten Juden wurden freigegeben, und sie kehrten in ihre ausgeraubten und halbzerstörten Hütten zurück.

Rabbi Josefmann begab sich in die Synagoge, wo die zerrissenen Thora=Rollen umherlagen; einige Israeliten von Bergheim folgten ihm dahin. Unter Thränen sammelten sie die geschändeten Heiligthümer und bargen sie in dem heiligen Schrein, um sie in ruhigerer Zeit wieder herzustellen oder, wenn dies nicht möglich, sie zu vergraben.

Das Wort Rabbi Josefmanns, das er dem [291] Anführer der Bauern, Wolf Wagner, entgegengeschleudert hatte, sollte sich sehr bald erfüllen.

Herzog Anton von Lothringen, aus dem Geschlechte der Guise, zog gegen die aufständischen Bauern im Elsaß; er hatte ein Heer von 30,000 Mann zusammengebracht. Bei dem Flecken Lupfftein, drei Stunden von Zabern, stieß er auf einen Haufen von 6000 Bauern, die sich in dem Flecken verschanzten. Der Herzog ließ den Ort anzünden, die darinnen blieben, verbrannten; was herauslief, wurde niedergestochen.

Das Hauptheer der Bauern hatte sich nach Zabern gezogen. Aber sie konnten sich gegen den Herzog nicht halten, zogen die Friedensfahne auf, und der Herzog gewährte ihnen freien Abzug, doch ohne Waffen. Beladen mit ihrer großen Beute zogen die Bauern zum Thore hinaus durch die Reihen der Lothringischen Landsknechte. Diese aber gelüfteten nach dem reichen Gute der Bauern. „Schlagt drein“, riefen sie, „die Bauern sind Ketzer; man braucht ihnen nicht Wort zu halten!“ Die Berathenen wollten in die Stadt zurückeilen, um ihre Waffen zu gewinnen. Aber die Landsknechte verfolgten sie und richteten ein schreckliches Gemetzel an; sie drangen mit den Bauern zugleich in die Stadt und machten die Wehrlosen nieder. Alle Straßen und Häuser schwammen im Blute der Bauern. So mußten sie die Untreue büßen, die sie den Juden erwiesen hatten. — Bald darauf wurden die andern Haufen der Elsäßer Bauern von den Lothringern geschlagen; in der Ebene zwischen Scherweiler und Keftenholz bedeckten 5000 erschlagene Bauern das Schlachtfeld. Die Uebrigen entflohen und kehrten in ihre Häuser zurück. Damit hatte der Bauernaufstand in Elsaß sein Ende erreicht. Auch in den übrigen deutschen Landen, in Schwaben, in Thüringen, in Franken, am [292] ganzen Rhein wurden die Bauern niedergeworfen. Ihr Prophet, Thomas Münzer, wurde bei Frankenhaufen geschlagen, gefangen, und auf schreckliche Weise hingerichtet. „Sie gedachten uns“, erzählt Rabbi Josefmann in seinem Tagebuche, „lebendig zu verschlingen, und schon hatten sie den Anfang damit gemacht, als ich durch die Gnade Gottes in der Abtei Altdorf ihnen zu

Herzen redete und alle Häupter der Verschwörung zu Gunsten der Juden stimmte. Und wenn sie auch später ihr Versprechen nicht hielten und ihre Wuth gegen die Juden ausließen, so blieb ihnen doch dazu wenig Zeit mehr; denn hier im Elsaß kam der Herzog von Lothringen über sie und richtete sie zu Grunde; auch in den andern Ländern wurden sie erschlagen und ertränkt zu Tausenden und Myriaden. Gelobt sei Gott, der uns aus ihrer Hand und von ihren bösen Plänen errettet hat; so möge er uns ferner erretten!“

(Ende des I. Buches.)

II. Theil

Frankfurt a. M.: Verlag von J. Kauffmann, 1880.

I.

[1] Wir haben in den letzten Kapiteln des ersten Buches von den Schandthaten und Gräueln erzählt, welche die aufftändischen Bauern vollbracht hatten. Die Gräueltthaten der Bauern wurden von der Rache der Fürsten und Edelleute noch überboten. Geistliche und weltliche Potentaten wetteiferten im Morden, Rauben, Blutvergießen. Todtstechen, Henken, Verbrennen war noch nicht das Schlimmste; es gab Strafen, die das Gefühl gefitteter Menschen noch mehr empören: so das Ausstechen der Augen, Herauschnneiden der Zunge, Abschneiden von Nasen und Ohren, Abhacken der Beine ꝛc. Der hochwürdige Fürst Bischof Conrad von Würzburg, der hochwürdige Coadjutor von Fulda und der alte Graf von Henneberg zogen wie Henker in Franken herum; bei Tage plünderte der Bischof; er nahm Alles, was sich mitnehmen ließ: Gold, Silbergeschirr, Wein, Bier, Früchte; Abends fanden die Hinrichtungen statt; ein Trinkgelage der fürstlichen Herren machte jedesmal den Beschluß; es waren nicht weniger als 269 Hinrichtungen, welchen die Herren in höchst eigener Person anwohnten. Nicht anders verfuhrten, auf Antrieb der Reformatoren, die protestantischen Fürsten und Edelleute. Pfalzgraf Ludwig hatte mit den aufftändischen Bauern unterhandelt und ihnen Versprechungen gemacht. Um sein Gewissen [2] zu beruhigen, fragte er bei Melanchthon an, ob er durch jene Versprechungen gebunden sei. Melanchthon war bekanntlich, nach Luther, der erste Heros der Reformation; er ist ebenso berühmt durch seine große

Gelahrtheit wie durch feine Milde, Güte, Sanftmuth. Man nannte ihn, wie einft feinen Oheim Reuchlin, „Praeceptor Gormaniae“, Lehrer Deutschlands. Hören wir, was Melanchthon antwortete: „Es wäre vonnöthen“, ſchrieb er dem Pfalzgrafen, „daß ein ſolch wild ungezogen Volk, als die Teutſchen ſind, noch weniger Freiheit hätte, als es hat; was die Obrigkeit thut, daran thut ſie recht; wenn die Obrigkeit daher Gemeindegüter und Waldungen einzieht, ſo hat ſich Niemand dawider zu ſetzen; wenn ſie den Zehnten der Kirchen nimmt und Andern gibt, ſo müſſen ſich die Teutſchen ebenfogut darein fügen, wie die Juden ſich von den Römern die Tempelgüter nehmen laſſen mußten. Eine Obrigkeit mag Strafe ſetzen nach der Länder Noth, denn Gott hat ſie geordnet, das Uebel zu wahren und zu ſtrafen, und es haben die Bauern nicht Recht, daß ſie einer Herrſchaft ein Geſetz machen wollen. Daß ſie nicht mehr leibeigen ſeyen und die bisherigen Zinſen nicht geben wollen, iſt ein großer Frevel. Es iſt ein ſolch ungezogen, muthwillig, blutgierig Volk, die Teutſchen, daß man es billig viel härter halten ſollte. Auch nennet Gott das weltlich Regiment ein Schwert; ein Schwert aber, das ſoll ſchneiden.“

Mit ſolcher Logik bewaffnet, zogen die proteſtantiſchen wie die katholiſchen Fürſten gemeinſam gegen die beſiegten Bauern aus, um überall zu köpfen, zu erlöſen, zu hängen, ohne Proceß und ohne Urtheil, was ihnen vorkam, ſchuldig oder unſchuldig; und die Reichen, nach deren Gut ſie gelüſteten, waren ſchlimmer daran als die [3] Ar-

men. Wie in Franken und Schwaben, so erging es im Elsaß. Herr Friedrich von Prechter, Kaiserlicher Rath und Mitglied der Regierung zu Hagenau, Besitzer der Herrschaft Hochfelden, zog im Lande umher und köpfte und henkte nach Herzenslust. „Da hub sich eine blutige Metzsig (Metzzelei) an, da ward jämmerlich gemartert und getödtet“, erzählt eine alte Chronik. In Reichenweyer wohnte ein heruntergekommenes adeliges Geschlecht, die Dixinger. Der letzte Sproß desselben, Gerhard Dixinger, war beschuldigt, sich am Aufstand betheiligt zu haben. Herr Friedrich Prechter ließ ihn ergreifen. Vergebens betheuerte Gerhard seine Unschuld; nur gezwungen sei er mit den Bauern, die sein Leben bedroht hätten, gezogen; der Ritter befahl, ihn an einem Baume an der Landstraße aufzuhängen. „Herr“, sprach der Verurtheilte, „die Dixinger sind ein ebenso adeliges Geschlecht wie die Prechter; laßt mich wenigstens eines adeligen Todes sterben.“ Da warf sich Heinrich Voltz, ein alter Diener des Ritters, diesem zu Füßen und sprach: „O, Herr, schonet sein! Er ist der letzte Sprosse eines ritterlichen Geschlechts, bei dem meine Väter in Diensten gestanden.“ Statt der Antwort schlug der Ritter dem alten Manne mit der Reitpeitsche über das Gesicht, daß die Haut der rechten Wange barß und das Blut in hellen Strömen herniederfloß. „Schnell“, rief er seinen Knechten zu, „thut, wie ich geboten!“ Dixinger wurde ergriffen und am nächsten Baume aufgehängt. Hohnlachend zog der Ritter mit seinen Reifigen von dannen.

Kurz darauf fuhr ein Reifewagen des Weges. Graf Ulrich von Rappoltstein hatte während des Aufftandes seine Gemahlin und seine Kinder nach der festen Burg Hohenlandsberg geschickt; jetzt, nachdem das Land beruhigt, kehrte die Gräfin, ^[4] Anna Alexandria, eine geborene Gräfin Fürstenberg, zu ihrem Gatten nach Rappoltsweiler zurück. Sie sah den unglücklichen Gerhard Dixinger am Baume hängen. Voll Mitleid ließ sie den Wagen halten.

„Eilt Euch“, rief sie den Dienern zu, „schneidet den Unglücklichen ab; er bewegt sich noch!“

Die Diener thaten, wie ihnen befohlen wurde. Wenige Sekunden nachher, lag Gerhard Dixinger auf dem Rasen und schlug die Augen auf. Man stärkte und erquickte ihn, so gut es ging. Die Gräfin reichte ihm ein Goldstück. „Fliehet“, sprach sie, „fliehet außer Landes; geh! zur Armee des Kaisers nach Italien.“ — Der vom Tode Gerettete blickte die edle Frau dankbar an; zu sprechen vermochte er noch nicht. Die Gräfin stieg wieder in den Wagen und setzte ihre Reise fort.

Auch Herr Friedrich Prechter von Hochfelden setzte seinen Zug fort, überall Rache nehmend an den Bauern, an Schuldigen und Unschuldigen; so zog er hin und her, je nach Gefallen raubend und mordend.

Die Bauern aus dem Urbisthal hatten die Abtei Pairis zerstört, das Gold und Silber geraubt, das Bleidach abgerissen und das Blei dem Juden Ahron von Urbis verkauft. Jetzt kam Herr Friedrich Prechter und hielt

blutig Gericht. Auch der Jude Ahron wurde eingezogen; es war allerdings wahr; er hatte den Bauern das geraubte Blei abgekauft; doch hatte er sich deffen weigern gedurft? Jetzt aber galt keine Ausrede, keine Vertheidigung.

Ahron von Urbis war Wittwer; er hatte eine einzige Tochter; Berachah hieß sie. Berachah galt für das schönste Mädchen im ganzen Elsaß; sie war mit Mordechai, ihres Nachbars Sohn, verlobt. Als sie hörte, daß ihres Vaters Leben be⁵ droht sei, eilte sie herbei und warf sich dem Ritter Prechter zu Füßen, um Gnade für ihren unglücklichen Vater flehend. Herr Friedrich war kein Jüngling mehr; er war verheirathet; seine Gemahlin, Frau Urfula, eine geborene Freiin von Düntzenheim, hatte ihm fünf Kinder geschenkt. Trotzdem war Herr Friedrich nicht gleichgiltig gegen Frauen Schönheit. Als das schöne Mädchen, weinend und flehend zu seinen Füßen lag, entbrannte sein Herz in unlauterer Liebe.

„Gut“, sprach er, „Deinem Vater will ich das Leben schenken. Du aber bleibst mein statt seiner.“

Er übergab die Jammernde und Sichsträubende zweien Dienern und befahl, sie nach seinem Schlosse Hochfelden zu bringen; denn seine Familie wohnte in Hagenau.

Ahron wurde seiner Haft entlassen. Als der Unglückliche vom Raube seiner Tochter hörte, war sein Jammer grenzenlos.

„O“, rief er, „wäre ich doch lieber gestorben! Mein Kind, mein armes, unglückliches Kind!“

An der Pforte des Gefängnisses erwartete ihn Mordechai, der Bräutigam seiner Tochter.

„Vater“, unterbrach er den Jammernden, „das Weinen und Lamentieren hilft nichts! Laßt uns lieber an die Rettung der Geraubten denken!“

„Was sollen, was können wir thun? Sollen wir zum Kaifer nach Hispanien oder zum Erzherzog nach Oesterreich wandern und uns beklagen?““

„Nein, aber nach Hagenau wollen wir gehen und den kaiferlichen Landvogt in unterm Elsaß, Herrn Kaspar von Morsperg, um seinen Schutz anflehen.“

Der Vater Mordechai's trat hinzu.

[6] „Geht nach Rosheim“, sagte er, „zu Rabbi Josefmann; wenn der nicht helfen kann, so vermags kein Mensch.“

Die beiden Männer, Ahron und Mordechai, folgten dem Rathe; sie wanderten Tag und Nacht, bis sie nach Rosheim kamen. Rabbi Josefmann empfing sie gütig und ließ den Erschöpften Speise und Trank vorsetzen.

„Das ist ein schlimmer Handel“, sagte er, nachdem die Beiden ihm ihr Anliegen vorgebracht hatten. „Herr Friedrich Prechter von Hochfelden ist kaiserlicher Rath und Mitglied der Regierung zu Hagenau; der Schultheiß, Herr Wolf Wilhelm von Andlaw und die Schöffen der Kaiserlichen Regierung sind seine intimsten Freunde. Was kann Herr Kaspar von Morsperg gegen diese Alle ausrichten, selbst wenn er geneigt dazu wäre? Indessen bleibt hier. Was sich thun läßt — ich will es versuchen. Möge uns der Allgütige seinen Beistand dazu verleihen!“

II.

Am Fuße des Berges, auf welchem das Schloß Hochfelden stolz in die Lüfte ragt, liegt das Städtchen gleichen Namens. Es wurde hier eben das Kirchweihfest gefeiert. So ist das Volk, leichtlebig, und sich des Augenblickes freuend. Trotz des eben erst beendeten Bauernkrieges mit allen seinen Gräueln und Graufamkeiten, trotz der bluttriefenden Rache der Sieger, die ringsum das Land blutig färbte, waren viele Menschen aus der umliegenden Gegend zu Spiel und Tanz verammelt. Auf dem kleinen Marktplatze und in den engen Straßen war ein lebendiges Treiben und ein fröhliches Gewühl, denn nach beendeter Kirche [7] zog Jung und Alt umher und vergnügte sich vor den schön ausgefmückten Buden, kaufend oder schauend. In den Herbergen ward mancher Becher geleert, und die Pfeifer hatten, als es Abend wurde, vollauf zu thun, da Alles nach dem Tanzboden strömte.

Durch die wogende, jubelnde Menge schlich schweigend ein junges Mädchen und schien keinen Theil an der allgemeinen Freude zu nehmen; hinter ihr her ging eine junge Dirne, schier ebenso traurig wie die andere, welche ihre Herrin zu fein schien, und murmelte unmuthig vor sich hin:

„Geh' nur zurück, Kattrein!“ sagte jene, „und tanze noch einige Reigen; ich will unter der Linde am Berge auf Dich warten; bleib nur nicht zu lange!“

Die Dirne eilte zurück; das Mädchen aber setzte langsam seinen Weg zu der Linde fort, ließ sich dort auf eine Rafenbank nieder und blickte traurig gen Himmel.

„Nun ist Alles vorbei, unwiederbringlich hin!“ rief sie aus. „Ich bin schändlich betrogen, und es ist keine Rettung mehr für mich! Verbirg Dich nur, freundlicher Mond; sonst sah Marie reinen Herzens zu Dir empor; jetzt muß ich schuldbelastet die Augen vor Deinem reinen Lichte niederchlagen!“

Sie weinte still vor sich hin. Dann seufzte sie wieder und sprach:

„Der Schändliche! Wie ein Vater wollte er sich meiner annehmen, da die Feinde meines Vaters Burg zerstörten und Alles mordeten; zu seiner Familie nach Hagenau wollte er mich senden und mich wie seine Tochter halten. Statt dessen brachte er mich auf sein Schloß, und ich junges unerfahrenes Ding wußte seinen Schmeicheln nicht zu widerstehen. Jetzt ist er meiner überdrüssig und hat eine Andere, Schöner auf das Schloß ^[8] bringen lassen. Schon hat der rohe Schloßvogt mir hohnlachend zugerufen, daß der Ritter mir die Thüre weisen werde, und ich dann bettelnd im Lande umherziehen könne. Und ich Unglückliche habe keinen Annehmer! Meine Eltern sind todt, und mein einziger Bruder weilt fern in Italien bei des Kaisers Heer!“

Sie schwieg, und ein schmerzvoller Seufzer rang sich aus bewegter Bruft hervor. So saß sie in sich gekehrt und trauernd, und nur zuweilen

unterbrach ihr Schluchzen die Stille des Abends. Da trat plötzlich ein Mann vor sie hin; das junge Mädchen schreckte zusammen.

„Ah“, sagte sie, den Mann erkennend, „Ihr seid's, Heinrich! Doch, wie geht Ihr aus! Seid Ihr im Kampfe verwundet?“

„„Mein gnädiger Herr““, sprach Heinrich Voltz, „„hat mich so gezeichnet, weil ich es gewagt habe, um Gnade zu flehen für den letzten Sprossen eines ritterlichen Geschlechts, dem meine Väter einstmals gedient haben. Aber ich werd's ihm gedenken! Fräulein Marie, auch Ihr seid von ihm beleidigt und betrogen! Laßt uns zusammenhalten!““

„Was soll ich thun?“

„„Fürs Erste müssen wir seinen Anschlag auf das Judenmädchen zu Nichte machen; ich habe mich erkundigt; sie ist brav und fromm und eine verlobte Braut. Ihr, Fräulein Marie, müßt Euch des armen Mädchens annehmen, ihm Muth einsprechen, daß es dem Ritter widersteht, wenn er unerwartet heimkehren sollte; ich hoffe aber schon früher sie seinen Klauen zu entziehen und von den Juden dafür ein schönes Stück Geld einzunehmen. Dann entfliehen wir alle drei; das Judenmädchen kehrt zu den Seinigen zurück. Ihr aber und ich, wir verbergen uns irgendwo im [9] Lande, bis Euer Bruder aus Italien heimkehrt, und dann soll erst die Rache beginnen!““

„Wenn mein armer Bruder überhaupt zurückkehrt! Wer weiß, ob er nicht in einer der mörderischen Schlachten gefallen!“

„„So werde ich andere Mittel finden, mich an dem Barbaren zu rächen. Von den Juden gedenke ich, hundert Goldgulden zu fordern — Geld genug, uns Beiden ein ruhiges Leben in einem Winkel des Landes zu sichern.““

„Und wie gedenkt Ihr, das Judenmädchen zu befreien?“

„„Ihr werdet's schon sehen, Fräulein Marie, denn Ihr werdet dabei sein. Jetzt geht aber ins Schloß zurück und tröstet die Verzweifelte. Soll ich Euch begleiten?““

„Ich danke. Katterein, die im Städtchen beim Tanze ist, muß ich hier erwarten; sie kann nicht lange mehr bleiben.“

„„Defto besser; es ist gut, wenn man uns nicht beifammen sieht. Lebt wohl, Fräulein!““

„Gute Nacht, Heinrich!“

Das Gespräch hatte das Mädchen beruhigt. Ungeduldig schaute sie nach ihrer Begleiterin aus, die auch bald, erhitzt vom Tanze sich einfand.

Katterein erzählte von dem Vergnügen, das sie genossen, unbekümmert, daß das Fräulein, dessen Gedanken anderswo weilten, ihr nicht zuhörte.

So schritten sie den Berg hinauf, bis sie an das Schloßthor kamen, wo der Thorwart sie einließ.

Das Fräulein eilte nach dem Zimmer, welches man Berachah angewiesen hatte. Diese saß da im dumpfen Schmerze, das Abendessen nicht berührend, das vor ihr stand.

Berachah schrak auf, als Marie eintrat.

„Erschrick nicht“, sprach diese; „es ist eine arme Unglückliche, die vor Dir steht, die Dir ^[10] Trost bringen und es verhüten will, daß auch Du elend werdest!“

Das war himmlische Musik für Berachah's Ohr. Eine tiefe Bewegung ergriff sie; sie fing an laut zu weinen.

„„Wer bist Du““, rief sie, nachdem sie sich ausgeweint hatte, „„die gleich einem Engel vom Himmel zu mir kömmt, mich zu trösten? Soeben habe ich aus tiefstem Herzen zu Gott um Rettung gefleht. Bist Du ein Engel, den Gott mir sendet?““

Marie lächelte schmerzlich.

„Ich sagte es Dir schon“, sprach sie, „ich bin eine arme Unglückliche. Ich bin ein Schlachtopfer, hingemordet von jenem herzlosen Menschen, der auch Dich unglücklich machen will. Doch das will ich verhüten, ich und ein Freund, dessen Namen ich Dir nicht nennen darf. Dieser

Freund fucht Deine Verwandten auf und wird Mittel und Wege finden, Dich zu befreien. Sollte jedoch der Ritter früher hierherkommen, so leifte ihm Widerstand.““

„„Eher werde ich sterben, als daß ich . . .““

„O, hätte doch auch ich so gedacht! Ich wäre nicht so unglücklich geworden.“

Maria's Thränen flossen aufs Neue. Jetzt ward Berachah die Trösterin.

„„Armes Kind““, sprach sie, „„Du bist noch so jung. Auch Dir kann das Leben noch Freuden bringen.““

Wehmüthig schüttelte Marie das Haupt.

„Für mich ist Alles vorbei“, sagte sie, die Thränen trocknend. „Aber Du wirst wieder mit Deinem Vater, mit Deinem Bräutigam vereint werden. Dir wird noch reiches Glück erblühen und dann gedenke der Unglücklichen, der Verlorenen, die sich hier Deiner angenommen!“

[11] Berachah umarmte die Schluchzende.

„„Willst Du mir nicht sagen““, sprach sie, „„wer Du bist und wie Du heißt?““

„Ich heiße Marie von Rottbach und entstamme einem altadeligen Geschlechte. Meine Mutter verlor ich früh; mein einziger Bruder, nach

Ruhm und Ehre dürftend, zog mit des Kaisers Heer nach Italien. Mein Vater war ein Freund des hochberühmten Ritters Fränz von Sickingen; sein Freund und Bundesgenosse. Als die er in seiner Burg bei Landstuhl von den belagernden Fürsten zu Tode verwundet wurde und starb, da wurde auch mein Vater in die Reichsacht erklärt, seine Burg, in der er sich verschanzt hatte, gebrochen; er selbst getödtet. So stand ich allein in der Welt, ohne Freunde, ohne Verwandte, ohne Habe und Gut. Der Herr dieser Burg, Ritter Prechter, der bei der Erstürmung von Rottbach war, schien Erbarmen mit mir zu haben. Er wollte mich gleich seinem eigenen Kinde halten und sandte mich hierher. Von dem Uebrigen laß mich schweigen.“

Berachah umarmte aufs Neue die neugewonnene Freundin und küßte ihr die Thränen von den Wangen.

III.

Rabbi Jofelmann war nach Hagenau gereift; hier hatte er um Audienz bei dem Landesvogt des untern Elßasses, Herrn Kaspar von Mörfpurg nachgefucht und war bei demselben vorgelassen worden.

„Gott grüß Dich, Jofelin“, redete Herr Kaspar den Eintretenden an.
„Was führt Dich zu mir? Haft Du Dich etwa wieder über den Bür^[12]germeister von Ober=Ehnheim zu beklagen. Euer alter Feind, Jakob Brand, ist doch todt.“

„„Gnädiger Herr, in Ober=Ehnheim hat sich das Sprichwort bewährt: Es kömmt felten etwas Besseres nach. Der neue Bürgermeister Herr Lienhart Hugh, ist noch ein schlimmerer Judenfeind, als es sein Vorgänger gewesen. Doch diesmal ist es nicht der Bürgermeister von Ober=Ehnheim, um deßentwillen ich vor Euch getreten bin. Gnädigster Herr, helfet, rettet! Unfre Privilegien sind verletzt von Einem, der sie zu schützen sich berufen fühlen sollte. Ein Menschenraub hat stattgefunden; ein jüdisches Mädchen ist geraubt und wird widerrechtlich gefangen gehalten.““

„Das sind schwere Beschuldigungen, Jofelin, die Du da vorbringst. Und wer ist der Räuber?“

„„Der Kaiferliche Rath, der Ritter, Herr Friedrich Prechter, Herr zu Hochfelden.““

„Nicht doch, Mann, d s ift ja nicht möglich!“

„„Aber es ift fo, gnädiger Herr!““

„Erzähle mir den Hergang.“

Rabbi Jofelmann erzählte; als er geendet hatte, sagte Herr Kalpar:

„Ei, ei, Herr Friedrich, trifft man Euch auf solchen Wegen? In der Sache felbst, Jofelin, kann ich nichts thun. Es ift das offenbar kein Raub, sondern ein Taufch. Der Herr von Hochfelden hat fich für den Vater, der dem Tode verfallen war, die Tochter ausgetaufcht. In diefen Zeiten nimmt man's nicht fo genau.“

„„O, Herr, ift das Recht, ift das Gerechtigkeit?““

„Es ift Kriegsrecht, Jofelin; ich kann da nichts thun. Wißt Ihr was? Wendet Euch an Frau Urfula, Herrn Friedrichs Gemahlin; vielleicht führt fie ihn auf den rechten Weg zurück und ver^[13] anlaßt ihn, das gefangene Täubchen wieder fliegen zu laffen!“

Alle Bitten Jofelins, den Landesvogt zum Einschreiten zu bewegen, waren vergeblich. Herr Kafpar fürchtete offenbar den Ritter Prechter und dessen mächtigen Anhang. Tiefbekümmert verließ ihn Jofelin. Er erkundigte sich noch nach der Persönlichkeit der Frau von Prechter und erfuhr, daß Frau Urfula ein schwach unterwürfig Weib sei; er hielt es daher nicht für angemessen, den Rath des Herrn von Mörfpurg^x zu befolgen.

Traurig kehrte Rabbi Jofelmann nach Rosheim zurück. Der Vater und der Bräutigam des geraubten Mädchens hatten so große Hoffnungen, auf seine Verwendung gesetzt, und nun sollten sie so enttäuscht werden!

Als er nach Haufe kam, wurde ihm mitgetheilt, daß ein Mann auf ihn warte. Rabbi Jofelmann trat ins Zimmer und sah einen Fremden, auf dessen rechter Wange sich eine breite Narbe hinzog.

„„Seid Ihr der Befehlshaber der Juden?““ fragte der Fremde.

„Der bin ich“, entgegnete Rabbi Jofelmann.

„„Habt Ihr davon gehört, daß in Urbis ein Judenmädchen ist geraubt worden?““

„Ich habe davon gehört.“

x. Mörfpurg = Morfperg; der Name findet sich in den Urkunden bald so, bald fo.

„„Würdet Ihr es Euch ein Stück Geld kosten lassen, die Geraubte zu befreien?““

„Vielleicht. Doch sagt mir zuvor, wer Ihr seid!“

„„Seht die Narbe auf meiner Wange! Herr Friedrich von Prechter hat mich ungerechter Weise geschlagen. Ich bin Heinrich Voltz, bisher fein
[14] Diener. Um mich an meinem ungerechten Herrn zu rächen, will ich seinen Anschlag auf das Judenmädchen vereiteln. Ich will aber auch nicht länger in seinen Diensten verbleiben. Deßhalb verlange ich so viel Geld, daß ich unabhängig leben kann.““

„Und wie gedenkt Ihr die Befreiung ins Werk zu setzen?“

„„Seht, Herr, ich bin viel länger auf Burg Hochfelden bekannt als Herr Friedrich und alle seine Leute. Ich habe noch dem eigentlichen und wirklichen Herren von Hochfelden gedient, wißt Ihr, die den zwiefachen Adler, den Adler im Wappenfelde und den Adler im Wappenhelm, geführt haben. Das Geschlecht ist erloschen, das Wappen zerbrochen. Der kaiserliche Fiscus, oder vielmehr der erzherzogliche Fiscus von Oesterreich zog die Burg ein, als der letzte der Hochfelden in die Gruft gefenkt wurde. Von der erzherzoglichen Kammer erhielt Herr Friedrich von Prechter die Burg und die Herrschaft zum Pfande, und ich trat in seine Dienste über. Nun wisset, Herr Befehlshaber, es existirt in der Burg ein geheimer unterirdischer Gang, der ins Freie führt. Dieser geheime Gang ist nur mir, nur mir allein bekannt. Durch ihn werde ich

das Mädchen hinausführen, wenn die Burg auch noch so fest verschlossen und noch so gut bewacht ist. Wenn dann unten Leute mit einem Wägelchen warten und das Mädchen rasch von dannen führen, so wird es geborgen sein, ehe noch Jemand in der Burg seine Abwesenheit bemerkt.““

„Und was verlangt Ihr?“

„,,Hundert Goldgülden!““

„Bleibt hier, mein Freund, und erwartet mich hier; ich will die Verwandten des Mädchens fragen.“

[15] Rabbi Josefmann ließ Ahron und Mordechai herbeirufen und erzählte den entzückt Aufhorchenden von dem soeben ihm gemachten Antrage.

Mordechai wollte sofort hineineilen, um die gewünschte Summe zu versprechen. Ahron hielt ihn zurück.

„Laß mich mit ihm reden!“ sagte er.

Die Drei traten in das Zimmer, in welchem Heinrich Voltz wartete.

„Guter, edler Mann“, sprach Ahron von Urbis, „Ihr wollt mein Mädchen retten, mein gutes, herziges, einziges Töchterchen, meine Berachah, die sich für mich aufgeopfert? Guter, edler Mann! ich will

Euch ja gerne belohnen! Aber leget einem armen Juden nicht zu viel auf! Laßt Euch genügen mit hundert Silbergulden. Ist doch viel Geld!“

„,,Feilſchet nicht mit mir, Herr; ich würde es umſonſt thun; aber ich brauche hundert Goldgülden.““

„So will ich Euch fünfzig Goldgulden geben!“

„,,Ich kann nicht weniger als hundert nehmen. Wollt Ihr das nicht, ſo gehe ich fort.““

„O nein, Mann, bleibt da! Ihr ſollt ja das Geld haben bei Heller und Pfennig. Wann, guter, goldner Mann, ſoll ich mein Kind wieder haben?“

„,,Wir machen uns am Beſten ſofort ans Werk, ehe der Ritter nach Hochfelden kömmt, was in jedem Augenblicke geſchehen kann.““

„Alſo wann?“

„,,Morgen Abend, ehe der Mond aufgeht, ſeid mit einem Wagen am Fuße des Schloßberges, an der großen Linde zwifchen dem Schloßberge und dem Städtchen. Ihr aber, Herr, gebt zuvor das Geld dem Herrn Befehlshaber. Der mag's ^[16] Euch wiedergeben, wenn ich Euch Eure Tochter nicht gefund und wohlbehalten zuführe.““

Im Beisein Heinrichs übergab Ahron die gewünschte Summe dem Rabbi Josefmann. Dann machte sich der ehemalige Diener Prechters auf den Weg, um die Befreiung ins Werk zu setzen.

Für die Zurückbleibenden blieb noch viel zu thun übrig. Zunächst mußten Pferde und Wagen besorgt werden. Dann wurde verabredet, daß Ahron und Mordechai mit Berachah nicht nach Urbis zurückkehren, sondern daß sie sich nach Frankfurt am Main begeben und sich dort dauernd niederlassen sollten. Rabbi Josefmann erließ ein Schreiben an den Vorstand der jüdischen Gemeinde genannter Stadt, in welchem er bat, dieser Familie das „Froniß“ (jüdische Bürgerrecht) zu verleihen. Dann wurden Vollmachten ausgefertigt, damit das immobile Eigentum Ahrons zu seinen Gunsten verkauft werden und eine etwaige Erbschaft Mordechai's für ihn angetreten werden könnte. Rabbi Josefmann dachte an Alles, sorgte für Alles. So verging die Zeit. Ahron und Mordechai mußten eilen, um mit Sonnenuntergang an der Linde bei Hochfelden einzutreffen. Nicht lange brauchten sie zu warten, als Heinrich Voltz mit seinen beiden Begleiterinnen herbeikam. Berachah stürzte mit lautem Aufschrei ihrem Vater in die Arme. Lange hielten sich Beide umfaßt. Da sprach Mordechai: „Berachah, hier ist noch Jemand!“

IV.

Herr Friedrich von Prechter zog noch strafend im Elfaß umher, als er die Nachricht erhielt, daß Heinrich Voltz, Maria von Rottbach und das geraubte Judenmädchen aus Schloß Hochfelden spur^[17] los verschwunden seien. Herr Friedrich schäumte vor Wuth. Er zog nach Urbis, um den Vater Berachah's wieder gefangen zu nehmen; fand aber diesen nicht; selbst sein Vermögen war nicht mehr da; das Haus war verkauft. Außer sich vor Zorn, schwur Herr Friedrich Rache zu nehmen an allen Juden des Elfaßes. Die Gelegenheit bot sich bald. Eine Deputation wurde von der Regierung des Elfaßes an den Erzherzog Ferdinand, den Bruder und Statthalter des Kaisers, gefandt, um über den Bauernkrieg und dessen Beendigung Bericht zu erstatten. An der Spitze dieser Deputation stand Herr Friedrich von Prechter.

Erzherzog Ferdinand, der Bruder des Kaisers, war im Jahre 1503 in Spanien geboren und am Hofe seines Großvaters, des Königs Ferdinand, des Katholischen, erzogen worden. Ferdinand besaß viele gute Eigenschaften, er war gerecht, leutfelig, zugänglich, ein musterhafter Gatte und Familienvater. Dagegen hatte die ihm gewordene spanische Erziehung auch manche üble Eigenschaft zur Reife gebracht. Er war von Vorurtheilen beherrscht und konnte auch rachfüchtig und blutgierig sein. Sein Zorn über die aufständischen Bauern war groß, und er war es gewesen, der nach der Unterdrückung des Aufstandes durch die dem

Truchseß von Waldburg ertheilten blutigen Befehle das Signal zu dem schrecklichen Blutvergießen gegeben hatte. Mit Vergnügen hörte er daher die Berichte des Herrn Friedrich von Prechter an; es machte ihm Freude zu vernehmen, wie die Bauern im Elfaß gehenkt, geköpft, ertränkt und verstümmelt worden waren.

„Hoheit“, schloß Prechter seinen Bericht, „so habe ich radical mit den Empörern verfahren; die Uebrigen sind zur Raifon gebracht und werden sich hüten, wiederum Rebellion anzuzetteln. Aber [18] eine Sorte von Menschen habe ich noch nicht bestrafen können, wiewohl sie, wenn auch nur heimlich, beim Aufstande betheiligt waren; denn sie sind im Besitze von Privilegien. Die Juden, Hoheit, haben es heimlich mit den Bauern gehalten. Als die Bauern auszogen, schrieben sie in alle Welt, daß sie gekommen seien, die Edelleute, Pfaffen und Juden zu strafen. Bei Adel und Geistlichkeit haben sie leider nur zu sehr Wort gehalten; aber den Juden haben sie kaum etwas zu Leide gethan. Weßhalb? Nicht anders, als weil die Juden ihnen heimlich Vorschub geleistet, ihnen die geraubten und gestohlenen Sachen abgekauft haben.“

„Ja, ja“, entgegnete der Erzherzog, „die Juden sind ein böses Volk. Meine Großeltern, König Ferdinand und Königin Isabella, haben sie aus Hispanien vertrieben. Ich habe als Kind gar manchem Auto da fé angewohnt und von den hochwürdigsten Priestern vernommen, welch ein gottgefälliges Werk es sei, diese verstockten Sünder vom Erdboden

zu vertilgen. Wenn sie also den Bauern Vorschub geleistet, so soll man mit ihnen verfahren, wie mit dem aufrührerischen Gefindel.“

„Ja, Hoheit, die Juden sind es, welche eigentlich den ganzen Aufruhr verschuldet. Durch ihren Wucher berauben sie den armen Mann seiner geringen Habe, so daß er in der Verzweiflung zum Aeußersten greift. Deßhalb haben die Könige von England, Frankreich, Hispanien und die Schweizer Republiken die Juden aus ihren Staaten ausgewiesen. Die aus Frankreich und der Schweiz Vertriebenen haben nun unser armes Land überfluthet und bringen es an den Abgrund des Verderbens. Wollen daher Eure Hoheit befehlen, daß die Juden aus dem Elsaß ausgetrieben werden und bis ^[19] zum Allerheiligentage das Land räumen müssen; Eure Hoheit würden sich um unser armes Land unsterbliche Verdienste erwerben.“

„Was meinst Du dazu, Hofmann?“ fragte Ferdinand seinen bei der Verhandlung anwesenden Schatzmeister.

Freiherr Johann Hofmann von Steyr war Ferdinands rechte Hand; damals Schatzmeister, wurde er, nachdem Ferdinand König von Ungarn und Böhmen und römischer König deutscher Nation geworden war und nachdem Kaiser Carl die österreichischen Erblande seinem Bruder überlassen hatte, zum Geheimenrath und Premierminister erhoben. Herr Johann Hofmann war ein gewiegter Finanzmann; er erwiederte bedächtig:

„Die Juden find ein gar nützlich Völklein; fie kennen den Werth des Geldes und wiffen damit umzugehen. Ihr commerzielles Talent verleiht vielen Waaren Werth, die fonft dem Bauern und Bürger nichts einbringen würden. Hoheit, ebenfo wichtig wie Ackerbau und Handwerk, ift der Handel, weil fonft die Producte des Ackerbaues und des Handwerks ihren Preis nicht finden würden. Die Juden im Elfaß bringen der öfterreichifchen Kammer ein fchönes Stück Geld ein; ich bitte Eure Hoheit, es wohl zu überlegen, ehe Ihr gegen fie etwas unternehmet.“

„Und was meinfte Du, Gabriel?“ fragte der Erzherzog feinen Jugendfreund Gabriel von Salamanca, Grafen zu Ortenburg.

„Wenn es fich um fo gewichtige Dinge handelt“, entgegnete der Gefragte, „wie fie Herr Friedrich von Prechter uns auseinandergesetzt hat, fo dürfen fo kleinliche Rückfichten, wie fie Herr Johann Hofmann geltend macht, nicht berücksichtigt werden.“

[20] „Georg“, fragte der Erzherzog feinen Geheim=Secretär, Georg Gienger, einen Ulmer Patricier, „welches ift Deine Meinung?“

„Auch ich bin der Anficht“, entgegnete Herr Georg, „daß wenn die Juden fich am Aufftande betheiligt haben, es recht und billig ift, fie dafür zu bestrafen.“

„Nun wohl, Georg“, entſchied der Erzherzog, „fertige eine Ordonnanz aus, daß die Juden bis zum Allerheiligen=Tage das Elfaß geräumt

haben müssen und richte sie an unfern Landesvogt im untern Elfaß, den Freiherrn, Herrn Kaspar vulo Mörsperg und Beppart zu Hagenau.“

Triumphirend kehrte Prechter nach dem Elfaß u rück, und bald durchflog die Kunde von diesem erschrecklichen Ereigniffe das ganze Land. Rabbi Josefmann eilte nach Hagenau, wo ihm der Landvogt die Ordonnanz des Erzherzogs zeigte. Rabbi Josefmann protestirte dagegen; die Ordonnanz sei nicht zu Recht bestehend, da der Kaiser nicht darum wisse. Aber noch hatte Kaiser Carl die Privilegien und Freiheitsbriefe der Juden nicht bestätigt, und der Erzherzog hatte die weitgehendsten Vollmachten. Was war zu thun? Von allen Seiten eilten die Juden des Elfaßes nach Rosheim und baten und flehten, daß Rabbi Josefmann helfe und die drohende Gefahr abwende. Viele Tausende sollten aus ihrer Heimath vertrieben, der Noth, dem Elende und dem schrecklichen Loos der Heimathlosigkeit preisgegeben werden. Man bestürmte Rabbi Josefmann, er solle zum zweiten Male nach Spanien reifen und sich dem Kaiser zu Füßen werfen. Aber durfte er es wagen, zum zweiten Male den Gesetzen des Landes zu trotzen und einen Boden zu betreten, wo ihn der Tod erwartete? War es nicht das erste Mal schon ein großes Wunder gewesen, daß er dem Tode [21] entgangen? Und dann, selbst wenn sein Weg gelingen sollte, durfte er hoffen noch vor dem Austreibungs=Termin zurückzukehren? Rabbi Josefmann zog es daher vor, nach Oesterreich an den Hof des Erzherzogs sich zu begeben. „Der Mund, der den Austreibungs=Befehl erlassen, soll ihn

auch wieder zurücknehmen“, sagte er. „Ueberdies ist es mir lieb, eine Gelegenheit zu haben, mit dem Erzherzoge bekannt zu werden. Nach Allem, was ich gesehen und erfahren, ist es dem Erzherzog vorbehalten, eine bedeutende Rolle in Deutschland zu spielen. Der Kaiser hat noch zu viel andere Länder, die einst sein Sohn erben wird. Die deutschen Fürsten werden nicht wieder einen Kaiser wählen, der viele Jahre lang von Deutschland abwesend sein muß; außerdem ist Ferdinand beliebt wie kein Anderer. Schon auf dem Reichstage zu Worms hat er durch seine Leutseligkeit, die gar vortheilhaft von der steifen, spanischen Grandezza des Kaisers abstach, alle Herzen gewonnen. Wenn mich nicht Alles trügt, so wird Ferdinand einst deutscher Kaiser werden. Es wird also gut sein, sich frühzeitig mit ihm bekannt zu machen und seine Vorurtheile gegen die Juden zu bekämpfen.“

Bald hatte Rabbi Josefmann auskundschafft, daß sich der Erzherzog gegenwärtig zu Bruck in Steiermark aufhalte. Es war eine weite, schwere Reife. Räuber durchzogen das Land und machten alle Wege unsicher. Viele der flüchtigen Bauernführer hatten Räuberhorden organisiert und waren den Reisenden ein Schrecken. Rabbi Josefmann bestieg sein Roß und begab sich auf die weite, beschwerliche, gefährvolle Reife. Vor seinem Hause stand sein weinendes Weib.

„Beruhige Dich, Liebe“, rief er ihr vom Pferde aus zu. „Gott, der Schöpfer von Himmel [22] und Erde, ist zu meiner Hilfe stets bereit. Er

wird mich behüten vor allem Bösen und wird mich gesund und fröhlich zu Dir und den Kindern heimkehren lassen.“

So ritt er von dannen, gefolgt von den Segenswünschen seiner Glaubensgenossen. Sie alle beteten, daß Gott ihren edelmüthigen Vertheidiger und Beschützer vor jeglicher Gefahr behüten möge.

V.

Neben einem freundlichen, aus Felsen sprudelnden Quell, den zwei hohe Buchen am Fuße des Hornbergs beschatteten, hatte ein Tempelherr aus dem Geschlechte derer von Berlichingen, zum Danke für seine glückliche Rückkehr aus dem heiligen Lande eine Kapelle erbaut und darin ein Bild, das er aus Palästina mitgebracht hatte, aufgestellt. Im Laufe der Jahrhunderte war das Bild in den Ruf der Wunderthätigkeit gekommen, so daß die Kapelle ein Wallfahrtsort für die Bewohner des benachbarten Odenwaldes und des Kraichgaues geworden war; ein Glöckner, verpflichtet, jede Nacht um elf Uhr das Glöckchen des Thurmes zu ziehen, wohnte unfern der Kapelle in einem Hüttchen am Bergabhange. Die Straße führte hier vorbei; aber der einsame Reiter, der daherritt, bog vom Wege ab, um die Kapelle zu vermeiden, damit er nicht gezwungen werde, vor dem Bilde sich zu verneigen und das Haupt zu entblößen. Aber der Umweg hatte große Schwierigkeiten; Geftrüpp bedeckte den Boden; das Pferd des Reiters strauchelte und fiel, seinen Herrn abwerfend. Betäubt lag dieser einige Minuten auf der Erde; dann erhob er sich mühsam, reckte und streckte ^[23] die Glieder und gewahrte mit Entzücken, daß er sich keine Verletzung zugezogen.

„Gelobt sei Gott“, sprach Rabbi Josefmann — denn Niemand anders als der Befehlshaber der Juden war der einsame Reiter — „gelobt sei Gott, der mich behütet und beschützt hat!“

Dann näherte er sich dem Pferde, das ruhig dalag.

„Steh auf, Brauner“, rief ihm Rabbi Josefmann zu, „schon senkt sich die Sonne nach Westen, und ich muß eilen, um noch bei Tag einen bewohnten Ort zu erreichen.“

Das Thier regte sich nicht. Rabbi Josefmann sah zu seinem Schrecken, daß es im Sturze sich zu Tode verletzt hatte, und daß es, während er selbst betäubt dagelegen, verendet war.

„So bist Du hin, Du treuer Begleiter, der mich so oft sicher und gut getragen! Ich muß Dich hier liegen lassen, den Wölfen des Waldes, den Krähen und Raben der Lüfte zum Fraße — und ich muß zu Fuße weiter wandern und noch meinen schweren Mantelfack tragen!“

Er schnallte diesen los und lud ihn auf die Schulter. Aber die schwere, ungewohnte Last drückte ihn, als er mühsam dahinschritt, in der Hitze des Tages, unter der Gluth der Sonnenstrahlen; denn, wiewohl die Sonne nicht mehr hoch am Himmel stand, brannten ihre Strahlen noch mächtig. Und der Held unsrer Erzählung steht nicht mehr in der ersten Jugend! Unfre geehrten Leser werden sich erinnern, daß, als wir sie mit Rabbi Josefmann bekannt machten, dieser fünfundzwanzig Jahre zählte. Das war im Jahre 1503 während des ersten bayrischen Erbfolgekrieges; jetzt aber zählte man 1528; es waren also noch einmal 25 Jahre, thatenreiche Jahre, vergangen, und Rabbi Josefmann hatte das fünfzigste Jahr ^[24] seines Alters überschritten. In Strömen rann der

Schweiß von feiner Stirne; von Zeit zu Zeit legte der Wanderer den Mantelfack nieder und athmete schwer auf.

„Ach“, sprach er seufzend, „daß auch mein gutes Pferd hat fallen und verenden müssen! Wo werde ich nun einen Roßtäufcher antreffen, der mir ein gutes Reitpferd verkauft! Die Bauern sind mißtrauisch und verkaufen nicht gern ein Pferd an einen Unbekannten, und ein Edelmann gibt ein gutes Roß sobald nicht fort!“

Seufzend lud er seinen Mantelfack wieder auf und schritt weiter.

„Wenn nur der Mantelfack nicht so schwer wäre und handlicher zum Tragen! Soll ich vielleicht etwas herausnehmen und es hier irgendwo verbergen? Aber ich wüßte nicht, was ich entbehren könnte; ich muß doch einen vollständigen Anzug bei mir haben, um würdig am Hofe des Erzherzogs erscheinen zu können!“

Rabbi Josefmann war wieder auf die Landstraße eingebogen. Da hörte er den Hufschlag eines Pferdes. „Ha“, dachte er, „da naht ein Reiter; vielleicht verkauft der mir ein Pferd oder nimmt gegen eine gute Belohnung meinen Mantelfack mit bis an den nächsten Ort!“

Der Reiter ritt heran; es war seiner Kleidung nach zu urtheilen, ein Edelknecht.

„Gnädiger Herr!“ rief Rabbi Josefmann dem Herantrabenden zu. „Haltet ein wenig; ich habe mit Euch zu reden!“

Der Reiter hielt fein Pferd an.

„Ihr seid, wie mir das Wappen an Eurer Helmzinne sagt, der Junker Späth vom Hornberg“, redete Rabbi Josefmann ihn an, „der gnädige Herr Vater kennt mich gut. Ich habe eine Bitte an Euch; mein Pferd ist mir gefallen, und ^[25] mir wird es schwer, meinen Mantelfack zu tragen. Wollt Ihr die Gnade haben“

Der Junker ließ ihn nicht ausreden.

„Frecher Jude!“ rief er und hieb ihm mit der Reitgerte über den Kopf; dann sprengte er von dannen.

Betrübt ging Rabbi Josefmann weiter; der Hieb schmerzte ihn, der schwere Mantelfack drückte ihm fast die Schulter ein, die Beine thaten ihm wehe vom Falle; dabei quälte ihn brennender Durst. Bittere Gedanken stiegen in ihm auf; mußte er denn, er allein sich aufopfern für das allgemeine Wohl? Warum hatte er diese gefährliche und beschwerliche Reise unternommen, warum hatte er den Bitten seiner Frau nicht Folge geleistet und gesprochen: „Ich bin oft genug für meine Brüder eingetreten; diesmal mögen Andere in den Riß treten.“?

Gewaltfam schüttelte Rabbi Josefmann die bösen Gedanken ab; er legte den Mantelfack nieder, hob die Hände gen Himmel und sprach:

„Herr, mein Gott, verzeihe mir die fündigen Gedanken. Was Du thuft, es ift ja zum Guten; was Du auch über mich verhängen magft — Dein heiliger Wille gefchehe!“

Da fiel ein Schuß, und Rabbi Jofelmann fah, wie — die Landftraße ging bergabwärts — der Junker Späth von Hornberg vom Pferde ftürzte. Wilde Gefalten brachen aus dem Hinterhalte hervor, fich des herrenlofen Pferdes bemächtigend.

„Räuber!“ fprach Rabbi Jofelmann und wollte feitwärts in die Büfche abbiegen, um fich zu verftecken. Aber fchon war er bemerkt worden.

„Halt, halt!“ tönte es von unten herauf. An Entkommen war nicht zu denken. Rabbi Jofelmann blieb ftehen; zehn, zwölf Bewaffnete ftürmten den Berg heran.

„Her mit dem Mantelfack!“ fchrie der Erfte, der ihn erreichte.

Rabbi Jofelmann gab den Mantelfack ab.

„Dein Geld!“ fchrie der zweite der Herankommenden.

Rabbi Jofelmann löfte den Geldgurt von feinem Leibe und gab ihn den Räubern.

„Wer bift Du?“ fragte der Dritte. „Wird es fich lohnen, Dich gefangen zu halten? Wird es ein gutes Löfegeld geben?“

Einen Augenblick lang wollte Rabbi Josefmann einen unbekannten Namen nennen, in der Hoffnung, dann eher freigelassen zu werden. Aber nur einen Augenblick. „Nein“, sprach er in seinem Herzen, „Wahrheit ist das Siegel Gottes; auch Räubern gegenüber soll keine Lüge meinen Mund entstellen.“

„Ich heiße Joseflin“, sagte er, „und bin aus Rosheim im Elsaß.“

„Hei“, rief der Räuber dem herankommenden Anführer zu, „Hauptmann, das ist ein kostbarer Vogel, den wir gefangen: den Befehlshaber und Regierer, den König der Juden! das wird ein gutes Lösegeld setzen!“

„Wie“, sagte der Hauptmann, „Ihr seid es Joseflin? Schaut mich an, kennt Ihr mich noch?“

Verwundert blickte Rabbi Josefmann auf die mächtige Gestalt des Hauptmannes.

„Ihr seid der Apostel“, sagte er, „aus der Kapelle bei Altdorf.“

„„Richtig, richtig! Und wie kommt Ihr hierher und zu Fuß?““

„Mein Pferd ist gefallen, so mußte ich zu Fuß weiter wandern.“

„„Das ist Euer Glück; denn wir schießen [27] die Reiter nieder, die an unfrem Hinterhalt vorbeersprennen.““

„O Gott, mein Gott, dachte Rabbi Josefmann, und ich wollte gegen Dich murren, weil mein Pferd gefallen und die ungewohnte Last meines Mantelfackes mir die Schultern zerdrückte! So will ich denn den Mantelfack bis nach Bruck tragen und den weiten Weg zu Fuß zurücklegen. Das sei mir Strafe für meine sündigen Gedanken. Was Du thust, mein Gott, ist zum Guten! Du hast mein Pferd straucheln und fallen lassen, um mir das Leben zu retten!“

„Diesem da“, sprach der Hauptmann zu den Räubern, „darf kein Haar gekrümmt werden. Gebt ihm feinen Mantelfack wieder und sein Geld und laßt ihn in Frieden ziehen! Gern würde ich Euch, Josef, das Pferd des Junkers von Späth, den wir eben niederschossen, überlassen. Allein, ich fürchte, es könnte erkannt werden und Euch in Unannehmlichkeiten verwickeln. So zieht in Frieden Eure Straße!“

„Hauptmann“, sagte einer der Räuber, „und wenn nun der Jude uns verräth und uns die Landsknechte auf den Hals schickt?“

„Der wird uns nicht verrathen; dafür bürgе ich“, sagte der Hauptmann.

„Habet Dank“, sprach Rabbi Josefmann, dem Hauptmann die Hand reichend, „was soll ich Euch wünschen? Glück in Eurem Räuberhandwerke? Das bringe ich nicht übers Herz!“

„„Wümfcht mir, daß es mir gelinge, mit den Meinigen zu Kaiſer Caroli's Heer zu gelangen und dort Kriegsdienſte zu nehmen!““

„Das wünſche ich Euch von Herzen. Möget Ihr das Räuberhandwerk aufgeben und wackere, ehrliche Kriegsknechte werden!“

Die beiden Männer ſchüttelten ſich die Hände, [28] und Rabbi Joſelmann zog, feinen Mantelfack ſchleppend, die Straße hinab, immer weiter nach Ofen bis an die Ufer der Mur.

VI.

Es war eine wahrhafte Bußfahrt, die Rabbi Josefmann jetzt unternahm. Anfangs erschienen ihm die Fußreise und die ungewohnte Luft fast unerträglich. Allmählich gewöhnte er sich daran. An keinem Orte, an welchem er bei Glaubensgenossen einkehrte, nannte er seinen Namen, um allen Ehrenbezeugungen und Zuvorkommenheiten aus dem Wege zu gehen. Aber lange, lange währte die Reise. Endlich erblickte er die Thürme von Wien; er trat nicht in die Stadt ein, in der damals keine Juden wohnten. Dann ging er weiter nach Wiener Neustadt und von da nach Gloggnitz, wo heutzutage die Semmeringbahn die staunende Bewunderung der Reisenden erregt. Damals war das Gebirge noch unberührt von der Berge durchbohrenden, Abgründe überbrückenden, kunstofffertigen Hand der Neuzeit. Wo jetzt im Höllenthale das große Wasserfchloß der Wiener Wasserleitung steht, verbrachte Rabbi Josefmann einsam den Fasttag des 9. Ab. Es war ein wilder schauerlicher Platz. Die hohen, steilen Felswände des Schneebergs und der Raxalp schließen das von der Schwarza durchströmte Thal ein. Da saß er, der einsame Wanderer. Er hatte seine Schuhe ausgezogen und las weinend die Klagelieder um den Fall Jerusalems und die Schilderungen der mittelalterlichen Judenflachten zu Speier, Worms, Mainz, Köln und Frankfurt. Auch jetzt sollte ja wieder furchtbares Unglück die Söhne Jakobs bedrohen. Aus tiefstem Herzen betete der Einsame zu

Gott, daß [29] Er seine Mission gelingen und ihn Gunst finden lasse in den Augen des Erzherzogs Ferdinand.

Wenige Tage nachher gelangte Rabbi Josefmann nach Bruck. Nicht weit von dem Orte, wo jetzt der Bahnhof sich befindet, ist eine Anhöhe, von der man aus die malerisch gelegene Stadt — am Einflusse der Mürz in die Mur — übersehen kann. Stolz erhebt sich die alte, landesfürstliche Burg mit ihren romanischen Bogengängen. In dieser Burg hielt damals Erzherzog Ferdinand Hof. —

Als Rabbi Josefmann dem Erzherzoge gemeldet wurde, befahl dieser, ihn gleich vorzulassen und empfing ihn sehr freundlich.

„Willkommen, Josef,“ rief ihm der Erzherzog entgegen, „was führt Dich zu mir! Bist Du, der Du in Worms neben dem mächtigsten Herrscher der Welt einherritest, nicht zu stolz, einen armen Erzherzog in diesem entlegenen Winkel des Reichs aufzufuchen?“

„„Eure Majestät geruhen zu scherzen!““ antwortete Rabbi Josefmann, sich tief verneigend.

„Majestät? Was redest Du, Josef! Ich heiße nur, Hoheit. Wenn mein Bruder Carl Dich hörte, könnte es Dir und mir schlimm ergehen! Er ist so eiferfüchtig auf diesen Titel!“

„„Geruhen Eure Majestät mir allergnädigst diese Anrede zu gestatten; ich werde sie vor unserm erhabenen Kaiser zu verantworten wissen. Ich

weiß, daß Allerhöchſt deſſen Intentionen dahin gehen, ſeinen vielgeliebten Bruder zum Römischen König wählen zu laſſen.““

„Ha, das wäre! Da weißt Du mehr als ich! Erzähle, worauf gründet ſich dieſe Deine Vermuthung?“

„„Ich wurde in Worms zum Kaiſer befohlen. Seine Majeſtät war in eifriger Unterhaltung mit dem Kurfürſten von Mainz begriffen und ſchien [30] meinen Eintritt nicht zu bemerken; wenigſtens ließ ſich der Kaiſer in ſeiner Unterhaltung nicht ſtören. „Alberte“, hörte ich Seine Majeſtät ſagen, „ich werde lange Zeit von Deutſchland fern bleiben müſſen; da werde ich meinen Bruder zum Statthalter ernennen; da kann er ſich einſtweilen in die deutſchen Angelegenheiten hineinleben; denn ich habe die Abſicht, die deutſchen Fürſten zu veranlaſſen, den Erzherzog zum Römischen König zu wählen. Es iſt nicht gut, daß zu viel Länder in einer Hand vereinigt ſein, und wenn mir Gott einen Sohn ſchenken wird, ſo mag dieſer ſich an Spanien, den Niederlanden und meinen andern Ländern genügen laſſen; die öſterreichiſchen Erblande, ſowie Böhmen und Ungarn, auch die Anwartschaft auf die deutſche Kaiſerkrone mag mein Bruder erhalten, damit auch er der Gründer eines mächtigen Herrſcherhaufes werde.“ So ſprach ſeine Majeſtät; dann brach der Kaiſer ab und richtete das Wort an mich; und deßhalb habe ich es gewagt, Eure Majeſtät ſo anzureden wie ich gethan.““

Rabbi Josefmann schwieg; auch der Erzherzog sprach nichts; er verfiel in tiefes Nachdenken. Die wichtigen Nachrichten, die er eben erhalten, waren ihm ganz neu. Kaiser Carl, verschlossen, wie er stets war, hatte ihm nicht die geringste Andeutung darüber gegeben.

„Ich danke Dir, Josef,“ sagte Ferdinand nach einer langen Pause, „für die guten Nachrichten, die Du mir gebracht. Bist Du eigens hergekommen, um mir das Alles mitzutheilen?“

„„Nein, Majestät, ich bin gekommen, mich Eurer Majestät zu Füßen zu werfen und für mich und meine Brüder zu flehen! Was haben wir unglücklichen Juden im Elsaß verbrochen, daß man uns aus unrer Heimath vertreiben will?““

[31] „Wer will Euch vertreiben?“

„„Der Ritter Prechter von Hochfelden . . .““

„Ach ja, ich beginne mich; er hat die Juden angeklagt, daß sie am Bauernaufstande Theil genommen, die geraubten Schätze für einen Spottpreis angekauft hätten.“

„„Es ist eine bitterböse Verleumdung, Majestät. Wohl haben einzelne Juden Einiges gekauft — aber, was wäre Ihnen geschehen, wenn sie es nicht gethan hätten? Hätten die Bauern sie nicht gespießt! Nein, Majestät, im Großen und Ganzen haben sich die Juden fern von den

aufftändifchen Bauern gehalten und haben niemals gemeinfame Sache mit ihnen gemacht.““

„Wenn dem fo ift, warum hat Prechter Euch angeklagt?“

„„Er will fich an den Juden rächen, Majestät. Er hatte eine fchöne Judenmaid geraubt und fie auf feinem Schloffe Hochfelden geborgen. Dem Vater und dem Bräutigam ift es gelungen, ihm die Maid zu entführen und mit ihr zu entfliehen.“

Ferdinand war ein mufterhaftrr Ehegatte; zu achtzehn Jahren, anno 1521, hatte er die gleich ihm achtzehnjährige Prinzeffin Anna, aus dem Gefchlechte der Jagellonen geheirathet. Diefte feine ebenfo fchöne wie liebenswürdige Gemahlin gebär ihm fünfzehn Kinder. Ferdinand war der treuefte Gatte bis über das Grab hinaus. Als die Königin Anna nach 26jähriger, überaus glücklicher Ehe im Wochenbette farb, blieb Ferdinand ihr auch dann noch treu. Und wie er ein mufterhaftes Eheleben führte, fo war ihm jede Unfittlichkeit verhaßt. Er hat das auch dadurch bewiefen, daß er feinem zweiten Sohne, Ferdinand, wenn auch mit Widerftreben, geflattete, die Augsburger Patriciertochter Philippine Welfer zur Gemahlin zu erheben.

[32] „Ich meine,“ fagte Ferdinand, „gehört zu haben, Prechter fei verheirathet.“

„„Allerdings ift er verheirathet und hat fünf Kinder!“

„Schändlich! Welche Schmach, daß ein Mann folche Thaten begeht! Gibt es unter Euch Juden auch folche Menschen?“

„,,Nein, Majestät, Gott sei Dank, es gibt keine folche unter uns. Unfre Weifen deuten darauf einen Vers im hohen Liede; derselbe lautet: „Die Veilchen haben gegeben Duft, und an unfern Thüren alle Kostbarkeiten, neue und auch alte, mein Freund, habe ich Dir aufbewahrt.“ Die Veilchen, sagen sie, diese schönen, würzigen, im Verborgenen blühenden Blumen, das sind die Jünglinge Israels, denen die Wollust fremd geblieben; an unfern Thüren alle Kostbarkeiten — das sind Israels sittenreine Töchter, die durch ihre Liebe, und ihre Treue und alle Tugenden unfre Wohnungen freundlicher und glücklicher gestalten als alle Kostbarkeiten der Welt es vermöchten. Und deshalb tragen wir freudig und gern alle die Einschränkung, die Gott uns auferlegt hat — neue und auch alte, mein Freund habe ich Dir aufbewahrt — nicht nur die alten Gesetze, Gebote und Verbote, die Gott uns vom Sinai herabgegeben, sondern auch die neuen, welche unfere Weifen eingerichtet haben, damit das Gottesgesetz selbst in der Verbannung und Zerstreung uns erhalten bleibe. Und dieses beglückende, reine und heilige Familienleben entschädigt uns reichlich für all die Entbehrungen, die wir ertragen müssen, tröstet uns und hält uns aufrecht in Armuth, Noth und Elend. Die Liebe der Gatten zu einander, die Ehrfurcht der Kinder vor den Eltern — das Alles kann uns Niemand rauben!““

„Du bist der einzige Jude, den ich kenne, Jo [33] Jofin; es können wohl nicht alle Deine Brüder wie Du fein. In Spanien hat man mir schreckliche Dinge von den Juden erzählt.“

„„Dinge, Majestät, die unfre Feinde sich erfunden haben. Ich bin der Geringsten einer, und es gibt Taufende unter meinen Brüdern, die unvergleichlich besser sind als ich, die in Noth und Mangel leben und dabei unablässig in der Lehre Gottes forschen.““

„Warum habt Ihr Juden so lange gewartet; warum seid Ihr nicht gleich nach der Rückkehr Prechters zu mir gekommen, Euch zu beklagen.“

„„Ich bin gleich abgereift, Majestät; aber ich habe solange gebraucht, hierherzukommen; es ist ein weiter Weg, und ich bin zu Fuß hergewandert.““

„Und warum hast Du Dir nicht ein Pferd genommen?“

„„Mein Pferd stürzte und verendete am Anfange meiner Reise, da that ich ein Gelübde, den noch übrigen Weg zu Fuß zurückzulegen.““

„Ich glaube Dir nicht, Jofelin!“

„„Majestät““

„Ich glaube Dir nicht, daß Du einer der Geringsten unter Deinen Brüdern bist und daß Taufende unvergleichlich besser seien als Du.“

„Majestät dürfen auch das mir glauben; es ist die volle Wahrheit.““

„Wenn dem so ist, warum haben sie gerade Dich zu ihrem Befehlshaber erwählt?“

„Nicht die Wahl meines Volkes, sondern die Gnade des unvergeßlichen Kaisers Maximilian hat mich Unwürdigen emporgehoben.““

„Und Kaiser Carl hat ebenfalls den Unwürdigsten herausgesucht, um ihn als Befehlshaber und Regierer der Juden zu bestätigen. Nimm Dich in Acht, Josef, Du beleidigst zwei große ^[34] Kaiser! Mein Bruder wird bald nach Deutschland zurückkehren; da werde ich Dich bei ihm verklagen. Für jetzt magst Du nach Hause zurückkehren und morgen aus der Kanzlei die Ordonnanzes holen, welche die an Prechter gegebenen widerrufen!“

„Dank, Majestät“

Ferdinand winkte mit der Hand, und Rabbi Josefmann ging.

VII.

Als Rabbi Jofelmann am andern Tage die Ordonnanzen aus der Kanzlei des Erzherzogs abgeholt hatte, kaufte er ein Pferd und ritt, so eilig er konnte, der Heimath zu. Trotz seiner Eile dauerte es aber Wochen, ehe er nach Haufe kommen konnte, und er richtete es ein, daß er über Sabbat bei seinem Freunde Rabbi Libermann, der damals Rabbiner in Pferfee bei Augsburg war, verweilen konnte. Dieser Rabbi Liebermann muß, wiewohl die jüdische Literaturgeschichte seinen Namen nicht nennt, ein sehr bedeutender Talmudgelehrter gewesen sein, da ihm seine Zeitgenossen den Titel „Gaon“ beilegten. In alten Zeiten kam dieser Titel nur den ersten Lehrern von ganz Israel, den Vorstehern der beiden Hochschulen von Sura und Pumpeditha, zu; später, als jene Hochschulen — im elften Jahrhundert der gewöhnlichen Zeitrechnung — zu existiren aufgehört hatten, ertheilte man diesen Titel den größten Talmudgelehrten aller Orten und aller Länder.

Rabbi Jofelmann fand die israelitische Gemeinde zu Pferfee in großer Aufregung; es war derselben nicht mit Austreibung gedroht, es waren ihr keine unerforschlichen Steuern auferlegt, es war kein großer oder kleiner Tyrann, kein geist^[35] licher oder weltlicher Herr, kein Bürgermeister oder Bauernführer die Ursache der Aufregung — es war ein Ochs, dem durch irgend einen Zufall gerade an der Kniescheibe einer der Hinterfüße war abgebrochen worden. Der Rabbiner wollte den

Ochsen, das Eigenthum eines Juden, für „kofcher“ erklären und ihn zu schlachten erlauben, während die anderen Gelehrten der Gemeinde ihn für „trepha“ hielten. Der Rabbiner berief sich auf den Talmud und die hervorragendsten alten Gesetzeslehrer, die anderen beriefen sich auf das Herkommen; solche Fälle waren in alten Zeiten schon vorgekommen, und die Vorgänger Rabbi Liebermanns hatten in allen diesen Fällen das Verdict „terepha“ abgegeben.

Wir müssen hier für unsere nichtfachkundigen Leser einige Worte der Aufklärung anfügen. Der Hinterfuß des Thieres besteht aus drei Knochen: der oberste, der in den eigentlichen Körper hineingeht, der mittlere, an dessen unterem Theile die Sehnen, Zumath hagiddin, sich befinden, und der unterste, der in die Klauen ausläuft. Ist der oberste Knochen durchschnitten, so ist das Stück Vieh terepha, ist der unterste Knochen durchschnitten, so ist es „kofcher“; bei dem mittleren Knochen variiren die Ansichten, ob es überall, wo dieser Knochen durchschnitten ist, terepha sei oder nicht; wir, die Bewohner des Occidents, schließen uns der Ansicht Raschi's an, daß er sich mit dem mittleren Knochen gerade so verhält wie mit dem oberen. Hier, bei dem in Pfersee vorgekommenen Falle, war jedoch gerade die Kniescheibe, der Bindeknochen zwischen dem unteren und mittleren durchschnitten.

Nachdem der Rabbiner von Pfersee seinen Freund auf das Herzlichste begrüßt, hatte er nichts ^[36] Eiligeres zu thun als ihm von der vorliegenden Streitfrage Mittheilung zu machen.

Das Buch des Rabbenu Mordechai, das damals in Deutschland als die maßgebendste Autorität verehrt wurde, lag aufgeschlagen auf dem Tisch des Rabbinen.

„Sieh hier, mein Freund,“ sagte dieser, „kann hier noch ein Zweifel obwalten? Rabbenu Mordechai sagt es ausdrücklich, daß der „Kupitz“, wie er den Bindeknochen nennt, derselbe, der im Talmud „Arkum“ heißt, geradezu zu beurtheilen sei, wie der unterste Knochen, daß deshalb das Stück Vieh „koscher“ ist.“

Ohne auch nur einen Blick auf das aufgeschlagene Buch zu werfen, entgegnete Rabbi Josefmann:

„Verzeihe mir, theurer Freund — alle Welt weiß, daß Du ein großer Gelehrter bist und Du bedarfst der Lobeserhebungen eines so unbedeutenden Menschen, wie ich es bin, nicht. Aber, Heil dem Zeitalter, in welchem die Großen auf die Geringen hören! Nimm es nicht übel, wenn ich Dir sage, daß Du Dich nach meiner geringen Ansicht im Irrthum befindest. Was Rabbenu Mordechai da schreibt, das sind die Worte des Rabbenu Eliezer bar Joel Hallevi, und dieser schließt sich der Entscheidung des Rabbenu Jizchak Alphaßi und des Rambam an, daß am Mittelknochen selbst die Stellen verschieden beurtheilt werden müssen. Wir aber entscheiden wie Raschi, daß der Durchschnitt des Mittelknochens stets und immer „trepho“ mache, und daher sind die Worte des Mordechai in diesem Falle nicht maßgebend; denn wenn wir

auch annehmen, daß der Bindeknochen nach oben gehöre, so wäre es nach Alphaßi und Rambam doch „kofcher“, weil keine Sehnen sich darin befinden; nach Raſchi's Urtheil jedoch, wäre es in dieſem Falle „trepha“, und ſo entſcheidet in der [37] That Rabbenu Aſcher in einer an ſeinen Sohn gerichteten Reſponſe.“

Der Rabbiner von Pferfee war ganz erſtaunt über das, was er vernahm. Er lief im Zimmer auf und ab, die Worte Rabbi Joſelmanns wiederholend, überlegend, abwägend. Dann umarmte er den Freund und rief:

„Wahrlich, Du biſt ein Gottgeſegneter Mann! Während Du Deine Zeit opferſt, um Dein Volk zu ſchützen und zu retten, erleuchtet Dich Gott mit Seinem Geiſte, daß Du beſſer eindringſt in die Tiefen Seiner Lehre, als Diejenigen, denen es vergönnt iſt, unabläßig darin zu forſchen!“

Große Freude war in Pferfee als man erfuhr, daß der allverehrte Rabbiner in der aufregenden Streitfrage nun auch wie die anderen Gelehrten der Gemeinde entſcheide. Und Rabbi Joſelmann ſprach zu ſeinem Freunde: „Sind wir nicht ein heiliges Volk? All die großen Leiden und Gefahren haben uns nicht abtumpfen können, den regſten Antheil zu nehmen an Dingen, die andern Nationen ganz unbegreiflich erſcheinen; aber unſer Leben und die Dauer unſrer Tage hängt daran. Israel iſt ein großes, heiliges Volk, ſolange es mit Ernſt und Eifer in der Thora forſcht.“

Am darauffolgenden Sonntage setzte Rabbi Jofelmann seine Reife fort und kam auch glücklich und wohlbehalten in der Heimath an; allgemeiner Jubel empfing ihn, als man vernahm, daß er Ordonnanzen vom Erzherzoge mitbringe, welche die Austreibungsbefehle widerriefen.

Rabbi Jofelmann begab sich nach Hagenau zum Landvogt. Herr Kalpar von Mörsperg lud ihn ein, in der Sitzung zu erscheinen, und seine Schriftstücke den versammelten Mitgliedern der Regierung vorzulegen.

Unterdeß hatte sich das Gerücht von Rabbi [38] Jofelmanns Erfolgen verbreitet und die Judenfeinde mit furchtbarer Wuth erfüllt.

In der Sitzung gebehrdete sich Herr Friedrich Prechter von Hochfelden wie ein Wüthiger.

„Sind wir Narren“, schrie er, „die man am Narrenseile umherführt? Kann der Erzherzog heute geben und morgen nehmen? Nichts da, ich erkenne die zweite Ordonnanz nicht an! Die erste habe ich selbst erhalten; die ist echt; die zweite ist falsch, oder erfchlichen, oder erkaufte. Es bleibt dabei die Juden werden ausgetrieben!“

„Ich stimme dem Ritter Friedrich vollkommen bei“, sprach der Schultheiß von Hagenau, Herr Wolf Wilhem von Andlaw, „wir müssen der österreichischen Regierung zeigen, daß wir uns nicht zu Narren halten lassen!“

„So haben sie's mit Ober=Ehnheim gemacht“, sprach Herr Philipps von Gottesheim, „so machen sie's jetzt mit uns; wir aber wollen beweisen, daß wir Herren sind im eigenen Lande.“

Auch Herr Hans von Plence glaubte nicht schweigen zu dürfen.

„Wenn wir jetzt die Juden nicht austreiben“, sprach er, „so werden wir sie niemals los.“

Die übrigen Mitglieder der Regierung schwiegen. Nur Herr Kaspar von Mörspurg sprach zu Gunsten der Juden.

„Bedenkt wohl, Ihr Herren“, sagte er, „was Ihr thut! Das ist ja offene Rebellion gegen die kaiserliche und gegen die landesherrliche Gewalt! Die Urkunde, die Joseflin gebracht, ist nicht falsch. Das Siegel ist echt und unverfehrt. Ob die Ordonnanz erkauft oder erschlichen ist, das kümmert uns nicht; sie ist da, und wir müssen ihr Folge leisten.“

„Das müssen wir nicht!“ schrie Ritter Prechter, „und wir werden es nicht thun! Was kann uns passieren? Um der Juden willen wird Kaiser [39] Carl keinen Krieg anfangen! Colmar und Regensburg haben ihre Juden ausgewiesen ohne die Zustimmung des Kaisers. Es hat kein Huhn und kein Hahn danach gekräht. Seien wir Männer, und lassen wir uns nicht heute so und morgen so commandiren.“

Rabbi Josefmann hatte bis dahin geschwiegen. Jetzt sah er dem Ritter Friedrich fest ins Auge und sprach:

„Herr Ritter, Ihr seid ein Feind der Juden, ich weiß es. Ihr wart es früher nicht. Ich will die Ehrfurcht, die ich den Herren von der Regierung und meinem gnädigen Herrn Landvogt schulde, nicht so verletzen, daß ich die Gründe hier erörtere, wiefo Ihr plötzlich ein Judenfeind geworden. Aber das will ich Euch sagen, Herr von Hochfelden: Gott hat mir auf meiner Reife nach Bruck in Steiermark mannigfache Wunder erwiesen, und unfre Weifen sagen im Talmud, daß Gott nie ein Wunder umfonft thut. Darum, Herr Ritter von Prechter, werdet Ihr Eure Anschläge gegen die Juden nicht ausführen!“

„Und wie willft Du mich hindern, Jude?“ fragte Ritter Friedrich verächtlich.

„Und mich, mit welcher Macht willft Du mir entgegentreten?“ fragte der Schultheiß.

„Wagft Du es, auch mir zu drohen?“ — fragte Herr Philipps von Gottesheim.

„Der Kaiferliche Befehlshaber der Juden wird uns am Ende in die Acht und Aberacht erklären laffen“, spottete Hans von Plence.

„Ich werde gar nichts thun“, sagte Rabbi Jofelmann ruhig. „Ich habe das Meinige gethan. Das Uebrige wird der allmächtige Gott, der Befchützer der Armen und Bedrängten, der Retter der Unfchuldigen vollbringen.“

[40] Ein rohes Gelächter der vier Judenfeinde ward ihm zur Antwort. Vergebens suchte der Landvogt noch, seinen Einfluß geltend zu machen; er ward überstimmt. Man beschloß, die Juden zum bestimmten Termine aus dem ganzen Elsaß auszutreiben.

Der Jammer und die Klagen der Juden waren um so größer, je mehr sie sich zuvor über die Erfolge Rabbi Josefmanns gefreut hatten. Wiederum wurde Rabbi Josefmann bestürmt, Schritte zu Gunsten der Juden zu thun. Er aber weigerte sich dessen entschieden. Den ihn mit Bitten Bestürmenden gab er stets die Antwort:

„Gott wird für Euch kämpfen; Ihr aber schweiget!“

VIII.

Wir müssen uns noch ein wenig in Bezug auf die großen, weltgeschichtlichen Ereignisse orientieren, die während der zuletzt erzählten Epifoden aus dem Leben Rabbi Josefmann's vor sich gegangen. Wir wollen uns nicht lange bei den Kriegen Kaiser Karls gegen den König von Frankreich, Franz I., aufhalten, wollen die Schlacht bei Pavia, in welcher der Franzosenkönig gefangen wurde, nur kurz erwähnen, ebenso den Frieden von Madrid, in welchem Franz seine Freiheit wieder erlangte. Etwas länger müssen wir uns bei der Eroberung von Rom durch das kaiserliche Heer aufhalten, weil dabei Personen betheiligt waren, welche später in den Gang der von uns erzählten Geschichte eingriffen.

Franz hielt den Vertrag von Madrid nicht, und die Feindseligkeiten brachen wieder aus; in dem neuen Kriege hielt es der Papst Clemens VII. aus dem Hause Medici mit den Franzosen.

[41] Am 5. Mai 1527 bei Sonnenuntergang erschien der Connetable von Bourbon, der Feldherr der kaiserlichen Armee, an der Spitze von 25,000 Mann vor den Mauern Roms. Er zeigte den Truppen die strahlenden Kuppeln und Zinnen der Kirchen und Paläste und versprach den beutegierigen Kriegern die Plünderung. In der Nacht wurde Alles zum Sturme vorbereitet; der Morgen brach mit einem dicken Nebel an, der den Römern die Ankunft des Feindes verbarg. Erst als die Kaiserlichen

an die Gräben kamen, wurden sie von den Römern erblickt. Sofort wurden die Leitern angelegt; mehrmals wurde Bourbon zurückgeworfen, denn die Schweizer Söldner des Papstes vertheidigten tapfer die Stadt. Endlich riß Bourbon, Allen kenntlich, weil er über seinem Panzer ein weißes Oberkleid angezogen hatte, einem Spanier die Leiter aus der Hand und begann sie zu befestigen. Kaum war er einige Sprossen hinangestiegen, so streckte der Schuß einer Hakenbüchse ihn nieder. Ueber des Feldherrn Leiche hinweg erstieg ein deutscher Hauptmann die Leiter. Da holte ein Schweizer auf der Mauer mit seinem Schwerte weit aus, um dem heranklimmenden Hauptmann den Kopf vom Rumpfe zu trennen. Aber dicht hinter dem Hauptmanne erklimmte ein Landsknecht die Leiter; er durchbohrte mit seiner Lanze dem Schweizer den Arm, daß diesem das Schwert entfiel. „Hab Dank, Kamerad!“ rief der Hauptmann; ihm folgte der Landsknecht. Die Beiden waren die Ersten in Rom; ihnen folgte das ganze kaiserliche Heer. Allmählich wichen die Schweizer; am Abend war die Weltstadt erobert.

Zehn Tage dauerte die Plünderung der führerlosen Soldateska. Die Soldaten machten ungeheure Beute und trieben mancherlei Unfug; sie zogen die erbeuteten Cardinalsgewänder an, ritten ^[42] auf Eseln in der Stadt umher und riefen Luther zum Papst aus.

Der Hauptmann und der Landsknecht, deren wir oben gedachten, waren treue Freunde geworden; sie hatten sich als Elsäßer Landsleute

erkannt. Der Name des Hauptmanns war Günther von Rottbach und der seines Lebensretters Gerhard Dixinger. Sie hielten sich von den Ausschweifungen der Kameraden fern und bewahrten die erbeuteten Schätze, um nach Beendigung des Feldzuges nach Deutschland zurückzukehren und die verfallenen Burgen ihrer Väter wieder aufzubauen.

Erst nach zehn Monaten verließ das Heer des Kaisers Rom, für den vielen Unfug und die mannigfachen Ausgelassenheiten dadurch bestraft, daß es durch Krankheiten auf die Hälfte seines früheren Bestandes herabgeschmolzen war. — Nun aber ging es zu neuen Kriegen. Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England hatten ein Bündniß mit einander geschlossen und ein Heer zur Bekämpfung der kaiserlichen Armee nach Italien geschickt. Unaufhaltsam zog das Heer der beiden verbündeten Monarchen durch Italien, nahm Pavia, überschritt den Po, drang in den Kirchenstaat ein und zog bis nach Neapel südwärts. Das zusammengeschmolzene Heer des Kaisers, unter dem Oberbefehle des Prinzen von Oranien, war nach Neapel geeilt, um die Hauptstadt zu schützen. Ende April 1528 begann der französische Marschall Lautrec Neapel zu belagern, und er hatte die beste Hoffnung, die Hauptstadt Unteritaliens bald einzunehmen, da die mit den Franzosen und Engländern verbündeten Genueser und Venetianer die Uebermacht zur See behaupteten. Carls Ansehen war so gesunken, daß dem Papste gerathen wurde, ihn abzusetzen und die Kurfürsten zu einer neuen Wahl zu vermögen. Da gelang es vom Kaiser ausge^[43] landten

Agenten, Andreas Doria, den Dogen von Genua, zu bewegen, seine Bundesgenossen zu verlassen und auf die Seite des Kaisers zu treten. Der Uebertritt dieses einen Mannes reichte hin, der Sache des Kaisers einen neuen Aufschwung zu verleihen. Zu dem französischen Heere brach eine Seuche aus, welcher der Oberfeldshaber desselben, Marschall Lautrec, erlag. Die Kaiserlichen machten einen glücklichen Ausfall und vernichteten den Rest der bisher so siegreichen Armee. Alle verlorenen Plätze in Italien wurden zurückerobert.

Die beiden Freunde, Günther von Rottbach und Gerhard Dixinger, waren in allen diesen Kämpfen unverfehrt geblieben. Um diese Zeit schickte der Kaiser neue Hilfsvölker nach Italien, unter denen sich auch Elsäßer befanden. Einer derselben war ein Jugendfreund des Hauptmanns von Rottbach; Peter von Reichenheim war sein Name.

„Haft Du“, fragte dieser den Hauptmann, „lange nichts von Deiner Schwester, Fräulein Marie, vernommen?“

„Lange nicht“, antwortete der Hauptmann. „Nach dem unglücklichen Ende meines Vaters schrieb sie mir, daß sich der Ritter Friedrich Prechter ihrer angenommen habe, und sie zu seiner Familie nach Hagenau bringen werde.“

„Ha“, sagte Peter, „er hat sich nur zu sehr ihrer angenommen!“

„„Was willst Du damit sagen?““

„Er hat sie nicht nach Hagenau, sondern nach seinem Schlosse Hochfelden gebracht.“

„Nun?“

„Er hat sie entehrt und dann verstoßen.“

Der Hauptmann von Rottbach stand wie erstarrt da. Der tapfere Kriegermann, der in hundert Schlachten wie ein Löwe gekämpft, ward von dieser schrecklichen Nachricht förmlich betäubt.

Endlich raffte er sich auf und stieß einen fürchterlichen Schrei aus.

„Peter,“ stammelte er dann, kaum im Stande, vernehmlich zu sprechen, „Peter, sagst Du die Wahrheit?“

Da trat Gerhard Dixinger auf den Unglücklichen zu und sprach:

„Günther, auch ich habe davon gehört, daß der Ritter Prechter auf Hochfelden ein adeliges Fräulein gefangen halte; aber ich wußte nicht, daß es Deine Schwester war. Günther, Du weißt, daß auch ich mit dem Unseligen noch ein Sträußchen zu pflücken habe. Wir wollen sofort nach Deutschland zurückkehren und fürchterliche Rache nehmen. Der Krieg ist so gut wie zu Ende, der Prinz von Oranien wird uns den Abschied bewilligen.“

Der Gedanke an Rache ließ den Betäubten seine Fassung wieder gewinnen.

„Wißt Ihr, was aus meiner armen Schweftr geworden, Peter?“ fragte er.

„Ein alter Diener des Ritters“, antwortete der Gefragte, „Heinrich Voltz, den fein Herr ungerechter Weife gefchlagen, hat fich ihrer angenommen und ift mit ihr entflohen.“

„Ha“, rief Gerhard Dixinger, „meinetwegen gefchah's, daß der Schurke den alten Heinrich fchlug. Und nun weiß ich auch, wo wir Deine Schwefter zu fuchen haben. Heinrich Voltz hat eine einzige Tochter, die einen Bauern in Beynberg im Hunsrück geheirathet hat. Dorthin wird er das unglückliche Fräulein gebracht haben.“

Günther von Rottbach und Gerhard Dixinger traten vor den Prinzen von Oranien und baten um ihren Abfchied. Diefer wurde ihnen um fo [45] eher bewilligt, da der Krieg feinem Ende entgegenging; denn alle Parteien waren zum Frieden geneigt. Der König von Frankreich hatte feine Armee verloren; der König von England hatte an ganz andere Dinge zu denken; er wollte fich nämlich von feiner Gemahlin, Katharina von Aragon, der Tante des Kaifers, fcheiden laffen und deren Hoffräulein Anna Bolena (die Mutter der nachher fo berühmt gewordenen Königin Elifabeth) heirathen; und auch der fiegreiche Kaifer mußte, gezwungen durch die Verhältniffe, darauf verzichten, die Folgen feiner Siege ganz auszunützen, denn die Angelegenheiten in Ungarn und Deutfchland machten ihm zu fchaffen. In Ungarn hatte

Johann Zapolya die Fahne des Aufruhrs erhoben; es gelang ihm, die Magnaten des Landes zu gewinnen und ein Bündniß mit den Türken zu schließen. Als ihm nun gar die Krone des als Heiligen verehrten Königs Stephan in die Hände fiel, wurde er allgemein als König begrüßt. Sultan Soliman zog zu seiner Hilfe herbei; es war vorauszu sehen, daß dieser seinen Siegeszug nicht auf Ungarn beschränken würde. Und wie die Gefahr von den Türken drohte, so hatten die Wirren in Deutschland in Folge der Kirchen=Reformation eine Ausdehnung gewonnen, die es dem Kaifer wünschenswerth machten, mit voller und ungetheilte r Macht seinen Einfluß in Deutschland zur Geltung zu bringen. So neigte Alles zum Frieden, der dann auch nach langer Verhandlung^x zu Cambrai durch Vermittelung zweier Damen, der Königin von Navarra, Margaretha, einer Tante Carls, und der Mutter des Königs von Frankreichs, Louise von Savoyen, abgeschlossen wurde.

[46] Günther von Rottbach und Gerhard Dixinger zogen über die Alpen, so schnell wie möglich dem deutschen Lande und in diesem dem Hunsrück zueilend.

^x. Die Verhandlungen bis zum vollständigen Friedensabschluß währten ein ganzes Jahr, bis zum 5. August 1529.

IX.

Es war so, wie Dixinger vermuthet hatte; der alte Heinrich Voltz hatte Maria von Rottbach zu seiner Tochter gebracht, wo sie in Kummer und Gram in einer armfeligen Bauernhütte lebte. Wir wollen das traurige Wiedersehen der Geschwister nicht schildern. Günther und Gerhard begaben sich in das Elsaß; bald hatten sie ausgekundschafet, daß Herr Friedrich von Prechter sich nach seinem Schlosse Hochfelden begeben würde; sie ritten dorthin, um dafelbst dem verhaßten Feinde aufzulauern.

Der Abend war stürmisch; ein rauher Ostwind blies ihnen die von den Bäumen fallenden Blätter entgegen, und die Wolken, welche der Sturm zusammentrieb, ließen Ungewitter befürchten. Es waren waldbewachsene Höhen, die sie jetzt passiren mußten. Bei ihrem Eintritt in den dunkeln Fichtenwald, deckte dickes Gewölk den letzten Widerschein der Abendröthe, und es wurde finstere Nacht. Dann begannen die Wolken sich in fürchterlichen Güssen zu leeren; furchtbar schlug der Sturm die schlanken Fichten an einander und rauschend strömte der Regen herab. Die Beiden ritten schweigend in die Schlucht hinab, die hier am Abhange der Vogesen sich hinzieht. Nur selten betrat der einsame Wanderer die Schlucht, denn die Sage ging, der Berggeist der Vogesen halte hier Wacht, verlocke, die Fackel in der Hand, die

Reifenden, und führe sie auf Irrwegen in |47| Moräfte, wo er ihnen dann, sie ihrem Elende überlassend, das Licht ausblafe.

Mitten im Walde, nicht weit von Hochfelden, fanden sie die Waffengefährten, die sie geworben hatten, zehn an der Zahl, lauter geharnischte Männer, um ein Feuer lagernd. Mit Tagesanbruch verließen sie den Wald, sich in der Nähe des Burgberges versteckt haltend.

Gegen 10 Uhr Morgens zog Herr Friedrich mit seinem Gefolge, die Straße von Hagenau kommend, seiner Burg zu. Da stürmten die zwölf Männer aus dem Hinterhalt hervor. „Halt“, tönte es, „Halt!“ Die Diener des Ritters gaben ihren Pferden die Sporen und entflohen.

Herr Friedrich hielt sein Pferd an.

„Was wollt Ihr?“ fragte er.

Gerhard Dixinger ritt vor.

„Kennst Du mich, Friedrich Prechter?“ fragte er.

„Ich kenne Dich nicht“, antwortete der Ritter.

„„Ich heiße Gerhard Dixinger. Du hast mich hängen lassen, wie einen Hund!““

„Bist Du vom Grabe erstanden?“

„„Eine mitleidige Hand hat mich vom Baume abgeschnitten. Ich habe seitdem mit Ehren dem Kaiser gedient; jetzt komme ich, um Dich zur Rechenſchaft zu ziehen.““

„Dir iſt von mir nur Dein Recht geſchehen; Du warſt beim Auftande der Bauern betheiligt. Wenn Du Grund zu haben vermeiſt, Dich über mich zu beſchweren, ſo verklage mich bei der Regierung; mich aber laſſe ruhig meines Weges ziehen!“

Da ritt Günther von Rottbach heran.

„Friedrich von Prechter“, ſprach er, „wirſt Du auch mir gegenüber Deinen kecken Muth behalten? Schau mich an! Ich bin der Hauptmann Günther von Rottbach, der Bruder der armen ^[48] Marie, die Du unglücklich gemacht, an der Du treulos gehandelt! Ich könnte Dich hier niedermachen laſſen, wie Du es verdient haſt. Aber ich will mit Dir kämpfen, im ehrlichen Zweikampfe!“

Ritter Friedrich war ſichtlich niedergeſchmettert von den nur zu berechtigten Vorwürfen des Bruders. Schweigend ſchloß er das Viſir, wandte ſein Pferd um und legte die Lanze ein. Günther that ebenſo; dann jagten ſie gegeneinander. Günther, kräftiger und jünger und kampferfahren, vom brennenden Gefühle der Rache geſtachelt; Herr Friedrich, geſtählt durch den Gedanken, daß er für ſein Leben kämpfen muß, daß er Gnade hier nicht zu erwarten hat. Die Lanzen zerſplittern; die Kämpfer ziehen die Schwerter; es iſt ein harter Strauß. Endlich

stürzt Prechter vom Pferde, nachdem er verwundet ist worden; auch Günther springt von seinem Rosse.

„Schwöre“, ruft er dem Blutenden zu, „daß Du meine Schwester ehelichen wirst!“

„Thorheit“, schreit Prechter ächzend, „ich bin ja verheirathet!“

„So werde Lutherisch, laß Dich von Deinem Weibe scheiden und gibst der entehrten Jungfrau die Ehre zurück!““

Da rafft sich der am Boden Liegende auf und schreit: „Niemals!“

In demselben Augenblicke stößt ihm Günther sein Schwert in die Gurgel.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von der Ermordung des kaiserlichen Rathes Ritter Friedrich von Prechter, des Herrn zu Hochfelden, durch ganz Elsaß. Aber es geschah noch etwas, was die Gemüther noch mehr aufregte. In Hagenau brach eine Seuche unter den Kindern aus, die Halsbräune. Außer vielen Kindern erlagen in derselben Woche, in welcher Prechter ermordet ^[49] wurde, drei hochangesehene Männer der Seuche. Am Sonntag starb Herr Philipps von Gottesheim, Schöffe und Mitglied der kaiserlichen Regierung; am Montag wurde Prechter ermordet; am Mittwoch starb der Schöffe und kaiserliche Rath Herr Hans von Plence; am Freitag darauf erlag Herr

Wolf Wilhelm von Andlaw, Schultheiß von Hagenau und kaiferlicher Rath der Seuche; dann erloſch dieſelbe.

Es war ein Gottesgericht; das erkannte alle Welt; Gott hatte für die Juden geftritten, wie es Rabbi Joſelmann vorausgefagt hatte. Jetzt waren die vier judenfeindlichen Mitglieder der kaiferlichen Regierung zu Hagenau eines elendigen Todes geſtorben; von der Vertreibung der Juden war natürlich nicht mehr die Rede.

In welch hohem Grade durch dieſe Ereigniſſe das Anſehen Rabbi Joſelmanns bei Juden und Nichtjuden wuchs, läßt ſich nicht ſchildern; man verehrte ihn wie einen gottbegnadigten Propheten.

Die hier mitgetheilten Ereigniſſe erſcheinen ſo wunderbar, gehen ſo über das Maaß des Gewöhnlichen hinaus, daß ich es für nothwendig halte, zu erklären, daß dieſe Thatſachen — der Tod der drei Räthe und die Ermordung Prechters in ſeiner eigenen Herrſchaft Hochfelden — vollkommen wahr und hiſtoriſch beglaubigt ſind. Nicht allein daß ſie Rabbi Joſelmann in ſeinem Tagebuche erzählt, auch die aus jener Zeit ſtammenden hiſtoriſchen Quellen berichten davon, namentlich Hertzogs Chronicon Alſatie, gedruckt zu Straßburg im Jahre 1591.

Nachdem Günther von Rottbach den Verführer ſeiner Schweſter zu Tode verwundet hatte, befahl er einem ſeiner Reifigen, den Verwundeten auf ſein Pferd zu nehmen, um den Sterbenden oder die [50] Leiche deſſelben ſeiner Schweſter zu zeigen. So ſprengten ſie nach Beynberg,

wo Friedrich von Prechter starb, ohne daß ihn Marie von Rottbach noch einmal hatte sehen wollen. Ihr Bruder und Dixinger lohnerten jetzt die Reifigen ab, die sich in alle Welt zerstreuten.

Herr Kaspar von Mörsberg, der kaiserliche Landvogt des untern Elsses, durfte die Ermordung eines kaiserlichen Rathes nicht ungeahndet lassen. Er sandte einen Hauptmann mit fünfzig Mann aus, um auf die Mörder zu fahnden. Ehe diese jedoch nach Beynberg kamen, waren Dixinger und Rottbach entflohen; Marie hatten sie mit sich genommen. Damit war für die Regierung von Hagenau die Sache abgethan. — Aber die Familie Prechter's ließ die Angelegenheit nicht auf sich beruhen. Der einzige Sohn des Ermordeten — die anderen Kinder waren Töchter — Herr Wilhelm von Prechter, machte sich auf den Weg, um den Tod seines Vaters zu rächen. Er erreichte die Flüchtigen in Brüssel und ließ sie daselbst verhaften. Dixinger und Rottbach wurden zum Tode verurtheilt. Günther von Rottbach wurde auf Fürsprache des Prinzen von Oranien von Kaiser Carl begnadigt; er ging nach Antwerpen und von da zu Schiff, um nach der neuen Welt überzufiedeln. Seine Schwester Marie fand durch Verwendung des Prinzen von Oranien ein Asyl bei Margarethe von Savoyen, der Statthalterin der Niederlande, des Kaisers Tante. Dixinger wurde in Brüssel enthauptet. Diesmal fand sich keine vornehme Dame, die ihn vom Tode errettet hätte.

Im Elfaß wurde von jener Zeit an keine Judenverfolgung wieder geplant. Sichtbarlich hatte alle Welt den Finger Gottes erkannt, den Er erhoben, Sein Volk zu schützen.

X.

[51] Die Söhne und Töchter unftrer Zeit haben, Gott sei dafür gedankt, keine Ahnung von den furchtbaren Schrecken und Aengften, welche in jenen Zeiten, von denen wir jetzt erzählen, die Nachkommen Jakobs ausgesetzt waren. Kaum war die große Gefahr von den Juden des Elfaßes abgewendet, als ein Eilbote kam und Rabbi Josefmann nach Baifingen berief.

Baifingen ist ein Dorf, das im Oberamte Horb, in Württemberg liegt; in diesem Dorfe befindet sich heute noch eine fromme, israelitische Gemeinde, die sich namentlich durch große Wohlthätigkeit auszeichnet. Das Dorf liegt im Württembergischen Schwarzwald, mit dessen Bewohnern Berthold Auerbach die gebildete Welt näher bekannt gemacht hat. Auch dieser Boden ist, wie fast jedes Fleckchen Erde Deutschlands, getränkt mit dem Blute jüdischer Märtyrer. Eine Bauersfrau hatte im Schlafe ihr Kind erdrückt. Aus Furcht vor ihrem Manne, der in jener Nacht abwesend war, hatte sie das todte Kind, nachdem sie ihm einige Schnitte beigebracht, in den Hof eines Judenhauses geworfen und war dann schreiend und weinend durch das Dorf gezogen, behauptend, das Kind sei ihr gestohlen worden. Das ganze Dorf gerieth in Aufruhr; die Häuser der Juden wurden durchsucht, die Kindesleiche wurde gefunden, und nun stand es den Leuten fest, daß die Juden das Kind geraubt, um ihm das Blut abzuzapfen. Die

Häuser der Juden wurden demolirt und sämmtliche Juden des Dorfes, 36 Personen, Männer, Frauen, Greise und Kinder ins Gefängniß geworfen. Schrecken und Angst ergriffen die Bewohner der ganzen Gegend, und sie ^[52] wußten nichts Besseres zu thun, als einen Eilboten an Rabbi Josefmann zu senden, damit er das Unglück von den Eingekerkerten abwende. Rabbi Josefmann machte sich auch sofort auf den Weg, ritt Tag und Nacht, und als er in Baifingen ankam, da waren die Holzstöße schon aufgerichtet, auf welchen die dem Tode geweihten 36 unschuldigen Menschen verbrannt werden sollten. Sie waren auf die Folter gespannt worden und hatten ausgefagt, was man von ihnen verlangt hatte. Vergebens bat und flehte Rabbi Josefmann, daß man die Procedur aufschieben möge, bis er vor den Erzherzog Ferdinand oder vor den Kaiser selbst die Angelegenheit gebracht hätte; vergebens drohte er mit dem Zorne und der Strafe des Kaisers, vergebens zeigte er die kaiserliche Ordonnanz vor, die ihn zum Befehlshaber und Regierer sämmtlicher Juden des deutschen Reiches ernannte, vergebens reclamirte er seine Unterthanen — man hörte nicht auf ihn; die 36 unschuldigen Männer, Frauen, Kinder, Greise wurden aus dem Gefängnisse herausgeführt und an die Holzblöcke gebunden.

Es war ein herzerreißender Anblick! Rabbi Josefmann wollte schier verzweifeln; da ermannte er sich; konnte er die Unglücklichen nicht retten, so wollte er doch wenigstens ihre Todesqual lindern.

„Meine lieben Freunde“, redete er die Beklagenswerthen an, „Ihr Alle, Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, und Ihr, liebe Kinder, Ihr Nachkommen unfres Vaters Abraham; der Augenblick ist gekommen, da Ihr Euer Leben hingeben sollt zur Heiligung des göttlichen Namens! Ich weiß, daß Ihr unschuldig seid, daß Ihr jenes abscheuliche Verbrechen nicht begangen — Gott hat es Euch zugeschiedt, daß Ihr sterben sollt für ^[53] Ihn. Denn, nur weil Ihr Juden seid, Bekenner des einzigen Gottes, verfolgt man Euch, tödtet man Euch. So heiligt denn hier öffentlich den Namen des Allheiligen. Sagt mir nach, Wort für Wort!“

Eine tiefe Stille lagerte rings umher. Taufende von Menschen waren anwesend. Keiner wagte zu athmen. Rabbi Josefmann sprach die Widdui, das Sündenbekenntniß, in deutscher Sprache, damit alle Welt ihn verstehe. Er hub an zu reden und die an die Holzstöße Gefesselten, sprachen jedes einzelne Wort nach:^κ

„Herr, mein Gott und Gott meiner Väter, die Seele, die Du mir gegeben hast, war rein und lauter und ohne Fehl; ich aber habe sie durch meine Sünden befleckt und verunreinigt. Chotoši, owişi, poſchati.“

Die letzten drei Worte — ich habe gefündigt, ich habe gefehlt, ich habe verbrochen — die dem jüdischen Munde so geläufig sind, sprach Rabbi

κ. Vergleiche Joseph Omez §. 483.

Jofelmann hebräisch, und die von den Flammen schon Umzüngelten wiederholten sie unter herzerreißenden Weherufen.

„Ich habe Deine heiligen Gebote“, sprach Rabbi Jofelmann weiter vor, „übertreten, bin abgewichen von Deinen erhabenen Lehren, und es hat mir kein Heil gebracht. Siehe, jetzt ist die Stunde gekommen, da Du, o Gott, diese Seele mir wieder nimmst und daß ich sie zurückgebe in Deine Hand zur Heiligung Deines Namens, einziger Gott! Du bist gerecht in Allem, was über uns kömmt, denn Du thust nur Wahrhaftes; ich aber habe gefrevelt. Deine Gerichte und Urtheile sind Gerechtigkeit und Wahrheit. Du, o Gott, wirfst mir die Seele einst wieder zuführen in der ^[54] zukünftigen Welt. So lange aber ein Hauch in mir ist, danke ich Dir und bekenne ich Dich und bin bereit zu thun wie es steht in Deiner Thora: Und Du sollst lieben den Ewigen, Deinen Gott, mit Deinem ganzen Herzen, mit Deiner ganzen Seele, mit Deinem ganzen Vermögen. Gelobt seist Du, Ewiger, unser Gott, der uns geheiligt hat durch seine Gebote und uns befohlen hat, Ihn, den Allmächtigen, den Allherrlichen, der da ist und war und sein wird, zu lieben mit unfrem ganzen Herzen und mit unfrer ganzen Seele und Seinen großen und furchtbaren Namen vor aller Welt zu heiligen. Gelobt seist Du, Ewiger, der Du Deinen Namen öffentlich heiligt.“

Und als Rabbi Jofelmann das Alles auf Deutsch gesprochen, da wiederholte er es in hebräischer Sprache; und dann ließ er sie Alle das „Schema“ beten, das erhabene israelitische Bekenntniß der Einheit

Gottes; und dann ging Rabbi Jofelmann zu jedem Einzelnen, und sprach ihm Muth ein, daß er die gräßlichen Schmerzen freudig ertrage.

„Siehe“, sprach er zu einem achtzigjährigen Greise, „in kurzer Zeit wärest Du ja doch gestorben! Welch ein Glück, daß Gott Dich begnadigt, Seinen Namen öffentlich zu heiligen!“

Und schmerzlos, verklärt fühlte der Greis die Flammen das Mark seines Rückgrats verzehren.

Und zu einem jungen Mädchen sprach Rabbi Jofelmann:

„Du glückliches Kind, wie viele Schmerzen, Kummer und Elend find Dir erspart geblieben! In jungen Jahren schon wird Dir das Höchste zu Theil, was ein Mensch zu erreichen vermag: die Liebe zu Gott mit dem Tode zu besiegeln. Freue Dich, Dein harret die ewige Seligkeit.“

[55] Und zu einer Familie, aus acht Personen bestehend — Vater, Mutter und sechs Kinder — sagte er:

„Ihr Beneidenswerthen, die Ihr nicht getrennt werdet von einander, die Ihr gemeinsam eingehet zum ewigen Leben!“

Und eine alte Frau, die nach ihrem Sohne, der sich zu Worms auf der Jeschibah befand, jammerte, sprach er:

„Du wirst Fürbitte thun an Gottes Thron, auf daß Dein Sohn ein großer Lehrer in Israel werde!“

So hatte er für Jeden ein ermunterndes, beglückendes Wort, das die Schmerzen linderte und die Pein des Todes verfüßte. Und wahrlich so groß das Wirken Rabbi Josefmanns für die Lebenden war, fast größer war noch dieses sein Sichmühen um die so grausam Gemordeten. Während seine großartige Thätigkeit fast vergessen war, ist diese Seite seiner Wirksamkeit im jüdischen Volke unvergessen geblieben. Alte Leute haben mir erzählt: „Rabbi Josefmann von Rosheim ist oft mit Lebensgefahr auf die Schafotte gegangen, um den zum Tode Verurtheilten das Sündenbekenntniß vorzusagen.“ Das war Alles, was sie von Rabbi Josefmann wußten, und in der That, es ist auch das nichts Geringes.

Der Tag, an welchem „die Heiligen von Baißingen“ den Märtyrer= Tod starben, war der 13. Tag des Monats Sivan des Jahres 5289 (1529) nach Erschaffung der Welt.

Rabbi Josefmann hatte die Hinrichtung der Unschuldigen nicht zu verhindern vermocht. Jetzt aber ruhte er nicht und rastete nicht — er wollte die Unschuld der Gemordeten an den Tag bringen; konnte er auch diese nicht ins Leben zurückrufen, so war es doch für alle deutschen Juden von der [56] größten Wichtigkeit, daß jene abscheulichen Märchen als das klargestellt würden, was sie sind, als boshafte, schändliche Verleumdungen.

Rabbi Josefmann blieb fürs Erste in der Nähe von Baifingen; er suchte mit dem Manne jener Frau, welche die Beschuldigung ausgesprochen hatte, in Verbindung zu treten. Der Mann hatte schon Mißtrauen gegen seine Frau gefaßt; er hatte sie im Schlafe allerlei verdächtige Reden führen hören. Rabbi Josefmann ließ ihn bitten, zu ihm nach Horb zu kommen, und der Mann kam.

XI.

„Ivo“, sprach Rabbi Jofelmann zu dem Manne jenes Weibes, den er hatte zu sich rufen lassen, „ich danke Euch, daß Ihr gekommen seid. Ihr seid ein Holzfäller?“

„„Das bin ich, Herr.“

„Ihr habt eine schwere und anstrengende Hantierung.“

„„Ich würde lieber meine Aecker bestellen, wenn ich solche hätte.““

„Hört, Ivo, dazu könnte Rath werden, wenn Ihr mir zu Willen sein wollt. Und das will ich Euch gleich im Voraus sagen: ich verlange nichts Unrechtes von Euch; nur was recht und gut ist. Ivo, ich glaube, Euer Weib hat eine schwere Blutschuld auf sich geladen, und wenn Ihr ein rechtschaffener Mann seid, so dürft Ihr's nicht dabei lassen!“

„„Ich glaube, Ihr habt Recht, Herr. Seit jenem Tage ist die Emmerenz, so heißt mein Weib, wie verwandelt. Sie spricht im Schlaf, was sie sonst nie gethan.““

„Was spricht sie denn?““

[57] „„Werde ich mein eigen Weib verrathen?““

„Die Emmerenz ist nicht werth, Euer Weib zu sein und zu bleiben. Bekennt Ihr Euch zur alten Lehre, Ivo, oder seid Ihr einer von den Lutherischen?“

„Ich bin noch unentschieden, Herr. Manchmal meine ich, die alte Lehre wäre doch besser, manchmal glaube ich der Luther lehre das richtige Gotteswort.““

„Nun wohl, geht zu einem Geistlichen; zu was für Einem Ihr wollt! Zu einem Lutherischen oder einem päpstlichen, und fragt, ob Ihr schweigen dürft zu der Blutschuld Eures Weibes. Und wie Euer Pfarrer sagt, so thut. Bringet Ihr aber die Unschuld meiner gemordeten Brüder an den Tag, so kaufe ich Euch einen Acker und zwei Milchkühe.“

„Ich will thun, Herr, wie Ihr sagt. Dort oben auf der Höhe, da ist eine Wallfahrtskirche mit einem Caplan, der gar ein frommer, rechtschaffener Mann ist. Aber das sage ich Euch, mag auch der Caplan mir sagen, daß es meine Pflicht sei, mein Weib, wenn es schuldig ist, zu verrathen — eine Belohnung nehme ich in keinem Falle dafür. Ich verkaufe mein Weib nicht, nicht um einen Acker und nicht um zwei Milchkühe und nicht um ein Königreich.““

„Ihr seid ein braver Mann, Ivo. Aber bedenket, daß es für das Seelenheil Eures Weibes besser ist, wenn sie hier auf Erden ihre Schuld büßen möchte. — Wenn Ihr keine Belohnung dafür annehmen wollt, wenn Ihr das thut, was recht ist, so kann ich das nur loben. Allein, ein

Mittageffen dürft Ihr mir nicht abschlagen; ich habe Euch rufen laffen, so seid Ihr mein Gaft!“

Und Rabbi Jofelmann rief den Wirth herbei und beauftragte ihn, dem Bauern ein gutes Mit [58] tageffen und eine Kanne Wein vom Besten zu verabreichen.

Während Ivo es sich gut schmecken ließ, eilte Rabbi Jofelmann die Anhöhe vor der Stadt hinauf, eiligen Schrittes, und bald klopfte er an die Pforte der Caplans=Wohnung neben der Wallfahrtskirche.

Eine Haushälterin öffnete ihm und führte ihn in das Zimmer des Geiftlichen. Auf dem Tische lagen die neuesten Schriften Luthers. Bald darauf trat der Caplan, ein junger, ernst und leidend aussehender Mann, herein.

„Was begehrt Ihr, Herr?“ fragte er.

„„Ich bin der Jude Jofelin von Rosheim.““

„Ah, der berühmte Befehlshaber der Juden! O, Herr ich habe sehr bedauert, daß um eines thörichten Märchens willen so Schreckliches in unftrer Gegend vorgegangen!“

„„Segne Euch Gott für dieses Wort! Eben dieser traurigen Angelegenheit halber bin ich zu Euch gekommen. Ihr könnt Euch denken, daß mir viel daran liegt, die Unschuld meiner Glaubensgenossen, auch nach

deren Hinrichtung, zu beweisen, damit solche schreckliche Anschuldigungen nicht wieder so traurigen Erfolg haben. Der Mann des schändlichen Weibes, das die Lüge ausgesprengt, hat Verdacht geschöpft; er hat seine Frau im Schlafe sprechen hören; Euch wird er um Rath fragen, ob er sein eigenes Weib verrathen soll, darf oder muß! Ich bitte Euch, ehrwürdiger Herr, ich beschwöre Euch, tragt das Eurige dazu bei, daß die Unschuld gerechtfertigt werde!““

„Es hätte Eurer Fürsprache nicht bedurft, Herr Befehlshaber! Auch ohne diese hätte ich meinen Einfluß aufgewandt, das Verbrechen an's Licht zu ziehen und die Unschuld vor aller Welt anerkannt zu sehen.“

[59] „Habet Dank, edler Mann. Kann ich Euch vielleicht in irgend etwas dienen?““

„Daß ich nicht wüßte!“

„„Ihr prüft die Schriften des Doctor Martin?““

„Mein Herz zieht mich zur neuen Lehre; wenn ich die genügenden Mittel hätte — ich ginge nach Wittenberg, um unter Martino^x und Philippo^z zu studiren.“

„„Erlaubt mir, daß ich Euch diese Mittel gewähre.““

x. Luther.

z. Melanchthon.

„Das wolltet Ihr thun? ich werde Euch ewig dankbar fein.“

Rabbi Jofelmann ging; er kehrte auf Umwegen in die Stadt zurück, damit er dem Bauern Ivo nicht begegne.

Am Tage darauf wurde Emmerentia, die Frau des Bauern Ivo zu Baifingen, der fahrlässigen Tödtung ihres Kindes und der wissentlichen Lüge, in Folge deren 36 Menschen unschuldig waren verbrannt worden, angeklagt. Es bedurfte des peinlichen Verhörs nicht. Das Weib bekannte die volle Wahrheit und wurde zum Feuertode verurtheilt; es erhängte sich jedoch im Gefängnisse.

„O Gott“, sprach Rabbi Jofelmann in seinem Herzen, „wäre ich doch früher gekommen! Aber Du hast es so gewollt, o Gott, Dein heiliger Namen sei gepriesen!“

Der Caplan von der Wallfahrtskirche zu Orb legte seine Stelle nieder, und zog, von Rabbi Jofelmann reichlich ausgestattet, gen Wittenberg

Rabbi Jofelmann wollte nun nach Hause zurückkehren. Da kam ein Bote und brachte die schreckliche Nachricht, daß in Brünn in Mähren [60] dieselbe Beschuldigung gegen die Juden erhoben sei worden, wie in Baifingen, daß bereits viele Juden eingekerkert seien, daß einige den Qualen der Tortur erlagen und daß das Richtschwert gezückt sei gegen alle Juden von Mähren.

„O Gott“, sprach Rabbi Josefmann, als er diese Schreckensbotschaft vernahm, „wie wunderbar sind Deine Wege! Die 36 unschuldig Gemordeten in Baifingen werden den Tausenden in Mähren das Leben retten. Nachdem die Unschuld dieser Heiligen so klar zu Tage getreten, wird es ein Leichtes sein, die in Mähren vom Tode Bedrohten zu erretten.“

Er trat sofort die Reise nach Brünn an.

Aber das Befreiungswerk war nicht so leicht, als er es sich gedacht hatte. Man sagte, wenn auch die Juden von Baifingen unschuldig waren, so sind es doch die von Mähren nicht. Mit Mühe gelang es, einen Aufschub der Procedur zu erwirken. Rabbi Josefmann erzählt in seinem Tagebuche, daß er, nachdem er die Angelegenheit mit den größten Rabbinen Deutschlands und Oesterreichs überlegt habe, veranlaßt worden sei, nach Günzburg zu reisen und dort eine Denkschrift abzufassen, in welcher er ausführlich jene wahnfinnige Beschuldigung, daß Juden Christenblut brauchen, widerlegte. Dieser Denkschrift legte er die Abschriften sämmtlicher Schutz- und Freiheitsbriefe, welche Kaiser und Päbste den Juden im Laufe der Jahrhunderte verliehen hatten, bei. Diese Denkschrift, sammt den erwähnten Abschriften, sandte er an den König Ferdinand.

„Und, Gott sei gedankt“, so schließt Rabbi Josefmann diese Episode, „der König und seine Räthe anerkannten unfre Unschuld, und sie sprachen zu den Eingekerkerten: Gehet frei aus.“ So wurden unter

göttlichem Beistande, die dem Tode [61] noch nicht Preisgegebenen errettet. Du aber, o Gott, mögest der Heiligen gedenken, die freudig und gern zur Heiligung Deines Namens ihr Leben hingegeben. Um ihretwillen mögest Du uns Deine Gnade und Deinen Beistand stets und immer zu Theil werden lassen!“

XII.

Nach langer Abwesenheit kehrte Kaiser Carl V. nach Deutschland zurück, um im Jahre 1530 in Augsburg einen Reichstag abzuhalten. So viel Glanz hatte Augsburg noch nicht gesehen; fast alle Fürsten des Reichs kamen mit glänzendem Hofstaate; den Kurfürsten Albrecht von Mainz begleiteten, außer seinen Beamten und Dienern 130 Reiter seiner Leibgarde in scharlachrothen Waffenröcken, mit blinkenden Helmen und Lanzen. Es schien mehr, man versammelte sich zu einer Kaiserkrönung oder zu einem Vermählungsfeste als lediglich zu einem einfachen Reichstage, und doch lagerte tiefer Ernst auf der Kampfesstätte, wo neben einigen politischen Angelegenheiten die höchsten geistigen Güter und Interessen, welche seit 13 Jahren die deutsche Nation bewegten, ausgekämpft und zur Entscheidung gebracht werden sollten. Daher waren alle Parteien mit den vorzüglichsten ihrer geistigen Kampfeskräfte ausgezogen.

Was Deutschland an geistigen Talenten besaß, versammelte sich jetzt in Augsburg.

Alle Fürsten und Reichsstände führten die ausgezeichnetsten ihrer Rechtsgelehrten, Theologen und Diplomaten mit sich. Im Gefolge des Kurfürsten Johann von Sachsen allein befanden sich eine ganze Reihe berühmter Gelehrter: die Kanzler Dr. Georg Brück und Dr. Bayer, dann Justus [62] Jonas, Georg Spalatin, Philipp Melancthon und Johann

Agricola, Dr. Martin Luther befand sich zwar auch in der Begleitung des Kurfürsten; allein wegen der kaiferlichen Acht und des päpftlichen Bannes war derfelbe auf dem Schloffe zu Coburg zurückgelaffen worden.

Auch der jüdifche Befehlshaber, der Jude Jofelin von Rosheim, hatte fich mit einem großen Gefolge von Dienern und Pferden in Augsburg zum Reichstage eingefunden.

Auch für ihn galt es einen fchweren Kampf zu kämpfen. Noch hatte Kaifer Carl V. die Privilegien und Schutzbriefe, welche die früheren Kaifer erlaffen, nicht beftätigt; und zu den alten Befchuldigungen gegen die Juden hatte fich eine neue, gefahrdrohende gefellt.

Sultan Soliman war in einem glänzenden Eroberungszuge bis an die Mauern von Wien vorgedrungen. Ganz Europa erzitterte vor den fiegreichen Türken. Da hatten die Judenfeinde ausgefprengt, die Juden hätten fich verfchworen, fich mit den Feinden der Chriftenheit zu verbinden und das Land den Türken auszuliefern. Und diefe thörichte Befchuldigung wurde überall geglaubt und Katholiken wie Lutheraner, gegeneinander vom furchtbarften Haße erfüllt, waren darin einig, daß die ftrengften Maßregeln gegen die Juden ergriffen, daß fie fammt und fonders aus ganz Deutchland ausgewiefen werden follten. Daß der Kaifer diefer furchtbaren Maßregel zutimmen würde, daran zweifelte Niemand. Der Kaifer hatte erft vor ganz kurzer Zeit einen Beweis

feiner Gefinnung gegen die Juden gegeben. Der König von Portugal wollte nämlich in seinem Lande die Inquisition nach spanischem Muster einrichten, um die Marannen (Neuchristen, heimliche Juden) mit Feuer und Schwert vertilgen zu können. Pabst Clemens VII., [63] ein gebildeter, humaner Medicäer, weigerte sich entschieden, dazu seine Einwilligung zu geben. Als nun Carl im Jahre 1529 sich von Spanien nach Italien begab, um mit dem Pabste Frieden zu schließen, da machte der Kaifer es zu einer der Friedensbedingungen, daß der Pabst die Einführung der Inquisition in Portugal gestatte. Lange widerstrebte Pabst Clemens; allein er mußte sich dem entschiedenen Willen des Kaisers fügen, wodurch unfähliches Elend über Tausende heimlicher Juden in Portugal gebracht wurde.

Dienstag, 15. April, hielt der Kaifer seinen Einzug in Augsburg.

Rath und Bürgerchaft hatten alles aufgeboten, um den Enkel des ihnen so gewogenen Kaisers Maximilian würdig und herzlich zu empfangen und sich auch seine Gnade und Huld zu erwerben.

Festlich hatte man Thore und Straßen mit Teppichen, Kränzen, Maien und Fahnen geschmückt, und auf dem Wege, auf welchem der Kaifer kam, wogte Jung und Alt in bunten Gruppen einher.

Die Kurfürsten, Fürsten und Reichsstände, unter ihnen auch der Befehlshaber der Juden, waren mit ihrem sämmtlichen Hofstaate dem Kaifer entgegengeritten, bis sie des Kaisers anfechtig wurden. Da

ftiegen ſie alle von ihren Pferden und gingen dem Kaiſer zu Fuß entgegen.

Als Carl das bemerkte, ftieg auch er ab und ging freundlich grüßend auf die Fürſten ſeines Reiches zu.

Der Erzkanzler des deutſchen Reichs, der Kurfürſt und Cardinal, Erzbifchof von Mainz, hielt die Begrüßungsrede. Er ſprach:

„Allerdurchlauchtigſter, Großmächtigſter, Unüberwindlichſter, Gnädiger Kaiſer und Herr!

„Meine Herren Brüder, Freunde und Oheime, Kurfürſten, Fürſten, Prälaten, Grafen und andere ^[64] des heiligen römifchen Reichs Stände, wie der Abweſenden Botſchaften und ich, auf Eure Kaiſerliche Majeltät Ausſchreiben zu dem Reichstage hierherberufen und verſammelt, erfreuen uns, Euer Kaiſerlichen Majeltät, unferrn gnädigſten Herrn, zu der glücklichen Rückkehr in das heilige römifche Reich deutſcher Nation auf's innigſte Glück zu wünſchen; indem wir Höchſt-dieſelben in größter Ehrerbietung und unterthänigſt hier empfangen, bitten wir Gott, daß Er Euer Kaiſerlichen Majeltät, nachdem Höchſt-dieſelben nun die Kaiſerliche Krone empfangen haben,^κ lange und glü-

κ. Am 24. Februar 1530, an ſeinem 30. Geburtstage, war Kaiſer Carl V. von Pabſt Clemens VII. zu Bologna zum Kaiſer gekrönt worden. Es war die letzte Kaiſerkrönung (diejenige Napoleons I. ausgenommen), welche von einem Pabſte vorgenommen iſt worden.

cklich dem römischen Reich vorstehen, und dasselbe in Frieden regieren lassen; so hoffen wir auch, daß mit Gottes Hilfe und Beistand Alles, was Euer Kaiserliche Majestät vollbringen, zur Verherrlichung göttlichen Namens, zur Ehre Eurer Majestät und zum Heile deutscher Nation gereichen werde; wir aber, die Glieder und Stände des heiligen römischen Reichs, erbieten und versichern Eurer Kaiserlichen Majestät, daß wir in Allem, was auf diesem Reichstage verhandelt werden wird, und zuvörderst Gott, dem Allmächtigen, zur Verherrlichung, dann Eurer Kaiserlichen Majestät zum Ruhme und deutscher Nation zu Nutz und Gutem erprießen möge, auf's Thätigste und Sorgsamste befreht sein werden, treulichst zu rathen, zu helfen und zu handeln, womit wir uns Eurer Kaiserlichen Majestät Schutz und Schirm unterthänigst empfehlen.“

Hierauf erwiederte der Kaiser:

„Liebe, Getreue, Vettern, Oheime, Churfürsten, Fürsten, Grafen und Herren!

[65] „Indem ich Euch meinen besten Dank ausspreche, freut es mich besonders, den bevorstehenden Reichstag so zahlreich besucht zu sehen, was zur Verherrlichung des allmächtigen Gottes, zum Wohle und Heile aller Christgläubigen, zum Nutzen und Frommen der deutschen Nation, und wesentlich zur Vertreibung der Türken erforderlich erscheine, und auf welche Weise und durch welche Mittel die in der Kirche bestehen-

den Irrungen und Spaltungen beigelegt und der Friede und die Ruhe im heiligen römischen Reiche deutscher Nation hergestellt und erhalten werden könne. Dies ist mein fester Wille unter Gottes Beistand herbeizuführen und zu erwirken.“

Als Rabbi Josefmann vernahm, daß der Kaiser mit besonderem Nachdruck das Wort „Christgläubigen“ aussprach, da erzitterte er. War das eine Andeutung, daß für die Juden kein Raum mehr bleiben sollte im heiligen Römischen Reiche?

Nachdem der Kaiser seine Ansprache beendet hatte, trat er näher zu einigen Herren heran, einem Jeden die Hand reichend und verbindliche Worte redend.

Zunächst begrüßte er den Kurfürsten von Mainz auf's Herzlichste, dann den Kurfürsten Johann, den Beständigen, von Sachsen, den Sohn und Nachfolger jenes weisen Friedrich, dem die Kaiserkrone angeboten war und der sie ausgeschlagen hatte, darauf den Landgrafen Philipp von Hessen, den man den „Großmüthigen“ nannte, den Pfalzgrafen Friedrich von der Pfalz, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern, den Markgrafen Georg von Brandenburg, die Erzbischöfe von Salzburg und Bremen, die Bischöfe von Würzburg, Speier und Augsburg, den Markgrafen Joachim von Brandenburg, — Alle drängten sich herbei, vom Kaiser einen Händedruck, und ein gnädiges Lächeln, viel [66] leicht auch ein freundliches Wort davonzutragen. Rabbi Josefmann hielt sich

befcheiden im Hintergrunde. Aber durch das Gedränge wurde er vorgefchoben. Da erblickte ihn der Kaifer und erkannte ihn fofort.

„Mein lieber Jofelein,“ rief er, ihm die Hand entgegenftreckend, „wie geht es Dir? Das ift recht, daß Du hier bift. Ich bin noch in einer alten Schuld zu Dir; ich habe Eure Freiheitsbriefe noch nicht beftätigt. Das foll unter göttlichem Beiftande auf diefem Reichstage gefchehen.“

Rabbi Jofelmann führte des Kaifers Hand an feine Lippen; heiße Thränen fielen darauf. Wie waren doch durch des Kaifers gnädiges Wort die Furcht und die Angft in Jubel verwandelt!

Und die Gefichter der Judenfeinde wurden fchwarz vor Aerger. Selbft zu den mächtigften Fürften hatte der Kaifer nicht fo liebe reich wie zu dem Juden gefprochen!

XIII.

In der ganzen deutschen Gefchichte ift wohl kein Reichstag von fo großer Bedeutung und Wichtigkeit gewesen, wie der, welcher vom 15. April bis zum 19. Nov. 1530 in Augsburg tagte. Hier platzten die Geifter aufeinander; den gelehrten Lutherifchen Theologen und Juriften, die wir bereits oben genannt haben, ftanden nicht minder gelehrte katholifche gegenüber: der päbftliche Legat, Cardinal Compejus und die Doctoren Johann Eck, Cochläus und Maufea. Auf diefem Reichstage ließen die Lutherifchen Fürften und Städte ihr neues Glaubensbekenntniß, das Melanchton verfaßt hatte, vorlefen. Das ift die berühmte Augsburger [67] Confeffion, welche die Grundlage der neuen Kirche wurde. Diefelbe war von einer ganzen Reihe von Punkten, welche Befchwerden gegen beftehende Mißbräuche enthielten, begleitet. Auch die Juden mußten herhalten, um die Befchwerden gegen die beftehende Kirche recht gehäffig zu machen. Als vierter Punkt der Befchwerden gegen die Erzbifchöfe, Bifchöfe und die Geiftlichkeit überhaupt figurirte Folgendes:

4) wie der Judenwucher durch geiftliche Gerichte bekräftigt werde, indem, wenn die weltliche Obrigkeit zu folchem Wucher nicht helfen wollte, die Juden die geiftlichen Gerichte anrufen, und hier die Chriften vermocht würden zu bekennen oder zu beschwören, ihrer Schuld liege kein Wucher zu Grund, während die Richter doch wüßten, wie es

offenbar, daß die Juden ohne Wucher nicht leiheten, die armen Chriſten daher aus großer Noth zu ihrem Schaden meineidig ſchwörten, und daß, wenn dergleichen Verhandlungen von den ordentlichen Gerichten nicht zugelaffen würden, die Biſchöfe und Prälaten folche doch zuließen.“

Es wurde eine Commiſſion eingefetzt, um die Augſburger Confeſſion zu prüfen, reſpective zu widerlegen und Rathſchläge zur Abhilfe in Bezug auf die Beſchwerden zu ertheilen.

Rabbi Joſelmann begehrte, zu der Commiſſionsſitzung zugelaffen zu werden, in welcher über die Juden verhandelt würde.

„Meine gnädige Herren“, redete er die Mitglieder der Commiſſion an, als er vor dieſen erſchien, „man beſchuldigt die Juden des Wuchers, man ſetzt voraus, daß kein Jude Geld herleihe ohne Wucherzins, ſelbſt dann, wenn der Chriſt es beſchwört, daß keine Bewucherung geſchehen ſei, man brandmarkt den Namen Jude, als ſei er mit Wucherer gleichbedeutend — meine gnädigen Herren, [68] man thut den Juden damit ein großes Unrecht. Meine Voreltern in Paläſtina waren ein Ackerbau treibendes Volk; Naphtali bebaute feine Felder, Aſcher pflanzte Oelbäume, Juda pflegte feine Weinberge, Rüben, Gad und Menaffeh hatten große Heerden, Viehzucht und Weideland, Sebulon fabricirte meiftens Glas und Kriſtall aus dem Sande feines Gebiets und färbte wollene Gewänder mit dem Saſte der Purpurnſchnecke, die das

Meer an seine Ufer spülte; so lebte ein Jeder seiner Handlung und seinem Gewerbe, während Isachar die Wissenschaften pflegte und aus Simeon und Levi die Kinderlehrer und Priester hervorgingen. Erst seit der Zerstörung der heiligen Stadt Jerusalem und der Zerstreuung Israels über alle Nationen und Länder hat man uns die bürgerliche Handlung, die Beschäftigung mit Ackerbau und Viehzucht verlagert, hat uns gezwungen, durch den Kleinhandel und durch Zinsnehmen unsern Unterhalt zu erwerben. Meine gnädigen Herren, meine Brüder und Anverwandten müssen doch leben und ihr Brod erwerben. Gebet ihnen andere Beschäftigungen, erlaubt ihnen, Grund und Boden zu erwerben, Handwerke zu erlernen und zu betreiben, so wird kein Jude mehr Geld auf Zins leihen. Seine Majestät, der Kaiser, haben mich Armen zum Befehlshaber meiner Brüder ernannt; an meiner Seite stehen die Vorsteher und Rabbinen der Gaue; ich verspreche Euch, meine gnädigen Herren, Jeden, sei es Jude oder Jüdin, mit dem Banne zu belegen und hart zu bestrafen, der fürder Geld auf Zinsen leiht, sobald ihr alle andern bürgerlichen Nahrungszweige und Handlungen uns gestattet.“

„Was verlangst Du, Jude!“ rief der Probst Faber von Wien, „was würden die Zünfte und [69] Innungen dazu sagen, wenn wir den Juden das Handwerk freigeben möchten?“

„Und gar Grund und Boden soll der Jude besitzen,“ höhnt Levinus von Velheim, des Kurfürsten von Mainz Geheimer Rath, „warum

verlangst Du nicht, daß der Kaifer alle Juden zu Rittern schlage und ihnen Lehen und Erbe verleihe?““

„„Deßhalb ist meine Meinung,““ sprach Doctor Georg Brück, des Kurfürsten von Sachsen Kanzler, „daß es der Kaifer mache, wie mein gnädiger Herr und die Juden alle aus dem Lande verweise.““

„Meine gnädige Herren,“ entgegnete Rabbi Josefmann, „Ihr Alle habt es gehört, daß das des Kaisers Majestät Wille nicht ist. Unser allergnädigster Herr will die Schutzbriefe und Privilegien bestätigen. Der Kaifer wird sein hohes Wort nicht brechen. Ich aber will Euch einen Vorschlag machen. Ich will die Rabbinen und Vorsteher aus allen Gauen des deutschen Reichs hierher nach Augsburg kommen lassen. Wir wollen dann für alle Juden der deutschen Lande Artikel und Ordnung verfassen, in denen offener und versteckter Wucher auf das Strengste verboten wird. Ihr aber meine gnädige Herren, nehmet in das Gutachten, das Ihr abzugeben habt, weiter nichts auf als die Bestimmung, daß der Wucher verboten werde.“

„„Der Jude spricht vernünftig,““ sagte Dr. Cochläus von Dresden, „„ich selbst stand dabei, als der Kaifer ihm Wort und Handschlag gab.““

Die Uebrigen stimmten zu.

Rabbi Josefmann, zufrieden mit dem Resultate der Verhandlung, sandte sofort Boten in alle Gauen Deutschlands und berief die Rabbinen und Vorsteher der Gaue nach Augsburg.

[70] Mehr Schwierigkeiten fand Rabbi Josefmann in Bezug auf die von ihm erstrebte Audienz beim Kaiser. Dieser war gar sehr in Anspruch genommen. Die Kirchenstreitigkeiten, die Vorbereitungen für den Türkenkrieg, die projectirte Wahl des Erzherzogs Ferdinand zum römischen Könige, die Regierung seiner vielen Länder und Reiche, die vielfachen Verhandlungen mit den fremden Gefandtschaften — das Alles ließ den Kaiser, der äußerst gewissenhaft seinen Pflichten oblag und Alles, Alles selbst beforgte und erledigte, nicht einen Augenblick zur Ruhe kommen. Und ebenso beschäftigt wie der Kaiser waren auch seine beiden Minister, Granvella, der Vater des später so berühmt gewordenen Cardinals gleichen Namens, und los Covod. Letzterer war ein äußerst liebenswürdiger, leutfeliger und gnädiger Herr; die größte Schwierigkeit bestand darin, vor ihn zu kommen. Da erfuhr Rabbi Josefmann zufällig, daß des Ministers edle und anmuthige Gemahlin, Donna Maria de Mendoza, aus jüdischem Blute stamme, und er beschloß, sie aufzufuchen. Wiewohl er nun durch einen Dolmetscher zu der Spanierin zu reden vermochte, nahm er sie doch so für sich ein, daß sie ihm versprach, ihm durch Vermittelung ihres Gemahls die gewünschte Audienz beim Kaiser zu verschaffen. Und so gewichtig war der Dame Einfluß auf ihren Ehemann und so sehr hörte der Kaiser auf

den Rath seinen Minifters, daß er, keine andere Zeit zur Audienz findend, dem Befehlshaber der Juden den Befehl ertheilen ließ, während der kaiferlichen Tafel fich dem Beherrfcher der halben Welt vorzuftellen.

Kaifer Carl V. aß ftets allein; nicht einmal feinem Bruder, dem König Ferdinand, erlaubte er, mit ihm an einer Tafel zu fpeifen; der durfte wohl zusehen, den Hut in der Hand; aber fich zu |71| dem Kaifer an den Tifch fetzen, durfte er nicht. Auch fprach der Kaifer während des Effens nicht, wiewohl der Speifefaal mit den vornehmften Fürften und Herren angefüllt war, die alle dem Kaifer beim Speifen zusehen durften. Hinter feinem Stuhle ftanden die Schalksnarren, die allerlei Poffen riffen. Sagten fie etwas recht Kurzweiliges, fo lächelte der Kaifer, fprach aber nie ein Wort. Junge Fürften trugen die Speifen auf, ftets 24 Gerichte auf einmal. Diefе wurden auf die Tafel geftellt und die Deckel — einer nach dem andern von den Schüffeln genommen. Gegen die Gerichte, deren Carl nicht begehrte, fchüttelte er den Kopf; wovon er aber effen wollte, dazu nickte er mit dem Kopf und zog die Schüffel zu fich. Dreimal während der Mahlzeit trank er. Die Doctoren der Medicin, die ftets vor dem Tifche ftanden, reichten ihm den Wein, der zu den von ihm ausgewählten Speifen paßte. Die Mahlzeit währte ungefähr eine Stunde; dann ließ der Kaifer das gratias beten und ftellte fich in eine Ecke des Zimmers. In diefem Augenblicke gab los Covos dem Befehlshaber der Juden ein Zeichen, daß er zu dem Kaifer hinantreten folle.

„Ah, Jofelin,“ sagte der Kaiser freundlich, „Du kömmt, mich an die Einlöfung meines Wortes zu erinnern. Zwar die Reichsstände opponiren . . .“

Carl unterbrach sich selbst, den Einwand Jofelin's erwartend.

„„Majestät,““ sagte dieser, „„ich habe den Reichsständen versprochen, ihre Beschwerden gegen meine Brüder abzustellen und Artikel und Ordnungen für die Juden aufzurichten.““

„Das ist recht. Thue das, Jofelin, und lege die Artikel und Ordnungen dem Reichstage vor; ich habe unterdeß unter den Freiheitsbriefen, die [72] Du meinem Bruder, Seiner Hoheit, dem König Ferdinand, in Abschrift überreicht hast, denjenigen ausgewählt, welchen Kaiser Siegismund, feligen Gedächtnisses, für den Elsaß erlassen; ich will ihn auf ganz Deutschland ausdehnen. Du kannst Dir morgen in meiner Canzlei eine Abschrift holen. Bist Du mit mir zufrieden, mein lieber Jofelin?“

Statt der Antwort neigte sich Rabbi Jofelmann, um den Saum des kaiserlichen Gewandes zu küssen.

XIV.

Daß Rabbi Jofelmann sich beeilte, am andern Tage die versprochene Abschrift des Freiheitsbriefes aus der Kaiferlichen Kanzelei abzuholen, braucht wohl nicht erst erzählt zu werden.

Wir sind so glücklich, eine beglaubigte Abschrift dieses Freiheitsbriefes zu besitzen. Dieselbe ist aus dem Großherzoglich Badischen General=Landes=Archiv zu Karlsruhe copirt und befindet sich daselbst in einem Codex, betitelt: „Pfälzisches Urkundenbuch (Nr. 99, S. 150—152). Wir lassen das hochinteressante Actenstück hier in seinem Wortlaute folgen:

„Wir Karl der Fünfft von Gottes gnaden Romischer Kayser etc. Bekennen für vnz vnd vnser Nachkommen Am Reich öffentlich mit Diesem brieff vnd thun khundt allermenniglich, Dasz vnz die gemain vnser Judishait *Allenthalben Im hailligen Reiche gesessen*, Dise hernach geschriben Artikel, Damit die Juden vnd Judin, In vnsern vnd des Reichs Steten Im Elsas gelegen, In vnser vnd des Reichs Cammer gehören vnd vns vnd dem Reiche zu Dienst sitzen, [73] von weilenndt vnserm vorfaren Am Reiche, König Sigmunden Loblichen gedechtnus vnder anderm gnediglichen gefreit begabt vnd fursehen sein vnd von wort zu wort also lauten:

Wo man in (ihnen) schuldig ist oder fürbas schuldig wurd, Das mans Inen bas nach Laut Ihrer brieffe burgen oder mundtlich Versprechnus Richten vnd bezalen solle alz dann das nach gutten gewonhait herkommen vnd gehalten ist vnd welcher Jude ein Pfandt Haltet uber ein Jar vnd damit thut alsz Recht ist, dasz er dann Dasselbig Pfandt, verkauffen, versetzen, vnd verkummern möge, alsz ander sein aigen gut, on alle Ansprach, vnd Hindernussen.

Item Das man in Leib oder gut in Stetten Derffern auff dem velde auff strassen, auff wassern, beschirmen solle vnd dasz Inen alle strassen offen sein sollen, vnd dasz sie auch darauff aller freyhait, Schirmes Fridens vnd gnaden, es sey fridt oder Kriegk, genieszen vnd thailhafftig sein sollen vnd mügen, Der Cristen Edel vnd unedell geniessen vnd thailhafftig sein vnd geniessen.

Item Dasz man auch die vorgenannten Juden vnd Judin, mit keinerley Zollen oder sachen auff wasser vnd auff Lande, beschweren solle, Auszgenommen Der zolle die vnser vorfaren Romische Kayser vnd König auffgesetzt haben vnd was Daran von allter herr gewonheit ist, Das man das von Inen nemen spille vnd nicht mehr in kein weisz.

Item Das man auch keinen der vorgenannten Juden Ir weiber oder Kinder zu der Dauff tringen soll.

Item das sie an unser vnd des Reichs Cammer gehören, Darumb ist unser sonderlich mainung vnd wollen, Dz man sie noch Ir keinen fürbas mehr vertheilen oder aigen solle wider ^{|74|} diese vnser gnad vnd Freiheiten, Sonder das man sie ausz siner statt In die andern allentzeiten vahren vnd ziehen Lassen solle on alle Hindernusz vnd Irrung.

Item das man auch die vorgedachten Juden vnd Judin weder für Landgericht, oder auch für Landfride, oc die weren, oder Landtage haischen oder laden solle oder möge sonder wer zu Inen samentlich oder sonderlich zusprechen hat, daz der Recht nehmen vnd geben solle, von dem weltlichen gericht der stetten, Dar Im sie gesessen sein.

Item vnd wer es sache, daz sie darüber beschwert wurden, daz der auch weder Krafft noch macht haben solle.

Item welche zeit es auch geschehene Daz ein Jude schweren solle, daz er off Moyses Buch schweren muge mit solchen worten, als Im gott Helff bey der Eee, Die got gab uff dem berg Synay vnd nit anderst.

Item Daz man auch keinem den vorgeanten Juden oder Judin weder an Leib oder gut betzeugen möge, denn mit unersprochen (unbefcholtenen) Cristen vnd mit vnnersprochen Juden, Die nicht sein offenbar, Feundt seindt.

Item Daz wir auch keinen der vorgenanten Juden oder Judin, Niemandt geben oder bescheiden, sollen noch wöllen, weder durch Dienst oder bete willen In kein weisz fürgebracht vnd vns darauff demutigklichen angeruffen vnd gepetten haben, Dasz wir als Romischer Kayser solche obbestimte Artikel zu confürmiren vnd zu bestellen vnd Inen gemeiner Judisheit Im hailligen Reiche dieselben von newen (von neuem) zu geben vnd sie damit zu begaben gnediklich gerichten, Daz haben wir angesehen solch Ir Demietig Pite, auch damit sie hifüro im hailligen Reiche ^[75] dester Riewiger (defto ruhiger) sitzen, wonen vnd bleiben mögen, vnd darumb mit wolbedachtem mute gutem Rath vnd rechtem wissen die abgeschrieben Artikel Ann allen Iren Innhaltungen meinungen vnd begreiffungen, confirmirt vnd bestettigt, vnd dieselben gemeiner vnser Judisheit Im hailigen Reiche, von Newem gnediglich gegeben haben Confürmiren bestetten vnd geben dies also von Newem, von Römischer Kayserlicher macht, vollkommenheit, wissentlich In Krafft diss brieffs, was nur daran von Püllichkeit (Billigkeit) vnd Rechts wegen zu confirmiren zu besteten haben, sollen vnd mögen, Und meinen, setzen vnd wöllen, Das die obbestimpten Artikul In allen Iren Innhaltungen, Meinungen vnd begreiffungen gantz crefftig vnd mechtig sein vnd die gemelt gemein Judisheit Im hailligen Reiche Nunhinfüro dieselben also haben dabei bleiben vnd sich der nach allem Irem Inhalt geruhlich gebrauchen vnd niessen sollen vnd mögen, Inn allermassen sich di Judisheit In Stetten im Elsass sich dieselben biszher geprauchet vnd

genossen haben, von Recht oder gewonheit von aller menigklich
unverhindert, Und gepüetten darauff allen vnd Jegklichen Chur-
fürsten, Fürsten, gaistlichen Prelaten, Grauen (Grafen), Freyen,
Herren, Ritem, knechten, hauptleuten, Vitzthumben, vogten,
Pflegeren, verwessern, Amptleuten, Schulthaissen, Burgenmaistern,
Richtern, Rethen, Burgern vnd gemeinden vnd sont allen andern
unsern vnd des Reichs underthanen vnd getrewen (Getreuen) vnd
sonderlich vnsern vnd des haylligen Reichs Cammer, Procurator,
Fiscal, general Ernstlich vnd wöllen dasz sie die gemein Judisheit,
gemeiniglich oder sonderlich an den obgeschriben Articul dieser
unser Confirmation gnaden vnd gab nicht hindern oder Irren,
sonder sie da^{|76|} bei bleiben, dieselben geruhiglich gebrauchen
geniessen lassen Handthaben Schutzen vnd schirmen vnd dawider
nicht handeln fürnemen oder thun noch des Jemandts andern
zethun gestatten In kein weise Als Lieb einem Jegklichen sey, unser
vnd des Reichs schwere ungnad vnd straff vnd den Penens (Straf-
gelder) In ogemeltz König Siegemundts Freyhait brieff begriffen
vnd darzu einer sondern Peens Nemblichen zweintzig Markh
Lottigs goldh zuvermeiden, Die ein Jeder so oft er frewentlich
hierwider thete, uns Zu unser vnd des Reichs Cammer unablässlich
Zubezalen verfallen sein soll, Ongenade. Mit Urkundt disz brieffs
besigelt mit unserm kayserlichen angeborn (angehängtem) Insigel,
Geben Zu unser vnd des haylligen Reichs Statt Augspurg am
zwelfften tag des monats Augusti, Nach Chr. u. l. H, gepurt Im

Fünfftzehn hundert vnd Im dreissigsten, vnsers Kayserthumbs Im zehenden ynd vnsrer Reich Im fünfftzehenden Jare (1530).

Carolj. ^κ Alex Schweis.“

Der geehrte Leser steht, daß dieser Freiheit- und Schutzbrief eine große Errungenschaft war: er schützte der Juden Leben und Eigenthum, gewährte ihnen das Recht, unbehindert durch das ganze Reich zu reisen und dem Handel obzuliegen, befreite sie von den im ganzen Mittelalter so lästigen Zöllen der einzelnen Fürsten und Herren, gewährte ihnen vollständige Religionsfreiheit, unbedingte Freizügigkeit, schützte sie vor fremder Gerichtsbarkeit, machte der schrecklichen, eigens die Juden zu quälen ausgedachten Eidesformel ein [77] Ende, gewährte einen Eid, wie er ungefähr heute üblich ist und schützte sie schließlich vor Aufstellung falscher, bescholtener, parteiischer Zeugen, mochten diese Juden oder Christen sein. Und alle diese Privilegien und Rechte hatte Kaiser Carl V. verliehen, der sonst kein Freund und Gönner der Juden war, der noch vor ganz kurzer Zeit den Pabst gezwungen hatte, in Portugal die Inquisition einzuführen, der später die Juden aus Neapel vertrieb und sie in Tunis mißhandeln, berauben, ermorden ließ, der in seinen spanischen Erblanden die Marannen zu Tausenden dem Scheiterhaufen übergab! Wie groß muß die Gunst gewesen sein, die Rabbi Josefmann in des Kaisers Augen gefunden!

^κ. So pflegte sich Kaiser Karl V. nach vlaemischer Weise zu unterzeichnen.

Den oben mitgetheilten Freiheits= und Schutzbrief hatte Kaifer Sigismund den Juden von Elfaß gnädiglich gewährt, als er im Jahre 1416 das Land seiner Ahnen (der Kaifer stammte aus dem Elfässer Dynasten=Gefchlechte der Lützelburger) besuchte. Damals war der Kaifer sehr heiter, sehr gnädig; er tanzte mit den edlen Frauen von Straßburg und schenkte ihnen 150 güldene Finger=Ringlein; und auch dem Kaifer brachten die Elfässer reiche Geschenke. Damals war eine Deputation der Elfässer Juden vor ihm erschienen und hatte ihrem obersten Herrn eine für damalige Zeit beträchtliche Summe verehrt; der Kaifer hatte sie gnädiglich empfangen und ihnen den obenerwähnten Gnaden= und Freiheitsbrief ertheilt. Als Sigismund 1437 starb, verloren die Juden einen gütigen Beschützer; ihm folgte Albrecht II., ein Feind und Verfolger der Juden, der glücklicher Weise nur zwei Jahre regierte. Dann wurde Friedrich III. deutscher Kaifer; unter seiner schwachen Regierung war die kaiserliche Gewalt ein Schatten geworden; ihm folgte sein Sohn, Maximilian I.; anfangs ein [78] Gegner der Juden, wurde er später durch Rabbi Josefmann zu einem Freunde und Beschützer derselben umgewandelt; wir haben im ersten Buche den Schutzbrief desselben mitgetheilt; er war mit dem Kaifer Sigismunds nicht zu vergleichen. Jetzt hatte Carl V., der mächtigste deutsche Kaifer, dem an Macht und Herrlichkeit keiner seiner Vorgänger zu vergleichen war, den Freiheits=Brief Sigismunds nicht allein bestätigt, sondern ihn auch auf alle Juden des römischen Reichs deutscher Nation ausgedehnt. Rabbi Josefmann durfte mit dem Erfolge seiner Bemühungen zufrieden

lein. Aber er mußte nunmehr auch fein Wort einlöfen und die Artikel und Ordnungen verfaßen, welche den Befchwerden der Reichsstände gegen die Juden die Spitze abbrechen follten. Aus allen Gauen kamen die Rabbinen und Parnaßim (Vorfteher), um fich an dem Werke der Gefetzgebung zu betheiligen.

XV.

Wir gelangen nun zu einem Zweige der Thätigkeit unfres Helden, den wir bisher kennen zu lernen noch nicht Gelegenheit hatten. Rabbi Josefmann, der muthvolle und unerfchrockene Vertheidiger feines Volkes, der von innigem Gottvertrauen und aufrichtigster Frömmigkeit durchdrungene Mann, der große Gelehrte — er erscheint uns jetzt auch als Gefetzgeber feines Volkes. Während in Augsburg Kaifer und König und Fürften und Stände gemeinfam tagten, um einen Religionsfrieden, einen Türkenkrieg und eine Königswahl zu Stande zu bringen, hielt dafelbft Rabbi Josefmann einen jüdifchen Reichstag ab, um die Juden zu veranlassen, daß fie den Judenfeinden zu Befchwerden fürder keinen Anlaß gäben. So wollte er das Uebel des [79] Judenhaffes mit der Wurzel ausrotten. Ihn leitete dabei die richtige Erkenntniß, daß nicht immer die Leiden der Juden unverfchuldet waren, daß es Juden gab, die, heimlich und verfteckt, manches Unrecht thaten, fich felbft den Gerichten zu entziehen wußten, während die Gefamtheit darunter leiden mußte. Diefen fchädlichen Individuen, diefen jüdifchen Judenfeinden entgegenzutreten und fie zu bestrafen, zum Heile der Gefamtheit, — das war Rabbi Josefmanns ebenfo kluger wie erhabener Gedanke.

Er arbeitete daher einen Gefetzentwurf aus, welcher zehn Artikel über Handel und Wandel der Juden mit Chriften enthielt. Der Grundzug

dieser Artikel war, daß die Juden selbst dafür sorgen wollten, die Uebertreter zu bestrafen. Es wurde damit dem Vorwurf von Seiten der Stände begegnet, daß die Juden die gesetzlichen Bestimmungen zu umgehen verständen. Vermochten das Einzelne den Gerichten gegenüber, so waren doch die eigenen Glaubensgenossen oder vielmehr die Geschäfts-Concurrenten stets in der Lage ein solches Treiben am Eheften zu durchschauen und zur Beftrafung zu bringen.

Der erste Artikel setzte Strafe auf den versteckten Wucher, der beim Verkaufe von Waaren auf den Preis derselben würde geschlagen werden.

Der zweite Artikel verbot, schon nach kurzen Fristen, nach einem Vierteljahr oder einem halben Jahr, die Zinsen zum Capital zu schlagen.

Der dritte Artikel ordnete an, daß es nur in Ausnahmefällen gestattet sei, die säumigen Schuldner bei auswärtigen Gerichten zu verklagen.

Der vierte Artikel verbot den Juden, verdächtige Gegenstände oder unverdächtige Dinge von verdächtigen Personen zu kaufen.

[80] Der fünfte Artikel verbot, von Kindern oder Dienftboten ohne Wissen der Eltern oder der Herrschaft etwas zu kaufen.

Der sechste Artikel ordnete an, daß um eine Schuld Verstorbenen gegen die Erben nur nach Urtheil und mit Zustimmung der jüdischen Vorsteher Klage erhoben werden dürfe.

Der siebente Artikel bedrohte diejenigen jüdischen Schuldner, die sich ihren christlichen Gläubigern durch die Flucht entziehen würden, mit dem „höchsten Banne“.

Im achten Artikel wurde vorgeschrieben, daß die jüdischen Vorsteher auch Klagen von Christen gegen Juden annehmen, da *„kein Unterschied zwischen den Menschen auf Erden“*.

Der neunte Artikel befahl den Juden, irgend welches unredliches Verfahren der Glaubensgenossen gegen Christen den Vorstehern zur Anzeige zu bringen.

Der zehnte Artikel ordnete an, daß die Vorsteher von Amtswegen, wo sie einen „ungebührlichen, unziemlichen Handel“ bemerkten, einschreiten sollten, wie dies ja auch das jüdische Gesetz von ihnen fordere.

Diese weisen und guten Gesetze erließ Rabbi Josefmann in Verbindung mit den Rabbinen und Vorstehern, die aus allen Gauen Deutschlands auf seinen Ruf zahlreich nach Augsburg gekommen waren.

Es war am 17. November 1530, zwei Tage vor Schluß des Reichstags, als Rabbi Josefmann in feierlicher, öffentlicher Sitzung diese „Artikel und Ordnung“ den versammelten Fürsten und Ständen des deutschen Reichs vortrug. Sie erfreuten sich des allgemeinen Beifalls, und alle

Fürsten und Herren, geistliche und weltliche, versicherten ihn ihrer Gnade und ihres Wohlwollens.

[81] Wir besitzen eine beglaubigte Abschrift dieses merkwürdigen Actenstückes.

Das von Rabbi Josefmann unterzeichnete und unterfiegelte Schriftstück befindet sich bei den Reichs=Acten. Es ist geschrieben und gegengezeichnet von Balthasar Maller, dem Geheimsecretär des Bischofs von Augsburg.

Am 6. December 1530 machte Johannes Meyß, Landtschreiber des Markgrafen von Burgau, für das Archiv seines Herrn eine Copie.

Von dieser Copie machte Conrad Aitlinger, Stadtschreiber zu Ulm, am Donnerstag nach Neujahr 1531, eine Abschrift für das Archiv der Stadt Ulm.

Am 16. December desselben Jahres ließ der Landvogt des untern Elßasses durch den Landvogtei=Secretär Reichhardt Grucker die Ulmer Abschrift copiren und sie im Archive der Landvogtei Hagenau niederlegen.

Von dieser Copie ließ die Stadt Rosheim am Erhardi=Tage 1531 durch ihren Scriba (Schreiber) Salomon Weillinger eine Abschrift für ihr Archiv anfertigen.

Die uns vorliegende Abschrift stammt aus dem Archiv von Ober=Ehnheim, welche nach der von Rosheim durch den Stadtschreiber Reichart Grucker, genannt Stephan, im Jahre 1541 ist angefertigt worden. (Lade 2, Nr. 26.)

Wir ersehen aus dem Mitgetheilten, wie sehr es sich Fürsten und Städte angelegen sein ließen, in den Besitz dieses wichtigen Documents zu gelangen. Wir wollen nunmehr den Wortlaut desselben hier mittheilen:

Artickel vnd Ordnung so durch Joszlin von Roszheim gemeiner Judisheit Regirer aufgericht vnd beschlossen worden gehalten jm Reichstag zu Augspurg Im jar Funffzehnhundert vnd dreissig. [82]

Durchleuchtigsten, Hochgepornen Wohlgepornen Erwürdigen gestrengen Edlen Ersamen etc. Alle als mein gnedige hern Ewer durchleuchtigkeiten vnd furstlichen gnaden vnd allen andern meine gnedigen vnd gunstigen herrn vnd stend des *hailigen Reichs*. — Mir *abgesandten* von *gemeiner Judisheit* gnediglich vnnderandern angezeigt, wye sich etliche von der Judisheit jm heiligen Reich auch furstenthumben vnd landen der vngeburd (ungebührlich) haltend jn villerlei weg der jnnen vnd jren underthanen unbüllicher weis zueschaden vnd nachtheil reichet vnd so ein *gemeine Judisheit* nit jn sollicher widder solliche Juden ain gehorsam vnd Ernstlich einsehen wöllten haben damit solliches furzekommen abstellen jnstenn yre gnaden sampt vnd sonder strenglich vnd treffentlich selbs einsehen vnd wer zumachen Damit sollicher gemelter Juden

beschwerung nit so proslich widder yre gnaden underthanen Geschech mit mer clag mundtlich vnd geschriftlich jch als gehorsampter darauff der *gemeinen Judisheit* allenthalben verschreiben vnd Zuwissen gethan sollichs beschwer vnd clag wie gehört mit Ernstlicher meiner beger das sie sampt vnd sonder selbs oder durch jr volmechtige Anwalt zu mir gen *Augspurg* im *Reichstag* erscheinen sollent, das sie mir gehorsamlich von viel ordten vnd enden yre gesandten gewalthaber zu mir von gesannt damit jch mit jnenn von wegen gemelter judischheit Aine zimliche Erberj Ordnung vnd satzung Der gedachten Judischheit jn stetten, Markten vnnd Dörffern auffgesetzt vnd entschlossen vie hienach folgt:

[83] *Item zum ersten*, wo ein Jud oder Judin Ainem cristenn einichenley zu borg zu kauffen gipt so sol Er khein bedechiten wucher in die borg schlagen damit er den kauffer übersetzen ynd bedringen möcht, sondern nach zimlich billichkeit, oder schon sollichen Borg jar vnd tag derwarten mus, sol jn alweg khein zins oder wucher davon verfallen sein vnd welcher Jud sollich obertreet vnd das von seinen *parnossen* der *Juden* yerer ords da sy unhe gesetzssen angezigt, vnd furgebracht wurt, solle dieselbigen parnossen ernstlich denselbigen straffen Nemlich drey gold gulden, zwen gulden der Oberkeit da der Jud gesessen ist, vnd den dritten gulden gemeiner Judisheit parnoson vnd jn alweg denselbigen betrug (Betrag) des kauffs wie der erfunden werden möcht widderkern vnd bezalen.

Item zum Andern, so ein Jud einem cristen litzel (wenig) oder vil geld auff zins ausLeuchen wurt sol er das doch um zemblichen wucher nach vermuegen vnd Lauth vnnser keyserlichen vnd loblichen Hergebrachten freyheiten vnd gnadenn nit gleich Alle viertheil oder Halb jar zu Rechnen den wucher umbgeschlagen vnnnd zum hauptgut Rechnen sondern wie von alter gut gewohnheit gehalten werden Damit der arm nit zu obersetzen vnd einer bei dem Andern sein leibs Narung Durch ein ander handeln vnd neren mügen, On alle besonder belestigung vnd aussetzung wo aber einer oder Mer solliches abertred vnd erfunden wird sollen die vorgemelten *Parnosen* Irer Ordts dasselbig abwenden Der nach gestalt der sachen strauß verfallen sein wie angefenglich angezeigt.

Item zum Dritten, wo ein Jud vder Judin jre schuldnr von jren schuldnr zu gemelten zitten oder jaren nit bezalten mochten wer ^{|84|} den sollent sy dieselbigen schuldnr nit mit auszlandischen gerichten furnemen sonder er sol vor vnd er bei des gemelten schuldnr amptman oder schultheissen gütiglich erfordern vnd sein gerechtigkeit furbringen. Damit sy verschaffen jn monatzfrist das obgemelter Jud bezahlt mög werden oder jm ein willen sonst beschechen möcht wo aber solichem Jud wie angezeigt nit gedenen möcht Damit der Jud geursacht wird auszlendischen Recht zu suchen so soll er doch khein ungebuerlichen costs vnd schaden widder die gemelten schuldnr zu treiben sonder was der notturft vnd billichkeit erfordert vnd so sollicher nit bescheche vorgemelt

parnos ein Jud oder Jüdin erfunden würden sollen sy solliches abstellen vnd straffen wie vorangezeigt.

Item zum viertten, wo ein Jud oder Judin auf pfandleuchen wurd, soll er auf kein arguenig (argwöhnlich, verdächtig) pfand leuchen oder kauffen so er aber durch das gesindt oder vnguer (ungefähr) zu zitten widderfar sol er doch forter in khein weg mit denselbigen Reuplichen oder dieplichen (räuberischen oder diebischen) personen kauffen liechen noch handten vnd wo er solliches obertreett vnd mit arguenischen Lautparen personen handelt abkaufft oder Auff pfand liche vnd gestolen oder geraupt wer sol denselb Jud oder Judin da vergebentlich vnd on alle galtung widdergeben vnd dergleichen wo einer pferd kaufft kie (Kühe) oder schaff (Schaafe) vnd das sich befend in jar vnd Tag dz das gestollen wer oder geraubt wer da soll der Jud dem beschedigten das gelt dafür geben vnd ein nemliche pen sechs gold guldin vier der Oberkeit do er Seschafft jst vnd zween den *parnos* die dan das nach furtrag clag vnd Antwort Nach gestalt ^[85] der sachen zu erkennen macht haben one alle geuer vnd List.

Item zum Fünften, es sol auch khein Jud oder Judin khein burger sei's ledigen Suns dochter knaben magd knechten einicherley abkauffen oder jnen gelt zulichen sonder mit wissen yrer hern vater oder mutter vnd wo solliches geschech sol dem Juden fur solich

gelt nichtz derstatt werden vnd In bei der ersten pen wie oben angezeigt der *parnos* straffen soll.

Item zum sechsten, wo er sich zutete das ein abgestorben person einem Juden oder Judin zu thun schuldig were Auff verschreibung brieff oder on brieff wie das were vnd die jm solliches gruntlich seines vornemens gestendig were oder mit wissen truegen so soll der gedachter Jud oder Judin mit keinerlei Rechtens Zwang geistlich oder weltlich gedachten erben furzonemen oder zu bekenmern sonder vor vnd Ee sie gerechtigkeit vnd Ansprach vorgemelten *parnos* anzeiigen die sollen darnach gestalt der sachen wahrhaftig besichtigen vnd verhorn vnd was sie jm dan weysen vor geistlichen oder weltlichen Rechten mit seiner gerechtigkeit furzefaren oder gar von seiner vermeinten Ansprach abzustecken soll der Jud oder Judin gehorsamlich nachkommen vnd so einer oder mer erfunden wurden die nach absterben wie gehort Erben oder witfrawen on wissen der *parnos* yres Ordts, solliche jre schuld von jnen thunt bezwang eintreiben, soll der Jud oder Judin einer strauß zwölff gold guldin geben acht seiner Herrschaft vnd vier gemelten *parnos* zu bezahlen verfallen so vnd ob die gemelten Erben od witfrawen an solicher bezahlung seiner gerichts gang Ein gefurt hatt beschwerung mangel hetten mugen sey dieselbigen urtel oder Rechnung widder dargeben vorgemelten *parnos* ^[86] vnd nach clag vnd verhor beidertheill dedachter *parnos*. Erkantheit urtel Rechnung zu nichtig soll gemelter Jud solliches den Erben

widder heraus zugangen stellen, Dye weils er jm Anfang wie gehört sein *parnos* nit angezeigt.

Item zum sibenden, wo ein Jud oder Judin von Cristen gelt ware oder pfenwert auffnem wie das wer betruglicher weisz sich gleich hinnach aus dem Land vereusert damit einer mer betrogen mochten werden vnnd sollichts warhafftig von den Beschedigen beclagt vnd angezeigt wurd sollen gedachten *parnos* yeres Ordts Dasselbs geschen dieselbigen Juden oder Judin in unserm *hochsten Bann* vnd *Malediungen* gescheiden von Aller aufz rieffen vnd einschreiben Als verachter abgescheidener von aller vnser keyserlicher freyheiten vnd gnaden es soll auch kein Jud oder Judin mit demselbigen verheyreten auch nit mit jm essen noch trunken zu herbergen vnd welcher das muttwillig mit wissen obertret mit solichen abgewichenen weltbetruger gemeinschaft haben wirt der soll gemelter schuldner oder beschydiger ausrichten vnnd bezallen solang seine guter reichen vnd ein gemelte pen wie erst angezeigt verfallen sein.

Item zum Achten, wo Auch ein Christ fraw oder man jung oder alt vor gemelten unnsern *Obersten parnos* vnd *richter* in der ordten da sie wonen vber ein Jud oder Judin clagent vnd furbrechten was das wer so soll der *parnosz* Allwegen vorderlich dem pfleger auf yre trag zu recht verhelffen vnd das gottlich Recht ergan laussen gegen den beklagten juden wie recht alsdan auch Christen das recht

gegen einen Juden ergen lassen wie billich vnd alle Oberkeit vnd das natürlich gesetz ausweist vnd kein underscheid zwischen den Menschen auff erden.

[87] *Item zum Neunten*, Es sollen auch der Jud oder Judin die einicherlei horten oder vernemen, von jren Nachpouren und umbsessen der judischheit pflichtig und schuldig sein jren *Obersten parnos* und *richtern* sollichts anzuzeigen ob ein betrug oder unbillig gespurt Oder vermerkt wird sollichts furzukomen vnd welche obertreten vnd verhalten von einichen Freund Oder magt nit Anzeigen wurden sollen bey auch in Anfenklichen Strauff gestrafft werden.

Item zum Zehenden und beschlusz obgemelter Artikel sollen die gemelten *parnnosen* vnd *Richter* der *Judisheit* yeder Orts sy wonen allermenniglichen und grosen fleus aiwenden wo sie ein ungeburlichen ungezumpten handel umb oder bey jnnen in stetten oder Markten oder dorffen von einem Juden Judin horten oder gewarnehmen obschon die clager nit zugegen sein wurden sollen sie dester weniger in allweg sollichtes oder dergleichen grundlich erfaren vnd nach gestallt der sachen was sich zutragen mocht weiter dan die obgemelten ernante Artikel straffen vnd abwenden mit ernstlichen vleis die bosse arguenige wo die erfunden würden zu vertreiben vnd verjagen Dkein zu beherbergen als dan Unser judischer gebrauch und gemeiner Canon Ordnung vnd gesetze von alterher und unser heilige geschriffte ausweist und vermog gerechtigkeit

und Erberkeit zu brauchen und mit betruglichen weisz wie dan von Ettlichen gespurt beclagt wurde wie ein *Canon* den *Judischeit* dkein schuld oder vnser nachtheil haben, jn trostlicher hoffnung *furs-ten hern* auch die *stend* des *heiligen Reichs* auszgeboren Miltekeit gehorsame Allezeit eerbietung gewesen gnediglich ansehen zu hertzen fassen vnnd vns auch dagegen Ausz gerechtigkeit Erbarmenlich natur andere beschwerung so [88] groslich mit vielerlei zal newen gleit An vil Orten dringen vnd beschweren mer dan Alle keysern freyheiten ausz wissen dartzu an alle wucherliche handel die Armen gemeinen *Judischeit* durch etliche Land zu passiren versperen damit ein Armer sein leibs Narung mit seinen krom (Waare) Oder aufrichtige hantierung durch die Land zu die Messe *Frankfurt* hin und widder oder an dere notturft noch bruchen oder werben kan ist hierauff an alle obgelmelte fursten und herrn Auch stenden des heiligen Reichs Als unnser allergnedigsten hern einer gemein *arme underthenige Judischeit* demutig bitt und begeren dieweil di Romisch keyserlich Meyestet Alle unsere freyheit confirmirt vnd Ernewert vnd dar man uns gnediglich an Allen Orten wie wir jetzo sitzen vnd wonen hand geben vnd nit vertreiben sol auch dar man uns jn allen Landen pasiren ziechen zulassen unbeschwert, vnd wir uns desselbigen Darumb nit gantz begeen zu oberheben sonder menschlich vnd freundlich weisz underston bei der Christenheit also wie vor Alter her gehalten worden zu wonen, handeln und wandeln, Wollen auch der massen E. F. G. (Eure fürftliche Gnaden) und andern in was württen standts die stend

gegen uns arme, wie angezeigt gnediglichen Trosten und Riebigli-
 chen handeln und wandeln lassen, unverletzt wie billich und recht
 An jn selbs ist uns auch der ungezwuffelten Hoffnung das E. F. G.
 und andern aus hoothen verstands di Erberke't vnd gerechtigkeit
 yeder in seinem stand betrachten vnd erfunden werden vnd uns nit
 weiter beschweren alsdan beyivillen Bescheehen ist Dan wir auch
 Menschen von Gott dem Allmechtigan auff der Erden ze wonen
 geschaffen Bey Euch vnd mit Euch ze wonen vnd handeln darumb
 [89] wollen wir arme gott dem Allmechtigen vnd E. F. G. Auch
 andern stand des heiligen Reiches gesund vnd glückselig Regie-
 rung ze bitten Nyemer vergessen en juzonderheit wie obangezeigt
 Artikel vleissig nach Dato dieser geschrift nachzukomen unver-
 brechlich stet vnd vest zu halten so habe jch Josel Jud von
 Roszheim gemeiner Judisheit Regierer jn Deutzen Land aus oban-
 gezeigten vrsachen mit Ettlichen mer gesandten der judisheit allhie
 zu *Augspurg* solliche Artikel mit ausgedruckten worten wie ange-
 zeigt beschlossen Allenthalben zu verkunden nachzukommen vnd
 gehorsamlich zu understen wie gehert zu waren verkunden habe jch
 vorgemelter josel jud mein gewöhnlich Insigel gedruckt vnd der
 geschrift abgeschriebener Artikel vnd Schluszu zu gezeugknus Dat.
Augspurg am tag *Siebenzehn Novembris Anno etc. XXX.*“

XVI.

Wenn Rabbi Jofelmann glaubte, durch die im vorigen Capitel mitgetheilten Gefetze und Verordnungen, den Judenhaß mit der Wurzel ausrotten zu können, so hatte er einen bedeutenden Factor nicht in Betracht gezogen, und das war der Neid, der Concurrenzneid.

Es hat schon manchen Geschichtsforscher die eigenthümliche Erscheinung beschäftigt, daß die Juden in der ersten Hälfte des Mittelalters in Ehre und Achtung standen, in Ruhe und Frieden wohnten, sich verschiedentlicher Rechte, Freiheiten und Privilegien erfreuten und nicht gedrückt und verfolgt wurden. Die Verfolgungen begannen erst in der zweiten Hälfte des Mittelalters, im elften [90] Jahrhundert der gewöhnlichen Zeitrechnung; auch damals traten sie erst sporadisch auf, bis sie im zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert immer häufiger und schrecklicher wurden und um die Mitte des 14. Jahrhunderts (1349) den höchsten Grad erreichten. Von jener Zeit nehmen zwar die sogenannten „Judenfchlachten“ ab; desto häufiger wurden die Verbannungen und Vertreibungen. Fast sämtliche deutsche Städte vertrieben im fünfzehnten Jahrhundert ihre jüdische Bevölkerung und im sechzehnten Jahrhundert wäre wahrscheinlich kein Jude in Deutschland

geblieben, wenn nicht Rabbi Jofelmann's gottgesegnete Thätigkeit^x dem Toben der Judenfeinde einen Damm entgegengestellt hätte.

Woher erklärt sich nun die merkwürdige Erscheinung, daß die Juden in der ersten Hälfte des Mittelalters, da die Sitten noch roher, die Glaubensfönnigkeit noch stärker und ausschließlicher war, trotzdem die Juden wohlgelitten, in Ruhe und Sicherheit, unbehelligt und unbefchwert lebten, während trotz zunehmender Bildung und Verfeinerung der Judenhaß so schreckliche Früchte zeitigte?

Die Gründe dafür sind darin zu suchen, daß es in den ersten Jahrhunderten in Deutschland keine eigentlichen Städte und kein eigentliches Bürgerthum gab.

Die Bevölkerung bestand aus Dynasten, Adeligen, freien Bauern und Hörigen. Allen diesen waren die Juden als Händler und Vermittler hochwillkommen, sie alle bedurften der Juden, die ihnen den Ueberfluß an den Erzeugnissen des Bodens und der Viehzucht abkauften und sie mit dem versorgten, [91] was ihnen fehlte: mit Sammt und Seide, mit Gold= und Silberfchmuck, mit Gewürzen und anderen Erzeugnissen südlicher Länder; die um mäßigen Zins baares Geld herliehen, welches bei mancherlei Gelegenheiten der Fürst wie der hörige Bauer bedurfte.

Im zehnten, elften Jahrhundert, durch die Einfälle der Hunnen veranlaßt, entstanden die ersten Städte, in denen sich allmählich ein

Bürgerthum heranbildete, von dem ein Theil dem Handel oblag und dem die handeltreibenden Juden unbequem wurden. Von daher datirt sich der Judenhaß. Es war der Neid, der Concurrenz=Neid, der allerlei wahnfinnige Beschuldigungen erfand, um der Verhaßten los und ledig zu werden. Diefes vom Neide geborene Haß trieb zu den Judenverfolgungen, und als im Zeitalter der Renaissance die Sitten milder und feiner wurden, da schlachtete man die Juden nicht mehr ab, aber man suchte sich die lästigen Concurrenten durch Vertreibung derselben zu entledigen.

Dazu kam, gerade für die Zeit, in welcher unsere Geschichte spielt, noch ein anderes Moment. Durch die Entdeckung von America, und noch mehr durch die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien hatten die Handelsverhältnisse Europa's eine andere Wendung genommen. Die bisherigen Handelswege hatten Deutschland als Mittelpunkt Europa's vielfach durchzogen. Jetzt wurden Spanier und Portugiesen, Engländer und Holländer handeltreibende Völker, welche die Erzeugnisse fremder Zonen dem ganzen Norden zuführten wodurch die bisherigen Handelsstraßen im Innern Deutschlands verödeten.

Zu allem dem gefellte sich noch die Ausbeutung des Volkes durch die großen Augsburger Handelshäuser: die Fugger, die Welfer, die Paumgartner, welche den ganzen Handel monopolisirt hatten. Wir

8. „Alle seine Unternehmungen zu Gunsten seiner Glaubensgenossen waren von Erfolg gekrönt,“ sagt von ihm L'abbé Gyss (in der Geschichte der Stadt Oberrhein).

wollen dies an einem Beispiel klar machen. In den Augsburger Reichstagsacten von 1550 wird berichtet, daß eine Compagnie der genannten Häuſer einen Vertrag mit dem König von Portugal auf indische Waaren: Pfeffer, Zucker ꝛc. abgeschlossen habe, ſo daß ſie den Portugieſen eine große Quantität Waaren zu hohem Preise unter der Bedingung abkauften, daß die Späterkaufenden bedeutend mehr zahlen müßten. In Folge deſſen wurde der Preis des Pfeffers, den man um 18 Ducaten per Centner hätte kaufen können, auf 40 Ducaten getrieben, und für den Zucker mußte man ſtatt 11 fl. mehr als 20 fl. pro Centner zahlen. Wenn man nun bedenkt, daß in Deutſchland jährlich circa 3000 Centner Pfeffer verbraucht wurden, ſo kann man ſich den, für die damalige Zeit, ungeheuren Gewinn dieſer reichen Kaufleute leichtlich berechnen; ſie beſchränkten ſich aber nicht auf die Luxusartikel, ſie machten es gerade ſo mit Eiſen, Kupfer, Blei, mit Vieh, Wein, Korn. Sie kauften weit und breit das Korn, wann die Halmen noch auf dem Felde ſtanden, und beſtimmten dann willkürlich den Preis. In Folge deſſen trat Theuerung ein, und wie es noch heute zu gehen pflegt, nicht Jene, die ſie verſchuldet hatten, ſondern die Juden wurden dafür verantwortlich gemacht.

Die großen wie die kleinen Kaufleute ſahen in den Juden läſtige Concurrenten; die Städte waren in dieſer Beziehung mehr von den Juden gehindert als die Fürſten, und da das Lutherthum namentlich die Städte für ſich eroberte, ſo waren es am Meißten die Lutheraner, die auf

die Vertreibung der Juden drangen, und weil sich die Reformatoren vor Allem mit den Städten hielten, so stimmten Luther, Bucer und die Anderen in das judenfeindliche Geschrei mit ein. Während sie für sich und [93] ihren Glauben Duldung beanspruchten, waren sie von der größten Unduldsamkeit gegen die Juden beherrscht.

Der auf dem Reichstage zu Augsburg ertheilte kaiserliche Schutz- und Freiheits-Brief, ja selbst die von Rabbi Joselmann proklamirten Gesetze und Verordnungen waren den Judenfeinden ein Dorn im Auge, und sie agitirten fortwährend, um die gänzliche Vertreibung der Juden aus Deutschland dennoch durchzusetzen.

Unterdeß war der Reichstag zu Augsburg von 1530, auf den so große Hoffnungen waren gesetzt worden, fast resultatlos vorübergegangen. Erzherzog Ferdinand war nicht zum römischen König erwählt worden, und der Conflict zwischen Katholiken und Protestanten hatte sich noch verschärft. Die zum Reichstage verlammt gewesenen Fürsten und Herren zogen, je nach der Partei, zu der sie gehörten, in zwei verschiedenen Richtungen von Augsburg ab. Der Kaiser, sein Bruder und die anderen katholischen Fürsten und Herren zogen über Mainz nach Cöln. Die protestantischen Fürsten und Stände zogen gen Schmal-kalden, wo sie ein Schutz- und Trutzbündniß schlossen, um sich, wenn einer von ihnen der Religion wegen angegriffen werden sollte, mit gemeinschaftlichen Kräften zu vertheidigen.

Am 5. Januar 1531 wurde Erzherzog Ferdinand von sämmtlichen Kurfürsten mit Ausnahme des Kurfürsten von Sachsen, der gegen die Wahl durch seinen Gefandten protestiren ließ, zum römischen Könige gewählt. Die Wahl fand im Kölner Dome statt. Darauf zogen alle die Fürsten und Herren nach Aachen, wo am 12. Januar die feierliche Krönung vorgenommen wurde.

Am Tage nach der Krönung erschienen sämmtlich anwesenden Fürsten, Herren und Stände vor dem ^[94] neuen Könige, um ihm zu huldigen. Auch Rabbi Jofelmann als Vertreter der Judenheit deutscher Nation ward zur Huldigung zugelassen.

Gnädig reichte ihm der neue König die Hand, welche Rabbi Jofelmann an seine Lippen führte.

„Mein lieber Jofelin,“ sprach Ferdinand, „Du hast mir die hohe Würde prophezeit, deren ich durch des allgütigen Gottes Gnade jetzt theilhaftig bin worden, ich werde mich dessen stets freundlich erinnern.“

„Mögen Eure Majestät,“ entgegnete Rabbi Jofelmann, „meinen Glaubensgenossen immer ein gnädiger Herr sein und niemals auf die Stimme der Verläumder hören.“

Am darauffolgenden Tage reifte Kaiser Carl in die Niederlande ab; König Ferdinand ging nach Wien und Rabbi Josefmann kehrte zu seiner Familie in das Elsaß zurück.

XVI.

Wir haben bereits oben erzählt, daß Kaifer Carl, nachdem sein Bruder Ferdinand in Aachen zum römischen Könige war gekrönt worden, sich nach den Niederlanden begeben hatte, wo seine Anwesenheit nothwendig geworden war; denn Margaretha von Savoyen, des Kaifers Tante — sie war eine Tochter Maximilians, eine Schwester des schönen Philipp —, die in den Niederlanden als des Kaifers Statthalterin regiert hatte, war gestorben, und der Kaifer mußte an Ort und Stelle die Angelegenheiten seiner verstorbenen Tante ordnen und eine neue Regierung einsetzen.

Um diese Zeit war die Lage der Welt eine sehr gespannte. Johann Zapolya hatte mit Hilfe der Türken dem König Ferdinand Ungarn entrißen [95] und sich zum Könige ausrufen lassen. Sultan Seligman rüstete sich zu einem gewaltigen Kriegszuge, um die Welt für den Islam zu erobern! Ein Heer von zweimalhundertundfünfzigtausend Mann, eine für die damalige Zeit ganz unerhörte Anzahl, rückte in Ungarn ein, bereit, Alles vor sich niederzuwerfen und den Halbmond überall aufzupflanzen. König Franz von Frankreich pflegte, um Carl Verlegenheit zu bereiten, ein heimliches Einverständniß mit dem Sultan, an den er zwei Unterhändler schickte, und durch diese ihm Unterstützung und Beihilfe, namentlich Geldsubventionen versprechen ließ. — Dabei ängstigte den Kaifer nicht wenig das Zerwürfniß mit den protestantischen Fürsten in

Deutschland. Grollend waren die Parteien in Augsburg von einander gegangen, die Protestanten hatten in Schmalkalden ein Bündniß geschlossen und gegen die Wahl Ferdinands zum römischen König protestirt. Was sollte daraus werden, wenn der Kaiser in Deutschland ein Krieg bedrohte, während die Türken vor die Mauern Wien's zogen? Der Kaiser war daher nicht abgeneigt, mit den protestantischen Fürsten und Ständen zu unterhandeln. Zwei Kurfürsten, der von Mainz und der von der Pfalz, übernahmen die Vermittlung. Albert von Brandenburg, Kurfürst von Mainz, war, wie wir ihn ja auch im Verlaufe dieser Erzählung kennen gelernt haben, ein milder, billigdenkender Herr, allen Gewaltmaßregeln abgeneigt, stets für Friede und Veröhnung stimmend; wiewohl Luther ihn mehr als einmal tödtlich beleidigt hatte, empfing und erwiderte er dennoch die an ihn gerichteten Briefe des stets mit Donner und Blitz dareinschlagenden Reformators. Kurfürst Ludwig von der Pfalz hielt es zwar mit dem Kaiser und hatte bei der Königswahl für Ferdinand seine Stimme abgegeben, war aber im Herzen der protestantischen [96] Sache gewogen. Diese beiden Fürsten knüpften mit den zu Schmalkalden Verbündeten Unterhandlungen an, es besonders hervorhebend, daß alle Christgläubigen zusammenstehen müßten, um der gemeinfamen Gefahr, die ihnen von Seiten des Islam drohte, energisch entgegenzutreten zu können.

Die protestantischen Fürsten und Stände gingen auf die Vorschläge der beiden Vermittler um so lieber ein, als sie recht wohl erkannten, daß die

Gefahr, welche ihnen von den Türken drohte, die schlimmere sei; aber sie benutzten die Lage der Dinge, um so viel als möglich vom Kaiser zu erlangen.

Nach langen schriftlichen Verhandlungen wurde endlich vereinbart, daß zwischen den Führern der Protestanten, dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen einerseits und den Unterhändlern des Kaisers, den beiden Kurfürsten von Mainz und von der Pfalz andererseits, eine persönliche Zusammenkunft in Schweinfurt stattfinden sollte.

Bald verlautete es, daß unter den Forderungen, welche die protestantischen Stände aufstellten, auch diejenige figurirten, daß der Kaiser die Juden aus Deutschland vertreibe; man klammerte sich an den Ausdruck „Christgläubige“, den der Kurfürst von Mainz, als einen für Katholiken und Protestanten gemeinfamen, gebraucht hatte. Man machte die Befürchtung wieder geltend, daß die Juden den Türken Vorschub leisten würden. Es ist das ja die alte Befürchtung, die schon Pharao vor vielen Jahrtausenden ausgesprochen hat: Und es wird sein, wenn uns Krieg treffen wird, so werden sich die Israeliten mit unsern Feinden verbinden und uns aus dem Lande treiben^κ. — Es ist ^[97] das eine Befürchtung, die auch noch in unseren Tagen der Judenhaß geltend macht: die Juden werden die Christen verdrängen, beherrschen, unter-

κ. Siehe Rafchi zur Stelle.

jochen. — Da auch die Stadt Frankfurt am Main sich der protestantischen Seite zuneigte, so erfuhr man dafelbst sehr bald von den Forderungen der protestantischen Stände und von der wohlgegründeten Hoffnung derselben, daß der Kaiser aus Furcht vor den Türken Alles zugestehen würde, was man von ihm verlange. Die Frankfurter Israeliten hatten nichts Eiligeres zu thun, als eine Deputation an Rabbi Josefmann nach Rosheim zu senden und ihn zu bitten und zu beschwören, zum Kaiser nach Brüssel zu reisen, um, wie so oft schon, auch diesmal das drohende Unheil abzuwenden.

Es war das nichts Geringes, was man von Rabbi Josefmann verlangte; er sollte, mitten im Winter, in ein Land reisen, in welchem damals nicht ein einziger Jude wohnte; und das war noch das Wenigste. Es war viel Schlimmeres zu befürchten als Mangel an Speise und Trank. Kaiser Carl V. hatte in den Niederlanden die spanische Inquisition mit allen ihren Schrecken aufgerichtet. Im Jahre 1522 hatte er das Mitglied des Provinzial=Rathes von Brabant, Franz van der Hulft, als Inquisitor für die Niederlande bestellt; dieser durfte einkerkern, auf die Folter spannen, zum Tode verurtheilen, derart, daß es gegen seine Urtheile keine Appellation gab. Derselbe Franz van der Hulft, der von Kaiser und Pabst mit so großer Macht ausgestattet war worden, mußte später, weil er öffentliche Actenstücke gefälscht hatte, seines Amtes entsetzt werden und sein Heil in der Flucht suchen! Im Jahre 1525 wurden statt seiner drei Inquisitoren bestellt, die fogar die Befugniß hatten, Bischöfe

und Erzbischofe vor ihr Tribunal zu [98] fordern. Und nun wurde lustig darauf los inquirirt, gefoltert, verbrannt, lebendig begraben; oder es wurden die Ketzer in Säcke genäht und ins Meer geworfen.

Trotzdem alle diese Dinge weit und breit bekannt waren, scheute Rabbi Josefmann weder die weite Entfernung, noch die Schwierigkeit, in einer von Juden unbewohnten Gegend zu reisen, noch die großen Gefahren, die ihm augenscheinlich bevorstanden. Im festen, unerschütterlichen Vertrauen auf des allmächtigen Gottes Hilfe machte er sich in den ersten Tagen des Monats Schebat auf den Weg, nur von einem Diener begleitet. Derselbe hieß Jakob; er befaß die Beschäftigung, nach jüdischem Ritus zu schlachten und war im Backen und Kochen nicht unerfahren.

Nach einem langen und beschwerlichen Ritte kamen der Herr und der Diener am Neumondstage des Monats Ador in Brüssel an; am Stadthore wurden sie angehalten und nach Stand und Namen gefragt.

„Ich bin der kaiserliche Befehlshaber, Josef von Rosheim“, lautete die Antwort, „und dieser hier ist mein Diener“.

„Seid Ihr vielleicht ein Bruder des kaiserlichen Hauptmanns Martin von Rosheim?““ fragte der Thorfschreiber.

Indem ritt eine „Bande“ — Compagnie würden wir heute sagen — schwerer Reiter (Cuirassiere) zum Thore hinaus.

„Wer nennt meinen Namen?“ fragte der Anführer derselben, sein Pferd anhaltend.

„„Verzeiht, gnädiger Herr,““ sagte der Thorfschreiber, „„hier dieser fremde Herr sagt, er sei der kaiserliche Befehlshaber Josef von Rosheim; da meinte ich, er sei etwa Euer Bruder.““

Der Hauptmann der Cuirassiere lachte hell auf.

[99] „Das ist ja ein Jude!“ rief er und gab seinem Pferde die Sporen.

„„Ein Jude!““ wiederholte der Thorfschreiber, und „ein Jude“ hallte es in der Menge der müßigen Gaffer wieder, die sich rasch anammelten.

„C'est un Juif!“ riefen die französisch redenden Wallonen.

Rabbi Josefmann und sein Diener mußten von ihren Pferden absteigen; neugierig begaffte sie die Menge; alle diese Leute hatten noch niemals Juden gesehen.

„O,“ rief eine Stimme, „das sind die Schändlichen, die unsern Herrn gekreuzigt haben. Steinigt sie, schlagt sie ans Kreuz!“

Der Ruf fand keinen Anklang. „Die Niederländer,“ so charakterisiert der berühmte Hugo Grotius seine Landsleute, „sind ein Volk, das, der Industrie und dem Handel ergeben, auf Erwerben des Geldes und dessen fröhliches Durchbringen bedacht ist; religiöser Fanatismus liegt ihnen fern.“

Aber die neugierige Menge umdrängte den Herrn wie den Diener; man wollte sich überzeugen, wie ein Jude ausieht; ob es wahr sei, daß die Juden hinten Schwänze hätten gleich den Affen. Ein großer Auflauf entstand. Die Scharwache zog herbei und bahnte sich den Weg bis zu den beiden Geängftigten.

Und als nun der Führer der Scharwache, Pierrot Roth hieß er, erfuhr, daß es Juden waren, die es gewagt hatten, in Brüssel einzureiten, da wurde er zornig.

„Juden,“ schrie er, „das sind Ketzer; die gehören vor das Tribunal meines gnädigen Herrn, des hochwürdigen Dechanten Nicolaus de Monte. Allons, ins Inquisitionen=Gefängniß mit Euch!“

Unter ungeheurem Zulaufe des Volkes wurden Rabbi Josefmann und sein Diener in das Gefäng^[100] niß abgeführt, das sich in den untern Räumen des der hl. Gertrud geweihten Klosters befand.

XVIII.

Es waren beinahe zwei Wochen verfloßen seitdem man Rabbi Josefmann und seinen Diener in das Gefängniß des Gertrudenklosters zu Brüssel gebracht hatte. Die Beiden litten unendlich; sie konnten von der Kost, die ihnen gereicht wurde, nichts als Brod und Wasser genießen. So kam der 13. Adar, der Fasttag Esther, heran.

„Das Fasten“, sagte Rabbi Josefmann zu seinem jammernden Diener, „wird uns diesmal nicht so schwer werden; da wir ohnedies sehr wenig zu essen haben, werden wir am Fasttage um so viel weniger die Speisen vermiffen.“

„Ihr könnt noch scherzen“; sagte Jakob, „das wird ein trauriges Purimfest werden.“

„Verzage nicht“, tröstete ihn Rabbi Josefmann, „vielleicht wird Purim auch uns zu einem Erlöfungsfeste. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß die Stunde unsrer Befreiung bald herannahen wird. Unfre Weifen erzählen im Tractat Erubin, daß einst Rabbi Chanina eine Speife genossen, von der er nicht wußte, daß sie giftig war; sie brachte ihn an den Rand des Grabes. Aber Gott erhörte das Gebet seiner Freunde und ließ ihn genesen, weil Rabbi Chanina zu jener Zeit der Welt unentbehrlich war. Auch für uns beten die Freunde in allen deutschen Landen, daß es gelingen möge, das drohende Unheil von unsern Brüdern abzu-

wenden, und Gott, ich bin deffen fest überzeugt, wird ihr Gebet erhören.“

„„Euer Gottvertrauen ift unerfchütterlich! Aber felbft, wenn es Gottes Wille ift, daß wir [101] wieder frei werden, fo wird es doch ein trauriger Purim fein, den wir hier allein und einfam im fremden Lande feiern müffen, ohne ordentliche Speifen und ohne Wein.““

„Ah, Du denkft an das Wort der Weifen: Der Menfch ift verpflichtet, fich zu berauschen am Purim, bis er den Unterfchied nicht mehr weiß zwifchen „Orur Homon, verflucht fei Haman“ und „Boruch Mordechai, gefegnet fei Mordechai.“ Nun, diefer Auspruch des Talmuds ift wohl nicht fo ganz wörtlich zu nehmen. Es gibt eine Menge Erklärungen dafür; ich will Dir eine Deutung fagen, die auf meinen Erfahrungen beruht. Es gibt einfache Wunder und gedoppelte Wunder. Ein einfaches Wunder ift zum Beifpiel, daß Gott das Manna für die Israeliten vom Himmel herniederfallen ließ. Ein gedoppeltes Wunder war das am Schilfmeer, da Gott nicht allein die Israeliten errettete, fondern auch ihre Feinde ins Meer verfenkte. Ein folches gedoppeltes Wunder ift auch das Ereigniß des Purimfeftes: einmal, daß Gott den Haman ftürzte — Orur Homon — und das andere, daß Gott den Mordechai erhob — Boruch Mordechai — Was meinfte Du nun, Jakob, welches von beiden ift das größere, wichtigere, bedeutungsvollere Wunder?“

„„Sicherlich das, daß Gott den Anschlag des Haman vereitelte und so den Juden das Leben rettete.““

„Du entscheidest Dich also für Orur Homon. Aber, mein Lieber, wer war eigentlich mehr Judenfeind, Haman oder Achaschwerofch; Haman, der doch von Mordechai gereizt war, oder Achaschwerofch, der ganz ohne Anlaß und Beweggrund ein ganzes Volk, die ihm treue und nützliche Unterthanen waren, von denen Einer, Mordechai, ihm sogar das Leben gerettet hatte, hinfchlachten lassen |102| wollte, ohne Prüfung und Unterfuchung? Und wenn nun Haman gestürzt worden wäre, und Aridai oder Waifaßa, oder Karfchana oder sonst Einer wäre an die Stelle des Gestürzten getreten, und hätten andere Anschläge gegen die Juden erfonnen, wären da die Leiden nicht stets und immer wiedergekehrt? So wurde Mordechai erster Minister des Königs, und mit ihm wurden die Juden groß; ihnen ward Licht, Freude, Wonne, Würde. Unfägliche Wohlthaten entsprangen daraus; der heilige Tempel in Jerufalem wurde wieder gebaut, und so lange die persische Oberherrschaft währte, lebten die Juden glücklich und zufrieden unter derselben.“

„„Ja, wenn man das bedenkt, so war doch die Erhebung Mordechai's wichtiger und bedeutungsvoller.““

„Du entscheidest Dich also jetzt für Boruch Mordechai. Aber, mein Bester, wir wollen das einmal näher ins Auge fassen. Gefetzt, Haman

und die Seinen wären nicht dem Banne verfallen, hätten nicht ihre Verfolgungsfucht gegen die Juden mit dem Tode büßen müssen, sondern der König hätte sich plötzlich erinnert, daß Mordechai ihm das Leben gerettet und hätte ihn in Folge dessen zu seinem Reichskanzler erhoben — wie lange hätte die Herrlichkeit Mordechai's gedauert? Haman und seine zehn mächtigen Söhne, im Besitze ungeheurer Reichthümer, und die andern 75,700 Amalekiter, hätten sie nicht unaufhörlich gegen die verhaßten Juden agitirt, bis sie neue Anschläge ausgeheckt und den wankelmüthigen König auf ihre Seite gebracht hätten?“

„Freilich, freilich. Also scheint doch die gänzliche Vernichtung Hamans und seines Anhangs das Wichtigste gewesen zu sein.““

„Nun neige Du Dich wieder dem Orur Ho ^[103] mon zu und willst dieser Seite des Wunders den Vorzug geben. Es ist also klar, daß es sehr schwer ist zu entscheiden, welches das größere, folgenreichere Wunder war, ob „Orur Homon“ oder „Boruch Mordechai“. Daher lehren die Weisen, der Mensch sei verpflichtet, sich so in die Purimfreude zu vertiefen, sich gleichsam darin zu berauschen, das doppelte Wunder nach beiden Seiten zu erwägen, bis daß er keinen Unterschied mehr erkennt zwischen der wunderbaren Errettung, die in dem „Boruch Mordechai“ und der, die in dem „Orur Homon“ liegt. — Ich, ich habe diese Deutung aus meiner eigenen Erfahrung geschöpft; auch mir ist es unter göttlichem Beistande gelungen, schon manchen Judenfeind zu

ftürzen, daß das „Orur Homon“ an ihnen ſich erfüllt, und mich hat Gott geſegnet, daß zwei Kaiſer mich hoch gehoben — Boruch Mordechai —; aber weder der Sieg noch die Erhebung waren ſo vollſtändig wie diejenigen der Purimgeſchichte, und daher wächst eine Gefahr nach der andern hervor. Gott, der Allbarmherzige, der ſchon ſo oft geholfen, wird auch diesmal wieder helfen und uns ein fröhliches Purimfeſt erleben laſſen. Und wenn wir keinen Wein haben, ſo wollen wir uns in der Purimfreude berauschen.“

Und als nun das Purimfeſt herankam, da las Rabbi Joſelmann die Megillah, die er mit ſich geführt hatte, vor. Laut und fröhlich ſang er die erſte Berachah; bei der zweiten, die da Gott ob der wunderbaren Hilfe preiſt, leuchteten ſeine Augen, aus denen Hoffnung und Gottvertrauen ſprachen, bei der dritten Berachah aber, in welcher wir dem Schöpfer dafür danken, daß er uns dieſe Zeit hat erleben laſſen, ſing Jakob laut und bitterlich an zu weinen. Und auch Rabbi Joſelmanns Augen wurden naß beim Anblick der kahlen, feuch^[104] ten Kerkerwände. Ach, er hatte gar mancherlei verſucht, um die Befreiung zu erlangen; aber es war Alles vergeblich geſeſen.

Rabbi Joſelmann hatte den Kerkermeiſter durch Geld gewonnen; durch ihn ſandte er Briefe an alle ihm bekannten Herren, die er in der Umgebung des Kaiſers vermuthete. Waren nun die Briefe nicht in die Hände jener Herren gelangt, oder konnten ſie, oder wollten ſie nicht helfen — bis jetzt war ein Erfolg nicht erſichtlich.

Am Purimtage hoffte Jakob mit jeder Minute, daß die Kerkerpforte sich ihm aufthun würde und gab seine Ungeduld durch allerlei Gebehrden und Ausrufungen zu erkennen. Rabbi Josefmann lächelte dazu.

„Aengstige dich nicht“, sprach er, „ich weiß mit Bestimmtheit: Gott hat der Wunde die Heilung vorausgeschickt. Es heißt in der Megillah: „Nach diesen Begebenheiten erhob der König den Haman.“ Nach welchen Begebenheiten? Nachdem die Esther Königin geworden, nachdem Mordechai Gelegenheit gefunden, dem König das Leben zu retten, da erst gestattete Gott die Erhebung des bösen Haman; denn nun waren die Mittel vorhanden, die schlimmen Anschläge desselben zu Nichte zu machen. Deßhalb verzage nicht, auch für uns ist die Rettung schon im Werke, wenn wir die Wege derselben auch nicht übersehen können.“

Der Kerkermeister trat ein und brachte Brod und Wasser.

„Guter Freund“, sagte Rabbi Josefmann, „beforget heute für Jeden von uns einen Krug Bier und einen Häring.“

Der Kerkermeister beforgte das Verlangte, und Rabbi Josefmann und sein Diener feierten die Purim=Mahlzeit mit Bier und Häring. Aber ^[105] die Häringe waren alt und schlecht und Jakob fragte;

„„Wißt Ihr, wie es das zu unserer Lage paßt?““

„Nun?“ fragte Rabbi Jofelmann.

„„Weil man über böse Hörung (Häring) die Berachah sagt: Baruch dajon Emeß^κ.““

Rabbi Jofelmann lachte herzlich über den Witz seines Dieners. Er liebte derartige Witze zwar nicht, aber heute, an Purim, ließ er sie sich gefallen. Zudem freute er sich, daß der arme, verzweifelnde Jakob seine gute Laune wiederfand.

^κ. Beim Hören schlimmer Nachrichten sagt man die erwähnte Berachah: „Gelobt sei der wahrhafte Richter“.

XIX.

Während Rabbi Josefmann seine einfache Purim=Mahlzeit zu sich nahm, wurde im Palaste des Grafen von Büren ein opulenteres Mahl eingenommen. Unsere Leser werden sich erinnern, daß Maria von Rottbach in die Dienste der Königin Margaretha, der Tante des Kaisers und Statthalterin der Niederlande, eingetreten war. Die Königin hatte das gute sanfte Mädchen lieb gewonnen und ihm bei ihrem Tode ein Legat ausgesetzt, und da hatte sich denn auch ein Freier für sie gefunden, Herr Georg von Holde, ein Lieutenant des Grafen von Büren, der das niederdeutsche Fußvolk befehligte. Der Graf von Büren hatte die Hochzeit ausgerichtet, und es ging hoch her im Palaste des Grafen. Unter den Gästen befanden sich auch die Hauptleute des Grafen: Lamoral von Egmont, Fürst von Garre, der Neffe des Generals, der später so berühmt gewordene Feldherr Philipps II., ^[106] der beim Abfall der Niederlande betheilt war und sein Leben auf dem Schaffotte endigen mußte; ferner Reinhard, Herr von Brederode, Johann, Herr von Lyra und Martin von Rosheim. Die Herren waren sehr heiter und erzählten allerlei Kriegsabenteuer.

„Ich kann Euch etwas erzählen,“ nahm Martin von Rosheim das Wort, „was wohl noch Niemandem von Euch passirt ist. Der Thorschreiber am St. Pauli=Thore hielt einen Juden, der sich Josef von Rosheim nannte, für meinen Bruder!“

Ein allgemeines Gelächter erscholl; ein kaiferlicher Kriegshauptmann der Bruder eines Juden! Es war zu lächerlich.

Die Braut horchte auf, als fie den Namen: „Jofelin von Rosheim“ hörte.

„Wie kömmt es,“ fragte der Herr von Brederode, „daß ein Jude denselben Namen wie Ihr führt, Martin?“

„Er heißt,“ antwortete der Gefragte, „Jofelin und stammt aus Rosheim, wo einst das Schloß meiner Ahnen stand. Ich ritt hinzu, als ich meinen Namen hörte und rief lachend: Das ist ja ein Jude! Dem armen Teufel ist es schlecht bekommen; wie man mir später erzählte, hat man ihn ins Gefängniß der Inquisition abgeführt.“

„Was hat die Inquisition mit dem Juden zu schaffen?“ fragte Graf Egmont.

„Nach spanischen Gefetzen,“ entgegnete Herr von Rosheim, „darf kein Jude den Boden betreten, in welchem das Inquisitions=Tribunal waltet.“

„Wir leben aber nicht in Spanien,“ sagte Graf Egmont lebhaft. „Ein derartiges Gefetz existirt in den Niederlanden nicht. Man muß den Juden freigeben.“

„Gnädiger Herr,“ nahm die Braut das Wort, [107] „ich kenne diesen Juden, er ist mein Landsmann. Ganz Elfaß rühmt ihn als den edelsten und

besten Menschen, als den Wohlthäter der Armen, den Helfer der Bedrängten. Ich bitte Euch, gnädiger Herr, sorgt für die Befreiung des Unglücklichen.“

„Eure Bitte, schönes Bräutchen,“ sagte Egmont sich verneigend, „ist mir Befehl. Ich fühle mich überdies verpflichtet, dafür zu sorgen, daß in meinem Vaterlande die Gesetze desselben gehandhabt werden und spanisch Recht oder vielmehr Unrecht, hier keine Stätte finde. Ich bitte um Urlaub, damit ich es veranlasse, daß der unrechtmäßig Eingekerkerte sofort die Freiheit wieder erlange.“

Er erhob sich und begab sich sogleich in die kaiserliche Burg, wo er sich beim Kanzler, dem unter Carl V. allmächtigen Granvalla, melden ließ und auch vorgelassen wurde.

Nicolas Peremont, Herr von Granvalla, hatte sich aus niederen Kreisen zur höchsten Machtposition emporgearbeitet; sein Vater war einfacher Schlossermeister; er selbst war Advocat in Befançon gewesen, als Carl ihn in seine Dienste nahm. Im Jahre 1530 machte ihn der Kaiser zu seinem Kanzler und Siegelbewahrer und schenkte ihm die Herrschaft Granvalla in Burgund, nach der sich der Kanzler von da an nannte.

„Was verschafft mir die Ehre des Besuches meines gnädigen Herrn?“ fragte der Kanzler, als Egmont bei ihm eintrat.

„Excellenz,“ sagte der Graf, „bei einem Hochzeitsmahle erfahre ich soeben, daß ein Jude, Namens Josef von Rosheim, ganz ohne allen Grund und ohne allen Anlaß in den Kerker der Inquisition ist geworfen worden, bloß weil ein spanisches Gesetz den Juden verbietet, das Land zu betreten, in welchem die Inquisition waltet. Und nun wollte ^[108] ich Euch fragen, Herr Kanzler, ob es denn recht und gut sei, daß spanische Gesetze so ohne weiteres in den Niederlanden angewendet werden dürfen?“

„Mir ist der Fall noch nicht zu Gehör gekommen,“ entgegnete Granvalle, „und ich bin Euch dankbar, mein gnädiger Herr Graf, daß Ihr mich davon unterrichtet, zumal da dieser Josef von Rosheim in besonderer Gunst bei unserem allergnädigsten Herrn, dem Kaiser, steht. Kehrt nur ruhig zum Hochzeitsmahle zurück; ich werde sofort Befehl ertheilen, daß dem Juden die Pforten des Kerkers geöffnet werden.“

Graf Egmont beeilte sich, der Braut seines Freundes die frohe Nachricht zu bringen.

Unterdeß hatte Rabbi Josefmann sein karges Mahl beendet. Schon neigte sich die Sonne dem Untergange zu, als der Kerkermeister in Begleitung des Klosterpförtners erschien, um die Gefangenen in Freiheit zu setzen.

Der Venetianische Gefandte am Kaiserlichen Hofe Carls des Fünften erzählt in seinen Memoiren, daß der Kaiser sowohl wie sein Minister Granvalle, Alles selbst erledigen wollten. „Dadurch,“ erzählt der

Genannte, „entsteht eine Ueberhäufung der Geschäfte; in Folge dessen muß Jeder, Groß oder Klein, der bei der Kaiserlichen Regierung etwas anzubringen hat, lange Zeit vergebens harren, bis die Reihe an ihn kömmt.“

Auch Rabbi Josefmann erfuhr das. Er suchte um Audienz beim Kaiser nach, und diese wurde vorgemerkt. Aber drei volle Monate mußte er in Brüssel verweilen, ehe an ihn die Reihe kam, beim Kaiser vorgelassen zu werden.

Rabbi Josefmann richtete sich deshalb in Brüssel häuslich ein; sein Diener Jakob versorgte seine Küche und buck auch die Mazzoth für das herannahende Pessachfest. Rabbi Josefmann selbst ^[109] aber widmete sich während dieser Zeit der Einsamkeit ausschließlich dem Studium der Thora. Hier in Brüssel schrieb er sein Werk „Derach ha Kodech“, das ist: Der Weg zur Heiligung.

„In diesen drei Monaten“, so erzählt Rabbi Josefmann in seinem Tagebuche, „da ich frei war von allen Geschäften und einsam in meinem Gemache bleiben durfte, verfaßte ich ein Werkchen, das ich „Derach ha Kodech“ genannt habe. Welchen Genuß gewährten mir doch die Tage der Vereinsamung und ich sprach in meinem Herzen: Heil jenen großen Männern der Vorzeit, die ihren ganzen Sinn und alle ihre Gedanken dahin richteten, sich fern zu halten von den Eitelkeiten der Welt und sich nur mit Gottes heiliger Lehre zu beschäftigen.“

Das Werk, von dem Rabbi Jofelmann hier ſpricht und das auch fein Enkel, der berühmte Kabbaliſt Rabbi Elifahu baal Schêm in der Vorrede zu ſeinem Sohar=Commentar als ein ſehr bedeutendes und heiliges Buch rühmt, iſt uns leider nicht erhalten. Nur ein kleines Bruchſtück daraus wird in dem Werke „Joſeph Omez“ §. 18 mitgetheilt. Aber aus dieſem Bruchſtücke kann man ſchon auf die Größe und Erhabenheit des ganzen Werkes ſchließen. Wir wollen das erwähnte Fragment hier mittheilen:

„Es ſchreibt der große Fürſprecher, Rabbi Jofelmann von Roſheim, fein Andenken ſei zum Segen: „Willſt Du ſo glücklich werden, Dich derart für Gott zu begeistern, daß Du das himmlische Joch vollkommen und ganz auf Dich nimmſt, ſo verſuche es, Dein Herz nur für eine kurze Zeit von Allem frei zu halten, daß Du den erſten Vers des Schemang (שמע) mit voller Andacht zu ſprechen vermögeſt, und das verſuche ſo oft, bis es Dir vollſtändig gelingt. Haſt Du Dich nun daran ge^[110] wöhnt, den erſten Vers des Schemang mit voller Andacht zu ſprechen, ſo fahre in dieſer Weiſe fort, bis daß Du im Stande ſieheſt, dem erſten Abſchnitte des Schemang dieſelbe Aufmerkſamkeit zu widmen; gelingt Dir das, ſo verſuche es, dieſe vollkommene Andacht auf das ganze Schemang auszudehnen, und nachher auf Alles, was Du leſen und lernen wirſt. Dann wird es Dir nach und nach gelingen, Dein ganzes Herz derart Gott zuzuwenden, daß Du ſelbſt dann keinen anderen Gedanken haſt als Ihn, ſelbſt wann Du mitten in der Nacht erwacheſt —

und fo wirft Du Gunft und gutes Verftändniß finden in den Augen Gottes und der Menfchen.“ —

Welch ein Werk muß das gewesen fein, das folche Lebensregeln enthielt, und welch ein Mann, der diefe Lebensregeln felbft an fich erprobt hat — der feine großartige Wirkfamkeit für das allgemeine Befte feiner Glaubensgenoffen für gering gehalten im Vergleich mit der ungeftörten Hingabe an das Studium der Gotteslehre!

XX.

Indessen unterhielt Rabbi Josefmann rege Verbindungen mit Deutschland, so daß er von Allem, was sich dort ereignete, insofern es für die Angelegenheiten der Juden von Interesse war, genau Kunde hatte.

Wir haben oben bereits erzählt, daß die größte Gefahr von den Türken drohte, die sich anschickten, mit ungeheurer Heeresmacht das westliche Europa zu überziehen, daß aber der König von Frankreich, der den deutschen Kaiser mehr als den Sultan fürchtete, heimlich Verbindung mit Soliman unterhielt und ihm namentlich Geldunter^[111] stützung versprochen hatte. Die deutschen protestantischen Stände wiederum neigten sich ebenfalls, aus Furcht vor dem Kaiser, dem Könige von Frankreich zu. Daher geschah das Unerhörte, daß der König von Frankreich in Deutschland und den Niederlanden die reichen Kaufleute geneigt fand, ihm das Geld zu borgen, das er gegen den deutschen Kaiser verwenden wollte, zumal König Franz versprechen ließ, das Capital mit dreißig Procent zu verzinzen. Der Financier, der die Sache betrieb, war der reiche und angefehene Kaufmann Kaspar Tuzzi zu Antwerpen; mit ihm standen die Factoren der Welfer zu Augsburg und die Agenten der meisten reichen Kaufleute in den deutschen Handelsstädten in Verbindung. Die Sache wurde ziemlich offen betrieben, und so erlangte auch Rabbi Josefmann durch seine Freunde in Deutschland davon Kunde. Und Rabbi Josefmann erfuhr Alles, was geschehen war,

und auch die Summe, um die es sich handelte, „400,000 Goldkronen“, ein für die damalige Zeit ganz coloffaler Betrag.

Endlich nahete der Tag heran, an welchem Rabbi Josefmann vor dem Kaiser erscheinen durfte. Der Kaiser war, wie immer, wenn er Rabbi Josefmann erblickte, außerordentlich freundlich, milde und liebevoll gegen ihn.

„Mein lieber Josef“, redete er ihn an, „ich habe Dich lange warten lassen. Es thut mir das sehr leid, aber ich kann es nicht ändern. Gott hat meinen schwachen Schultern zu viel aufgebürdet; die Last der Regierung ruht gar schwer auf mir. Und Du hast auch noch Fährlichkeiten mit der Inquisition ausgestanden, wie mir mein Kanzler erzählt hat!“

„„Dadurch, daß Eure Majestät mich so gnädig ^[112] empfangen, bin ich für alle Unannehmlichkeiten tausendfach entschädigt.““

„Und was willst Du heute, Josef?“

„„Es ist leider immer dasselbe, Majestät, dieselbe Angelegenheit, die mich vor 12 Jahren nach Spanien führte, die mich im vorigen Jahre in Augsburg vor Eure Majestät hintreten ließ: Ich suche Schutz, Gnade, Gerechtigkeit für meine armen Brüder. Ich habe vernommen, daß die Stände, die einen Religionsfrieden schließen wollen, verlangen, daß die Juden von diesem Religionsfrieden ausgeschlossen werden, daß

derfelbe nur die Chriftgläubigen umfaffen foll. Ift das gefchehen, fo werden die proteftantifchen Stände die Juden aus ihren Staaten vertreiben, aufgehetzt von ihren Führern, von Luther, Bucer und den andern. Deßhalb habe ich drei Monate geduldig auf diefen erhabenen Augenblick gewartet, um die Bitten und das inftändige Flehen meiner armen Brüder zu den Füßen Eurer Majeftät niederzulegen.““

„Man drängt mich fehr wegen der Juden“, fagte der Kaifer“; „man fagt ihnen alles Schlechte nach, man nennt fie Wucherer, Blutfauger, ungetreue Unterthanen, die fich mit den Großtürken verbinden würden; man behauptet, ich fei durch den Gnadenbrief, den ich Dir in Augsburg ertheilt, nicht gebunden. Die Pflicht der Selbfterhaltung heiße gebieterifch die Austreibung der Juden.“

„„O, möge doch die Verleumdung nicht ihren Weg finden zu den Ohren und zu dem Herzen Eurer Majeftät! Unfer großer, erhabener, unüberwindlicher Kaifer ift der Vertreter Gottes auf Erden, der Vater und der Schützer aller feiner Unterthanen. Gleich der Sonne, die Gott ihre erwärmenden, leuchtenden, erquickenden Strahlen fenden läßt an Alt und Jung, an Vornehm und [113] Gering, an Chrift und Jude, alfo leuchtet auch die Sonne Eurer Majeftät über den ganzen Erdball. Und wir Juden — Eure Majeftät haben keine getreueren Unterthanen als uns. Wenn wir Geld auf Zins ausleihen, fo gefchieht das deßhalb, weil man uns keinen andern Nahrungszweig gestattet, weil man uns verwehrt, ein Handwerk zu üben, weil man uns verbietet, Land zu

erwerben und den Boden zu bebauen, weil man uns ausschließt aus den Gilden der Kaufleute. Wir sollten uns mit den Türken, mit den Landesfeinden verbinden? O, Majestät, ich kann es beschwören, daß kein Jude sich dazu hergeben würde, gegen seinen Kaiser zu conspiriren! Dagegen kenne ich Leute, katholische und protestantische Christen, Majestät, die ein Anlehen zusammenbringen für Eurer Majestät Erbfeind, für den König von Frankreich, der das Geld braucht, um den Erbfeind der Christenheit, den türkischen Sultan zu unterstützen!““

Der Kaiser fuhr von seinem Stuhle auf. „Das ist ja eine merkwürdige Neuigkeit!“ rief er. „Ich hoffe, Du wirst Deine Behauptung bestätigen und beweisen können, oder Du hast Dich um Deinen Kopf geredet!“

„Was ich gesagt habe, Majestät, ist mir von meinen Freunden in Deutschland berichtet worden. Der König von Frankreich braucht 400,000 Goldkronen, die er in Deutschland und den Niederlanden aufnehmen und mit 30 Procent verzinsen wird. Kaspar Tuzzi in Antwerpen ist der Unternehmer; mit ihm steht Hieronymus Seiler, der Schwiegerohn des Bartholomäus Welfer, in Verbindung.““

Der Kaiser stampfte mit den Füßen.

„Unerhört“, rief er, „kaum glaublich.“

Er zog an einer Glockenschnur.

[114] „Granvella foll kommen!“ rief er dem eintretenden Diener entgegen.

Der Kaifer lief in höchster Aufregung im Zimmer auf und ab, bis der Kanzler hereintrat.

„Nicolas!“ rief der Kaifer, „laß Dir doch von dem Juden da deffen merkwürdige Neuigkeiten mittheilen!“

Rabbi Josefmann wiederholte, was er dem Kaifer berichtet hatte.

„Majestät“, sagte der Kanzler, „ich bezweifle die Nachrichten des Herrn Befehlshabers der Juden nicht einen Augenblick; auch mir find schon dunkle Gerüchte davon zu Ohren gekommen. Was mir aber als die Bestätigung dieser Gerüchte erscheint und die Nachrichten des Herrn Joseflin fast zur Gewißheit stempelt, ist, daß der von Eurer Majestät mit der Negociirung eines Anlehens an der Börse von Antwerpen betraute Herr Haller von Hallerstein nur 4000 Gulden hat aufreiben können!“

„Da schlage das Wetter darein!“ rief der Kaifer. „Granvella, ich gebe Dir Vollmacht, die Practiken dieser gottvergeffenen Wucherer aus Tageslicht zu ziehen in jeder Weise, wie es Dir schein!“

Granvella verneigte sich und ging.

„Jofelin“, sagte der Kaiser, „ich danke Dir für die wichtigen Nachrichten, die Du mir gebracht. Ziehe in Frieden nach Hause; Deinen Brüdern soll kein Haar gekrümmt werden; ich, der Kaiser, werde sie gegen alle Angriffe schützen!“

Bei diesen Worten reichte er dem Juden die Hand, die dieser an seine Lippen zog.

Granvella zögerte nicht, den „Praktiken“ der „gottvergeffenen Wucherer“ auf die Spur zu kommen. In damals üblicher Weise ließ er die Posten, die an einem Börsentage von Antwerpen ausgingen, ^[115] niederwerfen und ihre Briefe untersuchen. Da fand sich denn die Bescheuerung. Kaspar Tuzzi, Hieronymus Seiler und Alexis Grinnel waren die Negocianten einer französischen Anleihe. „Da fiel man“, schreibt ein damaliger Chronist, „in die Häuser dieser Kaufmänner, trieb sie, ihre Weiber und ihre Kinder, ihre Diener und ihr Hausgefolge heraus auf die Straße, besetzte die Häuser, nahm Bücher, Briefe — Alles, was sich fand, zur Hand, und es ergab sich, daß jene Personen 400,000 Kronen dem König von Frankreich zu leihen aufgebracht hatten von des großen Wuchers wegen. Darüber sie der Kaiser hat eine gute Zeit gefänglich halten lassen. Darnach hat der Kaiser alles Geld, so diese drei aufgebracht, zu seinen Händen genommen.“

Jetzt war nun nicht allein der hohe Zins, sondern auch das Capital verloren.

Und nun werden die geehrten Leser begierig sein, zu erfahren, welche große Belohnung Rabbi Josefmann vom Kaiser für den doch jedenfalls nicht unbedeutenden Dienst, den er ihm geleistet, erhalten habe? Aber wir müssen mit den Kämmerern des Achaßchwerofch antworten: Es ihm nichts dergleichen zu Theil worden. — So ist es in der Welt; wenn ein Jude noch so Großes und Wichtiges vollbringt, so hat er nur seine Pflicht gethan, für die er keinen Dank beanspruchen darf. Und da ist es der eine Jude, dessen gute Eigenschaften anerkannt werden. Wenn aber ein Jude eine üble That thut, so wird die ihm auf das Beschwerendste verzeichnet, da heißt es: So sind die Juden alle.

Was nun Rabbi Josefmann betrifft, so dachte er gar nicht daran, daß ihm der Kaiser Dank schuldig sei; ihm genügte das Kaiserliche Wort, daß Carl den Juden in Deutschland fortan und ^[116] immerdar ein gnädiger Herr und Beschützer sein wolle.

Kaum war aber Rabbi Josefmann zu Hause angelangt und hoffte jetzt für sich und seine Brüder Frieden und Ruhe auf lange Zeit, als ein neues Gewitter heraufzog, das um so bedrohlicher erschien, als es von einem Juden, und zwar von einem guten, frommen, gottbegeisterten, aber in seiner Begeisterung irregeführten Juden ausging. Das Auftreten Rabbi Salomo Molcho's erfüllte alle nüchternen Denker unter den Juden mit Angst und Schrecken.

XXI.

Um die nun folgenden Ereigniffe zu verftehen, müffen wir uns im Geifte in die Zeit verfetzen, in welcher unfre Gefchichte ihren Verlauf nimmt. Es war eine Zeit der höchften Aufregungen, der gewaltigften Umwälzungen, der merkwürdigften Abenteuer. Vierzig Jahre zuvor war ein neuer Welttheil entdeckt worden, bald nachher der Seeweg nach Oftindien. Diefte großen Entdeckungen fingen erft jetzt an, ihre Wirkungen auf die alte Welt zu äußern. Ferdinand Cortez hatte mit geringer Mannfchaft Mexiko erobert, ein Reich, größer, reicher und bevölkerter als Spanien, Deutfchland oder Frankreich. Jetzt erfüllten die wunderbaren Abenteuer des Franzisko Pizarro, des Eroberers von Peru und Chile, die Welt.

Noch von größerer Wirkung auf die Geifter war die Reformation; ein einfacher Auguftiner=Mönch hatte dem Papfte, dem Beherrfcher der Kirche, den Krieg erklärt. Die hervorragendften Geifter des Jahrhunderts wurden von der Bewegung ergriffen, die aller Orten, in den Paläften ^[117] der Fürften, in den Hütten der Bauern, in den Rathsstuben der Städte, in den Convicten der Klöfter, an Schulen und Univerfitäten hervorbrach.

Im Verlaufe von 13 Jahren hatte die Reformation eine gewaltige Ausdehnung gewonnen, in Deutfchland, in der Schweiz, in Dänemark, in Schweden, und Norwegen, in England und Schottland, felbft in den

Niederlanden trotz aller Ketzerverbrennungen; auch in Frankreich und Italien machten sich vereinzelt Regungen geltend. Dazu kam noch, daß des Kaisers Heere Rom, die ewige Stadt, erobert und geplündert hatten. Die Welt schien aus den Fugen gehen zu wollen.

Aufregender aber als alles bereits Gefchilderte wirkte die von den Türken drohende Gefahr. Soliman, der wilde Solimann, zog herbei, mordend, fegend, brennend, um den Halbmond aufzupflanzen und das Kreuz zu verdrängen.

Daß auch die Juden von der allgemeinen Bewegung und Erregung mächtig ergriffen wurden, ist selbstverständlich. Vor dem Eintritte der messianischen Zeit wird ja alles Feststehende wankend werden und theilweise in Trümmer gehen.

Was Wunder, daß viele Israeliten mit Bestimmtheit die Ankunft des Messias erwarteten und demjenigen Glauben schenkten, der sich als ein Vorläufer des Messias ankündigte?

Unter den Geheimschreibern des Königs von Portugal befand sich ein edler schöner Jüngling, Diogo Pires mit Namen. Er war der Sohn eines Marannen, das heißt eines gewaltfam getauften Juden, der zum Scheine das Christenthum angenommen hatte. Diogo war als Christ geboren, im Christenthum erzogen und in den Dienst des Königs getreten. Da kam ein fremder Jude nach Portugal, der auf den feurigen Jüngling einen solchen Eindruck machte, daß er selbst die Beschnei-^[118] dung an sich

vornahm und ſich öffentlich zum Judenthum bekannte. Dieſer fremde Jude war David Reubeni.

David Reubeni gab vor, von Chabor zu kommen, wohin einft Schalmanaffar, der König von Affyrien, die 10 Stämme Israels vertrieben habe, die heute frei und ſelbſtändig im fernen Often, zahlreich wie Sand am Meere, unter eigenen Königen lebten; er ſelbſt behauptete, er ſei der Sohn eines Königs und ſein älterer Bruder herrſche als König, er ſei gekommen, die Israeliten des Weſtens zu ſammeln und ſie ihren Brüdern im fernerem Often zuzuführen; dann würden ſie nach Paläſtina ziehen und das Land der Väter wieder erobern.

David Reubeni, klein und mager, war von ſchwärzlicher Hautfarbe und etwa 45 Jahre alt; er war ſehr fromm und faſtete von Sabbath zu Sabbath. Da man ihm das nicht glauben wollte, ſo beſtellte man Wächter, die ihn Tag und Nacht, die ganze Woche hindurch nicht verließen. Rabbi Jehudah de Balnëis gehörte zu dieſen Wächtern; derſelbe hat bezeugt, daß David ſechs Tage und ſechs Nächte weder Speiſe noch Trank zu ſich genommen.

David Reubeni kam nach Portugal und wurde vom Könige Johann III. in feierlicher Audienz ſehr freundlich empfangen. Dieſer gab ihm Empfehlungsbriefe an Papſt Clemens VII. — Auf die Marannen in Portugal wirkte die Anweſenheit des fremden, jüdiſchen Prinzen wahrhaft berauſchend; aber auf Niemanden ſo wie auf Diogo Pires. Er

hatte nächtliche Visionen und vernahm Stimmen, die ihm befahlen, das jüdische Bundeszeichen an seinem Fleisch zu vollziehen. Ganz allein, ohne fremde Beihilfe, nahm er, wie einst Abraham, die Beschneidung an sich vor und wäre beinahe der [119] Operation erlegen; aber wunderbar schnell genas er. Nun nahm er den Namen Salomon Molcho an, und ging, da David Reubeni seinen Uebertritt zum Judenthum mißbilligte, nach dem Orient.

Hier hatte er Visionen, aus denen er herausdeutete, daß er der Vorläufer des Messias werden und den Märtyrertod zur Heiligung des göttlichen Namens erdulden werde. Wunderbar ist, in welcher unglaublich kurzen Zeit sich der Jüngling die umfassendsten Kenntnisse in Bibel, im Talmud und in der Kabbalah erworben. Nun predigte er, wohin er kam, öffentlich von der baldigen Erlösung, bekannte ohne Scheu, daß er vom Christenthume abgefallen sei, weil nur das Judenthum die Wahrheit, und ermahnte zur Buße, Thorastudium und guten Thaten. Rabbi Josefmann bezeugt in seinem Tagebuche von ihm: „Werabbim heschiw meowann“ und Viele brachte er ab von Sünde.

Im Jahre 1529 begab er sich nach Rom; als er die ewige Stadt erblickte, die Zerstörerin Jerusalems, die Hauptstadt der christlichen Welt, ward er tief traurig und betete inbrünstig zu Gott. Da vernahm er eine Stimme, welche ihm zurief: „Edom (Rom) wird Israels Eigenthum werden, sein Fuß wird wanken, Israel aber wird Sieg erringen.“

Im Gewande eines Bettlers weilte er dreißig Tage in Rom, aß kein Fleisch und trank keinen Wein. Dann hatte er einen merkwürdigen Traum, um so merkwürdiger, da derselbe buchstäblich in Erfüllung ging. Es wurde ihm nämlich im Traume verkündet, daß über Rom eine große Ueberflchwemmung kommen, und daß in Lissabon, seiner Vaterstadt, ein furchtbares Erdbeben schreckliche Verwüstungen herbeiführen würde.

Molcho verfehlte nicht, diese Verkündigungen sowohl dem Papste als auch dem Könige von Portugal, sowie aller Welt, mitzuthemen. Und [120] siehe da, am 8. October 1530, scholl der Tiberstrom derart an, daß Rom einem reißenden See glich, und wenige Wochen nachher, 26. Januar 1531 verheerte ein schreckliches Erdbeben die Stadt Lissabon, wo viele Häuser verschüttet und viele Menschen unter den Trümmern begraben wurden.

Daß von da an Rabbi Salomon Molcho von Juden und Nichtjuden als ein gottbegnadener Prophet angesehen wurde, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Man verehrte ihn allgemein, und auch seine übrigen Verheißungen fanden überall Glauben. Doch gab es auch unter den Juden besonnene Männer, die von seinem Auftreten Gefahr und Unheil befürchteten. Zu diesen besonnenen Männern gehörte auch Rabbi Joselmann, der befürchtete, daß der mit so großen Mühen und vielen Opfern errungener Schutz des Kaisers durch das Auftreten Molcho's gefährdet würde.

Während jedoch Rabbi Jofelmann, zwar in Angst und Furcht, aber weit davon entfernt, gegen Molcho etwas zu unternehmen, ruhig der Entwicklung der Dinge harrete, gab es in Italien jüdische Männer, die da vermeinten, thätig gegen den Mann vorgehen zu müffen, der nur zu geeignet war, den Fanatismus der Völker aufzuregen. Während Molcho nach der Fluth gleich einem Propheten verehrt und vom Pabst Clemens mit Ehrenbezeugungen überhäuft wurde, kam ein Arzt, Namens Jakob Mantin, eigens nach Rom, um gegen den Vorläufer des Messias zu agitiren. Er denuncierte den ehemaligen Marannen beim Inquisition=Tribunal, das ihn zum Feuertode verurtheilte. Der Pabst konnte ihn nicht schützen. Ein Scheiterhaufen wurde hergerichtet und der Verdammte in die Flammen geworfen. Da geschah etwas Wunderbares. Als die Richter und Zeugen in das Gemach des Pabstes traten, um dem Be^[121] herrscher der Kirche den Tod des ehemaligen Marannen anzuzeigen, fanden sie diesen in den Zimmern des Pabstes. Der Pabst hatte statt seines Schützlings einen zum Tode verurtheilten Verbrecher aus dem Gefängnisse holen und in die Flammen schleudern lassen. Salomon Molcho aber verließ heimlich Rom, unter dem Schutze päpstlicher Reiter, die ihm bis Bologna das Geleit gaben.

Es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß durch diese Vorgänge Molcho's Ruhm auf das Höchste stieg. Die wunderfüchtige Menge zweifelte nicht einen Augenblick daran, daß der von Gott Erkorene den Flammen unverfehrt entfliegen sei, die keine Gewalt über ihn gehabt,

wie ja auch über Abraham nicht, und nicht über Chananja, Mischaël und Afarjah.

Salomon Molcho und David Reubeni hielten es nunmehr an der Zeit, sich zu Kaiser Carl V. zu begeben, der sich damals, im Jahre 1532, zu Regensburg beim Reichstage befand; sie gedachten, den mächtigsten Herrscher der Welt für ihre Pläne zu gewinnen.

XXII.

„Im Jahre 5292 (1532),“ erzählt Rabbi Josefmann in seinem Tagebuche, „war ich wiederum genöthigt, mich zum Kaifer, seine Majestät werde erhöht, zu begeben, der sich auf dem Reichstage zu Regensburg befand; ich mußte auch diesmal für mein Volk eintreten; und Gott war mit uns und schützte uns auch in jenen Tagen vor den Gehässigkeiten vieler Fürsten und Stände.“

Der Reichstag zu Regensburg war einer der erregtesten Versammlungen der Fürsten und Stände des deutschen Reichs. Die Angst vor dem Ein[122] falle der Türken erregte die Gemüther; trotzdem standen Katholiken und Protestanten in feindlicher Weise gegenüber, nur in einem Punkte einig, im Haß gegen die Juden, die sie gar zu gern aus Deutschland hätten verbannen mögen, wie die Bedauernswerthen aus England, Frankreich, Spanien, der Schweiz, den Niederlanden, Skandinavien und andern Ländern verbannt waren. Namentlich waren es die Protestanten, die, aufgehetzt von ihren Führern, durch zur Schau getragene Verfolgungsfucht gegen die Juden beweisen zu können vermeinten, daß sie noch Christen seien. Da war nun Rabbi Josefmann der von Gott erkorene Bote, ausersehen, sein Volk zu schützen. Wie einst beim Beginne der Kreuzzüge die Begeisterung für das Christenthum die Kreuzfahrer zu den blutigsten Judenniedermetzungen trieb, so scheint im Zeitalter Kaisers Carl V. die tiefgehende religiöse

Bewegung zur bitteren und consequenten Verfolgung Andersgläubiger getrieben zu haben. Das Wunderbarste ist, daß es Rabbi Josefmann gelang, durch Vermittelung des fünften Carl seine Glaubensgenossen zu schützen. Carl V. war, nachdem er einmal für den Pabst und den alten Glauben Partei genommen, von streng kirchlicher Gefinnung, ein Begünstiger und Schützer der Inquisition. In den Niederlanden ließ er die Ketzer, in Spanien die Marannen schaarenweise verbrennen; er war es, wie wir bereits oben berichtet, der den milden Pabst Clemens VII. förmlich dazu zwang, seine Einwilligung zur Einführung der Inquisition in Portugal zu geben, was Taufende heimlicher Juden in Tod und Verderben trieb. Wir werden noch später Gelegenheit haben, zu erzählen, wie Kaiser Carl V. die Juden in Africa verfolgte und Vielen das Leben, Andern das Eigenthum rauben ließ. Und dieser nämliche Kaiser war in Deutschland ein Schirm ^[123] herr und Beschützer der Juden, der ihnen Freiheiten und Privilegien verlieh und mit starker Hand die Verfolgungen und Angriffe der Fürsten und Stände von ihnen fernhielt. Dieser nämliche Carl, dem Milde und Gnade fern lagen, der die steife, spanische Grandezza selbst seinen nächsten Anverwandten gegenüber nicht einen Augenblick lang ablegte, der den geringsten Verstoß gegen seine Würde auf das Entfätzlichste ahndete — er verurtheilte einst einen Bauern, der den Kaiser nicht kannte und einen Fluch gegen ihn ausgestoßen hatte, zum Tode und änderte, auf die Fürbitte seiner Umgebung, die Strafe dahin ab, daß dem Unglücklichen die Nase abgechnitten werde, was dann auch vollzogen wurde — dieser

nämliche Carl, dem die berühmte lex Carolina (Kaifer Carls V. hochnothpeinliche Halsgerichts=Ordnung), die graufamfte Gefetzgebung aller Zeiten, ihren Ursprung verdankt, war voll Güte, Milde und Gnade, wann Rabbi Jofelmann vor ihm erschien, den er nicht anders wie „Mein lieber Jofelin“ anredete. Und so gelang es denn auch auf diesem Reichstage zu Regensburg, auf welchem der erste Religionsfriede abgeschlossen wurde, daß durch des Kaifers persönliches Einwirken den Juden günstige und freundliche Bestimmungen in den Reichstagsabschied aufgenommen wurden, Bestimmungen, welche nicht allein ihr Leben, ihr Eigenthum, ihr Wohnrecht, sondern auch ihren Handel und Verkehr schützen sollten.

Aber nicht lange durfte sich Rabbi Jofelmann dieses Erfolges freuen. Es kam die erschreckende Kunde, daß Salomo Molcho und David Reubeni mit großem Gefolge und fliegenden Fahnen gen Regensburg zogen, um den Kaifer für ihre phantastischen Pläne zu gewinnen. Rabbi Jofelmann, wiewohl der Kabbalah außerordentlich kundig und ihr eifrig anhangend, war trotzdem ein viel zu nüchterner Denker, als daß er sich von den glänzenden Erfolgen und Visionen Molcho's hätte bethören lassen. Wie wir bereits mehrfach Gelegenheit hatten, zu erwähnen, hat er sich nie der praktischen Kabbalah hingegeben, sondern lediglich der theoretischen, die ja nichts ist als eine Art philosophischer Anschauung voll Reinheit und Heiligkeit.

Daher kam es, daß sich Rabbi Josefmann keinerlei guten Erfolg von Molcho's Treiben versprach, dagegen das Schlimmfte befürchtete. Er beschloß ein Abmahnungsschreiben an ihn zu senden. Dasselbe lautete:

„Dem göttlichen Weisen, dem großen Manne, dem in der Thora Leuchtenden, dem vollkommen Frommen, Rabbi Salomo, dein Licht möge leuchten!“

„Deinen guten Ruf habe ich vernommen, wie Du mit Lebensgefahr bist gekommen unter die Fittige der göttlichen Majestät, wie Du dich befließt hast im Studium der Gotteslehre, in Tugend und Frömmigkeit, in Heiligkeit und Reinheit, wie Du überall Gottes lauterer Wort gepredigt und dadurch Viele veranlaßt hast, vom sündigen Wege zu lassen, das Alles ist mir erzählt worden und deshalb ehre ich Dich und liebe ich Dich. Aber weil ich Dich ehre und liebe, halte ich mich verpflichtet, Dich abzumahn von dem Pfade, den Du jetzt betreten hast. Man hat mir erzählt, Du nahest Dich der Stadt Regensburg, in der gegenwärtig der Kaiser, seine Majestät werde erhöht, weil, um Dich dem Kaiser vorzustellen und ihn zu bewegen, daß er Dich beauftrage, alle unsere Glaubensgenossen zu berufen, von allen Enden der Erde, damit Du an deren Spitze ziehest, den Türken zu bekämpfen, ihm [125] das Land Israels zu entreißen und einen jüdischen Staat unter dem Schutze und der Oberhoheit des Kaisers zu begründen. — Mein Freund, — mein Bruder, Du bist groß an himmlischer Weisheit und erfahren in der Gotteslehre, wie wenig Andere, und ich, ich bin der

Geringsten Einer; aber Du weißt, was unsere Weisen lehren, daß das Zeitalter glücklich zu preisen, in welchem die Großen hören auf die Geringen; deßhalb höre auf meine Stimme und gehe ab von diesem Wege! Seit länger als zwanzig Jahren stehe ich an der Spitze der jüdischen Gemeinden in Deutschland und seit dreizehn Jahren kenne ich den Kaiser Carl, seine Majestät werde erhöht. Er war mir stets ein gütiger und freundlicher Herr und der deutschen Juden ein gnädiger Schirmer; er ist weise und bedächtig, ein Feind aller weitichweifenden, unbedachten, sich überstürzenden Unternehmungen. Gehe nicht zu ihm — ich bitte Dich fußfällig darum, Du würdest Dir selber, Gott behüte, Verderben bereiten und vielleicht auch alle Juden unter der Herrschaft des Kaisers in dieses Verderben verfrachten. Deßhalb laß' ab von dem tollkühnen, im günstigsten Falle nutzlosen Beginnen. Seitdem Gott unser heiliges Haus zerstört hat, sind wir keine waffenkundige Nation mehr. Du beruffst Dich auf Stimmen, die Du vermeinst in Deinen Träumen vernommen zu haben? „Die Träume reden Falsches“, sagt der Prophet. Nicht so, wie sie es Dir verkündet haben, kann die Erlösung vor sich gehen. Denn es heißt im Midrasch, daß Gott sein Volk beschworen habe, daß es nicht hinziehe, das Land gewaltsam zu erobern. Als Vorbote des Messias wird der Prophet Eliahu kommen und die Erlösung verkünden, damit wir keinem Irrthum zum Opfer fallen. Noch haben wir die Füße des Verkünders ^[126] nicht erscheinen sehen auf den Bergen. Solltest Du bei Deinem Entschlusse beharren, so sage ich Dir: Ich danke Gott dafür, daß unser Kaiser, seine Majestät

werde erhöht, ein bedächtiger Monarch ist, weit davon entfernt, auf so sonderbare, fernliegende Pläne einzugehen. Hätte ich nicht diese Ueberzeugung, so wäre es mir Pflicht, daß ich mich dem Kaiser zu Füßen werfen und ihn flehentlich bitten möchte, nicht auf Deine Stimme zu hören; denn ein Eingehen auf Deine Pläne würde unfägliches Unheil über die zerftreute Lämmerheerde Israels bringen. So aber weiß ich, er wird Dich abweisen und Dich hart anlaffen. Aber um Dich trage ich Sorge; ich fürchte Du rennst in Dein Verderben. O, möge der allgütige Gott geben, daß meine Worte Eingang bei Dir finden und Du umkehrst zum Frieden. — Das sind die Worte deffen, der Dich liebt und ehrt, wie Du es so sehr verdienst.

„Der geringe Joseph, mit dem Beinamen Josefmann von Rosheim, der Sohn des Gerfon, gefegneten Andekens“.

„Hier in der Stadt Regensburg am 15. Tage des Monats Siwan des Jahres 292 nach der kleinen Zahl.“

Rabbi Josefmann verfigelte den Brief und fandte ihn durch seinen Diener dem Rabbi Salomo Molcho entgegen.

Nach wenigen Tagen kehrte Jakob zurück und erstattete seinem Herrn Bericht.

„Ich traf“, erzählte Jakob, „den Mann in Paffau. Viele Juden, Italiener, find bei ihm; auch ein fremdartig aussehender Mann, der klein und mager ift und fchwarz wie ein Mohr.““

„Das ift David Reubeni,“ fagte Rabbi Jofelmann.

„„Rabbi Salomon Molcho ift ein großer, ^[127] fchöner Mann von herzgewinnendem Ausfehen; ich übergab ihm Euren Brief. Er las ihn zweimal und gab ihn dann feinem fchwarzen Begleiter. — Gehe hin und fage Deinem Herrn, fprach er zu mir, daß ich bedaure, feinem Rathe nicht folgen zu können. Ich muß thun, was mir ift geboten worden.““

„Jakob“, fprach Rabbi Jofelmann,“ fuhr Jakob in feinem Bericht fort, „wir reifen heute noch ab; ich will mit diefem Schwärmer nicht zufammentreffen; der Kaiſer und feine Beamten dürfen nicht glauben, daß ich Theil hätte an diefen thörichten Plänen.“

Noch an demſelben Tage brachte Rabbi Jofelmann feine Abreiſe am kaiſerlichen Hoflager zur Anzeige. Dann verließ er mit feinem Diener Regensburg.

XXIII.

Es erregte nicht wenig Aufsehen, da Rabbi Salomon Molcho und David Reubeni mit großem Gefolge und fliegenden Fahnen ihren Einzug hielten. Auf den Fahnen waren die Buchstaben מלכּ in Gold gestickt; es sind dies die Anfangsbuchstaben der Worte des Verfes: „Wer ist wie Du unter den Mächtigen, o Gott!“ Man sagt, daß die Fahnen Juda's, des Mackabäers, diese Inschrift getragen haben, ja, daß diese Anfangsbuchstaben, die man „Makabai“ las, den Anlaß gegeben, daß man jenem Helden den Beinamen „der Mackabäer“ gegeben.

Seit dreizehn Jahren wohnten keine Juden mehr in Regensburg, wo ehemals eine in Israel hervorragende Gemeinde und viele große Männer gelebt hatten. Unfre Leser erinnern sich, daß die ^[128] Juden im Jahre 1519, gleich nach dem Tode Kaiser Maximilians, während des kurzen Interregnums, waren vertrieben worden. Noch stand die verfallene Synagoge. Die Ankömmlinge zogen hinein, und viel Volk, darunter bedeutende Gelehrte, welche die Fürsten und Stände zum Reichstage mitgenommen hatten, folgte ihnen. Rabbi Salomon stieg die Stufen zur heiligen Lade, die jetzt leer war, hinan und redete zu dem verammelten Volke, und zwar in lateinischer Sprache, da er des Deutschen nicht mächtig war.

Er sprach über die 28 Zeiten, die im Buche Koheleth namhaft gemacht werden. „Eine Zeit zum Geborenwerden“, da Gott die ersten Menschen

erschuf; „eine Zeit zum Sterben“, da diefe durch ihre Sünde den Tod in die Welt brachten und aus dem Paradiese vertrieben wurden; „eine Zeit zum Pflanzen“, da das Menschengeschlecht sich vermehrte auf Erden; „eine Zeit, das Gepflanzte auszureißen“, da die Bosheit der Menschen die Sündfluth herbeiführte; „eine Zeit zum Erschlagen“, als das fündige Geschlecht des babylonischen Thurmbaues sich gegen Gott empörte; „eine Zeit zum Heilen“, als Abraham die Gotteserkenntniß auf Erden verbreitete; „eine Zeit zum Einreißen“, als Esau den Weg der Schlange ging, die einst einen Riß in die Welt gemacht; „eine Zeit zum Aufbauen“, als Jakob den Weltenbau vollendete durch die zwölf Stämme, die Stämme Gottes.

In dieser Weise erörterte und erklärte er die 28 Zeiten, bald gute, bald schlimme, manche sinnige Deutung des heiligen Schriftwortes und der mündlichen Lehre einflechtend, bis er „die Zeit des Friedens“ als die des Messias, welcher der Welt den ewigen Frieden bringen wird, darstellte. Er sprach schön, zu Herzen, begeistert und begeisternd. Selbst diejenigen, welche die Sprache ^[129] nicht verstanden, in welcher er redete, waren hingeriffen, von dem Wohllaut seiner Stimme, dem Ausdruck seiner Mienen, der Innigkeit seiner Redeweise.

Rabbi Salomo meldete sich zur Audienz beim Kaiser und ließ demselben seine Empfehlungsbriefe von Pabst Clemens VII. überreichen.

Er erhielt darauf aus der kaiserlichen Kanzlei eine Zufchrift, in welcher ihm mitgetheilt wurde, daß er zur Audienz vorgemerkt sei und abwarten folle, bis die Reihe an ihn kommen würde. Rabbi Salomo wartete einige Tage; aber der 27 jährige feurige Jüngling hatte nicht die Geduld, wie einst Rabbi Jofelmann, Monate lang auf Audienz zu warten; er ging in das kaiserliche Hoflager und verlangte ungeftüm, vorgelassen zu werden, auf die Empfehlungsbriefe des Papstes pochend, und er ruhete nicht, bis der Kaifer von seinem ftürmifchen Verlangen Kunde erhielt. Carl war gerade sehr übler Laune; die Stände hatten eine Befchwerde=Schrift eingereicht, in welcher fie fich allefammt über die langen Verzögerungen beklagten, welche jeder Einzelne, der ein Anliegen oder fonft ein Gefchäft beim Kaifer hatte, fich gefallen laffen mußte.

„Laßt die Juden eintreten!“ befahl Carl ärgerlich.

Salomo Molcho und David Reubeni wurden vor den Kaifer geführt.

„Was wollt Ihr?“ fragte Carl harfch, die Beiden kaum eines Blickes würdigend.

„„Majestät“““ fprach Rabbi Salomo in fpanifcher Sprache, fich tief verneigend, „es ift ein göttliches Wort, das ich Eurer Majestät vorzutragen habe. Gott, der Herr, hat mir einen Engel gefandt, der mich beauftragt hat, Eure Majestät zu bitten, daß Ihr meine Brüder, die Juden, fam |130| melt und berufet von allen Enden der Erde, damit fie

den Türken bekämpfen, Palästina erobern und unter der Oberhoheit Eurer Majestät ein jüdisches Reich in Jerusalem begründen, damit wieder ausgehe die Lehre von Zion und das Wort Gottes von Jerusalem!““^x

„Und das hat ein Engel Gottes Dich geheißten?“

„„Derfelbe Engel, der mir die Ueberflchwemmung zu Rom, das Erdbeben zu Liffabon im Voraus verkündet.““

„Ich habe davon vernommen. Kennst Du Jofelin, den Befehlshaber der deutschen Juden?“

„„Seinen Ruf habe ich vernommen; auch habe in Paffau ein Schreiben von ihm erhalten.““

„Und was hat er Dir gefchrieben?“

„„Er bat mich, von meinen Plänen abzustehen und dieselben Eure Majestät nicht vorzutragen.““

„Und warum willfahrtest Du seiner Bitte nicht?“

„„Ich muß thun, was Gott mir befohlen.““

^x. Es hat bisher ein Dunkel geherrscht, über das, was Molcho vom Kaiser gewollt hat; einige Schriftsteller berichten, Salomo habe den Kaiser zum Judenthume bekehren wollen. Wie wir es oben mitgetheilt, so erzählt es Rabbi Jofelmann in seinem Tagebuche.

„Du bist kein Deutscher?“

„„Ich bin in Lissabon geboren.““

„Wie alt bist Du?“

„„27 Jahre.““

„So bist Du im Jahre 5 geboren, in einer Zeit, in welcher die Juden in Portugal nicht mehr geduldet wurden?“

„„So ist es, Majestät!““

„So bist Du als Christ geboren und getauft worden! Wieso bist Du Jude?“

„„Ich habe mich selbst beschnitten.““

„Und warum hast Du das gethan?“

[131] „„Weil das Judenthum die Wahrheit ist, weil ein einziger Gott ist der Schöpfer des Himmels und der Erde, und Israel, Sein Volk. Deshalb bin ich zum Glauben meiner Väter zurückgekehrt, den diese, dem Zwange nachgebend, verlassen hatten.““

„So bist Du ein abtrünniger Maranne und gehörfst vor das Tribunal der Inquisition.“

Dann wandte sich der Kaiser an die anwesenden Diener und sprach kalt und ruhig:

„Führet die Beiden in das Gefängniß ab!“

„Majestät,““ rief Salomo, „ich habe einen Schutzbrief des Papstes!““

Der Kaiser hörte nicht auf ihn; Molcho und Reubeni wurden ergriffen, gefesselt und ins Gefängniß geworfen.

Als die Beiden abgeführt waren, sagte der Kaiser zu seinem Kanzler Granvella:

„Ein kluger, vernünftiger Mann ist Jofelin; er hat sich von diesem Schwärmer nicht bethören lassen.“

Rabbi Salomo Molcho und David Reubeni schmachteten lange in dem Gefängnisse. Der Kaiser ließ sie mit sich nach Italien schleppen. In Bologna² wurde Rabbi Salomon vor das Inquisitionstribunal gestellt und von diesem zum Feuertode verurtheilt.

Unter dem Zusammenlaufe einer zahllosen Menge wurde Rabbi Salomo zum Tode geführt. Man hatte ihm einen Knebel in den Mund

2. Andere Geschichtsquellen berichten, daß Molcho in Mantua den Märtyrertod erlitten habe. Rabbi Jofelmann aber erzählt in seinem Tagebuche, daß es in Bologna geschehen sei.

gefteckt, um ihn zu hindern, zu der Menge zu ſprechen, weil man ſeine hinreißende Beredſamkeit fürchtete.

[132] Ruhig und gottergeben war Rabbi Salomo im Begriff, den Scheiterhaufen zu beſteigen, als ein Beamter des Kaiſers erſchien, und den Knebel aus dem Munde des Verurtheilten zu entfernen befahl.

„Diogoe Pires“ ſprach der Beamte, „der Kaiſer will Dich begnadigen, wenn Du das Judenthum abſchwörſt und Dich wiederum zum Chriſtenthum bekenneſt“.

Rabbi Salomo ſchüttelte das Haupt.

„Sei kein Thor“, ſagte der Beamte, „und ergreife mit beiden Händen die Gnade des Kaiſers. Es ſoll Dir nicht allein Dein Leben geſchenkt, es ſoll Dir auch volle Verzeihung werden. Die höchſten Ehrenſtellen ſollen Dir offen ſtehen.“

Und Salomo ſprach:

„Daß ich früher in den Wegen jenes Gefetzes gewandelt, beklagt und betrauert mein Herz heute noch! — Thut mit mir, wie es Euch gut dünkt! Meine Seele wird in das Haus ihres Vaters zurückkehren, ſo, wie in ihrer Jugendzeit. Damals war ihr ja beſſer als jetzt!“

Als er ſo geſprochen, ergriffen ihn die Henker und warfen ihn die Flammen.

Es fehlte nicht an Leuten, die da behaupteten, Rabbi Salomo Molcho sei auch diesmal dem Tode entronnen und würde wiederkehren, wie einst in Rom. Allein sie harreten seiner Wiederkehr vergeblich.

Als Solomo und David in Regensburg verhaftet wurden, waren Viele ihres Gefolges entflohen; andere gefänglich eingezogen worden. Man gab diesen die Freiheit wieder. Nur David Reubeni wurde selbst nach dem Märtyrer=Tode Salomo's festgehalten.

Ueber ihn, als einen Juden, der niemals die [133] Taufe empfangen, hatte das Inquisition's=Tribunal keine Macht und konnte ihn nicht verurtheilen.

Trotzdem ließ ihn der Kaiser nicht frei. Er wurde nach Spanien gebracht, wo er, viele Jahre nachher, im Gefängnisse starb.

Als Rabbi Jofelmann die Nachricht von dem traurigen Ende Molcho's erhielt, beklagte er das Geschick desselben gar sehr; zugleich aber pries er Gott, daß Er die Gefahr, die von diesem edlen, aber irregeleiteten Schwärmer der gesammten Judenheit gedroht hatte, gnädiglich abgewendet.

XXIV.

Es war im Jahre 1533, als Markgraf Georg von Brandenburg=Culmbach zum dritten Male den Bund der Ehe schloß. Dieser Markgraf Georg war einer der merkwürdigsten Männer des Zeitalters der Reformation. Einer bewegten Jugend folgte bei ihm ein unruhiges Alter. Sein Vater, Markgraf Friedrich, hatte eine polnische Prinzessin geheirathet, die ihm 17 Kinder gebar. Als die Söhne heranwuchsen, entthronten sie ihren alten Vater, der für sie zu lange regierte, und sperrten ihn in ein festes Schloß, die Plassenburg. Nach einem Ballfeste, noch mit Masken vor dem Gesicht, mit Fackeln in den Händen, überfielen sie den schlafenden Alten und sperrten ihn ein. Sein Nachfolger in der Regierung ward Markgraf Kasimir, sein ältester Sohn, während Markgraf Georg, der zweite seiner Söhne, nur einen kleinen Theil des armen Landes erhielt. Dieser kleine Theil konnte den wilden Markgrafen nicht an seine ärmliche Heimath fesseln; er ging nach Ungarn und wurde dort Gouverneur des jungen Königs Ludwig, dem die Geschichte den Namen des ^[134] Frühzeitigen gegeben. Hier lebte der Markgraf in Saus und Braus mit seiner ersten Gemahlin, einer Ungarin. Als der junge König Ludwig, der Schwager des deutschen Kaisers, in der Schlacht von Mohacs gegen die Türken fiel und als bald darauf Markgraf Kasimir starb und nur unmündige Kinder zurückließ, da kehrte Markgraf Georg nach Culmbach zurück, als Vormund seiner

Neffen und als Beherrfcher feines eigenen Antheils am Erbe des damals noch lebenden Vaters.

Markgraf Georg galt als eine der Hauptftützen der neuen proteftantifchen Kirche. Auf dem Reichstage zu Augsburg hatte er dem Kaifer erklärt, er wolle lieber feinen Kopf verlieren, als fich der Frohnleichnamsproeßion anſchließen, worauf der Kaifer lächelnd erwiedert: „Nicht doch, lieber Fürft, nicht Kopf ab!“

Georgs zweite Gemahlin war Hedwig, Prinzeffin von Münfterberg in Schleſien; der Markgraf war, als ſie kinderlos ſtarb, ihr Erbe und hatte durch ſie bedeutende Befitzungen in Schleſien erworben. Nun hatte er ſich mit Aemilia, einer Tochter des Herzogs Heinrich von Sachſen, einer Schweſter des ſpäter ſo berühmt gewordenen Kurfürſten Moritz von Sachſen, vermählt. Damals trug dieſe Linie noch nicht den Kurhut; es war die Nebenlinie, die in Dresden und Freiberg regierte; dennoch war Prinzeffin Aemilia ehrgeizig und anſpruchsvoll. Da das arme Land die Koſten des Prunks und der Feſte nicht aufbringen konnte, ſo befand ſich Markgraf Georg immer in Geldverlegenheiten.

Der eigentliche Regent der Brandenburg=Culmbachiſchen Lande war der Kanzler des Markgrafen, Georg Vogler. Auch er war eine der Hauptftützen der Reformation, ein intimer Freund von Luther und Melanchthon. Schon unter Markgraf Kafimir [135] hatte er das Land beherrſcht. Zugleich unterhielt er intime Verbindungen mit einem

andern Bruder seines Herrn, dem Herzoge Albrecht von Preußen. Dieser hatte als Ordensmeister des deutschen Ordens das geistliche Gewand abgelegt, war Protestant geworden und hatte das Ordensland in ein weltliches Herzogthum umgewandelt. Auch den Vettern seines Herrn, den Brandenburgern in Berlin an der Spree, stand Vogler nahe, so daß sein Einfluß der weitgehendste war.

In des Markgrafen Character kämpften die wunderlichsten Gegenätze. Angeborene Leidenschaftlichkeit konnte ihn in der Hitze zu unüberlegten Handlungen fortreißen, und plötzlich zügelte ihn ein Gebot der Mäßigung, das wie Weisheit ausah, das aber auch ein Uebermaaß von Erwägungen oder geradezu Furcht sein konnte. Auf letzterer ertappte er sich dann wohl selbst, handelte nun erst recht schroff, nur um nicht schwach zu erscheinen. Manchmal stellten sich bei ihm Reizbarkeit und Schwermuth ein. Erwartete man in solchen Fällen, daß er hätte die Kutte des Einsiedlers anthun sollen, so gab er zu Aller Ueberraschung das Schauspiel des grellsten Umschlags. Dann befann er sich, wie reich, wie phantastisch schön sein Jugendleben, sein Aufenthalt in Ungarn gewesen; dann trällerte er magyarische Lieder, schlug die Sporen seiner türkischen Stiefel aneinander, ließ Ballfeste, Tourneire, Schaugepränge aller Art abhalten, bis ihn Geldverlegenheit aus dem Tausel der Luft riß. Dann wurde er — religiös und schrieb empfindsame Briefe an seine protestantischen Freunde.

Es war einmal wieder ein Moment der Geldnoth eingetreten. Die Vermählung, die Einzugsfeierlichkeiten, die Feste und Touriere zu Ehren der jungen Gemahlin hatten viel Geld verschlungen, ^[136] und immer noch forderte die Markgräfin neue, kostspielige Festlichkeiten. Markgraf Georg wußte sich keinen Rath; er saß wie stumpffinnig da, dumpf vor sich hinbrütend.

Da trat der Kanzler, Georg Vogler, herein, einen Stoß Acten in der Hand haltend.

„Durchlauchtigster Herr“, sagte er, nach seiner Gewohnheit mit den Augen blinzelnd, „ich bringe Rettung aus der Noth.“

Man konnte sich nichts Häßlicheres denken als diesen Markgräflich=Brandenburg=Culmbachischen Kanzler, Georg Vogler. Er war lang und hager und hinkte ein wenig; er hielt den Kopf gefenkt, blickte scheu bald rechts, bald links und war ungleichen, bald langsam, bald beschleunigten Schrittes. Aber der Markgraf setzte volles Vertrauen in ihn. Vogler hatte sechs Jahre lang das Land allein regiert; er hatte die Finanzen leidlich geordnet, und die Einkünfte des Markgrafen durch die sogenannte Kirchenverbesserung nicht wenig vermehrt; er hatte Klöster und Stifter theils ganz aufgehoben, theils an der Aufnahme neuer Novizen verhindert, so daß das ganze Eigenthum oder ein Theil derselben in die Markgräfliche Kasse floß, wie ja — außer den

Mißbräuchen in der Kirchenverfassung — das Confisciren der geistlichen Güter ein Hauptmotiv der Reformation war.

Mit großer Spannung blickte der Markgraf auf seinen Kanzler.

„Willst Du,“ fragte er, „wieder Klöster aufheben? Es sind keine mehr zum Aufheben da. Die wenigen, die Du auf den Aussterbe=Etat gesetzt, sollen bleiben, bis ihre Inaffen gestorben sind. Der Luther und Du — Ihr reformirt mir zu viel!“

Markgraf Georg hatte manchmal derlei Anwand^[137] lungen; dann machte er sich Vorwürfe, mit Luther zu weit gegangen zu sein; dann wollte er die Beichte und das Meßopfer zurückhaben.

„„Es handelt sich diesmal um etwas Anderes, Fürstliche Gnaden!““ sagte der Kanzler. „„Hier, diese Acten melden, daß auf Euer Durchlaucht Befitzung, in Ratibor in Schlefien ein schändlicher Mord vollbracht ist worden. Man hat ein Kind von fünf Jahren im Walde ermordet gefunden. Die Volksstimme behauptet, daß die Juden das Kind ermordet haben, um dessen Blut zur Bereitung ihrer Osterkuchen zu benützen. Euer Durchlaucht Amtmann zu Ratibor hat die Juden, circa zweihundert, einsperren und bei dem Vorsteher, sowie bei noch zwei angefehenen Männern die Tortur anwenden lassen. Da haben sie bekannt, das Verbrechen begangen zu haben.““

„Und glaubst Du das Märchen, Vogler? Ich habe in Ungarn viel mit Juden verkehrt. Da war der Jude Emmerich mein guter Freund, ein braver und tüchtiger Mann. Er verwaltete die Finanzen, als der junge König Ludwig noch mein Zögling war. Gar oftmals habe ich mit Emmerich von jenem Märchen gesprochen; er behauptete, daß dergleichen niemals vorgekommen, daß Haß und Niedertracht Solches ausgedacht haben.“

„„Fürftliche Gnaden, ob Ihr oder ich es glauben — das ift gleichgiltig. Die Juden haben bekannt; da kann fich Euer fürftliches und mein juridifches Gewiffen beruhigen. Was foll daraus werden, wenn man dem Bekenntniße der Sünder nicht mehr glauben wollte?““

„Das Bekenntniß ift aber durch die Folter erpreßt!“

„„Und wird nicht jeder Dieb gehängt, dem die Folter das Gefändniß erpreßt hat? Laffen wir die Thatfachen, wie fie find, und ziehen wir [138] Vortheil daraus. Die Juden werden verbrannt, und ihr Vermögen fällt Eurer fürftlichen Kaffe anheim. Ich habe die Urtheile ausgefertigt und zur Unterfchrift vorbereitet.““

Mit den Augen zwinkernd, wie feine Gewohnheit war, breitete er die Urtheile vor dem Markgrafen aus.

Diefer las fie forgfältig.

Dann ſprang er auf.

„Was“, schrie er, „ich soll 200 Menschen auf einmal zum Feuertode verurtheilen?“

„Fürstliche Gnaden, die Juden in Ratibor und Umgegend, sind, wie mir Bernhard Engel, Euer Amtmann, schreibt, wohlhabend; es wird eine erkleckliche Summe in die Staatskasse fließen, die Euren Verlegenheiten ein Ende bereiten wird.““

„Und dennoch thu' ich's nicht! Gut, die drei Juden, die bekannt haben, sie mögen verbrannt werden; die Andern aber sollen auch erft bekennen!“

Er setzte sich nieder und unterschrieb das Todesurtheil für die drei Männer, das Vogler besonders ausgefertigt hatte.

Während sich alles Diefes in Culmbach ereignete, hatten Schrecken und Angst die jüdischen Bewohner von Schlesien ergriffen. Wenn 200 Juden in Ratibor verbrannt wurden, so war eine grausame, blutige Judenverfolgung in ganz Schlesien sowie im benachbarten Polen, wo Hunderttausende von Glaubensgenossen wohnten, vorauszusehen. In ihrer Angst hatten sie Eilboten nach Frankfurt am Main geschickt, wo die Vertreter der deutschen Judenheit gerade verammelt waren. Wie immer war es Rabbi Josefmann, den man ersuchte, zum Markgrafen zu reifen, um den unschuldig Angeklagten das Leben zu retten. Rabbi Josefmann machte sich auch alsbald auf den Weg. Rabbi Lieber^[139] mann Nördlingen, ein angesehener Frankfurter Jude, begleitete ihn.

XXV.

Wiederum ritt Rabbi Jofelmann Main= aufwärts — zum wievielten Male, seitdem er 23 Jahre zuvor in der Pfefferkorn'schen=Bücher=Verbrennungs=Angelegenheit zum ersten Male im Interesse des Judenthums den Weg zurückgelegt? Ohne Aufenthalt ritten die beiden Abgesandten, ihrer Pferde nicht schonend, über Hanau nach Aschaffenburg, dann durch den wilden Spechteshard (Speffart), der Gefahren nicht achtend, welche von Räuberbanden drohten, die seit den Bauernkriegen im Speffart haften. Reisten sie doch in einer gottgefälligen Sendung, Menschenleben zu retten! Da standen sie unter Gottes besonderem Schutz, und weder Räuber noch wilde Thiere konnten ihnen etwas anhaben. Glückliche Passirten sie den Speffart, wohlbehalten kamen sie nach Würzburg, wo sie Sabbat hielten; dann setzten sie die Reise fort nach dem kunstoffertigen Nürnberg, wo noch vor nicht gar langer Zeit eine jüdische Gemeinde geblüht hatte. Zu Kaiser Maximilians Zeit waren unter der Zustimmung des Kaisers die Juden ausgetrieben worden; damals war Rabbi Jofelmann noch ein Knabe gewesen und hatte die Austreibung nicht verhindern können. In Nürnberg erfuhren die beiden Abgesandten, daß sich der Markgräflische Hof augenblicklich in Schwabach befinde.

Rabbi Liebermann wollte sofort den Markgrafen auffuchen; aber sein vielerfahrener Begleiter zog es vor, zunächst mit dem Kanzler zu sprechen.

[140] Georg Vogler empfing die beiden Juden sehr ungnädig.

„Was wollt Ihr?“ fragte er barsch. „Mich bestimmen in den Gang der Justiz einzugreifen? Das sollte mir fehlen! Es geschieht den Juden ganz recht! Warum verharren sie in dem alten Unglauben? Eine neue Sonne ist in Wittenberg aufgegangen, eine Sonne des Glaubens, eine Sonne des Gotteswortes! Aber die Blinden wollen sie nicht sehen. Da thut man am Besten, jede Gelegenheit zu benutzen, sie mit Feuer und Schwert hinzurichten!“

„Herr Kanzler“, sagte Rabbi Josefmann mit edlem Stolz, „wenn Euer neuer Glaube Euch so unmenschlich denken lehrt, so wäre es besser, die neue Sonne wäre Euch niemals aufgegangen! Herr Kanzler, Ihr seid ein studierter Mann, ein gewiegter Jurist, ein gelehrter Herr; ich weiß es, Ihr glaubt jenes alberne Märchen nicht, um dessentwillen jetzt zweihundert meiner Glaubensverwandten verbrannt werden sollen. Wie gefällt es Euch, wenn in Bayern oder in den Niederlanden oder im Salzburgerischen die Lutherischen verbrannt und hingerichtet werden — und Ihr wollt die Schuld Euch aufladen, daß zweihundert unschuldige Menschen, deren Blut gegen Euch zu Gott aufschreien wird, getötet werden? Ja, es kann eine blutige Judenmetzelei daraus folgen in

Schlefien und Polen, es kann Taufenden Eigenthum und Leben kosten, wenn“

„Was kümmert mich das Alles“, unterbrach ihn der Kanzler, „wir haben das Geständniß der Verbrecher, und das genügt.“

„Gnädiger Herr Kanzler“, nahm Rabbi Liebermann das Wort, „wir find die Abgefandten der deutſchen Judenheit, im Stande uns dem Herrn Kanzler dankbar zu beweifen, wenn“

[141] „Und wie viel würdet Ihr's Euch kosten laffen?“

„,,Was würde der Herr Kanzler verlangen?““

Vogler ſchwieg; er überlegte es ſich, daß er dem Markgrafen gegenüber zu weit gegangen war, um jetzt ihn anders zu beſtimmen; er hatte viele Feinde, die ihn beobachteten. Der Befuch der Juden konnte nicht verſchwiegen bleiben; man würde ihn beim Markgrafen verdächtigen und der Beſtechlichkeit anklagen.

„Geht“, ſagte er, „ich laſſe mich nicht beſtechen!“

„,,Herr Kanzler!““ flehte Rabbi Liebermann.

„Geht!“ wiederholte Georg Vogler.

„Hilfe und Rettung wird uns von anderer Seite kommen!“ ſprach Rabbi Joſelmann laut und verließ das Gemach; ſein Begleiter folgte ihm.

Der Kanzler schwankte. Sollte er die Beiden zurückrufen und mit ihnen verhandeln? Er kannte Rabbi Jofelmann vom Reichstage zu Augsburg her; aber doch nicht genug, um dessen Energie geziemend zu beurtheilen; denn Vogler war vom Markgrafen wegen seines Uebereifers für das Lutherthum gleich in den ersten Tagen von Augsburg fortgeschickt worden.

Er ließ die beiden Abgesandten gehen und rief sie nicht zurück.

Als die Beiden das Absteigequartier des Kanzlers verlassen hatten, harrete ihrer ein Diener auf der Straße und erfuchte sie, ihm zu folgen. Sie thaten also und wurden von dem Diener in ein Haus geführt, in welchem ihnen ein Herr von würdigem Aussehen entgegentrat.

[142] „Ich heiße Sebastian Heller“, sprach er, „bin Doctor juris und Vicekanzler dieses Landes. Wie ich vernehme, seid Ihr die Abgesandten der Juden, wegen der beabsichtigten Metzelei in Ratibor. Mein Herz blutet mir, wenn ich daran denke. Ist deßhalb die neue Sonne des Evangeliums in Wittenberg aufgegangen, daß man um des Glaubens halber morde und brenne? Das sollte man füglich der Inquisition überlassen; aber die neue Lehre sollte man nicht mit solcher Verfolgungsfucht beschmutzen. Schon habe ich mit dem Kanzler in dieser Angelegenheit gesprochen. Aber er ist gegen alle vernünftigen Gründe blind und taub, und er allein besitzt das Vertrauen unseres Herrn, ist der Beherrscher dieses Landes!“

„„Segne Euch Gott, gnädiger Herr““, sagte Rabbi Josefmann; „„Ihr erquickt und belebt unser bekümmertes Herz. Könnt Ihr uns keinen Rath ertheilen?““

„Doch, das will ich, und deßhalb habe ich Euch zu mir beschieden. Ihr müßt vor allen Dingen die Markgräfin gewinnen. Geht nach Nürnberg zurück und kauft der Fürstin ein kostbarlich, fürnehm Geschmeide von purem Golde und venetianischer Arbeit oder ein kostbares Armband, reich mit edlen Steinen besetzt. Das wird Euch ihre Gunst erwerben. Und habt Ihr erst in der Markgräfin eine Fürsprecherin, so gehet getrost zum Markgrafen und bietet ihm Geld, viel Geld; denn er bedarf dessen sehr.“

„„Und wird der Markgraf ob solchen Erbietens uns nicht zürnen?““

„Das wird er; aber er wird schließlich doch das Geld nehmen. Und außerdem werde ich und ein guter Freund, der Kammermeister Herr von Bendorf, wir werden in der Nähe sein, um Euer ^[143] Gefuch beim Markgrafen zu unterstützen; und es müßte schlimm zugehen, wenn unsere gemeinfame Bitten nicht, trotz Vogler, die schlesischen Juden frei machen sollten.“

„„Das gebe Gott! Euch aber, gnädiger Herr, werden wir uns dankbar bezeigen!““

„Ich verlange keinen Dank; wenn Gott nur den blutigen Anschlag des Mannes vereitelt, der schon in seinem Aeußern Beelzebub gleicht.“

Die beiden Abgefandten verabchiedeten sich vom Vicekanzler. Diefer sah ihnen nach und sprach: „Du bist geliefert, Vogler; Dich zu stürzen hat uns weiter nichts gefehlt als das Geld, das diese Juden aufbringen!“

Rabbi Jofelman und sein Begleiter kehrten voll froher Hoffnung nach Nürnberg zurück. Hier wanderten sie von eines kunstreichen Goldschmiedes Werkstatt in die andere, ohne zu finden, was sie suchten. Auf Bestellung wollte ihnen ein jeder das Schönste und Beste liefern; vorrätig hatte Niemand etwas Passendes. Da erfuhren sie, daß der Nürnberger Kaufmann, Hieronymus Baumgartner, unlängst von einer durchreisenden italienischen Gräfin ein gar köstlich Geschmeide, eine Arbeit des berühmten italienischen Meisters Benvenuto Cellini, erstanden habe und wieder zu verkaufen bereit sei. Sie verfügten sich zu ihm. Was sie dort fanden, übertraf ihre Erwartung. Es war ein „Brustbehang“ von Gold, gar künstlich gearbeitet, mit kleinen Smaragden, Topasen und Rubinen besetzt. Sie kauften das Geschmeide und machten sich wieder auf den Weg.

Als sie nach Schwabach kamen, hatte der Markgräfliche Hof die Stadt verlassen, um sich nach Ansbach zu begeben. Es blieb ihnen nichts [144] übrig, als dem Hofe nach Ansbach zu folgen. So folgte eine Reise der andern — hin und her, her und hin. Und wie war das Reisen in

jener Zeit beschwerlich und anstrengend! Und Rabbi Jofelmann war kein Jüngling mehr; er zählte bereits 55 Jahre. Aber nichts konnte seinen Muth schwächen und seinen Eifer lähmen, wenn es galt für die Rettung seiner Brüder thätig zu sein. Ein gleiches Streben befeelte seinen Begleiter.

Als sie nach Eschenbach kamen, ging die Sonne unter und sie mußten dort übernachten. Die beiden jüdischen Abgesandten hatten wohl keine Ahnung davon, daß in diesem Städtchen fast 400 Jahre zuvor der berühmte deutsche Dichter Wolfram von Eschenbach war geboren worden. Desto mehr interessirte es Rabbi Jofelmann, daß er in der Herberge „zum Storchen“ zwei Markgräfliche Diener fand, die allem Anscheine nach einen weiten Ausritt unternehmen sollten. Rabbi Jofelmann machte sich bekannt mit ihnen, ließ ihnen vom besten Wein reichen und erfuhr von den redseligen Männern, daß sie im Auftrage des Kanzlers Vogler Briefschaften an die Höfe von Berlin und Königsberg zu überbringen hatten.

Als Rabbi Jofelmann mit seinem Begleiter am andern Tage nach Ansbach kam, verfehlte er nicht, dem Vicekanzler Dr. Haller von seiner Entdeckung Kunde zu bringen. Dieser sandte sofort eine Schaar Bewaffneter aus, welche den beiden Reitern nachsetzten, sie niederwerfen und ihnen die Briefschaften abnehmen sollten.

XXVI.

Zwei reisende Kaufleute, die einen Schmuck verkaufen möchten, wurden der Markgräfin Aemilia ^[145] gemeldet und vorgelassen. Die hohe Frau war ganz hingerissen von der Pracht des Geschmeides; aber mit Bangen fragte sie nach dem Preise desselben; denn sie wußte, daß in den markgräflichen Cassen große Ebbe war.

„Wollen Eure Durchlaucht gnädigt geruhen“, sagte Rabbi Josefmann, „dieses Bruttgehänge als einen Beweis der Verehrung anzunehmen, die wir für Eure Fürstliche Gnaden im Herzen tragen.“

Ängstlich schaute die Markgräfin den Juden an; sie glaubte, er sei plötzlich wahnsinnig geworden.

Rabbi Josefmann bemerkte den Blick und fuhr lächelnd zu reden fort:

„Wir erwarten dagegen von Eurer Durchlaucht eine gnädige Fürsprache bei Hochdero Gemahl, unfrem gnädigsten Herrn Markgrafen. Gnädigste Frau, 200 unserer Glaubensverwandten sollen auf den schlesischen Besitzungen Seiner Durchlaucht unschuldig gemordet werden. Man hat ein wahnsinniges Märchen erfunden, an dessen Wahrheit kein Mensch glaubt — nicht Seine Durchlaucht, der erlauchtete Fürst, der Stolz und die Hoffnung des protestantischen Glaubens, nicht der Kanzler Georg Vogler“

„Der häßliche Kanzler“, unterbrach ihn die Markgräfin, „der geizige, habfüchtige, ehrgeizige Mensch! Doch fahrt fort!“

„„Gerade dieser, durchlauchtigste Frau, ist der Feind und Bedränger unserer Brüder““

„Und Ihr wollt mir wirklich dies fürstliche Geschmeide schenken, wenn ich den Markgrafen bitte, dem gartigen Vogler seinen Willen nicht zu thun?“

Die beiden Abgeordneten verneigten sich.

„Wartet hier“, sagte die Markgräfin, „ich laufe zu meinem Manne und lasse Euch gleich rufen.“

[146] Sie begab sich in die Gemächer des Markgrafen, bei dem sich dessen Oberamtmann, Herr Hans von Seckendorf, befand.

„„Da sieh' einmal, Jürgen““, rief die lebhafteste, junge Frau, „„was ich geschenkt bekommen habe!““

„Ein gülden Brustgehänge“, sagte der Markgraf, „von prachtvoller wälfcher Arbeit, vielleicht gar von Benvenuto Cellini!“

„„Ja, ja, Jürgen, so heißt der Meister, der es verfertigt hat.““

„Und das hat man Dir geschenkt? Wer ist der Geber eines solchen fürstlichen Geschenkes?“

„„Rathe einmal!““

„Vielleicht Bruder Albrecht von Königsberg oder Vetter Joachim von Berlin? Mielchen, in beiden Fällen, darfst Du's nicht annehmen. Timeo Danaos!“

„„Was heißt das auf Deutsch?““

„Ich fürchte die Danaer, wenn sie Geschenke bringen. In Königsberg wie in Berlin strebt man danach, alle Brandenburgischen Lande in eine Hand zu bringen.“

„Weiß auch mein gnädigster Herr“, nahm Hans von Seckendorf das Wort, „daß in Hochdeßens nächster Nähe sich ein Mann befindet, der dieses Streben begünstigt; ein Mann, der unverdienter Weise seines Fürsten volles Vertrauen genießt?“

„Hans, Hans“, sagte der Markgraf ernst, „das ist eine schwere Anklage, die Du erweisen mußt. Und Du, Mielchen, sage mir endlich, wer Dir diese fürstliche Gabe bietet? Etwa mein Bruder, der Würzburger Domprobst?“

Und Herr Georg lachte aus vollem Halse; denn erstlich war der Bruder zu Würzburg sehr geizig, und dann haßte er, der Domprobst, den ^[147] Markgrafen, den Vorkämpfer des Protestantismus, und noch mehr die sächsische Gemahlin, deren Vater und Bruder zu den ersten Anhängern Luthers zählten.

Auch die Markgräfin stimmte in das Lachen des Gemahls mit ein.

„Du räthst es nicht, Jürgen,““ sagte sie, „es sind zwei durchreisende Juden, die weiter nichts dafür verlangen, als daß ich Dich bitte, ihnen gnädiglich Audienz zu gewähren. Nicht wahr, trauter Mann, Du gestattest mir, das köstliche Brustgehänge zu behalten? Seckendorf ist wohl so gut, die Juden rufen zu lassen; sie warten in meinem Zimmer.““

Seckendorf, von Dr. Heller gewonnen, wartete die Zustimmung des Markgrafen nicht ab, sondern eilte an die Thüre und befahl einem Diener, die beiden Juden aus den Gemächern der Markgräfin herbeizurufen. Wenige Minuten nachher traten sie in das Zimmer des Markgrafen, der, ein Kenner und Verehrer der Kunst, unterdeß das Cellini'sche Meisterwerk bewundert hatte.

„Ah, Jofelin“, sagte der Markgraf aufblickend, „wir sind ja alte Bekannte vom Augsburger Reichstag her, Collegen gleichsam! Du bist ja auch ein Fürst, ein Befehlshaber und Regierer der Juden! Stehst in hohen Gnaden bei unserm großmächtigen Kaiser! Setze Dich, Jofelin! Wir wollen miteinander wie Fürst und Fürst verhandeln. Du kommst wegen der Schlefinger, Deiner Glaubensverwandten! Ich weiß, was Du sagen wirst: es sei ein abscheuliches Märchen, eine niederträchtige Lüge! Dasselbe hat mir der Jude Emmerich in Ofen, der Finanzminister weiland König Ludwigs gesagt. Aber mein Kanzler Vogler sagt, das ginge uns Alles nichts an; die Juden haben gestanden und [148] wir sind

berechtigt, sie verbrennen zu lassen und ihr Vermögen für unsere Kassen einzuziehen.'

„Durchlaucht“, sagte Rabbi Josefmann, „ich danke zunächst für den gnädigen Empfang, und da Eure Durchlaucht mit mir Armen verhandeln wollen wie mit einem hochgeborenen Kollegen, so wage ich es Euer Durchlaucht einen Rath zu geben. Eure fürstliche Gnaden vertrauen diesem Kanzler Vogler zu viel. Gnädigster Herr, als wir, mein Freund und ich, gen Ansbach ritten, fanden wir in der Herberge zum Storchen in Eschenbach Markgräfliche Diener, die uns erzählten, daß sie gen Berlin und Königsberg reiten im Auftrage des Kanzlers, um dort Briefe an den Kurfürsten Joachim und an den Herzog Albrecht abzugeben.“

„Donner und Doria!“ rief der Markgraf, „das ist ja eine merkwürdige Nachricht, die Du mir bringst, Jude. Seckendorf, gehe augenblicklich zu Heller und befiehl ihm, den beiden Reitern nachzusetzen und ihnen die Briefschaften abnehmen zu lassen! Ei, ei, Herr Kanzler, treffen wir Dich, auf solchen Wegen!“

Seckendorf ging.

„Ich danke Dir, Josef“, fuhr der Markgraf zu reden fort, „für Deinen guten Rath. Aber die Schlesiſchen Juden kann ich nicht freigegeben. Siehst Du, sie haben doch gestanden! Wenn sie nun executirt werden, so

wird ihre Habe confiscirt, und ich brauche Geld — meine Caffen find leer.“

„„Gnädigster Herr““, sagte Jofelin, „wir, mein Freund und ich, find beauftragt, Euch im Namen der deutschen Judifchheit ein kleines Gefchenk anzubieten. Wir find bereit, 600 Goldgülden in Hochdero fürftliche Caffé zu zahlen. Wir ftellen einen Wechsel aus, auf den hin das Geld in jedem Augenblicke bei unferm Schatzmeister, ^[149] Alexander Wimpfen zu Frankfurt am Main, erhoben werden kann.““

„„Jürgel““, fprach die Markgräfin fchmeichelnd, „„thue es mir zu Liebe und fei den Männern zu Willen!““

„Ich kann nicht, Schätzchen“, sagte der Markgraf, „ohne mit Vogler Rückfprache genommen zu haben. Drei Todesurtheile find fchon unterfchrieben und vielleicht fchon executirt. Aber die andern 200 und etliche — nun, wenn Vogler mir ein ungetreuer Rathgeber war und die Juden mir 600 Goldgulden geben, fo mögen fie freigelaffen werden.“

Mit diefem Befcheide mußten die beiden Abgefandten fich begnügen.

Die von Dr. Heller nachgefchickten Bewaffneten holten die Vogler'fchen Boten ein und brachten deren Briefschaften nach Ansbach. Diefe müffen wohl viel Gravirendes enthalten haben, denn noch an demfelben Tage wurde der Kanzler Georg Vogler feines Amtes entfetzt. Man warf ihn in einen Thurm, den man noch heute auf dem Wege

zwischen Gunzenhausen und Onolzbach (Ansbach) das kleine Dorf Alten=Muhr überragen sieht. Der Kammermeister, Herr Georg von Bendorf, wurde Voglers Nachfolger im Kanzler=Amte. Das erste Geschäft, das er zu beorgen hatte, war die Entsendung von Eilboten nach Schlefien, die den eingekerkerten Juden die Freiheit geben sollten. Für die drei Männer, deren Todesurtheil der Markgraf unterzeichnet hatte, kam die Befreiung zu spät; sie waren verbrannt worden. Die Andern wurden freigelassen, nachdem man öffentlich bekannt gemacht, daß der Markgraf sich überzeugt habe, daß die Anschuldigung eine falsche, daß diese vielmehr aus einer schändlichen, von den Judenfeinden ausgedachten Verleumdung hervorgegangen.

XXVII.

[150] Bald folgte sich Rabbi Josefmanns Einfluß weit über die Grenzen Deutschlands hinaus erstrecken, doch waren es keine erfreulichen Ereignisse, die das veranlaßten.

Der Kofaren=Häuptling Chaireddin Barbaroffa, der Schrecken der Seefahrer, hatte Tunis erobert. Sohn eines Töpfers zu Lesbos, hatte er in Verbindung mit seinem ältern Bruder Urutsch sich zum Herrn des Meeres gemacht und im Jahre 1516 Algier eingenommen. Im beständigen Kampfe mit den einheimischen Fürsten begriffen, begab sich Chaireddin unter den Schutz des Sultans, der mit Freuden diesen Zuwachs seiner Herrschaft begrüßte und den kühnen Seeräuber zum Begler=Bey (Admiral) ernannte. In dieser neuen Eigenschaft setzte Chaireddin, auf dem Wege von Konstantinopel, im Jahre 1534 Neapel durch seine plötzliche Annäherung in Schrecken. Er unternahm jedoch keinen ernstlichen Angriff auf die Stadt, sondern begnügte sich, die Schiffswerfte an der Küste zu zerstören, einige Castelle zu nehmen und das Land auf ein paar Meilen weit zu verwüsten. Darauf zog er ab, um die Küste Sardiniens zu plündern. Dann wandte er sich nach Tunis. Unter dem Vorwande den von seinem Bruder Muley Haffan vertriebenen Fürsten Refchid wieder einzusetzen, gewann er sich die Hilfe der Bewohner von Tunis, die Muley Haffan vertrieben und dem Seeräuber die Thore der Stadt öffneten. Von Tunis aus machte Chaireddin

fortwährend Einfälle in Spanien und Italien, beherrschte vollständig das Meer und nahm alle Schiffe weg, namentlich auch die goldbeladenen, welche die Schätze Westindiens in die Schatzkammer des Königs von Spanien bringen sollten. Deßhalb beschloß Carl alle seine französische, italienische und deutschen Händel hintenzusetzen und Tunis für den vertriebenen Muley Hassan zurückzuerobern. Die Gelegenheit, sich als großmüthigen Beschützer eines unglücklichen Fürsten und als Glaubenskämpfer zu zeigen, war zu verlockend, als daß der Kaiser sie hätte unbenutzt vorbeigehen lassen sollte. Der ganzen Unternehmung gab Carl einen religiösen Anstrich. Vor der Abfahrt von Barcelona betete der Kaiser vor einem Marienbilde und ließ eine Procession veranstalten, bei welcher er unbedeckten Hauptes mitzog. Die Fahne auf dem Admiralschiffe zeigte den Stifter der christlichen Religion; dieser sollte Anführer sein, der Kaiser nur sein Fahnenträger; der Großadmiral, Andreas Doria, der Doge von Genua, erhielt zu diesem Zuge gegen die Ungläubigen einen geweihten Degen. Dieser religiöse Character des Feldzuges sollte auch den Juden verderblich werden.

Die spanische und die italienische Flotte vereinigten sich an der sardinischen Küste bei Cagliari; am 14. Juli 1535 brachen sie von da nach Tunis auf und landeten ohne Hinderniß im Golf. Carl rückte nun mit seinem Heere auf Tunis los, nachdem er das Fort Goletta ohne viele Schwierigkeiten erobert hatte. Chaireddin hatte die maurischen Fürsten

zu feinem Beiftande aufgeboten; mit einem Heere von 50,000 Mann zog er den Kaiferlichen, die nur 26,000 Mann zählten, entgegen. Allein die Kaiferlichen hatten Gefchütze, welche die deutschen Landsknechte mühsam auf den Armen herbeigefchleppt hatten. Dies gab Carl fofort ein Uebergewicht; als nun noch die 9000 Tunefen, die dem Fürften Muley Haffan ergeben waren, die Flucht ergriffen, mußte fich Chaireddin in die Stadt zurückziehen; hier aber hatten fich die chriftlichen Slaven empört und der Citadelle bemäch^[152] tigt; Chaireddin mußte fliehen, und Carl zog fiegreich in die Stadt ein. Die Soldaten des Kaifers plünderten die Stadt und erfchlugen Taufende von Muhamedanern und Juden; dann zogen fie durch das Land, mordend, fiegend, plündernd. „Ein fchlimmes Gefchick“, erzählt Rabbi Jofelmann in feinem Tagebuche, „traf unfere Brüder in der Barbarei, wohin unfer Herr, der Kaifer, gezogen war, um Krieg zu führen. Viele, Viele find erfchlagen, Viele zu Slaven gemacht, Viele ihres Vermögens beraubt worden. Da wandten fich jene fernen Glaubensgenoffen an uns um Hilfe zur Auslöfung der Slaven und zur Ernährung der Darbenden. Da fchrieb ich eine Vermögenssteuer aus über die Glaubensgenoffen unferes Landes und zwar ein Viertel Procent; möge der Allgütige, gelobt fei fein heiliger Name, fürder alle Noth und alles Elend, gnädiglich abwenden.“ —

Wir wollen bei diefer Gelegenheit gleich über den zweiten Feldzug des Kaifers nach Africa berichten, weil wir innerhalb diefer Erzählung

nicht darauf zurückkommen können. So groß der Sieg des Kaisers war, so gering war die Frucht desselben. Neue Verwickelungen in Italien zwangen Carl, eilig dorthin zu ziehen. Der Herzog von Mailand, Franz Sforza, starb, und der König von Frankreich machte für seinen zweiten Sohn Anspruch auf Mailand; dadurch ward der Kaiser wieder in einen Krieg mit Frankreich verwickelt. So verlor Carl die Verhältnisse in Africa aus den Augen, und bald fielen wieder die africanischen Seeräuber in Spanien und Italien ein. Da unternahm der Kaiser einen neuen Feldzug nach Africa. Diesmal war Algier das Ziel, wo sich der Statthalter Chaireddin's, Hassan Aga, festgesetzt hatte. Am 24. October 1541 landeten die Kaiserlichen Truppen an der Küste von Algier. [153]

Angst und Schrecken ergriffen den Muselman wie den Juden. Das Geschick der Juden von Tunis bedrohte nunmehr die Juden von Algier. In ihrer Herzensangst eilten sie zu Rabbi Moses Duran, einem frommen, heiligen Manne, einem Nachkommen des aus Spanien eingewanderten, hochberühmten, gelehrten Rabbi Schimon ben Zemach Duran, des Verfassers der unter dem Namen „Tafchbaz“^א bekannten, wichtigen Responfen. „Seid getroßt“, sprach der Gottesmann zu den Geängstigten, „der Gott, der das Schilfmeer vor unsern Vätern gespalten und Pharao und sein Heer hineingeschleudert, der Gott, der in einer Nacht das gewaltige Heer Sanheribs bis zur Vernichtung schlug,

א. צ. ש"ת 1541 das ist Responfen des Schimon ben Zemach.

Er kann und wird auch uns zur Seite stehen. Geht und betet zum Gotte unfrer Väter, Er wird uns zur Hilfe sein.“

Und die Juden von Algier thaten also.

Noch waren aus der kaiferlichen Flotte Geräte, Gefchütze und Vorrath nicht ausgefchifft, da erhob ſich ein gewaltiger furchtbarer Sturm, riß die Schiffe von den Ankern los und warf ſie an die Küfte, oder ſchleuderte ſie hinaus in das hohe, wilde, fluthende Meer, ſo daß die Mannſchaft gleich Trunkenen hin und her taumelte, die Maſte brachen, und eine Menge Schiffe gänzlich zerſchellten. Zugleich öffneten ſich die Schleuſen des Himmels, und ein entſetzlicher Regen ſtrömte unter dem gewaltigen Sturm dergeltalt über die bereits ausgefchifften Krieger am Lande nieder, daß ſie, bis über die Knie im Waſſer ſtehend, ihre Lanzen in die Erde ſtoßen und ſich daran feſthalten mußten, um nicht niedergeworfen und weggepeitſcht zu werden. Das Jammergeſchrei zu Waſſer und zu |154| Land ſchien zu wetteifern, ſich gegenſeitig oder das Geheul des Sturmes zu übertönen.

Jetzt galt es nicht mehr die Eroberung der Stadt Algier, ſondern nur noch die eigene Rettung, und der Kaiſer erkannte, daß der Himmel gegen ihn kämpfte. Schon am folgenden Tage begann die türkiſche Reiterei dem ermatteten Heere Carls, das weder Gefchütz noch irgend ein Geräth hatte, hart zuzufetzen, und erſt nach einer Flucht von drei Tagen, durch Schlamm und Waſſer längs der Küfte, gelang es Carl, im

Meerbufen von Metafuy, wo ſich ein Theil der zerſtreuten Schiffe wieder gefammelt, den Reft feines Heeres einzufchiffen und nach Italien zurückzuführen.

Die Sage berichtet, daß Rabbi Mofes Duran den heiligen Gottesnamen auf ein Täfelchen gefchrieben und dieſes Täfelchen ins Meer geworfen habe; aber die Wogen des Meeres erbebten darob, daß ſie gezwungen waren, den heiligen Namen auszulöſchen. Sie brauften auf und empörten ſich und ftiegen himmelan — und die Schiffe Carls verfancken wie Blei in das mächtig wogende Gewässer. So wurden die Juden in Algier und mit ihnen die Türken und Mauren vom ſichern Verderben gerettet.

Rabbi Mofes Duran² aber wurde hochgeehrt vom Fürſten von Algier, der ihm eine Wohnung in ſeinem Palaſte anweiſen ließ, damit der weiße, fromme Jude immer in der Nähe des Fürſten weile und ihn mit ſeinem weißen Rathe unterſtütze.

2. Afulai nennt Rabbi Simon ben Zemach Duran als den Retter der Juden von Algier; das iſt jedoch ein Irrthum; Rabbi Simon lebte um ein volles Jahrhundert früher.

XXVIII.

Bei den großen Lasten, welche den Juden in jener Zeit von den Fürsten, dem Adel und der ^[155] Geiftlichkeit aufgelegt wurden, war es eine ungemein schwierige Aufgabe, diese schwer drückenden Steuern einzeln einzufordern und das Maaß, das Jeder dazu beizutragen hatte, zu bestimmen; denn die Fürsten namentlich forderten eine große Summe von der Vertretung der Gefammt=Judenheit im Lande, es dieser überlassend, wie sie die einzelnen Gemeinden daran betheilen wollten. Derartige Verhältnisse gaben immer zu Reibereien und Streitigkeiten Anlaß. Ein Jeder glaubte sich beeinträchtigt; ein Jeder wußte nur zu wohl, wie schwer ihm der Erwerb der Nothdurft für sich und die Seinen wurde, ein Jeder glaubte seinen Nachbarn in besserer Lage und hielt diesen für leistungsfähiger; da glaubte er sich denn im Verhältnisse zu den Andern zu hoch belastet. Und wie es den Einzelnen erging, so erging es den Gemeinden, eine jede Gemeinde hielt sich für zu hoch besteuert im Verhältnisse zu den andern Gemeinden. Im Grunde waren sie ja alle ganz unmäßig belastet; da aber den Fürsten gegenüber keinerlei Reclamationen etwas halfen, da man vielmehr froh sein mußte, durch die großen Geldopfer sich die Erlaubniß, im Lande wohnen zu dürfen, zu erhalten, so trug man die schwerwiegende Last geduldig. Wehe aber, wenn Einer glaubte, mehr tragen zu müssen als andere Glaubensgenossen, die seinem Bedenken nach in derselben Vermögenslage sich befanden; dann goß er die ganze Schale seines

Zornes über Diejenigen aus, von denen er meinte, daß sie die Steuern nach einem ungerechten Modus auflegten.

Im Jahre 1534 waren die Zwifligkeiten der böhmifchen Juden auf einen Höhepunkt gekommen, daß man Mord und Todtſchlag befürchten mußte. König Ferdinand hatte der böhmifchen Judenſchaft eine faſt unerſchwingliche Steuer aufgelegt. Der [156] Statthalter des Königs, Graf Thun, forderte die Steuer von den Vertretern der jüdiſchen Gemeinde zu Prag. Dieſen fiel die unangenehme Aufgabe zu, die hohe Steuer auf die einzelnen Gemeinden des Landes zu vertheilen, und faſt alle glaubten ſich, im Vergleiche mit Prag, zu hoch beſteuert. Eine der größten Judengemeinden des Böhmerlandes war damals Horowitz, das ja auch vielen in Israel berühmt gewordenen Familien den Namen gegeben. Die Judengemeinde zu Horowitz fühlte ſich am Meiften durch die ihr auferlegte Steuer=Quote benachtheiligt; ſie proteſtirte dagegen. Der Vorſtand der Prager Gemeinde prüfte die Verhältniſſe auf's Gewiſſenhaftelte; er war jedoch nicht in der Lage, der Horowitzer Gemeinde eine Erleichterung zu Theil werden zu laſſen. Die Steuern wurden durch die Landesherrlichen Beamten eingeſezogen, um zunächſt an den Vorſtand der Israeliten=Gemeinde zu Prag abgeliefert zu werden. Da erhob ſich ein Sturm unter den Horowitzern. — „Die Prager,“ ſagten ſie, „mäſten ſich von unferm Gelde!“ — Sie zogen, 400 Mann ſtark, nach Prag; auch Deputationen aus andern böhmifchen

Landgemeinden schloffen sich ihnen an; die Prager Vorsteher wurden von den aufgeregten Landleuten in ihren Häusern bedroht.

An der Spitze des Rabbinercollegiums in Prag stand damals der berühmte Rabbi Abraham ben Rabbi Awigdor; er war einer der bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit und der Verfasser von Werken, die noch heute hochgeschätzt werden.⁸

[157] Als die Vorsteher der israel. Gemeinde zu Prag sahen, daß sie allein nicht mit den aufgeregten Landgemeinden fertig werden konnten, beschloffen sie, die Entscheidung der bedeutendsten Rabbinen Deutschlands anzurufen. Von allen Seiten lief die Antwort ein, daß man aus der Ferne die Angelegenheit nicht derart zu beurtheilen im Stande sei, um ein endgiltiges Urtheil abgeben zu können; dagegen empfahlen die Rabbinen fast einstimmig, daß die Gemeinde Prag eine Deputation an Rabbi Josefmann von Rosheim, den Befehlshaber der gesammten Judenheit deutscher Nation, entsende, damit dieser die Streitigkeiten zwischen der Prager Judengemeinde und den Landgemeinden entscheide.

Als nun die israel. Gemeinde zu Prag dem Rathe der Rabbinen folgte und eine Deputation ihrer würdigsten Mitglieder in den fernen Elsaß

⁸. Anmerkungen zum Tur Orach Chajim und im Super=Commentar zu Ralchi; beide Werke sind in Prag gedruckt. Vergleiche auch Tarkô Mofcheh zu Tur Joreh Deah C. 65, Anm. 3, wo Remo (Rabbi Moses Isserles) unsern Rabbi Abraham aus Prag als Autorität anführt.

entfandte, um den Befehlshaber der Juden zu veranlassen, sie nach der Hauptstadt Böhmens zu begleiten, entschloß sich Rabbi Josefmann nur schwer, ihrem Wunsche Folge zu leisten. Die Deputirten jedoch wußten ihm die Verpflichtung als eine so gewichtige und folgenreiche darzustellen, daß er ihren Bitten nachgab und die große, schwierige Reise antrat.

Auf die Kunde hin, daß der Kaiserliche Befehlshaber der gesammten Judenheit deutscher Nation, der berühmte Rabbi Josefmann von Rosheim, nach Prag komme, hatte sich die gesammte Judenchaft, Männer, Frauen und Kinder, wohl 10,000 Menschen, in Bubenz, einem Dorfe in der Nähe von Prag, versammelt, um den berühmten Mann schon vor der Stadt zu begrüßen; auch die Königlichen Behörden, an ihrer Spitze der Statthalter von Böhmen, Graf Thun, hatten sich eingefunden.

Als Rabbi Josefmann an der Spitze der Prager Deputation dahergeritten kam, ritt ihm Graf Thun ^[158] entgegen, reichte ihm vom Pferde aus die Hand, begrüßte ihn im Namen des Königs Ferdinand, und bat ihn, den gestörten Frieden zwischen den böhmischen Juden wieder herzustellen.

Rabbi Josefmann sprang vom Pferde und verneigte sich tief vor dem Grafen.

„Gnädigster Herr“, sagte er; „Ihr erweist mir Armen zu viel Ehre. Ich werde Alles thun, was in meinen Kräften steht, meine in Zwietracht gerathenen Brüder mit einander auszuföhnen.“

„„Befucht mich in meinem Schlosse““, sprach der Graf, und sprengte mit feinen Begleitern von dannen.

Darauf begrüßten der Rabbiner und die Vorsteher der Prager Gemeinde den Kaiferlichen Befehlshaber.

„Wie glücklich schätze ich mich,“ sprach Rabbi Josefmann zu dem Rabbinen, „daß ich einen der größten und bedeutendsten Männer unserer Zeit kennen zu lernen das Glück habe! Ich habe Eure Erklärungen zu dem Commentare meines Urahren Rafchi gelesen, und habe mich daran ergötzt, wie ihr den Sinn der oft dunklen Stellen erschließt.“

„„Wer bin ich““, antwortete Rabbi Abraham, „„im Vergleich mit Euch? Euer Name erfüllt die Welt von einem Ende bis zum andern. Euer Wirken ist unvergleichlich, Eure Weisheit staunenswerth. Seht, wie Alles, Groß und Klein, sich herbeidrängt, Euer Antlitz zu schauen!““

„Gerade das betrübt mich,“ entgegnete Rabbi Josefmann; „ich fühle mich unwerth aller dieser Ehre und Auszeichnung. Es beschleicht mein Herz ein banges Gefühl, wie wenn alle diese Ehrenbezeugungen in ihr Gegentheil umschlagen müßten.“

Rabbi Abraham hatte nicht Zeit zu antworten. Die Vorsteher drängten sich heran, um den berühmten Mann zu begrüßen. Wagen standen be^[159]reit, um Rabbi Josefmann, den Rabbiner, die Rabbinats=Affefforen, die Vorsteher und die Mitglieder der Deputation nach der Prager Judenstadt zu führen, während bereitstehende Diener die Pferde der Angekommenen in Empfang nahmen.

Kennst Du, o Leser, das schöne herrliche Prag, mit seinen vielen Thürmen, seinen großen Palästen, seinen herrlichen Plätzen, seinen breiten, lang sich hinziehenden Straßen? Rings herum umziehen Berge die Stadt, und von welcher Seite man euch nahen mag — überall genießt man den herrlichsten Anblick auf das sich scheinbar endlos ausdehnende Häufermeer, welches die in der Sonne glitzernde, strahlende Moldau durchzieht. An dem Ufer der Moldau, in den Niederungen dehnt sich die Judenstadt aus bis an den Altstädter Ring, dem schönsten und vorzüglichsten der Plätze Prags. Dort befindet sich das Städtische Rathhaus mit jenem merkwürdigen Uhrwerke, das seit Jahrhunderten stille steht. Man hatte dem kunstoffertigen Erbauer desselben die Augen ausstechen lassen, damit er nicht für eine andere Stadt ein ähnliches verfertige. Der Künftler aber ließ sich zu seinem Kunstwerke führen, um angeblich noch etwas daran zu ordnen, und zer schnitt die verbindenden Ketten. Kein Mensch war im Stande gewesen, das Kunstwerk wiederherzustellen. — Nicht weit vom Rathhause befindet sich der Eingang in die Judenstadt. Ein Thor, welches von Zeit zu Zeit

verschlossen wurde, führte in dieselbe hinein. Hier war eine Triumph=Pforte erbaut, aus grünen Zweigen und bunten Blumen, zu Ehren des Kaiferlichen Befehlshabers.

„Ihr erweist mir der Ehre zu viel“, sprach Rabbi Josefmann bekümmert, „ich verdiene sie nicht. Gebe Gott, daß das Alles nicht schlimme Folgen habe.“

„O,“ entgegnete Rabbi Isak Tauffig, der erste ^[160] Vorsteher, „Ihr verdient noch tausendmal mehr. Die ganze Welt ist voll von Eurem Ruhme. Und nun bitte ich Euch, tretet ein in dieses Haus, es ist das meinige; denn mir soll das Glück zu Theil werden, Euch während Eures Aufenthaltes in Prag in meinem Hause zu beherbergen.““

XXIX.

Es waren mühevollen Tage, die nun herannaheten. Mit größter Gewissenhaftigkeit prüfte Rabbi Jofelmann den Stand der Dinge. Täglich empfing er die Abgeordneten der Landgemeinden, und ließ sich von ihnen auf das Genaueste die Verhältnisse derselben schildern. Die Angaben der Landjuden legte er dann dem Vorstande der Prager Gemeinde vor, und notirte ihre Bemerkungen, mochten sie jetzt zustimmend oder ablehnend sein. Dann ließ er einzelne Mitglieder der Prager Judentum zu sich kommen, und beschwor sie, ihm auf Ehre und Gewissen, alles Dasjenige mitzutheilen, was sie über die einschlägigen Verhältnisse wußten. Die Schwierigkeiten, die sich dem Ausgleichungs=Werke entgegenstellten, waren ungeheuer.

Die Landgemeinden hätten am liebsten gar nichts bezahlt. Der bisherige Modus der Steuer=Erhebung, nach welchem sie drei Viertel der gefamnten Steuer aufzubringen hatten, entsprach allerdings den thatfächlichen Verhältnissen nicht ganz. Rabbi Jofelmann machte den Vorschlag einen ganzen neuen Weg zu betreten, die Scheidung zwischen der Hauptstadt und den Landgemeinden ganz fallen zu lassen, um die Steuer über das ganze Land zur Hälfte nach dem Erch (Schätzung) und die andere Hälfte nach der Anzahl der Familien=Häupter (Rosche Bajiß) zu vertheilen. [161] Dieser Vorschlag fand allgemeinen Anklang und die Genehmigung des Rabbiners und seiner Affefforen. In

einer allgemeinen Verfammlung wurde der Vorschlag Rabbi Jofelmanns sowohl von den Vertretern der Prager Judengemeinde als auch von den Deputirten der Landgemeinden angenommen. 23 Punkte wurden festgestellt, nach welchen künftighin die Erhebung der Steuer gehandhabt werden sollte. Ein Vertrag wurde aufgesetzt, in welchen die allgemeinen Bestimmungen aufgenommen wurden, während die nähere Darlegung der einzelnen Punkte Rabbi Jofelmann vorbehalten bleiben sollte. Dieser Vertrag wurde von sämmtlichen Anwesenden, circa 400 Personen, unterschrieben und Rabbi Jofelmann übergeben, damit er denselben dem Königlichen Stadthalter, dem Grafen Thun, zur Genehmigung und Bestätigung vorlege. So schien Alles zur Befriedigung sämmtlicher Betheiligten beigelegt zu sein, und alle Welt beglückwünschte Rabbi Jofelmann, daß es ihm gelungen, den endlosen Hader, den in die größten Gewaltthatigkeiten ausgearteten Zwist zu gutem Ende geführt zu haben. Aber, es sollte anders kommen.

An dem Abende, welcher dem letzterwähnten Tage folgte, fand sich eine große Anzahl Landjuden in einem jüdischen Wirthshause der Zigeunergasse zusammen. Es waren größtentheils Israeliten aus Horowitz, die hier das große Wort führten.

„Ihr habt Euch gut übertölpeln lassen“, schrie Moses Grünhut. „Was für einen Vertrag habt Ihr da unterzeichnet! Und dieser Vertrag soll noch vom Königlichen Stadthalter bestätigt werden! Man wird Euch dadurch das Messer an die Kehle setzen! Halb Erech, halb Rosche

Bajiß. — Durch folch eine Steuererhebung werden die Juden von Horowitz in kurzer Zeit verarmen und dann betteln ^[162] gehen können! In Horowitz wohnen 400 jüdifche Familien, von denen 350 nichts befitzen, und von Hand zu Mund leben, von dem, was fie mühsam täglich erringen. Woher follen Diefе Steuern bezahlen können?

„Was ift zu thun?“ entgegnete Jakob Backofen, „der Vertrag ift unterzeichnet und wird ausgeführt werden.“

„Ihr habt Euch“, fuhr Mofes Grünhut zu hetzen fort, „von dem Afchkenas, dem Hofenmann oder Jofenmann, oder wie er heißen mag, befchwätzen laffen! Das mag gut fein für Afchkenas, wo die Leute eine leichte Parnoße haben, aber es taugt nichts für Böhmen. Wir Horowitzer wohnen in einer armen Gegend. Unfere Kunden find Nagelfchmiede und Bergleute, die oft felbft nichts zu beißen haben, und dann müffen wir mit ihnen hungern. Woher follen wir noch Steuern bezahlen?“

„Das Reden kann nichts helfen“, nahm Löb Birnbaum das Wort, „der Vertrag ift abgefchloffen.“

„Ich will Euch erzählen, wie es kommen wird“, fagte Mofes Grünhut. „Der Afchkenas, der Hofenmann, der fich Kaiferlicher Befehlshaber nennen läßt, hat Euch befchwätzt! Wer weiß, wie viel er dafür von Itzik Taufik, Baruch Kalmus, Jofeph Lucka, David Bondi, und den andern Prager reichen Juden bekommen hat; der fteckt fein Geld ein, geht

wieder nach Afchkenas zurück und lebt von unferem Blute, luftig und in Freuden. Vorher aber läßt er den Vertrag von dem Königlichen Statthalter confirmiren. Dann kommt die Zeit in der Ihr zahlen sollt, aber nicht zahlen könnt. Dann verklagen Euch die Prager Reznim beim Statthalter. Der schickt seine Landsknechte hinaus und läßt Euch Euer bischen Habe ganz [163] fortnehmen, Eure Hafenfelle und Kalbfelle, Euer Wachs und Eure Pferdehaare, Eure Tische, und Eure Stühle, Eure Kleider und Eure Betten und dann könnt Ihr mit Euren Weibern und Kindern betteln gehen!

Ein wirres Gefchrei folgte diesen aufregenden Worten.

„Was sollen wir thun!“ schrien die Landleute. „Der Vertrag ist unterzeichnet. Wehe, wir sind verloren!“

Als das Jammergeschrei ein wenig nachgelassen hatte, schrie Mofes Grünhut mit lauter Stimme:

„Es geschieht Euch ganz recht, warum habt Ihr mich nicht in die Deputation gewählt? ich hätte mich nicht von dem Afchkenas, dem Hofenmann beschwätzen lassen!“

„Sag' uns jetzt, was wir thun sollen!“ ertönte es jetzt von allen Seiten.

„Wenn wir überhaupt etwas thun wollen“, entgegnete Mofes, „so muß es gleich, so muß es jetzt geschehen. Morgen ist es zu spät. Morgen läßt der Afchkenas den schändlichen Vertrag, der Euch Alle zu Bettler

macht, vom Grafen Thun bestätigen. Ziehen wir hin, wir Alle miteinander, vor das Haus von Rabbi Itzig Taufik, wo der Aschkenas wohnt und zwingen ihn, uns den Vertrag herauszugeben, damit wir ihn zerreißen können.“

Alle Anwesenden stimmten bei, und die aufgeregte Menge zog unter wüthendem Geschrei der Dreibrunnengasse zu. Vor dem Hause des Rabbi Itzig Taufik verlangten sie ungehört Einlaß. Als die Thüre geöffnet wurde, strömten so viel Leute hinein, wie nur das Haus zu fassen vermochte. Die Andern blieben auf der Straße.

Moses Grünhut eilte voran, schrie: „Wo ist der Aschkenas, der Hofenmann?“

[164] Unterdeß hatte der Gefuchte mit dem Hausherrn und dem Rabbiner und noch einige andern Gästen ruhig am Tische gefessen. Sie waren in ein gelehrtes Gespräch über den kurz zuvor erschienenen Super=Commentar des Rabbiners vertieft.

Als Rabbi Josefmann die lärmenden Stimmen vernahm, trat er der aufgeregten Menge entgegen.

„Mich sucht Ihr?“ fragte er, „was wollt Ihr von mir?“

„Gebt den Vertrag heraus“, schrie Moses Grünhut, „den schändlichen, der uns Landjuden zu Bettlern macht!“

„Seid nicht so thöricht, meine Brüder“, entgegnete Rabbi Josefmann ruhig, „der Vertrag ist sorgfältig beraten und geprüft und hat allseitige Zustimmung gefunden. Warum wollt Ihr ihn jetzt wieder aufheben? Dann würde ja des Haders und des Zwistes kein Ende sein!“

„Gebet den Vertrag heraus“, brüllten die Landjuden.

„Rabbi“, wandte sich Rabbi Josefmann fragend an den Rabbiner, „darf ich den Vertrag herausgeben?“

„Nein“, antwortete der Angeredete, das „dürft Ihr nicht.“

„Wenn Ihr den Vertrag nicht gutwillig herausgebt“, schrie Moses Grünhut, „so werden wir ihn mit Gewalt nehmen. Kommt Freunde, helft mir den Afchenas greifen; wir werden ihn so lange schlagen, bis er uns gibt, was wir verlangen.“

Ein Dutzend starker Hände erhob sich, um Rabbi Josefmann zu packen. Diesen aber zog Rabbi Itzig Taußig in den Hintergrund des Zimmers, öffnete schnell eine Thüre, führte seinen Gast hinaus und schloß die Thüre von außen ab.

Die Landjuden stürmten hinterher und schlugen ^[165] die verschlossene Thüre ein. Unterdeffen hatte Rabbi Itzig Taußig seinen Gast durch ein Hinterpförtchen auf die Straße in Sicherheit bringen wollen, aber das ganze Haus war von wüthenden Landjuden umzingelt. Es blieb ihm nichts übrig, als mit Rabbi Josefmann im Keller Schutz zu suchen, wo

ein geheimes Gemach sich befand, das nicht so leicht zu entdecken war. Die wüthenden Landleute durchsuchten das ganze Haus, schlugen die verschlossenen Thüren ein, öffneten gewaltfam die Wandfchränke, suchten im Speicher hinter den Waaren=Ballen, und im Keller hinter den Fäffern. Unterdeß hatte der Sohn des Hausherrn, vom Altfädter Ring her, die Schaarwache geholt. Diese brach sich mit ihren Spießen Bahn durch die Menge und kam gerade im Hauße Rabbi Itzigs an, als die Wüthenden das geheime Gemach im Keller entdeckt hatten und die Thüre desselben zu erbrechen im Begriffe standen. Auf den Ruf: die Wache, die Wache! stieß die Menge auseinander, und die beiden Geängstigten verließen das Kellergemach, das ihnen ohnehin keinen Schutz mehr gewährte.

Die Landsknechte nahmen sofort Rabbi Josefmann in ihre Mitte und führten ihn aus dem Keller herauf. Aber schon hatte die aufgeregte Menge den ersten Schrecken überwunden.

Darauf schrie Moses Grünhut: „Wir werden uns doch vor diesen 10 oder 12 Landsknechten nicht fürchten!“

Aber die Anstürmenden prallten an den ausgestreckten Spießen der Landsknechte zurück.

„Das Beste ist“, sprach der Anführer der Wache zu Rabbi Josefmann, „wir führen Euch direct auf den Hradfchin, denn die Wache bietet Euch doch nicht genug Sicherheit gegen den aufgeregten Pöbel.“

[166] „Thut also“, sagte Rabbi Josefmann.

Von der wüthenden Menge verfolgt, setzten die Soldaten unbeirrt ihren Weg fort, stets ihre Lanzen den Anstürmenden entgegenstreckend. Mancher Steinwurf traf die Wackern, aber sie beachteten es nicht. So zogen sie über die große steinerne Brücke, welche über die Moldau führt, auf die hochgelegene Kleinseite, bis sie vor die Pforten des Hradſchns kamen, wo der Anführer der Wache Einlaß begehrte. Graf Thun, in Kenntniß gesetzt, befahl, Rabbi Josefmann ihm vorzuführen, und als dieser dem königlichen Statthalter von dem Vorgefallenen Bericht gegeben hatte, rief der Graf:

„Das sollen sie mir büßen, die Schändlichen!“

„Gnädigster Herr“, sprach Rabbi Josefmann, „ich bitte Euch, verfaret mit Milde und erweist Gnade den Irgeleiteten und Verführten!“

„Ihr seid ein edler Mann“, entgegnete der Graf, „kaum den Mörderhänden entronnen, ruft Ihr meine Gnade für die Mörder an! Gut, ich werde die Sache unterfuchen lassen. Die Irgeleiteten und Verführten sollen mit geringen Strafen davon kommen. Aber die Verführer soll die ganze Strenge des Gerichts treffen.“

XXX.

Mofes Grünhut und drei andere Männer aus Horowitz, welche fich am meiften bei dem Auftande hervorgethan hatten, wurden zum Tode verurtheilt. Vergebens warf fich Rabbi Jofelmann dem Grafen Thun zu Füßen und bat und flehte um Begnadigung der Verurtheilten.

Graf Thun war unerbittlich, und das Todes=Urtheil wurde vollftreckt.

[167] Niedergeschlagen und zum Tode betrübt verließ Rabbi Jofelmann Prag. Im Triumph und unter dem Jubel der Menge war er eingezogen, einfam und traurig verließ er die Stadt und kehrte in die Heimath zurück.

Kaum war Rabbi Jofelmann zu Haufe angelangt, als ihm von allen Seiten Klagen zuzingen über das Gebahren des Juden Michael von Rheinfelden. Derfelbe betrieb den Wucher in fchamlofefter Weife. Diefer Michael war ein fehr reicher, prachtliebenden Mann. Böfe Zungen behaupteten, daß fein wirklicher Vater der Graf von Rheinfelden gewesen fei. Michael liebte es, fich wie die große Herren zu kleiden und hielt fich Pferde und Knechte in großer Zahl. Da auf feiner Abftammung ein fchwerer Verdacht laftete, fo hatte er fich nicht vermählen können. Er führte ein wüftes, ungeordnetes Leben, und fand mit den Rittern und Grafen der Umgegend auf vertrautem Fuße. Wie wenig Michael auch dem Judenthume angehörte, fo galt er doch in

den Augen der chriftlichen Bevölkerung als Jude und feine üblen Thaten gereichten den Juden zur Schande.

Rabbi Jofelmann verkannte keinen Augenblick, wie ſchwer es halten würde, gegen dieſen Mann einzufchreiten. Trotzdem zögerte er nicht, auch dieſes Mal ſeine Pflicht zu thun. Er unterrichtete ſich genau von all den ſchweren Wucherfünden, die Michael begangen und die ihm die Mittel zu ſeinem luxuriöſen und ausſchweifenden Leben gewährten. Hierauf ließ Rabbi Jofelmann, als Kaiſerlicher Befehlshaber der gefammten Judenheit deutſcher Nation, den Juden Michael von Rheinfelden vor ſeinen Richterſtuhl nach Roſheim laden. —

Michael erſchien, angethan wie ein Ritter, [168] hoch zu Roß; ihm folgten zehn jüdiſche Diener, alle wie reife Knechte gekleidet.

Rabbi Jofelmann hatte die Vorſteher des obern Rheingaus zu ſich entbieten laſſen, um mit ihnen gemeinſchaftlich über Michael Gericht zu halten.

„Michael“, redete Rabbi Jofelmann den Eintretenden an, „Ihr macht dem jüdiſchen Namen Schande, indem Ihr offenen und verſteckten Wucher treibt. Ihr habt doch gewiß gehört von den Geſetzen, die ich in Verbindung mit allen Rabbinen und Vorſtehern Deutſchlands auf dem Reichstage zu Augsburg erlaſſen. Dieſe Artikel und Ordnungen ſind vom Kaiſer und den Fürſten und Herren des Reichstages genehmigt und beſtätigt worden, und ich habe die Verpflichtung übernommen, ſie

zu handhaben und auszuführen. Nur auf dieses hin hat man uns gefattet, noch länger im Reiche zu wohnen. Es ist uns berichtet worden, wie Ihr's treibt. Vertheidiget Euch gegen die Anklagepunkte, die ich fogleich werde vorlesen lassen.“

„Spart die Mühe“, entgegnete Michael stolz, „ich erkenne Euer Gericht nicht an, und ich werde mich den Strafen, welche Ihr über mich verhängen wollt, nicht fügen.“

„So werden wir Mittel finden,“, entgegnete Rabbi Josefmann, „Euch zu zwingen, wir werden den Bann über Euch verhängen, Ihr werdet von allem Verkehr mit Juden abgeschlossen sein, Eure eigenen Diener werden Euch verlassen.“

„Ich lache Eures Bannes“, höhnte Michael.

Dann öffnete er die Thüre und rief seine bewaffneten Diener herein.

„Heda, Ihr Jungen!“ redete er diese an. „Diese Herren da wollen mich in den großen Bann thun. Dann dürft ihr nicht mehr mit mir ver^[169]kehren, mit mir essen und trinken, nicht mehr mit mir reden, mich nicht mehr bedienen, wenn Ihr nicht dem gleichen Banne verfallen wollt. Sagt, Jungen, was wollt Ihr thun?“

„Was kümmert uns der Bann!“ schrie einer der Knechte, „wir bleiben bei unfem Herrn, der uns Nahrung und Kleidung und die Mittel zu einem luftigen Leben gewährt.“

„Ihr hört“, sagte Michael, „was Euch Eure Bannstrafe nutzen wird. Uebrigens gebe ich Euch den guten Rath, Euer Verfahren gegen mich einzustellen, es wird Euch nicht zum Vortheil gereichen.“

Als er so gesprochen, ging er ohne Gruß von dannen.

Einige Wochen waren vergangen, nachdem der große Bann über Michael von Rheinfelden verhängt war, da wurde Rabbi Josefmann aufgefordert, vor dem Grafen Ulrich von Rappoltstein, der an Kaiser Statt als Landvogt vom untern Elß in Entfischeim regierte, zu erscheinen.

Als Rabbi Josefmann in Entfischeim eintraf, fand er die Stadt in großer Aufregung; es wurde gerade das Schützenfest gefeiert, zu welchem die Stadt die benachbarten, befreundeten Städte, und Herr Ulrich von Rappoltstein die benachbarten Grafen und Herren eingeladen hatte. Schon zogen die Bräutigame, die Musikanten voran, durch die Straßen und forderten die Fremden zur Versammlung auf dem Schießplatze auf. Im feierlichen Zuge marschirten die Festgeber hinaus, die Bürgermeister und Rathsherren, in ihrer Mitte Herr Ulrich von Rappoltstein; dann kamen die Trommler und Pfeifer; darauf die Schützen der Stadt, hinter ihnen her zog ein Zug junger Knaben, reich gekleidet, im Festschmuck, Söhne der angesehensten Familien; dann folgten die fremden Gäste, [170] unter denen sich Michael von Rheinfelden befand. Hierauf folgten Knaben, bunte Truhen tragend, welche die Preis- und Festgaben, große und kleine silberne Becher enthielten. Den Schluß des

Zuges bildeten die Schalksnarren, mit bunten Kappen, die Pritfche in der Hand, denen Knaben mit Schimpffahnen — eine spöttische Auszeichnung für schlechte Schützen — folgten.

Auf dem Schießplatze hielt der erste Bürgermeister der Stadt die feierliche Begrüßungsrede, in welcher er der alten Freundschaft der geladenen Städte, Grafen, Ritter und Herren gedachte, und seine besten Wünsche für das Fest aussprach. Darauf zogen die Pritschmeister mit der Musik über den Schießplatz und ermahnten die Schützen, nach Städten zusammenzutreten und ihren Neuner zu wählen. Diese waren die Behörden des Schießplatzes, die obersten Richter nach dem Schießrecht. Es wurden gewählt acht Bürgermeister, Elfässer freier Reichsstädte und als Präsident der Neuner=Commission Graf Ulrich von Rappoltstein. Jetzt wurden die Schützen eingeschrieben und machten ihre Einlage, dann wurden sie in Viertel oder Fahnen getheilt, und nun endlich begann das Hauptschießen der Armbrust=Schützen im Rennen. Ein Pritschmeister zog mit Pfeifen und Trommeln über den Schießplatz und rief die Schützen nach Abtheilungen in den Stand. Eilig drängten sie sich hierzu, und saßen in Reihen nebeneinander, nach dem Loose geordnet, jeder in dem Stande, dem er seinen Namens=Zettel angeheftet hatte. So lange die Abtheilung schoß, durfte Keiner seinen Stand verlassen, Keiner die Nachbarn durch Wort oder Bewegungen stören. So saßen sie, die Armbrust in der Hand; dann rief der Pritschmeister: Zieler, laßt die Uhr los! Auf das Zeichen begann sich der Weiser in

Bewegung zu setzen, jedes Viertel [171] durch Schlagen der Glocken andeutend. Während dieser Zeit mußte jeder Schütze schießen und durfte dabei sich weder anlehnen noch die Armbrust auflegen. Als der Zeiger der Uhr den Umlauf beendet hatte, läutete hell die Glocke; ein Stahlspiegel sank an einer Hanffchnur herab. Nun begann die Arbeit der Neuner, Schreiber und Zieler; die Namen aller Schützen, welche den Cirkel getroffen hatten — die Namen der Schützen standen auf den Bolzen — wurden aufgeschrieben. Den besten Schuß, den Schuß in's Schwarze, den man den Zweckschuß nennt, hatte Michael von Rheinfelden gethan. Sein Name wurde laut verkündet, unter dem Schalle der Pfeifen und der Trommeln. Darauf bestieg ein Pritschmeister einen Predigt=Stuhl und rief mit lauter Stimme den besten Schützen, den tapfern Juden, Michael von Rheinfelden, heran, und hielt ihm eine Anrede in Knittelversen, worin er ihm sein Verdienst und seinen Gewinn rühmte. Er werde jetzt, sagte er, zur Erinnerung an den Schuß eine schöne seidene Fahne erhalten, an welcher eine silberne Klippe hänge, ferner einen silbernen Teller, darauf eine gebratene Forelle, einen Semmel und ein Glas Wein, nebst einer Pommeranze. Darauf zogen Trompeter und Pfeifer vor ihm her und führten ihn zu seinem Sitze. Graf Ulrich von Rappoltstein überreichte ihm Fahne und Becher, und den luftigen Ehren=Teller. Nunmehr rief der Pritschmeister den Unglücklichen herbei, der den schlechtesten Schuß gethan hatte. Er verneigte sich tief vor ihm und sprach: Seht zu, schöner Schütze, daß Ihr Eure Kunst besser lernt, ich habe hier einige luftige Knaben, die

Euch das Treffen beibringen werden! Braucht ihnen kein Geld dafür zu zahlen. Franz Floh, nimm den Sprengwedel, legne ihn mit geweihtem Waffer, es ist sehr möglich, daß er be [172] schrieen ist. Hans Hahn läute ihm mit Deiner hölzernen Glocke um die Ohren! Und Ihr Andern, nehmt auch Ihr Euch feiner an, pfeift ihm einen hübschen Reigen, und bohrt ihm Efels=Ohren; nur seid anständig, und thut's hinter seinem Rücken. Bringt ihm feine Ehrengeschenke, zuerst eine Fahne, von der Art Atlas, in welchem die Bauern ihren Hafer zur Stadt führen, die Klippe, welche daran hängt, ist leider nur von Blech, dazu einen Teller von Holz, darauf ein schöner Quark=Käse, statt der Pommeranze einen Apfel und im tönernen Napfe ein leichtes Bier!

So höhnte der Pritschmeister, und zuletzt verehrte er ihm noch eine Narrenkappe mit Hahnenfedern; des Pritschenmeisters Jungen schlugen Purzelbäume um den Schützen, und verfolgten ihn mit Grimassen bis zu seinem Stande, während ihm ein Dudelsackpfeifer voranschritt, der aus seinem Schlauche die grimmigsten Töne preßte.

Nachdem das Schießen beendet war, begannen die offenen Spiele: Steinstoßen, Springen, Laufen, Ringen, Tanzen, Fechten. In allen diesen Uebungen gewann Michael von Rheinfeld den ersten Preis. Im Steinstoßen errang er einen goldenen Ring, durch den weitesten und höchsten Sprung gewann er 45 fl. Für den am weitesten gestoßenen Stein erhielt er ein Stück Scharlach=Tuch, für den Sieg im Wettlauf einen silbernen Becher und für die Ueberwindung seines Gegners im

Schwertkampf ein edles Roß. Er war der Held des Tages. Die Jungfrauen der Stadt, geführt von der Tochter des ersten Bürgermeisters, überreichten ihm ein Ehrenkränzlein.

Als der Tag sich zu Ende neigte, ehe das große Abendſchmaufen begann, begehrte Rabbi Jofelmann vor den Kaiſerlichen Landvoigt geführt zu werden.

[173] „Ihr leid's, Jofelin“, rief ihm dieſer entgegen. „Ich habe Euch auf den heutigen Tage herbefcheiden laſſen, damit Ihr mit eigenen Augen die Triumphe des Juden Michael von Rheinfelden ſchauet! und einen ſolchen Mann, auf den ihr ſtolz ſein ſolltet, habt Ihr in den Bann gethan? Das Herz im Leibe ſollte Euch aufgehen vor Freude, da Ihr ſehet, wie dieſer wackere Mann von uns Chriſten ausgezeichnet wird. Ihr klagt immer über Zurückſetzung und Verfolgung — wenn Ihr Alle wäret wie dieſer Michael, mit uns eſſen und trinken wolltet, unfere Feſte mit uns feiern würdet, Ihr hättet ſchon längſt nicht mehr über Zurückſetzung und Verfolgung zu klagen.“

„Gnädigſter Herr“, entgegnete Rabbi Jofelmann, „ich glaube, daß Ihr die Wahrheit ſprechet; aber theurer als alle Schätze der Welt, als Friede, Ruhe, Sicherheit und Wohlſtand, ſind uns die Vorſchriften unſerer heiligen Religion, und was den Michael von Rheinfelden betrifft, ſo haben wir ihn nicht deßhalb in den großen Bann gethan, weil er die Geſetze unſeres Gottes übertritt, obſchon er ihn deſſentwe-

gen verdient hätte, sondern weil er öffentlichen und versteckten Wucher treibt, so daß das ganze Land über ihn klagt. Ihr wißt, gnädiger Herr, daß ich am Reichstage zu Augsburg in Verbindung mit allen Rabbinen und Vorständen der deutschen Lande Artikel und Ordnung gegen den Wucher erlassen, und daß ich als kaiserlicher Befehlshaber und Regierer der gesammten Judenſchaft deutscher Nation die Pflicht habe, diesen Artikeln und Ordnungen Geltung zu verschaffen. Was für ein anderes Mittel zu strafen bleibt uns Juden, als der Bann?“

„Und ich sage Euch,“ entgegnete Herr Ulrich, „Ihr müßt den Bann gegen den Juden Michael von Rheinfelden wieder aufheben. Ich, der kaiserliche Landvoigt, der hier gebietet und befehle an Kaisers Statt, gebietet es Euch, befiehlt es Euch, Herr Kaspar von Mörsburg, der in Hagenau an der Spitze der kaiserlichen Regierung steht, ist in diesem Punkte mit mir einverstanden; darum ziert Euch nicht lange und hebt den Bann wieder auf.“

„Wenn Michael“, entgegnete Rabbi Josefmann, „von seinem unjüdischen Leben wird ablassen wollen, wenn er aufhören wird, gegen die Artikel und Ordnung zu sündigen, die vom Kaiser und Reich sind bestätigt worden, so werde ich in Verbindung mit meinen Gefährten, die mit mir den Bann verhängt haben, ihn wieder aufheben.“

„Befinnt Euch eines Besseren“, sprach Herr Ulrich streng. „Ich und der Kaspar, wir werden Mittel finden, Euch zu zwingen.“

Rabbi Josefmann blieb unbeugsam; doch entspann sich für ihn aus dieser Angelegenheit eine Reihe bitterer und schwerer Kämpfe. Die beiden kaiserlichen Landvögte zu Hagenau und Entsisheim quälten und drangsalirten den jüdischen Befehlshaber, wie und wo sie nur konnten. Und der Kaiser war fern, im spanischen Lande. Da entschloß sich Rabbi Josefmann den Schutz des Kurfürsten von der Pfalz, des ersten Schirmherrn des Oberrheinischen Gaues, anzurufen. Dieser lud die beiden Landvögte und den jüdischen Befehlshaber vor seinen Richterstuhl nach Heidelberg; hier vertheidigte sich Rabbi Josefmann so glänzend, daß der Kurfürst den Landvögten befahl, von der Verfolgung des kaiserlichen Befehlshabers abzulassen, und ihn nicht mehr zu quälen.

Michael von Rheinfelden nahm eine Buße auf sich, die man ihm auferlegte, und gelobte Besserung. So wurde denn der Bann von ihm genommen.

XXXI.

[175] Eine große Gefahr bedrohte aufs Neue die deutschen Juden. Wenn in unserer Zeit die Rohling, Stöcker, Marr und andere Judenfeinde, judenfeindliche Schriften vom Stapel lassen, so berührt uns dies allerdings unangenehm, während, Gott sei Dank, eine ernstliche Gefahr nicht dabei zu befürchten ist. Anders war es vor 350 Jahren; damals vermochten sogar die Schriften eines so unbedeutenden Menschen wie Pfefferkorn gefahrbringend zu werden. Als nunmehr aber der bedeutendste Mann der Zeit, Dr. Martin Luther, der von seinen Anhängern gleich einem gottbegnadeten Propheten, verehrt wurde, Schriften herausgab, welche an Gehässigkeit und Feindschaft gegen die Juden alles bis daher Dagewesene übertrafen, da ergriff Zagen und Bangen die ganze deutsche Judenschaft; nicht blos die, welche in den Ländern protestantischer Fürsten lebten, sondern Alle, Alle, denn der Haß gegen die Juden war der Punkt, in welchem Katholiken und Protestanten einig gingen.

Aus allen Gauen Deutschlands richteten sich die Augen der Glaubensgenossen auf Rabbi Josefmann, von dem sie Hilfe und Abwehr des drohenden Unheils erwarteten. Eine an ihn gefendete Deputation forderte ihn nachdrücklich dazu auf. In dieser Deputation befanden sich auch seine beiden Söhne, Rabbi Jakob, der in Worms und Rabbi Moscheh, der in Frankfurt a. M. sich niedergelassen hatte. Rabbi

Joselmann versprach den Deputirten, Alles zu thun, was in seinen Kräften stand. Es wurde beschloffen, daß sich Rabbi Joselmann zunächst nach Straßburg begeben solle, um sich mit seinen dortigen Freunden, dem berühmten Oberbürgermeister von Straßburg, Jacob Sturm, [176] und dem nicht minder berühmten Probst des Stiftes St. Thomas dafelbst, Wolfgang Capito, über die einzuschlagende Mittel und Wege zu berathen. Rabbi Joselmann erfuchte seine beiden Söhne, ihn nach Straßburg zu begleiten. Die übrigen Mitglieder der Deputation kehrten in ihre Heimath zurück.

Rabbi Joselmann machte sich mit seinen beiden Söhnen auf den Weg nach Straßburg und ließ, dort angekommen, den ersten Bürgermeister, Herrn Jakob Sturm von Sturmeck, um eine Andienz erfuchen.

Der Genannte war ein Mann, dessen Weisheit von alter und neuer Zeit um die Wette gepriesen worden ist. „Unser Heros“ nennt ihn Butzer, der Reformator von Straßburg; „die Zierde des deutschen Adels und den rechtschaffensten aller Menschen;“ nennt ihn der Geschichtschreiber Sleidan, „das Orakel Deutschlands“, nennen ihn andere Zeitgenossen, „ein Berather der Stadt, werth über den Erdkreis zu herrschen („Urbis confultor, dignus dominari orbi) nennt ihn seine Grabchrift. — Sleidan befragte seinen Tod mit den Worten „Deine Sonne ist erloschen, o Straßburg! Nun bete zum Herrn, auf daß er inmitten der Fluth in Nacht und in Dunkel, Euch gnädig behüte und sicher das Schiff zum Hafen geleite. Und Ihr auch, Städte des Reichs, betrauert den Fall des

Mannes, der mächtig im Rath mit hellem Verstand und gewaltiger Zunge oftmals Euch die Freiheit gewahrt und Haß nie fürchtete, als ein Beschirmer des Wahren und Rechten.“ Ein neuerer Schriftsteller aber bezeichnet ihn geradezu als den größten Mann ohne Zweifel, den Straßburg überhaupt gehabt habe.

Jakob Sturm von Sturmeck (geboren 1489) hatte Theologie und Jurisprudenz studirt und [177] dann auf Reifen seine Kenntnisse erweitert. Auf diesen Reifen lernte er den berühmten Erasmus von Rotterdam kennen. Dieser nennt ihn einen unvergleichlichen Jüngling, der die Bilder seiner Ahnen verherrlicht durch die Reinheit seiner Sitten, der seine Jugend ziert durch den Ernst des Mannes, und seine ungewöhnlichen Kenntnisse durch seltene Bescheidenheit wunderbar schmückt. Sturm war zwar ein Anhänger Luthers und der Reformation, aber auch zugleich ein eifriger Verehrer der Humanisten, namentlich Reuchlins. Sein oberster Grundsatz war die Gewissensfreiheit, und deßwegen war er ein Feind aller Zwangsmaßregeln und Gewaltthätigkeiten, wie sie Luther, Calvin, Zwingli, Butzer und die anderen Reformatoren alle sich zu Schulden kommen ließen. Im Bauernkriege hatte er sein großes Talent zur Vermittlung bethätigt, so daß die Stadt Straßburg ihm zu Ehren eine Münze prägen ließ, mit der Umschrift: Geduld schlägt Glück (*victrix fortunae patientia*).

Als Rabbi Jofelmann vor Sturm erschien, empfing ihn dieser aufs Freundschaftlichste.

„Mein lieber Jofelin, fragte er ihn; „was führt Euch heute zu mir?“

„Gnädiger Herr“; antwortete Rabbi Josefmann, „es ist Euer Prophet und Heros, Dr. Martin Luther, der uns arme Juden mit einer großen Gefahr bedroht. Er hat eine Schrift veröffentlicht, unter dem Titel: „Von den Juden und ihren Lügen“, welche die Fürsten und Völker gegen uns aufreizt, und sie auffordert, uns zu bedrücken, zu berauben, und aus dem Lande zu jagen, er nennt uns Lügner und Bluthunde, giftige Ottern, rachgierige hämische Schlangen, weil wir nicht so glauben wie er. Er erklärt, daß Jeder, der uns in Ruhe und Friede lasse, keinen Antheil habe an der zukünftigen Welt. Schon hat in Folge dessen ^[178]

der Kurfürst von Sachsen und der Kurfürst von Brandenburg beschloffen, die Juden aus ihren Landen zu vertreiben. Gnädiger Herr, meine Brüder in allen deutschen Landen haben sich an mich gewendet um Schutz und Hilfe; gnädiger Herr, ich weiß, Ihr seid ein Anhänger Luthers, aber ich weiß auch, daß ihr ein edler Mann seid, der nicht bloß die Freiheit für sich, sondern für alle Menschen will. Gnädiger Herr, ich wende mich vertrauensvoll an Euch, weil Ihr ein Anhänger Luthers sei. Wohl habe ich unter gelehrten Katholiken gar manchen Freund, der mir die Liebe erweisen würde, eine Entgegnung zu schreiben gegen Luthers leidenschaftliche, giftgeschwollene Schrift; aber ich fürchte, wenn von katholischer Seite eine Entgegnung käme, so würde die Judenfrage zum Schiboleth der Parteien werden und auf Jahrhunderte hinaus würden die Länder der Protestanten den Juden verschloffen

bleiben. Deßhalb bitte ich Euch, gnädiger Herr, schreibt Ihr gegen den haßerfüllten Martinum; Ihr seid dazu geeignet wie kein Anderer. Euer Wort hat Gewicht bei Katholiken wie bei Protestanten. Der Kaiser und alle Fürsten bewundern Eure Weisheit. Ich werde Euch das Material dazu geben, durch das bewiesen wird, wie sehr unrecht Dr. Martinus uns thut, und wie falsch und boshaft seine Behauptungen sind.“

„Mein lieber Jofelin“, entgegnete der Stadtmeister von Straßburg, „ich bewundere Eure Weisheit, die Euch zu mir und nicht zu einem katholischen Gelehrten geführt hat, um Martinum zu widerlegen. Ihr habt Euch in mir nicht geirrt, ich billige die Auslassungen Martini gegen die Juden nicht. Es wird dem großen Manne ewig zur Schande gereichen, daß er sich herbeigelassen, die Schmähungen und Entstellungen des elenden [179] Pfefferkorn nachzuschreiben, und noch andere von nicht minder elenden Menschen ausgedachte judenfeindliche Behauptungen hinzuzufügen. Doch höret auf meinen Rath. Lasset die Schrift Martinis gar nicht widerlegen. Eine jede Widerlegung würde nur noch einen heftigeren Angriff des leidenschaftlichen Mannes gegen Euch hervorrufen. Wenn Ihr diese Schrift unbeachtet lasset, so wird sie binnen weniger Wochen oder Monate vergessen sein. Wenn Ihr sie aber widerlegt, so wird ein Angriff auf Martinum eine Fluth judenfeindlicher Schriften von Tausenden seiner schreibseligen Anhänger hervorrufen. Darum folget mir und lasset den Luther ungeschoren. Was Lüge und Entstellung ist in dieser Schrift, wird nicht Euch, sondern ihm, zur

Schande gereichen; denn die Wahrheit besteht ewiglich, aber die Lüge vergeht; — dagegen bin ich gern bereit, Euch Empfehlungsbriefe an den Kurfürsten von Sachsen, an dessen Minifter und Rätthe mitzugeben, damit Ihr selbst den Herren persönlich nachweisen könnt, wie sehr Martinus diesmal im Irrthume befangen.“

Ein Diener meldete den hochwürdigsten Herrn Capito.

„Ich bitte Euch“, sagte Rabbi Josefmann, „empfanget den hochwürdigsten Herrn in meiner Gegenwart, damit auch er, der seit vielen Jahren mein Freund, sein Urtheil in dieser Sache abgeben mag.“

Der Stadtmeister nickte zuftimmend, und Herr Wolfgang Köpfel, der seinen Namen nach damaligen Gelehrtenfitte in das lateinifche Capito umwandelt hatte, trat ein.

Der Probst von St. Thomas war ein sehr frommer Herr. Der Sohn eines Schmiedemeifters aus Hagenau, hatte er, der urfprünglich ein Mediciner werden follte, alle Facultäten ftudirt, um 180 zuletzt bei der Theologie Halt zu machen. Er wurde rafch ein vornehmer Mann. In kurzer Frist ftieg er zu bedeutenden Stellungen hinauf, die ihn mit den höheren Schichten der Gefellfchaft in Berührung brachten, und ihm meift auch die erwünschte Muße zu wiffenschaftlicher Thätigkeit gewährten. Er war ein Bewunderer des Alterthums, das, wie er fagte, durch eine eigene ehrwürdige Majestät ihn anzog. Er war auch ein Kenner der hebräifchen Sprache und verkehrte gern und viel mit Juden,

um aus ihrem Umgang Belehrung zu schöpfen. Er hatte es bis zum Kanzler und vertrauten Rath des Kurfürsten von Mainz gebracht, und in dieser Stellung hatte er Rabbi Jofelmann kennen gelernt. Im Innern zum Protestantismus hinneigend und des Hoflebens müde, hatte er Mainz verlassen, um als Probst des Stiftes St. Thomas zu Straßburg die ersehnte Ruhe zu suchen. Hier bekannte er sich offen zu der evangelischen Richtung.

Nachdem er eingetreten war und den Stadtmeister begrüßt hatte, reichte er Rabbi Jofelmann die Hand.

„Mein lieber Jofelin,“ sagte er, „gut, daß ich Euch hier treffe, Ihr könnt mir, wenn unser gestrenger Herr Stadtmeister es gestattet, Aufschluß geben über eine schwierige Stelle in der heiligen Schrift, deren Deutung ich seit vielen Monaten vergeblich suche. Es heißt im 1. B. M. Cap. 21, Vers 28—30: Und Abraham stellte die sieben Mutterfchafe besonders. Und Abimelech sprach zu Abraham: Was bedeuten diese sieben Mutterfchafe, die Du besonders gestellt hast? Und er sprach: Denn diese sieben Mutterfchafe sollst Du nehmen von meiner Hand, damit es mir werde zum Zeugniß, daß ich diesen Brunnen gegraben habe. — Und nun frage ich, wie kann ein Ge[181] schenk von sieben Schafen zum Zeugniß werden für den Eigenthümer des Brunnens? Ich habe alle Commentatoren darüber nachgeschlagen, und nirgendwo befriedigenden Aufschluß gefunden. Könnt Ihr mir vielleicht die Stelle erklären, mein lieber Jofelin?“

„Das kann ich“, entgegnete Rabbi Jofelmann. „Doch muß ich ein wenig weit ausholen, wenn der gnädige Herr Stadtmeister es erlaubt“

„Nur zu“, sagte Herr Jakob Sturm, „ich selbst bin begierig, die Lösung dieser schwierigen Frage zu vernehmen.“

„So gestattet mir denn, verehrte Herren“, nahm Rabbi Jofelmann das Wort, „zuerst eine Erzählung unserer Weisen mitzutheilen: Einst hatte ein frommer Mann eine Kuh, mit der er auf dem Felde pflügte. Der fromme Mann verarmte und mußte Feld und Kuh verkaufen. Er verkaufte Beides an einem Nichtjuden. An einem Sabbattage kam der Käufer, aufgeregten Gemüthes, zu dem frommen Manne und schrie: Was für eine Kuh hast Du mir verkauft! Das störrige Vieh liegt auf dem Felde und will nicht arbeiten. — Da ging der fromme Mann mit dem Käufer hinaus auf das Feld, beugte sich zu dem Thiere nieder und flüsterte ihm ins Ohr: Du willst nicht arbeiten, weil heute Sabbat ist und Du bei mir am Sabbat nicht arbeiten durftest. Nicht Dir ist befohlen worden, am Sabbat zu ruhen, sondern mir. So lange Du mein warst, durfte ich Dich nicht am Sabbat arbeiten lassen. Jetzt gehörst Du einem Nichtjuden, so magst Du auch am Sabbat arbeiten. — Da erhob sich das Thier und folgte willig seinem Herrn. — Eine ähnliche Erzählung finden wir im Talmud von der Eselin des Rabbi Pinchas ben Jaïr, die einst in der Herberge den Hafer nicht fressen wollte, von dem der Zehnte nicht war [182] abgeschieden worden. Wir sehen also, daß die

Hausthiere vorzüglich frommer Männer durch göttliche Eingebung Verstandniß haben von Recht und Unrecht. Aehnlich verhielt es sich auch mit der Heerde Abrahams. Das Eigenthumsrecht Abrahams an dem Brunnen wurde bestritten. Da kamen die Schafe durstig von der Weide, um zu trinken. Sieben Mutterfchafe stellte Abraham besonders, und schenkte sie, ehe sie getrunken hatten, dem Abimelech. Jetzt weigerten sich die Schafe, Wasser aus dem Brunnen zu trinken, der ihrem neuen Herrn nicht gehörte, und legten damit das Zeugniß ab, daß der Brunnen das Eigenthum Abrahams sei.“

Die beiden Straßburger Herren waren ganz entzückt von der sinnigen Erklärung Rabbi Jofelmann's. Dann theilte Herr Jakob Sturm dem Probst von St. Thomas mit, um was es sich handele. Herr Capito war ganz mit dem Stadtmeister von Straßburg einverstanden, daß es nicht gut sei, Luther durch eine Entgegnung zu reizen. Auch er erbot sich, dem jüdischen Befehlshaber gewichtige Empfehlungsschreiben an die Kurfürstlichen und Brandenburgischen Räte mitzugeben. Ehe sich Rabbi Jofelmann von den beiden Herren verabschiedete, erbat er sich die Erlaubniß, die alte längst verwailte Synagoge von Straßburg zu besuchen und die dort noch aufbewahrte Thorarollen zu sehen. Die Erlaubniß wurde ihm gerne ertheilt.

XXXII.

Rabbi Jofelmann begab sich zunächst nach dem Galthofe, in welchem er abgestiegen war, und wo er seine beiden Söhne zurückgelassen hatte. Mit ihnen gemeinsam suchte er die alte ehrwürdige^[183] Stätte auf, welche einst seinen Glaubensbrüdern als Haus der Andacht gedient hat, und die nunmehr seit 150 Jahren verödet war. Er ließ sich das zerfallene Gotteshaus aufschließen, trat an die heilige Lade, nahm die Thora=Rollen heraus, küßte sie, und rollte sie mit Hilfe seiner beiden Söhne auf, um etwaige abgeprungene Buchstaben zu verbessern und wiederherzustellen. Gewaltfam mußten die drei Männer während dieser Beschäftigung ihre Thränen zurückhalten. Der Abend brach heran, als sie dies mühsame Geschäft vollendet hatten. Dann stellten sie die Rollen wieder in den heiligen Schrein, und weinten laut. Nachdem sie in den Galthof zurückgekehrt waren und auf ihrem Zimmer die mitgebrachten Vorräthe verzehrt hatten, erzählte Rabbi Jofelmann seinen Söhnen:

In Straßburg haben Juden gewohnt seit uralten Zeiten, vielleicht seit dem Tage, da diese Stadt ist gegründet worden.

Im Jahre der Welt 5109 fand hier die erste Judenverfolgung statt, damals richtete die Pest furchtbare Verheerungen an; ganze Dörfer starben aus, sogar auf den Meeren begegnete man Schiffen, deren Mannschaften von der Seuche hingerafft und welche den Winden und Wogen preisgegeben waren. Ueberall herrschte Trauer und Verzweif-

lung. Obgleich die Seuche noch nicht in Straßburg ausgebrochen war, verletzte schon die Furcht davor die Bevölkerung in die größte Aufregung und Bestürzung. — Ungeachtet aller Vorkehrungen wurde Straßburg dennoch von der Pest heimgesucht, und fast 1000 Einwohner wurden hinweggerafft. — Es erhob sich die ebenso boshafte als dumme Beschuldigung gegen die Juden, daß sie die Brunnen vergiftet, und dadurch diese ungeheure Sterblichkeit verursacht hätten. Der Magistrat ließ die [184] Brunnen mit Schlössern verschließen, und um dem Volke jeden Vorwand zur Judenhetze zu nehmen, befahl er, daß man das Wasser aus dem Flusse schöpfen sollte. Als man aber erfuhr, daß in vielen Städten der Schweiz und Deutschlands die Juden als Opfer der Volkswuth gefallen waren, da loderte Haß und Habgucht, welche unter der Asche glimmten, in heller Flamme auf. Die Straßburger Delegirten im Concilium zu Benfeld, mit denjenigen des Bischofs, des Adels von Elsaß und der Städte Basel, Freiburg und der Provinz vereinigt, bemühten sich vergebens, die Unschuld der Juden nachzuweisen; vergebens beriefen sie sich auf die Schutzbriefe, welche dieselben von der Stadt um schweres Geld gekauft hatten; die Gährung stieg mehr und mehr, und am Montag, 9. Schebat, entfeffelte sich der Aufruhr in Straßburg. — Es standen damals an der Spitze der Regierung der Stadt die beiden Stadtmeister Sturm und Kunz von Winterthun, und der Ammeister Peter Swerber. Befonders der Letztere, ein edelmüthiger Mann, welcher die ungerechten Beschuldigungen gegen die Juden immer energisch zurückgewiesen, hatte eben dadurch den Haß des

Volkes gegen sie hervorgerufen. Als eine Deputation der Handwerker die Verhaftung und Einsperrung der Juden von ihm forderte, leistete er ihnen Widerstand mit dem Muthe eines Mannes, welcher das Bewußtsein hat, die Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit zu vertheidigen. — Auf die groben und frechen Antworten der Mitglieder der Deputirten, ließ er dieselben einsperren; aber einer davon, der zu entrinnen vermochte, hinterbrachte das Vorgefallene eiligst der Zunft der Gerber und Metzger, welche den Juden Geld schuldeten und durch die Vertilgung derselben sich von ihren Schulden und Gläubigern zu befreien suchten. Auf ihr Anstiften ^[185] bewaffneten sich die Zünfte und sogar der Adel und sammelten sich mit ihren Bannern rings um das Münster. Vergebens boten die beiden Stadtmeister Sturm, und Kuntz von Winterthur alle Anstrengungen auf, um die Volkswuth zu beschwichtigen; taub gegen die Stimme der Obrigkeit, schlug die rachsüchtige Menge ihr Hauptquartier im „Gürterhof“ am Münsterplatz auf, wo sie die Nacht unter Waffen zubachte, indem sie mit großem Geschrei die Absetzung der Vorsteher der freien Reichsstadt forderten, weil sie sich durch das Geld der Juden bestechen lassen. Tags darauf, Dienstag 10. Schebat brach die Bürgerchaft, bewaffnet und Herrin der Stadt, in die Wohnung der drei Vorsteher ein, setzte dieselben ab, und bemächtigte sich des Sigels und des Banners von Straßburg. Hierauf zogen die Meuterer in die Pfalz und wählten Nikolaus von Bulach und Goffo Engelbrecht, als Vertreter des Adels, zu Stadtmeistern, dann zwei Vertreter der Bürgerchaft und den Metzger Bettschuld als Ammeister.

— Mittwoch fand die Eidesleistung der Gewählten statt. Donnerstag leitete die Bevölkerung ihrerseits den Eid. Freitag beschäftigte sich der neue Senat mit der gegen den ehemaligen Ammeister Peter Swerber erhobenen Anklage. Schwer büßte dieser Biedermann den Muth, womit er die Menschenrechte vertheidigt hatte; sein Vermögen wurde confiscirt, ein Theil seinen Kindern überlassen und 3400 Gulden dem Neugewählten überwiesen; er wurde außerdem zum Verluste der Bürgerrechte verurtheilt, und aus der Stadt verbannt. Swerber zog sich nach Benfeld zurück, wo er sein Leben beschloß. Samstag, 14. Schebat, am letzten Tage dieser aufgeregten Woche (unmüßige Wuche), vermochte endlich das Volk seine blinde Wuth zu sättigen. Die unglücklichen Juden, während dieser [186] ganzen Zeit in ihren Quartieren eingeschlossen, von wildem Geschrei der Meuterer umtobt, schwebten in der schrecklichsten Angst, als plötzlich das vom Wein beraufchte Volk beim schauerlichen Schall der Sturmglocke rasend über seine zitternden Opfer herfiel, sie dem häuslichen Herde entriß, ihre Kinder fort schleppte, um sie der Taufe zu unterwerfen, mordete, niedermetzelte, raubte, plünderte, Schuldcheine zersetzte — und als endlich der blutdürstige Haufe des Gemetzels müde war wurden die noch übrigen Juden nach dem jüdischen Friedhofe geschleppt, wo ein ungeheurer Scheiterhaufen errichtet war, lebendig in die lodernden Flammen geworfen, oder auch warfen die Mütter selbst ihre Kinder hinein, um mit ihnen im Glauben der Väter zu sterben. 2000 edle, gottergebene Menschen starben für die Heiligung des göttlichen Namens. Die Uebrigen

entkamen. — Die Behörden der Stadt beschloffen nun, daß keine Juden mehr in dieselbe aufgenommen werden follten. O, hätten fie Wort gehalten! Es wäre den Nachkommen Jakobs viel Leid und Trauer erspart geblieben. Allein, schon wenige Jahre nachher befand sich in Straßburg wieder eine große und blühende Gemeinde, an deren Spitze der gelehrte Rabbi Samuel aus Schlettstadt als Rabbiner stand. Zu jener Zeit stand das Raubritterthum in voller Blüthe, und waren es namentlich die Freiherren von Andlaw, welche die Landstraßen beunruhigten, die reisenden Kaufleute anfielen und sie ihrer Waaren, oft auch ihres Lebens beraubten. Da traf es sich, daß jedesmal, wenn jüdische Kaufleute mit ihren Waaren die Stadt verließen, sie von den Reifigen der Herren von Andlaw überfallen und beraubt wurden. Es konnte nicht anders sein, es mußte inmitten der jüdischen Gemeinde Verräther geben, welche die Herren von Andlaw zuvor benachrichtigten. Die Sache wurde unterfucht, und es stellte sich heraus, daß zwei junge Leute im Solde der Herren von Andlaw standen. Diefen wurde es leicht zu erfahren, wann Jemand aus der Gemeinde mit Geld oder Waaren aus der Stadt ziehen wollte. Da half denn kein noch so zahlreiches Geleit bewaffneter Söldner! Die Raubritter waren stets in größerer Anzahl da, denn sie waren vorher von den beiden verworfenen Juden genau unterrichtet. Als die Schuld der Beiden erkannt und erwiesen war, befand man sich in großer Verlegenheit. Die beiden Verräther mußten unschädlich gemacht werden. Wollte man sie der Behörde der Stadt anzeigen, so brachte man die Stadt in nicht geringe Verlegenheit.

Mehr als einmal hatten die Herren von Andlaw die Stadt Straßburg mit Krieg überzogen. So beschloß man, die Verräther vor den Richterstuhl des Rabbiners und seiner Affessoren zu ziehen. Sie wurden zum Tode verurtheilt. Schon war das Todesurtheil an einem der Beiden vollzogen, als der Andere entkam und zu den Herren von Andlaw flüchtete. Auf dem Schlosse zu Andlau trat er zum Chriftenthum über, und hörte nicht auf, seine Beschützer zu einem Rachezuge gegen die Juden von Straßburg zu reizen. Die Freiherren von Andlaw riefen alle ihre Vafallen zusammen, und zogen mit einem für die damalige Zeit zahlreichen Heere vor die Thore von Straßburg, mit großem Gefchrei Rache für ihren von den Juden in Straßburg gehängten Freund verlangend. Der Magiftrat der Stadt rieth dem Rabbinen, deffen Auslieferung die Herren von Andlaw verlangten, zu entfliehen. In einer finfteren, ftürmifchen Nacht gelang es ihm, aus der belagerten Stadt zu entkommen, und auf der Fefte „Hohenlandsberg“ in der Nähe von Wintzenheim Schutz zu finden. — Jahre vergingen, ohne daß [188] Rabbi Samuel zu feinem Amte und zu feiner Familie zurückkehren durfte; in feiner Einfamkeit verfaßte er einen Auszug aus dem großen Werke des Rabbenu Mordechai ben Hillel. Unterdeß verlangte er von den Vorftchern der Gemeinde zu Straßburg vergeblich, daß fie ihm die Erlaubniß zur Rückkehr in die Stadt erwirken möchten. Sechs lange Jahre hatte Rabbi Samuel auf dem Hohenlandsberg zugebracht. Da verließ ihn die Geduld, und er begab fich auf die Reife, um einen Cherem gegen die Vorfteher der israelitifchen Gemeinde zu Straßburg zu erwirken. Rabbi

Samuel scheute den weiten Weg nicht, sich nach Babylon zu begeben, um von dem dortigen Rabbiner, Rabbenu David ben Hodia, dem größten und berühmtesten Gelehrten jener Zeit, das Gewünschte zu erlangen. Rabbenu David empfing den deutschen Gelehrten auf das Freundlichste und erfüllte sein Begehrt. Mit einem furchtbaren Cherem versehen kehrte Rabbi Samuel nach Deutschland zurück. In Regensburg las er die schrecklichen Bannflüche dem Rabbiner und den Gemeinde=Häuptern vor. Diese erzitterten beim Anhören der fürchterlichen Verwünschungen. Sie schickten eilig einen Boten nach Straßburg und baten die dortige israelitische Gemeinde, daß sie die Angelegenheit ihres Rabbiners regeln möchte, damit sie den entsetzlichen Bannfluch nicht auf sich laden. Sofort that man die nöthigen Schritte, die Herren von Andlaw zu verfühnen, was auch gelang, und der Rückkehr des Rabbi Samuel nach Straßburg stand nichts mehr im Wege. — Die Vorsteher und Aeltesten nebst Rabbi Abraham, dem einzigen Sohne des Rabbiners, der während der langen Abwesenheit seines Vaters die Jeschibah geleitet hatte, zogen dem Rückkehrenden bis an den Rhein entgegen. Als Rabbi Abraham am jenfeitigen Ufer seinen Vater [189] erblickte, sprang er, von Ungeduld getrieben, in den bereit stehenden Nachen. Der Nachen schlug um, und Rabbi Abraham ertrank. Am jenfeitigen Ufer stand der alte Vater und sah es, und riß sich die weißen Haare aus, rufend: Mein Sohn! Mein Sohn! Du hast sterben müssen durch meine Schuld, weil ich den schrecklichen Bannfluch ins Land gebracht habe! Warum bin ich nicht statt Deiner gestorben, warum

haben die feindlichen Wellen Dich, den Unschuldigen, hinweggespült! Rabbi Samuel starb bald darauf von Kummer gebeugt. Wenige Jahre nachher, im Jahre der Welt 5148 wurden alle Juden in Straßburg getödtet, ihre Häuser zerstört, ihr Eigenthum geraubt, die heiligen Thora=Rollen zerfetzt und entweiht, bis auf die vier, die wir heute aufgerollt und deren fehlende Buchstaben ersetzt haben.“

„Niemals, liebe Kinder,“ — so schloß Rabbi Josefmann seine Erzählung — „soll der Mensch die Strafe Gottes auf seine Gegner hernieder ziehen wollen. Ich halte mich fern davon, und obwohl ich schon gar Vieles erduldet und erfahren habe — niemals habe ich meinen Feinden geflucht. Thut ihr es auch also, liebe Kinder! Niemals soll der Fromme fluchen, sondern die Verzeihung Gottes selbst für seine Feinde erflehen!“

XXXIII.

Es war eine große und mühevollen, beschwerliche Reise, welche Rabbi Josefmann jetzt antrat. Zuerst galt es, den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, der damals zu Wittenberg residierte, aufzufuchen. Als Rabbi Josefmann zu Wittenberg ankam, erfuhr er, daß der Kurfürst zu einer Besprechung mit den andern protestantischen Fürsten sich nach Braunschweig begeben habe.

[190] Am 25. September 1534 war Papst Clemens gestorben, und Alexander Farnese, hatte unter dem Namen Paul III., den päpstlichen Stuhl bestiegen. Da der Papst wohl wußte, wie unabweislich das Verlangen nach einem allgemeinen Concil und nach Reform in der Kirche selbst bei allen guten Katholiken, namentlich am Kaiserlichen Hofe, war, so erklärte er von vornherein seine Bereitwilligkeit, ein solches zu berufen. Mit Recht schlug der kluge Mann die Nachteile höher an, welche aus der steten Verweigerung dieses Verlangens erwachsen würden, als die, welche jemals bei geschickter Leitung und Ueberwachung einer solchen Versammlung, für das Papstthum hätte entstehen können. Bereits 1535 erschien ein Nuntius in Deutschland, um Mantua als Versammlungsort vorzuschlagen. Im Frühjahr 1536 wurde das Concilium für dieselbe Zeit des folgenden Jahres ausgeschrieben. So vorsichtig man in der Ankündigung desselben alle verletzende Ausdrücke vermieden hatte, so konnten die Protestanten der ganzen

Sachlage nach kein Zutrauen fassen. Zur Besprechung dieser Angelegenheit hatte sich der Kurfürst nach Braunschweig begeben, und Rabbi Josefmann reifte ihm dorthin nach. Aber er traf den Kurfürsten nicht mehr zu Braunschweig. Derselbe hatte in Verbindung mit andern Fürsten und Städten eine Bundesversammlung nach Schmalkalden berufen, welche daselbst im Februar 1537 abgehalten wurde. Rabbi Josefmann war gezwungen, dem Kurfürsten nach Schmalkalden nachzureisen. Seit Monaten war er nunmehr unterwegs; mitten im Winter mußte er auf unwegsamen Pfaden durch Eis und Schnee über Berg und Thal ziehen. Wenn man bedenkt wie ungemein schwierig das Reisen in jener Zeit war — keine Chaussees, keine Postverbindungen, aber Räuber und Weglagerer, und wilde, reißende ^[191] Thiere in großer Menge, so wird man das Opfer ermessen können, welches der nunmehr fast sechszigjährige Mann dem Wohle seiner Glaubensgenossen brachte.

Auf der Bundesversammlung zu Schmalkalden beschloffen die protestantischen Fürsten und Stände, die Einladungsschreiben des Papstes nicht anzunehmen und in einer Eingabe an den Kaiser nicht allein dieses Verfahren zu begründen, sondern um ein wahrhaft, freies Concilium, welches keinem Parteizwecke diene, auf deutschem Boden zu bitten. Da erschien in Schmalkalden der Kaiserliche Vice-Kanzler, Dr. Mathias Held, und forderte die verbündeten Stände auf, unbedingt zur alten Kirche zurückzukehren. Held hatte aus eigener Machtvollkommenheit, aus Haß gegen die protestantischen Fürsten und die neue

Lehre, seinen Instructionen geradezu entgegen gehandelt. Das aber konnten die Protestanten nicht wissen. Sie geriethen daher in die größte Aufregung und hielten das bisherige Benehmen des Kaisers für schändliche Verstellung, alle früheren freundlichen Zusicherungen für Täufchung. Sie beschloffen, nach Frankfurt am Main zu gehen und dort mit noch andern herbeizurufenden Fürsten und Ständen einen ernstlichen Widerstand gegen die Kaiserliche Macht zu berathen. Namentlich galt es, den Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, der mit den Agnaten seines Hauses, dem Herzog Albrecht von Preußen, dem Markgrafen Georg von Ansbach, gerade eine Zusammenkunft in Frankfurt am Main hatte, für die protestantische Sache zu gewinnen. Kurfürst Joachim hatte sich bis dahin noch nicht offen für die neue Lehre erklärt.

Als Rabbi Josefmann in Schmalkalden eintraf, fand er auch hier den Kurfürsten von Sachsen nicht mehr, und mußte sich entschließen, demselben nach Frankfurt nachzureisen.

[192] Endlich, endlich in Frankfurt am Main gelang es Rabbi Josefmann, die Empfehlungsbriefe, die er mitgebracht hatte, an ihre Adressen gelangen zu lassen; aber trotz aller Bemühungen wollte der Kurfürst von Sachsen von dem Juden nichts wissen und ihn nicht vor sich lassen. Besseren Erfolg hatte Rabbi Josefmann beim Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg. Dieser empfing den Juden sehr freundlich und hörte seine Wünsche gnädiglich an. Seiner Vermittelung war

es zu verdanken, daß auch der Kurfürst von Sachsen darein willigte, die Vertheidigung der Juden gegen die Angriffe Luthers aus dem Munde Rabbi Jofelmanns zu hören. Eine große Verfammlang der anwesenden Fürsten und Stände und ihrer vornehmsten Begleiter und Berater wurde in den Kaiferfaal des Römers berufen. Vor diese große und glänzende Verfammlang trat Rabbi Jofelmann unerfchrocken.

„Meine allergnädigsten Herren“, fagte Rabbi Jofelmann, nachdem er fih nach allen Seiten hin verneigt hatte, „gefattet mir zunächft, daß ich Euch meinen unterthänigften Dank ausfpreche dafür, daß Ihr eingewilligt habt, mich anzuhören. Dr. Martinus ift ein großer, gelehrter, ein bedeutender Mann, voll Feuereifer für feinen Glauben. Aber diefer Feuereifer blendet feinen fonft klaren Blick und reißt ihn zur Ungerechtigkeit gegen uns arme Juden hin. Er meint, wir müßten wohl ein verworfenes Volk fein, weil es uns feit mehr als taufend Jahren fo fchlecht und elend ergeht auf Erden. Wohl, wir und unfere Väter haben gefündigt, und deßhalb hat uns Gott viele Strafen und Kümmeriffe zugefendet; aber verworfen hat uns Gott nicht, wie es heißt im 3. B. M. C. 26 V. 44 u. 45: Und auch dieses, wenn fie fein werden im Lande ihrer Feinde, habe ich fie nicht verworfen, und nicht verabscheuet, fie zu vernichten, ^[193] zu ftören meinen Bund mit ihnen, denn ich bin und bleibe der Ewige, ihr Gott. Und ich werde ihnen gedenken den Bund mit den Früheren, die ich herausgeführt habe aus dem Lande Aegypten vor den Augen der Völker, ihnen zu fein zum

Gott, ich bin der Ewige, ihr Gott. — Meine gnädige Herren, Ihr habt es vernommen, Gott hat uns nicht verworfen, und wird uns niemals verwerfen. Er schickt uns Leiden und Verfolgungen, damit wir unfere Sünden büßen, aber er bleibt eingedenk des Bundes, den er mit unseren Vätern geschlossen. — Dr. Martinus fragt ferner, warum wir nicht zurückkehren nach Palästina, und er meint, wir hätten in Deutschland nichts zu suchen. Was den ersten Punkt anbelangt, so beten wir täglich zu Gott, daß er uns sammle von allen Enden der Erde, und uns sein heiliges Haus wieder baue in Jerufalem. Bis dahin aber können und dürfen wir nicht hinziehen, um Palästina uns zurückzuerobern. Seitdem unser heiliges Gotteshaus ist zerstört worden, und wir sind zerstreut worden über alle Länder der Erde, hat Israel aufgehört ein kriegführendes Volk zu sein, und Gott hat uns verboten, das heilige Land gewaltsam zu erobern, wie es im hohen Liede C. 2, V. 7 heißt: „Ich habe Euch beschworen, Ihr Töchter Jerufalems, daß wenn Ihr nicht werden wollt zum Fraß der wilden Thiere des Feldes, Ihr nicht wecken sollt die Liebe Gottes gewaltsam, bis es sein heiliger Wille ist. Also können wir nicht aus freien Stücken hinaufziehen nach Jerufalem. Wann aber, meine gnädige Herren, wann Gott die große Posaune ertönen lassen wird, die uns die Erlöfung verkündet, dann werden weder ich, noch meine Brüder, dann werden wir Alle nicht zurückbleiben, nicht in Sachsen, nicht in Meissen, nicht in Brandenburg, nicht in Preußen, nicht in Elsaß, nicht in Böhmen, [194] nicht am Rhein, nicht an der Donau, nicht in allen Ländern der Erde, sondern wir werden

freudig folgen dem Rufe unseres Gottes. — Was nun den zweiten Punkt anbelangt, daß Dr. Martinus fragt, was wir Juden in Deutschland zu thun hätten, so sage ich ihm Folgendes: Meine gnädigen Herren, ich war vor vielen Jahren in Mainz bei meinem gnädigen und mir wohl gewogenen Herrn, dem Kurfürsten Albrecht. Damals besuchte ich den alten jüdischen Friedhof und fand dort einen alten Leichenstein, der dazumal 1300 Jahre alt war. Noch ältere Leichensteine befinden sich auf den alten Begräbnißplätzen zu Worms und zu Prag. Und uns, die wir so viele Jahrhunderte in diesem Lande gelebt haben und stets getreue Unterthanen unserer Obrigkeit, unserer Fürsten und des Kaisers Majestät gewesen sind, will Dr. Martinus als Fremde bezeichnen? Mag der hochgelehrte Doctor doch einmal versuchen, nachzuweisen, daß seine Voreltern schon seit 1300 Jahren in Deutschland leben. Der Versuch würde ihm sehr mißlingen.“

Ein Gemurmel des Beifalles durchzog den Saal, und auch die Kurfürsten lächelten beifällig.

Da sprach Georg Spalatin, einer der Räthe des Kurfürsten von Sachsen:

„Ihr habt Euch gegen diese Vorwürfe Martins gut vertheidigt, Herr Befehlshaber, jetzt laßt uns auch hören, wie Ihr die andern, gewichtigen Vorwürfe, welche der Luther den Juden macht, abweisen wollt. So schreibt er, daß der Talmud und die Rabbiner lehren, daß man

den Gofim, das heißt den Heiden und Chriſten, falſche Eide ſchwören dürfe.“

„Das iſt gelogen,“ rief Rabbi Joſelmann, „ſo etwas lehrt der Talmud und die Rabbinen nicht; es iſt kein wahres Wort daran.“

„Jude“, ſchrie der Kurfürſt von Sachſen, „ſei

[195] vorſichtiger in Deinen Worten! Der Luther lügt nicht.“

„Nein, nein gnädigſter Herr“, entgegnete Rabbi Joſelmann, „der Luther lügt nicht. Aber Dr. Martinus kennt den Talmud nicht, und hat ihn nie geſehen, und weiß nicht, was darin ſteht. Er ſchreibt nur aus den Werken längſt vermoderter, abtrünniger Juden ab, die ihrem Haſſe gegen ihre ehemalige Glaubensgenoffen in Lügen und Verleumdungen Luft gemacht haben. Ich will Euch ſagen, was der Talmud und die Rabbinen über den Eid lehren. Einer unſerer größten Rabbiner war Moſes Maimonides, er hat die Vorſchriften des Talmuds in einen Codex gebracht, und in dieſem heißt es in den Lehren von den Eidſchwüren C. 2 § 1: Wer irgend einen Eid aus eigenem Antriebe, oder in Aufforderung Anderer ablegt und falſch ſchwört, hätte er auch bloß auf die Worte des Eides mit „Amen“ geantwortet, *wenn ihn auch ein Heide oder ein Kind hat ſchwören laſſen*, ſo iſt er des Meineides ſchuldig. — Und ferner heißt es daſelbſt § 14 u. 15: Wer einen Eid nach der Meinung Anderer ſchwört, der kann nicht ſagen, ich deute die von mir ausgeſprochenen Worte nach *meinem* Sinne, denn er hat nicht nach *ſei-*

ner Deutung, sondern nach der Deutung *Jener* zu schwören. Und wenn er nach dem Sinne wie *Jene* seine Worte auffassen, eine Unwahrheit ausgesprochen, so wäre er des Meineids schuldig. Das Gericht hat daher den Schwörenden ausdrücklich zu belehren, daß der Eid nur nach des Gerichtes Sinne geleistet wird. — Meine gnädigen Herren, ich will Euch den Talmud und die Bücher des Maimonides vorlegen, und ihr sollt selbst untersuchen lassen, ob etwas Anderes darinnen steht als ich Euch gesagt habe. Damals, als der verworfene Pfefferkorn mit seinen Lügen gegen [196] den Talmud auftrat, gab es unter allen christlichen Gelehrten Deutschlands Keinen, welcher der hebräischen Sprache mächtig war, als den berühmten Herrn Johannes Reuchlin, und dieser ward ein Vertheidiger der hebräischen Bücher. Jetzt aber gibt es viele Männer in Deutschland, welche das Hebräische verstehen, möge diese nachschauen und prüfen.“

„Wir glauben Dir“, sagte Kurfürst Joachim, „Du bist ein wackerer Mann, Josef. Gelingt es Dir, auch die andern Beschuldigungen so zu widerlegen, dann bist Du der einzige Mann in der Welt, welcher den Dr. Martinus besiegt und geschlagen hat.“

XXXIV.

„Wie aber werdet Ihr“, fragte Dr. Brück, den Kurfürsten von Sachsen Kanzer, „dem Vorwurfe begegnen, daß der Talmud erlaube, den Goi, das heißt, den Heiden und Chriſten, zu betrügen, zu hintergehen, fein Vertrauen zu mißbrauchen?“

„Meine gnädige Herren“, antwortete Rabbi Jofelmann, „auch dieſe Behauptung iſt eine von abtrünnigen Juden, und andern Judenfeinden erdachte, ſchändliche gemeine Lüge. Der Talmud verbietet Lüge, Täufchung, Betrug, Uebervortheilung und Lift gegen Juden wie Nichtjuden. Unſere Weißen verbieten im Talmud, im Tractat Cholin, fogar jede unſchädliche Täufchung der Gedanken eines Nichtjuden, geſchweige denn Wichtigeres. So etwas iſt Entweihung des heiligen Namens, und das iſt eine große Sünde. Alles Derartige iſt verboten im 5. B. M. C. 25, wo es heißt: Denn ein Gräuel iſt dem Ewigen, der ſo etwas thut. — Im Talmud Tractat Gittin f. 59 b. wird vorge^[197] ſchrieben, daß man auch den Armen der Heiden, das Nachleſen auf den Feldern geſtatten ſoll. Ebendaſelbſt 61a wird geboten, die Armen der Heiden ebenſo gut wie die Armen in Israel zu ernähren, ihre Kranken zu beſuchen, ihre Todten zu begraben. Im Tractat Aboth C. 3 § 2 wird geboten, für das Wohl der Obrigkeit zu beten. Im Tractat Sanhedrin, f. 105, wird gelehrt, daß die Frommen aller Nationen Antheil haben an der Seligkeit der zukünftigen Welt. An vielen Stellen im Talmud, im

Tractat Gitin f. 10b, Nedarim f. 28a, Baba Bathra fol. 54b wird vorgeschrieben, daß jeder Jude verpflichtet ist, die Gefetze des Landes zu beobachten, in welchem er seinen Wohnsitz hat. Und in demselben Sinne wie der Talmud sprechen sich auch die späteren Rabbinen aus. Im Tractat Kelim, Abschnitt 12, wird verboten, eine nicht vollwichtige Münze im Haufe zu behalten. Hiezu bemerkt Maimonides wie folgt: Eine im Verkehr nicht als vollwichtig geltende Münze darf man nicht im Haufe behalten, geschweige denn sie in Verkehr bringen, um Jemanden, sei er Jude oder Nichtjude, damit zu täuschen. Jene aber, die da wähnen, es gestatte das Gesetz hierin einen Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden, befinden sich in Irrthum und Unwahrheit. — Im Buche der Frommen, verfaßt von Rabbi Jehuda aus Worms, wird erzählt, daß einst ein Mann wehklagend zu einem Rabbi kam. Ich habe, erzählte er, meine Söhne und meine Töchter reich ausgestattet und sie verheirathet. Mein ganzes Vermögen ging darauf; ich that es gern, um meine Kinder gut zu versorgen. Jetzt sind sie Alle, ohne Leibeserben zu hinterlassen, gestorben, und Fremde erben mein Gut; ich aber bin ein alter, hilfloser Mann, zugleich kinderlos und arm. Wenn es Gottes Wille war, daß die Kinder ohne [198] Nachkommen versterben sollten — warum hat er sie nicht abberufen, ehe ich sie verheirathete? ich hätte doch noch wenigstens mein Vermögen behalten! — Haft Du, fragte der Rabbi, immer getreulich Deine Geschäfte betrieben, Niemanden betrogen, Niemanden übervortheilt, Niemanden getäuscht, Niemandes Vertrauen mißbraucht? — Ich habe, antwortete der Mann, niemals

einen Glaubensgenossen hintergangen; aber ein vornehmer Herr, ein Nichtjude, hatte mich zum Verwalter feines Vermögens eingefetzt, und da habe ich meinen Vortheil gewahrt, und weil er mir niemals nachrechnete, so habe ich dieses Vertrauen benutzt, um einen Theil feines Vermögens in meinen Befitz zu bringen. Jetzt ist der Herr gestorben, und seit seinem Tode überkam mich Armen all das Unglück. — Sieheft Du, sagte der Rabbi, Du kannst Dich über Dein trauriges Geschick nicht beklagen, es ist nur die gerechte Strafe für Dein böses Thun. Jener Herr hatte in der Welt der unsterblichen Seelen erfahren, wie sehr Du sein Vertrauen mißbraucht hast. Da hat er Dich verklagt vor Gottes Thron, und das Vermögen, das Du in so ungerechter Weise erworben, hast Du verlieren müssen, auf so schmerzliche Art verlieren müssen. Freue Dich, daß Du Deine Strafe erhalten in dieser Welt, und thue Buße, damit Du Gnade findest vor Gottes Thron in der zukünftigen Welt. — Ihr aber, Ihr treuen Gläubigen in Israel, so ermahnt Rabbi Jehuda die Leser feines Buches, Ihr sollt nicht Unrecht thun gegen Juden, noch gegen Nichtjuden, wie uns zuruft der Prophet Gottes: Haben wir nicht Alle Einen Vater, hat nicht Ein Gott uns erschaffen, warum sollen wir treulos handeln Einer gegen den Andern?“

Rabbi Josefmann schwieg. Gleich einem gottbegeisterten Propheten hat er gesprochen, und alle [199] anwesende Fürsten und Herren waren tief ergriffen von der Wahrheit feiner Rede. Kurfürst Joachim von Brandenburg stand auf und reichte Rabbi Josefmann die Hand.

„Jude“, sagte er, „Du hast ein großes Wort ausgesprochen. Wann wird die Zeit herankommen, da alle Menschen sich brüderlich lieben und nicht mehr treulos handeln einer gegen den andern, da die Katholiken nicht mehr befeinden die Protestanten, und die Protestanten nicht mehr hassen die Katholiken! Dann wird auch der Jude nicht mehr zu leiden haben unter dem Hass der Andersgläubigen!“

„Gott segne Euch, gnädigster Herr“, antwortete Rabbi Josefmann, die Hand des Kurfürsten an die Lippen führend. „Gott segne und beschütze Euch. Der Allbarmherzige lasse Euer Geschlecht groß und mächtig werden, und Eure Nachkommen mögen in Besitz nehmen das Thor ihrer Feinde. Ich schaue es, nicht jetzt, ich erblicke es nicht nahe: Dereinst wird Eurer Enkel Einer die deutsche Kaiserkrone tragen auf seinem geweihten Haupte, und dieser wird sein ein Hort der Unterdrückten, ein Fels der Gerechtigkeit, ein Vater des Vaterlandes. Und er wird sein der Stammvater vieler mächtiger Kaiser und Könige!“

Rabbi Josefmann hatte sich von seiner Begeisterung hinreißen lassen. Es war nicht klug, daß er also gesprochen in Gegenwart der andern Fürsten, und namentlich der Kurfürst von Sachsen vermerkte es übel.

„Jude“, sagte er, „solange Du Dich und Deine Brüder nicht von dem Vorwurfe gereinigt, daß Ihr zu Eurem Osterfeste Christenblut braucht, so lange sind alle Deine Worte umsonst gewesen.“

„Mein gnädiger Herr“, entgegnete Rabbi Jofelmann, „von allen schändlichen Beschuldigungen, [200] welche die Judenfeinde gegen mich und meine Brüder ausgedacht haben, ist diese da die abscheulichste. Gott, der Herr, hat uns verboten, das Blut der Thiere zu genießen. Dieses Verbot ist so streng, daß wir das Fleisch der Thiere nicht eher kochen dürfen, bis durch aufgestreutes Salz das Blut aus den Fleischtheilen ist herausgezogen worden. Dann wird das vom Blute getränkte Salz sorgfältig abgewaschen, und nachher dürfen wir das Fleisch kochen und genießen. Und die heilige Religion Israels, die uns das Blut der Thiere so strenge verbietet, sollte uns befehlen, Menschenblut zu genießen? und die heilige Religion Israels, die da vorschreibt: Wer einen Menschen stiehlt soll getödtet werden — sollte uns gebieten, Christenkinder zu stehlen? Gott hat zu Noa, dem Vater aller Menschen gesprochen, zu einer Zeit, da es weder Juden noch Christen, sondern nur Menschen auf Erden gab: wer das Blut des Menschen vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden, denn im Ebenbilde Gottes hat Er gemacht den Menschen. Der Jude, der Christ, der Heide, der Türke, sie alle stammen von Adam ab, und dieser ist im Ebenbilde Gottes erschaffen worden. Und die heilige Religion Israels, welche jeden Menschenmord auf das Strengste bestraft, sollte uns gebieten, ein unschuldiges Kind zu schlachten, um sein Blut im Dienste dieser selbigen Religion zu verwenden? Meine gnädigen Herren, kann es etwas Schändlicheres geben, als solch eine boshafte Lüge, ausgedacht,

um uns unschuldige Menschen, dem Haffe und der Verfolgung, dem Morde und dem Scheiterhaufen preiszugeben?“

„Gemach, Jude“, rief Dr. Bayer, einer der Rätthe des Kurfürften von Sachsen, „ich selbst habe ein hebräisches Buch gesehen, ein Gebetbuch für Eure Oftermahlzeit — da war der Judengott [201] abgebildet, nackend in einer Badewanne sitzend, eine Krone auf dem Haupte, und ringsherum stehen die Juden, Christenkinder schlachtend.“

„Gott im Himmel“, rief Rabbi Josefmann, „welch ein entsetzliches Mißverständniß ist das! Wißt Ihr nicht, Herr Dr., daß wir Juden uns kein Bild machen dürfen von unserem Gotte? Was Ihr gesehen habt, hat eine ganz andere Bedeutung. Das Buch war eine Hagadah schel Pefach, worin die Leiden unserer Voreltern bildlich dargestellt zu werden pflegen. Nicht den Judengott stellt jenes Bild dar, sondern den König Pharao, den Peiniger Israels. Es heißt in der heiligen Schrift: Und es seufzten die Kinder Israel in der Dienstbarkeit, und sie schrieen, und es stieg empor ihr Flehen zu Gott von der Dienstbarkeit. Unsere Weifen fragen, warum die Israeliten gerade damals so sehr ge-seufzt und geschrieen. Und die Rabbinen erzählen, daß der König von Aegypten war ausfätzig geworden. Da hatten ihm seine Aerzte verordnet, daß er, um seinen Ausfatz zu heilen, sich baden solle im Blute der Kinder. Da ergriff man die Kinder der geknechteten Hebräer und schlachtete sie, und ließ das frische Blut in die Badewanne laufen, in welcher der grausame König saß. Das ist die Deutung des Bildes, das Ihr gesehen

habt, Herr Doctor. Der nackte Mann in der Badewanne mit der Krone auf dem Haupte ist der König Pharaon, die um ihn herumstehen, sind seine Aerzte, welche die jüdische Kinder schlachten, damit ihr warmes Blut, den Ausatz des Königs heile.“

„Jofelin“, sprach Kurfürst Joachim von Brandenburg, „daß Juden Christenkinder schlachten, um ihr Blut zum Osterfeste zu verwenden, ist in Berlin unter der Herrschaft meines gottseligen Vaters im Jahre 1510 erwiesen worden. Die Missethäter, [202] 38 an der Zahl, haben ihr Verbrechen gebüßt; 36 wurden verbrannt; zwei, die das Christenthum annahmen, wurden zum Tode durch das Schwert begnadigt. Das Verbrechen jener Juden ist durch die Untersuchung auf das Klarste herausgestellt und kann nicht bezweifelt werden.“

Bei diesen, mit so großer Bestimmtheit ausgesprochenen Worten des Kurfürsten, richteten sich Aller Augen auf Rabbi Josefmann. Dieser aber flehte zu Gott in seinem Herzen, daß es gelingen möge, die Unschuld jener armen Gemordeten zu erweisen. Da geschah etwas Merkwürdiges, Wunderbares.

XXXV.

Aus dem Hintergrunde des Saales kam ein protestantischer Geistlicher hervor, ein alter Mann von ehrwürdigem Aussehen, dem schneeweiße Locken das edelgeformte Haupt umrahmten. Es war der Pfarrer Eusebius Niger aus Burg bei Brandenburg.

Er wandte sich an den Kurfürsten Joachim und sprach:

„Kurfürstliche Gnaden wollen mir gnädig gestatten, wichtige Aufschlüsse über die Verbrennung der Juden in Hochdero Residenzstadt Berlin zu geben.“

„Sprecht, Vater Eusebius“, entgegnete der Kurfürst, „ich bin begierig zu hören, was für Eröffnungen Ihr darüber zu machen im Stande seid.“

„Es sind jetzt 27 Jahre her“, erzählte der Pfarrer, „als 38 Juden aus verschiedenen Orten der Mark Brandenburg nach Berlin gebracht, und dort eingekerkert wurden. Man hatte sie beschuldigt, eine geweihte Hostie aus der Kirche gestohlen [203] und mit einem Pfriemen durchstoichen zu haben, so daß das Blut davon herausfloß. Man hatte sie ferner beschuldigt, ein Christenkind geschlachtet zu haben und das Blut desselben zu ihren Osterkuchen zu verwenden. Der Hauptzeuge gegen die Juden hieß Paul Fromm. Derselbe hatte beschworen, daß er Alles mit angesehen habe. Die Juden, die Anfangs ihre Unschuld behaupteten, wurden auf die Folter gespannt, und unter den schrecklichsten

Schmerzen gestanden sie beide Verbrechen mit allen Einzelheiten genau so wie Paul Fromm Alles ausgefragt hatte. Ich wurde damals vom Bischof beauftragt, mich zu den Juden in das Gefängniß zu begeben, um sie zum Christenthume zu bekehren. Alle ohne Ausnahme, betheuereten ihre Unschuld, und behaupteten, nur in Folge der entsetzlichen Qualen der Tortur ausgefragt zu haben, was man von ihnen verlangt hatte. Da sämmtliche Eingekerkerte sich nicht beifammen, sondern in Einzelhaft befanden, so machte die Uebereinstimmung ihrer Betheuerungen auf mich einen tiefen Eindruck. Ich ließ den Ankläger zu mir kommen, um ihm ins Gewissen zu reden. Derselbe war ein Mensch von etwa 40 Jahren, auf dessen Gesicht die niedrigsten Leidenschaften und schrecklichsten Laster ihre Spuren zurückgelassen hatten. Ich redete sanft und freundlich mit ihm, und bat ihn, zu bedenken, daß ein acht- unddreißigfacher Mord ihn der ewigen Verdammniß preisgeben würde. Er aber blieb bei dem, was er gesagt und beschworen hatte. — Daraufhin setzte ich meine Bekehrungsbefuche bei den Gefangenen fort; allein diese Versuche waren von geringem Erfolge. Nur bei zweien von ihnen ist es mir gelungen, derart auf sie zu wirken, daß sie in der Hoffnung, begnadigt zu werden, sich bereit erklärten, das Christenthum anzunehmen. In der Nacht vor der Hin[204] richtung kam der Ankläger und verlangte, daß ich seine Beichte höre. Diese Beichte erschütterte mich aufs Tiefste. Noch in derselben Nacht begab ich mich zum Bischof, ließ ihn aus dem Schlafe wecken, warf mich ihm zu Füßen und bat ihn unter strömenden Thränen, mir zu gestatten, das Beichtge-

heimniß dem weltlichen Richter zu offenbaren. Aber der Bischof verweigerte mir den Dispens; er meinte das Beichtgeheimniß müßte unter allen Umständen bewahrt werden. Am folgenden Tage wurden die Juden hingerichtet. 36 von ihnen starben muthig und freudig, Psalmen singend, den Märtyrertod; sie wurden verbrannt. Die zwei Männer, welche sich noch im letzten Augenblicke zum Christenthum bekannten, wurden zum Tode durch das Beil begnadigt. — Ich aber war gebrochen für Lebenszeit. Tag und Nacht sah ich die Unglücklichen, wie sie Psalmen singend von den Flammen verzehrt wurden. Vergebens suchte ich die Qualen meines Gewissens damit zu beschwichtigen, daß ich mir sagte: Du hast ja nur gethan, was Deine Pflicht war, indem Du Deinem Bischof Gehorsam leistetest. — Es gelangte mir nicht, mein Gewissen zum Schweigen zu bringen. Die Schreckensbilder der Gemordeten ließen mir keine Ruhe. Ich ließ mich in den Orden des heiligen Dominicus aufnehmen; auch im Kloster fand ich keine Linderung meiner Qualen. Als sieben Jahre nachher Dr. Martinus seine Thesen in Wittenberg verkündete, verließ ich das Kloster und wandte mich voll und ganz der neuen Sonne zu, die damals in Deutschland aufging. Jetzt halte ich mich nicht mehr verpflichtet, das Beichtgeheimniß zu bewahren, und wenn Eure Kurfürstlichen und Fürstlichen Gnaden, sowie die anderen hohen, edlen und gelehrten Herren es mir gnädiglich verstatten wollen, so werde ich hier verkünden, was jener Ankläger mir damals anvertraute.“

[205] „Erzählet, erzählet!“ rief Kurfürst Joachim in größter Spannung.

„Ich bin, erzählte mir der Ankläger, im Jahre 1470 in Genthin geboren, wo ich Haus, Hof und Aecker von meinem Vater ererbt hatte und bewirthschaftete. Ich hatte ein braves Weib und 4 wohlgestaltete Kinder. Ich lebte froh und glücklich bis zum Jahre 1506. Da führte der Teufel mir einen Juden, Namens Selke, zu, der mir meinen Vorrath an Butter abkaufte. Es waren 125 Pfund. Nachdem die Butter abgeliefert und der Kaufpreis erlegt war, da kam der Jude wieder und behauptete, ich hätte schlecht gewogen, es fehlten 3 Pfund an dem von mir angegebenen Gewichte. Er verlangte das Geld für die angeblich zuviel bezahlten 3 Pfund zurück oder der ganze Kauf sei ungiltig. Ich wollte mich auf nichts einlassen, weder das Geld für die 3 Pfund zurückgeben, noch die verkaufte Butter wieder nehmen; denn ich wußte bei mir, daß ich richtig gewogen hatte. Da wurde der Jude wild und schimpfte mich einen Betrüger. Mich übermannte die Wuth. Ich ergriff einen Hammer, der unglücklicherweise in der Nähe lag, und schlug damit auf den Juden los. Dieser stürzte nieder. Ich hatte ihn auf die Schläfe getroffen — er war todt. — Jammernd stürzte mein Weib herbei. Unglücklicher, schrie sie, was hast Du gethan? Du hast einen Menschen erschlagen, Du bist dem Blutrichter verfallen. — Es ist ja nur ein Jude, sagte ich. — Du wirst gehängt, schrie sie, die Juden haben ein kaiserliches Privilegium. Fliehe zu den schwarzen Mönchen; sie werden Dich schützen. — Ich eilte tracks nach dem Kloster der schwarzen Mönche, mit denen ich

bekannt war. Diefel führten mich in die Kirche, aber unter das Gewölbe, und verbargen mich in einem eingemauerten Spint (Schrank). In der Nacht [206] brachten mich die Mönche über die Mauer, fo daß ich längs dem Damme bis an ein nahe gelegenes Dorf kommen konnte. Dorthin hatte meine Frau einen Bauernwagen beftellt, der einen Sack mit Gerfte, einen Futterfack, und noch einen leeren Sack auf dem Wagen hatte. In diefen leeren Sack kroch ich hinein, und die anderen Säcke wurden auf mich gelegt. Der Bauer wurde in der Nacht angehalten und gefragt, ob er nicht Jemanden reiten oder laufen gefehen hätte. Da fagte der Bauer, er hätte den Fromm aus Genthin gefehen, wie er eilends dahingeritten. So wurden die Verfolger auf eine falſche Spur gelenkt, und ich entkam. Meine Verwandten machten nun alle Anftrengungen, meine übereilte Blutthat durch Geld zu löfen; allein die Juden wollten davon nichts wiffen, und fo war mir die Rückkehr verſagt. Ich ging zunächſt nach Hamburg, gerieth in ſchlechte Gefellſchaft, und wurde ein Säufer und Spieler. Aus Hamburg wurde ich wegen einer Prügelei ausgewieſen. Da verdingte ich mich auf einem Schiffe und zog nach Dänemark, nach Copenhagen. Auch hier war meines Bleibens nicht lange. Ich zog nach Lübeck und wollte dort durch ehrliche Arbeit mein Lebensunterhalt gewinnen. An einem Sonntage aber gerieth ich im Wirthshauſe mit dem Sohne eines Senators in Streit, richtete ihn arg zu und mußte entfliehen. Als ich hierherkam, hörte ich, daß meine noch junge Frau nicht verſtanden habe zu wirthſchaften. Sie war mit ihren 4 kleinen Kindern ins Elend

gerathen. Haus und Hof und Aecker, die schon vorher verschuldet gewesen, waren verkauft worden. Dann waren sie Alle, meine Frau und die vier Kinder, im größten Elende an der Pest verstorben. Ich stand nun ganz allein auf der Welt, arm und verlassen. Frau und Kinder, Haus, Hof und Güter [207] waren mir verloren. Und wer hatte das Alles verschuldet? nur die Juden. Der Jude Selkele, der mich unverdienterweise ein Betrüger geschimpft, die Judenschaft, welche ein Lösegeld verweigert hatten. Dazu kam, daß ich nichts zu leben hatte. Ich zog als Kesselflicker durch das Land und nahm in Vernau meinen Wohnsitz. Allein es ging mir gar schlecht. Da beschloß ich Rache an den Juden zu nehmen und mir zugleich damit Freunde zu erwerben. Ich brach in die Kirche zu Knobloch im Havellande ein und stahl eine kupferne und vergoldete Monstranz mit zweien Hostien in einer Büchse, und sagte aus, daß ich sie um 9 märkische Groschen an den Juden Salomon zu Gandow verkauft habe, daß dieser und andere Juden aus Stendal und anderen Orten die Hostie durchstochen, und da ich an demselben Tage gehört hatte, daß ein Kind vermißt werde — es ist wahrscheinlich beim Spielen in die Havel gefallen — so berichtete ich, daß die Juden ein Christenkind geschlachtet haben, um das Blut desselben für ihre Osterkuchen zu verwenden. An Allem, was ich ausgefagt und beschworen habe, ist nicht ein einziges wahres Wort.“

Eusebius Niger schwieg. Mit der größten Spannung hatten die im Römer Verammelten ihm zugehört. Auch jetzt sprach Keiner ein Wort. Da erhob Rabbi Josefmann seine Stimme und rief:

„Du bist, o Gott, der Allmächtige und Allwissende, noch ehe die Welt erschaffen wurde, Du bist der Allmächtige und Allwissende, seitdem die Welt ist erschaffen worden, Du bist der Herr des Weltalls in dieser wie in der zukünftigen Welt, Du heiligst Deinen Namen durch die, so Deinen Namen heiligen und mit Deiner Hilfe erhebt und erhöht Du unser Ansehen. Gelobt, seist Du Ewiger, der Du Deinen Namen öffentlich heiligst!“

[208] „Amen!“ rief Eusebius Niger, und ein vieltimmiges Amen folgte aus der großen und erlauchten Verammlung. Dann trat Kurfürst Joachim auf Rabbi Josefmann zu und reichte ihm die Hand.

„Herr Befehlshaber“, sagte er, „Ihr habt Eure Glaubensgenossen wacker und glänzend vertheidigt. Ihr habt mich vollständig von ihrer Unschuld überzeugt. Ich werde bis an mein Lebensende Euren Brüdern ein Freund und Beschützer sein.“

„Gott segne Euch, gnädigster Herr“, sprach Rabbi Josefmann, die Hand des Kurfürsten an die Lippen führend.

Auch die andern Fürsten und Herren, unter ihnen der Kurfürst von Sachsen, folgten dem Beispiele des Kurfürsten von Brandenburg,

reichten dem jüdischen Befehlshaber die Hand und machten ihm in Bezug auf die Juden die besten Versprechungen. Allein nur der Kurfürst von Brandenburg blieb, seinem Versprechen getreu, ein Freund und Beschützer der Juden, wofür ihm, wie Rabbi Jofelmann in seinem Tagebuche erzählt, wirklich Gottes Segen zu Theil wurde. Der Kurfürst von Sachsen aber ließ sich von Luther bestimmen, trotz Allem, die Juden aus seinem Lande zu vertreiben, wofür ihn im Schmalkaldischen Kriege die gerechte Strafe ereilte. Doch davon später.

XXXVI.

In dem Tagebuche Rabbi Josefmanns befindet sich eine Lücke von vier vollen Jahren. Daß er aber während dieser Zeit nicht unthätig war, beweist uns ein in unserm Besitze befindliches Dokument, das vom Jahre 1540 datirt ist, und das wir später wortwörtlich mittheilen werden. Zwei [209] Juden aus Barr, die Brüder Nathan und Salomon, hatten mit einem Bürger aus Oberehenheim, Namens Fiax Bonn, vielfach Gefchäfte gemacht, so daß derselbe ihnen eine bedeutende Geldsumme schuldig war. Da die Juden nicht zu ihrem Gelde kommen konnten, so verklagten sie ihn beim Reichskammer=Gericht, das damals in Rottweil, einer Stadt im Schwarzwald=Kreise des jetzigen Königreichs Württemberg, seinen Sitz hatte. Das Reichskammergericht sprach über den säumigen Schuldner, nachdem vielfache Mahnungen vergeblich ergangen waren, die Acht aus. In Folge dessen erhob sich ein großes Gefchrei im ganzen Lande, und die zehn Reichsstädte der Landvogtei Hagenau, nämlich Hagenau, Colmar, Schlettstadt, Weißenburg, Landau, Kaifersberg, Münster im St. Gregorien=Thal, Rosheim, Thüringheim und Oberehnheim vereinigten sich, gemeinfame Schritte zu thun, um zu verhindern, daß Bürger dieser Städte bei einem andern als dem einheimischen Gerichte verklagt würden. Das Schreiben der zehn Städte an Rabbi Josefmann beweist, in welcher hohen Achtung und welch' großem Ansehen derselbe bei Juden wie Nichtjuden stand.

Die Abchrift des erwähnten Schreibens stammt aus dem städtischen Archive zu Oberehnheim (Lade II, Nr. 26) und lautet wie folgt:

Wir stettmeister Burgermeister unnd rath der reichstett jen der Lantuogty hagnaw, nemlich desz heiligen reichs Chamer und statt hagnaw, Colmar, Schlettstet, Weissenburg, Landau, Keyzersperg, Munster jn sant gregorienthal, Rosheim unnd Thuringkheim Entpieden Joselin Juden zu Roszheim gemeiner Judischheit furstender unnd parnosen unnsern grus unnd dabei zuwissen, Das unns die Erbaren weysen unnserer lieben unnd guten freund Burgermeister unnd Rath zu obern^[210] ehenheim, mit beschwerden bericht wie wol jen gemeiner unnd desz heiligen reichs rechten unnd ordnungen loblich versehen dasz keiner den andern so jm zu rech gesessen mit auszländischen rechten furfordern, Sonder ein jeder jnn ersten instantzen fur seinen ordentlichen Richter bethedingt werden soll wiewol auch die zu obernehenheim den juden jnn dem Flecken barr gesessen das gepürlich recht gegen den jren nie geweigert. Auch vonn jenen umbrecht nie ersucht worden, Dessen aber aller unangesehen, haben, dieselben, juden verschiner zeit einen jrren Burger genant fiax bonn umb etlich offsetzlich wucherlich sachen muthweiliger weysz, aup dem hoff zu rottweil lassen furheischen, und denselben mit geschwinder ubereylung jnn die acht erlangt . . . understand auch benuzte unsere freund zu obernehenheim, umb das sie denselben jrren burger vermog habenden keyserlichen fyeyheiten, auf sein recht und vermeng nit zuerhalten willens solliche nit

zugestatten mit berhunung dessenhalf wider gemmener Statt Ober-
nehenheim allerhand nachtheil zuverwegen welliches jnnen be-
schwerlich Mit beger, Dir als dem furstender gemeiner judischheit
solliche anzuzeigen, unnd abzuschaffen zuvermögen nuhn ist nit on
Sonder die furpringlich warheit dasz bewuster unnser freund zu
Obernehenheim, Auch wir gemeinlich, dermasz vonn Romischen.
keyserlichen nnd kuniglichen bytreffentlichen Einverleupten penen
Dermasz befreit, dasz die unnsern anders nit dann ordentlich
rechtens und an ortten da ein jeder gesessen, bethedingt werden
soll. Wie wir dan solliche freyheit unverhindert hohere unnd nidere
stend rewwiglich herpracht auch dermasz fug und macht, uns dabej
zuschirmen haben dasz wir gleichwol den gepuerlichen unnd
welverdienten weg, gegen dou Juden zu barr [211] und andern umb
sollichen und dergleichen mutwillen, wol furzunemen und unns by
dem befreitten herkomen zu hanthaben wusten wollen aber diszmal
allerhand chafften ursachen ein solliches umbgen und dich hiemit
eruordert haben, Du wellest sollichen vunosamen muttwillen by
den vielbemelten juden von barr und andern auff furderlichst und
dermassen wuerklich abstellen dasz obbewuster armer Burger zu
Oberenehenheim auch andere unsere angehörigen furohin widder-
rordentlich recht und das befreit herkommen vonn jnen nit
getrangen und obbemelter fiax bon vonn vilbemelten Juden zu barr
erlangter acht und anderer beschwerden on einichen seinen costs
freigestellt werd, unnd dich jnn disenn Dermasz stattlich beweisen
wie wir dir getrauwen. Dann solte sollichs nit Sondern an disen

oder andern unnsere verbanden widder beschwerden erfolgen. Wurden wir gegen dir und gemeiner Judischheit vermeg rechts und habenden kayserlichen freyheiten, offweg und handlung trachten unnd dermasz an die Hand nemen dasz wir der und dergleichen offsoztlichen und muttwilliger handlung, von den juden unbelestigt pliben das wollten wir dir ausz bewusten versachen nit verhalten unnd begeren dessen unns darnach haben zu richten dein beschreiben furderlich antwort: Datz am sannt steffens derz heiligen Marterertag Anno XL.

Dem bsscheidenen Joslin juden zu Roszheim gemeiner judischheit furstender unnd parnoszen zu handen.

In Folge deffen ließ Rabbi Josefmann die beiden Brüder Nathan und Salomon von Barr vor sich citiren und machte ihnen Vorwürfe darüber, daß sie gegen den dritten Artikel der von ihm und den Vertretern der gefamnten Judenheit in [212] Augsbürg erlassenen Gefetze gefehlt hätten, indem sie den Schuldner von einem auswärtigen Gerichte hätten verurtheilen lassen. Die beiden Brüder vertheidigten sich damit, daß der vorliegende Fall zu der im dritten Artikel erwähnten Ausnahme gehöre; sie hätten vergeblich in Obernehenheim ihr Recht gefucht, ehe sie sich an das Reichskammergericht zu Rottweil gewendet. Ueberdies sei das Reichskammergericht kein ausländischer Gerichtshof. Derselbe sei vielmehr dazu da, das Recht zu verschaffen, welches bei den einheimischen Gerichten vergebens gefucht worden wäre. Der Ma-

giltrat der Stadt Oberehnheim sei vielmehr verpflichtet, die vom Reichskammergerichte verhängte Execution gegen den säumigen Schuldner zur Ausführung zu bringen. Wie der Abbé Gyß in seiner Geschichte der Stadt Oberehnheim erzählte, konnte Rabbi Josefmann nicht umhin, sich auf die Seite seiner Glaubensgenossen zu stellen und deren Rechte den vereinigten Städten gegenüber zu wahren. Es gab nun eine endlose Hin- und Herschreiberei, bis man sich entschloß, die Entscheidung des kaiserlichen Landvogts anzurufen. Auch dieser konnte keine Entscheidung treffen, da doch das Recht augenscheinlich auf Seiten der Juden war, während es der Landvogt mit den Reichsstädten nicht verderben wollte. So entschloß sich denn Rabbi Josefmann, an den Churfürsten Ludwig von der Pfalz, den obersten Schirmherrn des Oberrheingaus, zum Besten seiner Glaubensgenossen zu appelliren. Aber auch dieser wagte nicht, gegen die vereinigten zehn Reichsstädte zu entscheiden. So kam die Sache an den Kaiser selbst, welcher im Jahre 1542 einen Vergleich zu Stande brachte. Die beiden Brüder Nathan und Salomon von Barr erhielten ihr Geld, verpflichteten sich dagegen, keinerlei Geld mehr auf Hypotheken herzugeben.

[213] Wir sind jetzt dem Gange unserer Erzählung um ein Jahr vorausgeeilt und müssen die in das Jahr 1541 fallenden wichtigen Ereignisse nachtragen.

Der Kaiser hatte einen Reichstag nach Regensburg ausgefchrieben. In dieser Stadt erschien eine Versammlung, geistlich und weltlich, wie

folche Deutchland sie seitdem nie wieder gesehen hat. Der Erste, welcher in Regensburg zum Reichstage ankam, war der Kaifer. Er kam schon im Februar. Der 41jährige Mann war körperlich krank und im Gemüthe verdüftert. Im Jahr 1526 hatte sich Carl mit der schönen, anmuthsstrahlenden portugiesischen Prinzessin Isabella vermählt. Im Jahre 1539, nach 13jähriger überaus glücklicher Ehe, war die Prinzessin bei der Geburt des vierten Kindes gestorben. Die Trauer des Kaisers war grenzenlos. Er saß mehrere Tage stumm an der Leiche des geliebten Weibes, unzugänglich für alle Regierungsgeschäfte. Wie wüthend fuhr er mit gezücktem Dolche auf die los, die es wagten, ihn in seiner Einsamkeit zu unterbrechen. Erst dem Herzoge von Borgia gelang es, erst freundlich und sanft, dann aber donnernd und strafend, den Kaiser daran zu mahnen, daß er über die Todte die Lebenden nicht vergesse. Da erst ging Carl in sich und ließ die geliebte Leiche bestatten. Der Kaiser blieb unvermählt. Im Jahre 1541, zwei Jahre nach dem Tode der Kaiserin, war Carls Trauer noch ungemildert.

Der politische Himmel war zu jener Zeit völlig verdüftert. Die Türken bedrohten Wien, Ungarn stand unter ihrer Oberhoheit. Das Mittelmeer wimmelte von Corfaren, und Tausende wanderten in die Sklaverei. In den Niederlanden gährte es unablässig. Der Friede mit Frankreich stand in Frage. In Deutchland rüfteten sich die Protestanten.

[214] Mit den Protestanten wollte Carl einstweilen Frieden halten; alle Welt rieth ihm dazu, sogar der Pabst. Die Gefahr von Solyma, von

Frankreich war zu groß. Zwar widerftrebte ein tiefer Haß im geheimften Gemüthe des Kaifers jeder Nachgiebigkeit an die Lehre Luthers; doch bekämpfte er feine Abneigung in der Hoffnung auf einen Frieden, der innerhalb der Kirche zu Stande kommen und ihm erlauben würde, auf den Beiftand der gefammten deutſchen Nation gegen Solyman, vielleicht auch gegen Frankreich, zu rechnen.

Als der Kaifer in Regensburg ankam, wurde er von dem Biſchof und dem Rathe der Stadt auf das Feierlichſte empfangen. Zuerſt begab er ſich in den Dom, wo er lange und andächtig betete. Dann ritt er auf die Haide, damals ein freier, mit Bäumen beſetzter Promenadenplatz, wo er im Turn'ſchen Hauſe, dem jetzigen goldenen Kreuz, ſeine Herberge nahm. Jedem fiel des Kaifers düſtere Miene auf. Einen Tiger nannten ihn ſeine Feinde. Andere nannten ihn gutherzig. Am Jahrzeitſtage des Todes ſeiner Gemahlin lag er im Kloſter Brühl bei Regensburg eine ganz Nacht hindurch auf den Knien. Die Kirche ſtrahlte von Wachskerzen. Prieſter mußten um ihn her die Vigilien ſingen.

Der Kaifer war als der Erſte auf den Reichstag gekommen. Nach ihm kam der Herzog Heinrich von Braunschweig, darauf der Pfalzgraf Friederich, ein Bruder des Kurfürſten Ludwig von der Pfalz. Bald nachher erſchien der päbſtliche Legat, Cardinal Gasparo Contarini, ein Venetianer. In ſeinem Gefolge befand ſich ein Jude aus Rom, Derſelbe war ein Enkel des berühmten Grammatikers Elias Levita (Rabbi Elia ha Bachur). Elias Levita hatte den römifchen Cardinal Egidio de

Viterbo und viele andere vornehme Chriſten [215] in der hebräiſchen Sprachkunde und in der Kabbala unterrichtet. Er war fogar vom Könige von Frankreich als Profefſor der hebräiſchen Sprache an die Univerſität zu Paris berufen worden, hatte aber dieſen ehrenvollen Ruf abgelehnt, weil in ganz Frankreich damals keine Juden wohnen durften, und er allein nicht gut als Jude in Paris hätte leben können. Sein Enkel, Salomon Romano, war ein hochgebildeter Mann, der weite Reiſen in Deutſchland, der Türkei, Paläſtina und Egypten gemacht hatte; er war vieler Sprachen kundig, und verſtand Italieniſch, Deutſch, Hebräiſch, Lateiniſch, Spaniſch, Arabiſch und Türkſiſch. Salomon Romano hatte eine wichtige Miſſion bei dem Kaiſer. Carl hatte Befehl ertheilt, ſämmtliche Juden aus dem Königreiche Neapel auszuweiſen. Als im Jahre 1504 der ſpaniſche General Gonſalvo de Cordova Neapel erobert hatte, ertheilte König Ferdinand den Befehl, die Juden aus Neapel auszutreiben. Gonſalvo war aber ein Freund der Juden. Jehuda Leon Medigo Abrabanel, ein Sohn des berühmten Don Jizchak Abrabanel, war ſein Leibarzt. Gonſalvo verwendete ſich bei dem Könige für die Juden und erlangte Schonung und Gnade für ſie. Jetzt, 37 Jahre nachher, verfügte Kaiſer Carl die Austreibung derſelben. Um dieſe rückgängig zu machen war Salomon Romono nach Regensburg gekommen.

Der päbſtliche Legat zog mit großem Prunke ein, alle Glocken läuteten, und die ganze Geiſtlichkeit war ihm entgegen gezogen. Vier

deutsche Bifchöfe trugen den Baldachin, unter welchem der päbftliche Legat einherfchritt.

Unter den Zufchauern diefes Auszuges ftanden Melanchthon und Calvin. Letzterer als Gefandter der Stadt Straßburg, ein langer, hagerer, graubärtiger Mann. Melanchthon dagegen war klein und [216] hager. Er trug den Arm in der Binde; er hatte ihn auf der Herreife bei einem unglücklichen Sturz aus dem Wagen verftaucht. Man that dem berühmten Manne alle Ehre an; fogar der Kaiſer ſchickte ihm feinen Leibarzt. Auch Martin Bucer war erſchienen, der Reformator des Elſaffes, ein ebenſo heftiger Judenfeind wie Luther. Auch das katholiſche Deutſchland hatte ſein hervorragendſten Gelehrten geſchickt, unter ihnen den immer ſtreitferligen Dr. Johann Eck von Ingoldſtadt.

Bald nachher kamen die Bayernherzöge und ihr Neffe, Ulrichs, ihres Schwagers Sohn, der junge Chriſtoph von Württemberg, ein durch Leiden erzogener, gar hoffnungsvoller Jüngling. Der Kanzler der Bayernherzöge, Leonhard von Eck, wurde der Störenfried des Reichstages. Er ſprach zu ſeinen Herzogen: Wie, Ihr wollt jetzt die Einigkeit? Ei, dä ſollen wir uns wohl in den Todesurtheilen, die wir vollziehen ließen und auf dem Gewiſſen tragen, geirrt haben?“

Die Brandenburger erſchienen zahlreich auf dem Reichstage. Mit großem Gepränge hielt der Kurfürſt von Mainz, Albrecht von Brandenburg, ſeinen Einzug. Die beiden Markgrafen von Brandenburg, Georg

und sein Neffe Albrecht, kamen mit einem Gefolge von 189 Mann. Die Herrn waren in Sammet gekleidet. Auf den Aermeln ihrer Kleider waren die Worte gestickt: Verbum divinum manet in aeternum (das Wort Gottes dauert für die Ewigkeit).

Auch Herzog Heinrich von Sachsen war erschienen und dessen Sohn Moritz, der wenige Jahre nachher in Deutschland eine so große Rolle spielen sollte. Er freite um die Tochter des Landgrafen von Hessen. Der Kurfürst von Sachsen, Johann Friedrich, hatte statt seiner den Herzog von Anhalt und einige Räte geschickt. Auch Luther war ^[217] fern geblieben. Als man ihn aufforderte, zu kommen, sagte er: Ihr habt ja Melancthon und die Augsburger Confession. — Der Landgraf Philipp von Hessen ritt mit 300 Reitern in Regensburg ein. Er war der Führer des Schmalkaldischen Bundes und war sich dessen mit Stolz bewußt. Als er unter schmetternden Trompeten, auf einem stolzen, nach allen Seiten hin drohend wiehernden hirschfarbenen Rosse, und in weiter Entfernung vor seinen stolzen Mannen, vorausritt, soll der Kaiser, hinter dem Erker seiner Herberge ihn belauschend, in seinem niederländischen Deutsch gesagt haben: We de Gaul so de Mann!

Von allen Ständen des Reichs, die außer den Genannten dort erschienen, wollen wir nur einen nennen: Rabbi Joselmann von Rosheim, Regierer und Befehlshaber der Juden; er kam mit geringem Gefolge bescheiden und einfach. Niemand zog ihm entgegen, Niemand bemerkte ihn. Auch er hatte eine wichtige Mission beim Kaiser durchzuführen.

XXXVII.

Wiewohl der Kaifer am Reichstage zu Augsburg den Juden weitgehende Privilegien und Freiheiten verliehen hatte, so hatten dennoch einzelne Reichsstände es gewagt, den Juden besondere Zölle, namentlich Leibzölle aufzulegen und sie zu zwingen, einen gelben Flecken als Abzeichen am Aermel zu tragen. Diefem Unfuge entgegen zu wirken und vom Kaifer ein strenges Mandat zu erlangen, durch welches demselben gesteuert werden sollte, das war der Zweck des Erscheinens Rabbi Josefmanns beim Reichstage. Wie gewöhnlich mußte auch diesmal Rabbi Josefmann lange harren, bis er zur Audienz zugelassen wurde. Bald erfuhr er [218] von der Anwesenheit des Salomon Romano, und suchte denselben im Absteigequartier des päpstlichen Legaten, im Bischofshofe, auf.

„Gefattet mir,“ sagte er beim Eintritte zu Salomon Romano, den er beim Studium des Tschbi, eines Werkes seines Großvaters, traf, „gefattet mir, mich Euch vorzustellen. Ich heiße Josefmann und bin aus Rosheim.“

„Ich habe Euren Namen schon nennen hören“, antwortete Salomon, ihm einen Stuhl hinstellend, „Ihr seid der Befehlshaber der deutschen Juden! Die deutschen Juden! Sind mir das ungeschlachte, ungebildete Patrone! Sie verstehen rein gar nichts, nicht deutsch, nicht lateinisch, nicht einmal hebräisch! Sie haben für die Werke meines Großvaters

weder Sinn noch Verständniß, und die Grammatik ist ihnen ein unbekanntes Territorium. Kennt Ihr die Werke meines berühmten Großvaters, Herr Befehlshaber?“

„Ich kenne sie wohl, aber ich muß zu meinem Bedauern gestehen, daß ich sie nicht studirt habe. Wir ungebildete deutsche Juden haben so viel zu dulden und zu leiden, daß wir froh sind, wenn wir den Talmud und die Kabbala zu erlernen im Stande seien. Für grammatische Forschungen bleibt uns keine Zeit.“

„Daher aber kommt Eurer Unglück, daß Ihr die Wissenschaft vernachlässigt. Wir Italiener haben eine ganz andere Lebensstellung. Cardinäle und Fürsten zählen zu meinen intimsten Freunden, und jetzt bin ich hierher gekommen, um diesen wüthenden Tiger, diesen Kaiser Karl, zu zähmen, daß er ablasse von seiner Wuth gegen unsere Brüder in Neapel.““

„Ich bitte Euch, tretet nicht zu kühn und zuversichtlich auf. Der Kaiser hat ein gutes Herz; aber sanft und bescheiden muß man ihm nahen.

[219] Ihn zu zähmen, wenn er gereizt ist, das mag Niemandem gelingen! Und nun erlaubet mir, Euch den Zweck meines Besuches mitzutheilen. Ich wollte Euch nämlich bitten, die Verwendung für unsere Brüder in Neapel mir zu überlassen. Seit länger als zwei Jahrzehnten ist mir der Kaiser gnädig und huldvoll gefinnt und hat mir noch nie eine Bitte abgechlagen.“

„„Was einem Deutschen gelingt, wird doch mir ein Leichtes sein, durchzufetzen! Ich habe Euch schon gesagt, daß hochangesehene geistliche und weltliche Fürsten zu meinen intimsten Freunden gehören, und daß es mir an Fürsprache beim Kaiser nicht fehlt. Und ich sollte Euch den Ruhm überlassen, den Juden in Neapel ihre Heimath erhalten zu haben?““

„Ihr irrt Euch in mir, Signor Salomo, wenn Ihr meint, daß es mir um Ruhm zu thun sei. Den Ruhm will ich gern Euch allein überlassen. Meine Bitte entspringt lediglich aus dem Verlangen, meinen Brüdern zu dienen und sie vor dem schlimmen Loos der Verbannung zu schützen.“

„„Das wird auch ohne Euch geschehen; ich bedarf Eurer Hilfe in dieser Angelegenheit nicht.““

Rabbi Josefmann verabschiedete sich von dem stolzen Italiener. Er gab sich nun alle Mühe, sobald als möglich Audienz beim Kaiser zu erhalten, namentlich um vorher vor dem großen Herrscher zu erscheinen, ehe Salomon Romano den Regenten von sieben Königreichen gegen die Juden einnehmen würde. Allein es gelang ihm nicht. Der päpstliche Legat verschaffte durch seine Fürsprache dem ihm befreundeten italienischen Juden schon sehr bald Zutritt zu dem gewaltigen Fürsten, in dessen Reiche die Sonne nicht unterging.

Carl war in höchstem Grade finster und miß [220] gelaunt, als Salomon Romano bei ihm eingeführt wurde.

„Wer seid Ihr, was wollt Ihr?“ herrschte der Kaifer ihn an.

„„Ich heiße Salomon Romano und bin vor Eurer Majestät glorreichen Throne erschienen, um für meine Brüder in Neapel““

„Seid Ihr der Befehlshaber der Juden in Neapel?“ —

„„Ich bin aus Rom, Majestät, aber das Schickfal meiner Brüder in Neapel““

„Wenn Ihr aus Rom seid — was gehen Euch die Juden von Neapel an? Kümmert Euch um Eure eigenen Angelegenheiten!“

Carl winkte mit der Hand — die Audienz war beendet.

„„Majestät““, wagte Salomon dennoch zu reden, „„Seine Eminenz der Cardinal““

„Wirft Du schweigen, verdammter Jude, wirft Du gehen!“

Die Hofbeamten des Kaifes ergriffen Salomon und führten ihn hinaus.

Der Kaifer war wüthend.

„Granvella soll kommen!“ schrie er.

Der Kanzler erschien.

„Granvella“, rief ihm der Kaifer zu, „ein römischer Jude hat es gewagt, meinem Befehle zu trotzen. Laß ihn hängen propter crimen laesae majestatis!“^x

Granvella erschrak; er wußte, daß Kaifer Karl der V. nichts strenger bestrafte als solche Vergehen, durch die er seine Majestät verletzt glaubte. Er verneigte sich vor dem Kaifer und ließ dann eiligst dem päpstlichen Legaten einen Wink ertheilen, daß Salomon Romano sich ver[221]steckt halten möge. Darauf fertigte er einen Cabinets=Befehl aus, in welchem der Jude Salomon Romano propter crimen laesae majestatis zum Tode durch den Strang verurtheilt wurde. Als dann die bewaffneten Regensburger Bürger, denen während des Reichtages die Aufrechterhaltung der Ordnung und der Vollzug der Strafen oblag — es wurde zu jener Zeit kurzer Prozeß gemacht und nächtliche Ruhestörer z. B. einfach in die Donau geworfen — auszogen, den Juden zu fangen und das Straf=Urtheil zu vollziehen, so war derselbe nirgends zu finden. Der päpstliche Legat hielt ihn versteckt, bis sich des Kaisers Zorn gelegt haben würde.

Am Tage darauf mußte Rabbi Josefmann zu der vom Kaifer anberaumten Audienz erscheinen. Zitternd und zagend stand er im Vorzimmer, bis der diensththuende Kammerherr ihm die Thüren zum Eintritt öffnete.

x. Wegen Majestätsbeleidigung.

Der Kaifer ging dem jüdifchen Befehlshaber entgegen und reichte ihm huldvoll die Hand.

„Mein lieber Jofelin“, fagte er, „ich habe Schweres erduldet feitdem ich Dich das jüngfte Mal gefehen. Mein Weib, mein geliebtes Weib“

Des Kaifers Augen füllten fich mit Thränen.

„„Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen, der Name Gottes fei gelobt!““ fagte Rabbi Jofelmann, des Kaifers Hand an feine Lippen führend.

„Amen“, fagte der Kaifer fich abwendend, um feine Thränen zu verbergen. „Was führt Dich zu mir, mein lieber Jofelin?“

„„Euer Majefität Gnade hat meinen Brüdern und Verwandten in ganz Deutfchland, den Gnadenbrief beftätigt, welchen einft Kaifer Sigismund den Juden in Elfaß verliehen. Darin wird ausdrücklich beftimmt, daß meinen Brüdern und Ver^[222] wandten keinerlei Zölle und Steuern aufgelegt werden follen, fo nicht von kaiferlicher Kammer beftätigt worden find. Nichtsdeftoweniger haben einige Fürften und Reichsftände eigenmächtig beftimmt, daß die Juden, welche durch ihr Gebiet ziehen, Leibzölle entrichten und zu diefem Zwecke einen gelben Flecken am Aermel tragen follen, damit fie fofort als Juden erkannt würden. Sind fchon an und für fich diefe Zölle eine fchwere Laft, da die Juden, auf den Handel angewiefen, einen großen Theil des

Jahres auf Reisen zubringen, Messen und Märkte besuchen müssen, so bringt das Tragen der Abzeichen Gefahren an Leib und Leben, da der Pöbel in diesen Abzeichen eine Aufforderung sieht, die Juden zu verhöhnen, zu verspotten und zu mißhandeln. Daher hat mich die Judenschaft beauftragt, Eure kaiserliche Majestät fußfällig zu bitten, eine allerhöchste Verordnung zu erlassen, durch welche diesen Mißständen abgeholfen wird und derlei Bedrückungen strengstens verboten werden. Ich erlaube mir, Eurer Majestät hiemit unsere unterthänigste Bittschrift zu überreichen. Es sind darin alle Punkte aufgezählt und alle die Fürsten, Herrschaften und Städte namhaft gemacht, welche unseren Allerhöchsten Privilegien entgegen, uns mit Leibzöllen und anderen Beschwerlichkeiten belasten.““

Mit diesen Worten überreichte Rabbi Josefmann dem Kaiser eine Bittschrift, die er mitgebracht hatte. Carl nahm dieselbe, und sah sie durch.

„Eure Beschwerden sind gerecht“, sagte er. „Ich werde heute noch Obernburger beauftragen, ein Mandat abzufassen und mir zur Unterschrift vorzulegen, in welchem Euren Klagen Abhilfe geschafft werden soll. Du kannst es morgen in der ^[223] Kanzlei abholen. Hast Du mir sonst noch etwas mitzuteilen, Joseflein?“

„„Majestät““, entgegnete Rabbi Josefmann, „mein kaiserlicher Herr war stets und immer voller Gnade gegen mich und meine Brüder. Das gibt mir den Muth, mich Euer Majestät zu Füßen zu werfen und eine Bitte

zu erneuern, deren Erfüllung Eure Majestät bereits abgelehnt hat. Unsere Weifen fagen, daß die irdifche Regierung ähnlich der himmlifchen fei. Und wie Abraham einft zu Gott betete, trotzdem die Strafe fchon von Gott befhloffen war, fo wage auch ich es, der ich wie Abraham fprach, nur Staub und Afche bin, Staub, nicht bedeutend genug, um unter die Füße Eurer Majestät gestreut zu werden — fo wage auch ich es, Eure kaiferliche Majestät anzurufen für meine Brüder in Neapel.““

Kaum war das Wort gefprochen, fo bereute es Rabbi Josefmann. Der Kaifer fprang von feinem Sitze auf, und fchrie:

„Was nimmft Du Dir heraus, Jude? Soll ich auch Dich hängen laffen, wie ich Befehl gegeben habe, den Andern zu hängen?“

Der Kaifer lief wie wüthend im Zimmer umher. Plötzlich fchrie er laut auf. Das Podagra hatte ihn erfaßt. Er eilte zu feinem Sitze zurück und der Schmerz entstellte feine Züge, die Gicht war ihm in den Kopf geftiegen. Da eilte Rabbi Josefmann auf den Kaifer zu und warf fich ihm zu Füßen.

„Mein kaiferlicher Herr“, rief er, „es fchmerzt mich unendlich, Euch wehe gethan zu haben! ich bin gern bereit, mein Leben hinzugeben, wenn es meines Kaifers Wille ift.“

Carl verftand es, aller feiner Gemüthsbewegungen Meifter zu werden und fogar den körperlichen Schmerz durch die Kraft feines Willens zu |224| überwinden. Seine Zügen klärten fich auf; Milde und Gnade ftrahlten aus feinen Augen.

„Stehe auf, Jofelin“, fagte er gütig, „ich werde Dich nicht hängen laffen.“

XXXVIII.

Rabbi Jofelmann stand auf, wie es der Kaifer befohlen hatte.

„Verzeih', Jofelin,“ sagte Karl, „daß ich so heftig und aufbrausend gegen Dich war. Der Schmerz, der mich übermannte, hat mich daran erinnert, daß auch ich nur ein Mensch bin, wie andere Menschen, ein schwaches, elendes Geschöpf in der allmächtigen Gottes Hand und daß es mir nicht ziemt, gegen meine Mitmenschen zornig und aufbrausend zu sein, namentlich nicht gegen Dich, Jofelin, der Du ein wahrhaft bescheidener Mann bist. Solche Männer gibt es wenige. Die Meisten hüllen sich in Worte der Unterthänigkeit und Unterwürfigkeit, aus denen dennoch ihr Stolz und ihre Eitelkeit hervorscheinen. Du aber bist ein wahrhaft bescheidener Mann, und deßhalb bin ich Dir stets freundlich und gnädig. Was nun Deine Bitte wegen Deiner Brüder in Neapel anbelangt, so thut es mir ernstlich leid, sie Dir abschlagen zu müssen. Ich habe es mir in ernster, bitterer Stunde gelobt, in allen meinen Reichen die Glaubenseinheit herzustellen, so weit ich nicht durch anderweitigen Versprechungen gebunden bin. Nur in Bezug auf die Juden in Deutschland bin ich durch das Versprechen gebunden, das ich Dir einst gegeben, als ich eben zum Kaifer war erwählt worden. In Spanien und in den Niederlanden wohnen keine Juden. Die andern Länder, in denen Juden wohnen, habe ich meinem Bruder Ferdinand ab [225] getreten. Bleibt nur noch das Königreich Neapel. Die Zahl der

dortigen Juden ist nur gering. Mögen sie auswandern mit Hab' und Gut, sie werden anderswo ein Asyl finden. Dringe nicht weiter in mich. Laß Dich genügen an dem, was ich Dir für die deutschen Juden gewähre.“

Der Kaiser winkte mit der Hand, Rabbi Josefmann sah ihn bittend an; aber er sprach nicht; er verneigte sich und ging. Da rief ihn der Kaiser zurück.

„Du hast noch etwas auf dem Herzen, Josef?“ fragte er.

„„Majestät““, sagte Josef, „„jener Unglückliche, der es gewagt hat, Euer Majestät Zorn zu erregen . . .““

„A, Du meinst den Juden Salomon Romano, den ich zum Tode verurteilt habe! er mag in Frieden von dannen ziehen. Aber er soll noch heute die Stadt verlassen.“ „Johann“, redete der Kaiser den der Audienz beiwohnenden Reichsvicekanzler Johann von Naves an, „fertige eine Urkunde aus, durch welche der Jude Salomon Romano begnadigt, aber aus meinen Staaten verbannt wird. Bist Du mit mir zufrieden, Josef?“

Rabbi Josefmann verneigte sich.

„„Zufrieden““, sagte er, „„wie kann ich zufrieden sein, Majestät, wenn meine Brüder, die ruhig und friedlich im Königreich Neapel wohnten, in die Verbannung ziehen müssen, vielleicht dem Elend, der Krankheit, dem Tode entgegen?““

„Ihr Juden seid doch ein hartnäckig Volk!“

„„Es ist wahr, Majestät, wir sind ein hartnäckig Volk, hartnäckig in allem Guten, in unferer Treue für unseren Gott, in unferer Treue für unseren Kaiser.““

Carl lächelte. Er winkte mit der Hand, und [226] Rabbi Josefmann ging. Diesmal rief ihn der Kaiser nicht zurück.

Am andern Tag begab sich Rabbi Josefmann in die kaiserliche Kanzlei, wofelbst er eine Abschrift des ihm versprochenen kaiserlichen Erlasses entgegennahm. Auch wir besitzen eine Abschrift jenes interessanten Aktenstückes^κ, dessen Wortlaut wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen.

Dasselbe lautet:

Wir Karl der funfft von gots gnaden römischer Kaiser zu allen zeiten Merer des Reichs, In Germanien, zu hispanien, beider Sicilien, Jerusalem, hungaren, dalmatien, Croatien etc. Koenig Ertzherzog zu Osterich, herzog zu Burgundt und Grau zu habspurg, Flantern und Tyrol etc. Entbieten allen und jeglichen Churfursten, fursten, geistlichen und Weltlichen Prelaten grauen freyen Herrn Rittern, Knechten, hauptleuthen, landvogten, Vitzthumben, Vogten, Pflegern, Verwesern, Amptleuthen Schulthaissen, Burgermaistern,

κ. Aus dem Archive zu Oberehnheim Lade 2, Nr. 20.

Richtern, Rethen Burgern, Gemeinden, und sonst allen andern unsern und des Reichs underthanen und getrewen, in was wurden stats oder wisens die sein, so mit disem unserm Brive oder glaublicher abschrift ersucht und ermandt werden, unser freundschaft gnad und alles=guet, hochwirdiger, Erwirdig hochgeborn lieben Freunde Nevn Oheimen, Churfurste, fursten Wohlgeboren, Edlen, Ersamen andechtigen, und lieben getrewen. Uns gelange gaublichem an, Wiewol die gemain Judisheit, im hei ig n Reiche, von Weylendt unsern Vorfarn, Römischen Keysern und Koenigen hochloeblicher und seliger geduchtnuss, und uns, mit gnaden und freyheiten, begabt und fursehen, und in unserm und des heylichen Reichs schutz ^[227] und schirm auch dieselben von uns auff diesen gegenwertigen Reichstag confirmirt und bestell, so weren doch uber und wider solchs alles von Ewretlichen den Juden auffgelegt, und gepotten ausserhalb unser und des heylichen Reichs und Ewr Stette, darinn dieselben wonhafftig und gesessen sein, so die durch unser und Ewr Oberkaiten herrschaften, und gebiete hin und wider ziehen, zaichen an jren Claidungen, damit sie vor Juden erkhindt zu haben und zutragen, auch Mit vielen Messen zehn und glaiten, die hievor nit gewesen, oder von uns gesetzt seyen beschwert und gedungen, darzu die frey Markhte so in unsern und ewern Stetten gehalten, dieselben zu besuchen und auff denselben yrer notturlt nach zu handeln und zu wandlen verspert un solchs nit zuge'assen werden solle. Und wodurch uns in solchem der Judisheit unser Keyserlich hilff nu mitgethailt bey yren freyhaiten gehandthabt

geschützt und geschirme, und sunderlichen unss dem, das sy dermassen Mit zaichen an jnen zu tragen dadurch sy oft in gefersheit yres liebs und lebens Koumen, neuen zollen und Glait genoittigt und gedrunge werden sollten. Das sy letst gantz Vertrückht, aussgetilgt und an yrem lieben leben und guettern belaidigt und beschediget wurden. Vund dieweyl wir nun als uns den als Roemischen Kayser, dasselb zuh ungepuert, guetzlichen gemaindt sein, die Judishait bey unser vorfaren, und unsern freyhaiten, gnaden schutz und schirm zu handthaben, und dawider noch mit auflegung der zaichen als obsteet nuwen zollen, glaiten und versperrung der freyen Marckha beschweren oder dringen zu lassen. So gebieten wir demnach euch allen und Ewr yedem in sonders, bey vermeydung unser, und des Reichs schweren ungnad un straff und den penen in der [228] judischait freyhaiten begriffen, und darzu bey verbisung zehn Markt Lottiges golds, uns in unser und des Reichs camer unnachliesslich, zu bezalen ernstlich mit diesem brieff und wollen das yr nun hinfuro alle juden allenthalben in allen unsern und ewern furstenthumben, herrschafften, Landen, und gebieten ausserhalb yr sitz, Statten und Flecken, uf dem Lande on alle zaichen, dabey dieselben erkhent we den, auch uber die gewonlichen und hergebrachten Zöllen und glaiten, darzu mit besuchung der freyen Markht handeln, wandeln und durchziehen passiren und Kumen lasset. Und sy dawider nit d inget, bekoemert aufhaltet belaidigt, oder beschwert, sonder bey unser Vorfarn und unser ynen gegeben freyhaiten schutz und schirm und disem

unserm gebott und bott und bevelch gentzlich bleiben lasset, und vestigklic'en handthabet, schutzet und sc irmet und hie uber Nichts handelt oder furnemet, noch des yemands zu thun gestattet, in kain weiss, damit wir nit geursacht gegen dem oder denen, so sich also hierüber ungehorsamlich halten und erzaigen, mit den obgemelten straffen und penen, und sonst in ander weg wie sich geburt zu handeln und furzunehmen, Das ist unser Will und Mainüng. Geben in unser und des Reichs Statt Regensburg — under unserm Kayserlichen auffgetruckten Insigell am zwaintzigsten tag des Monats July anno etc. im Ein und viertzigsten, Unsers Kayserthumbs im Eyn und zweintzigsten und unserer Reiche im s chsundzweintzigsten

gez. Car lus. Ad mandatum Caesareae catholiv. Palatinus. cae
Maiestatis proprium. v. Naves.

Wie groß die Freude Rabbi Joselmanns war als er die Abschrift des oben mitgetheilten Schrift^[229] stückes erhielt, kann man sich leicht vorstellen. Er ließ sofort eine ganze Reihe von Abschriften anfertigen, und sie durch die kaiserliche Kanzlei vidimiren, und verlandte sie durch besondere Boten an die Parnaßim aller deutschen Gauen. In Privatbriefen forderte er die Vorsteher auf, ohne Rücksicht jeden Fall, in welchem ein Jude gezwungen würde, ein Abzeichen zu tragen, einen unberechtigten, vom Kaiser nicht befähigten Zoll zu entrichten, oder in welchem ein Jude gehindert würde, Messen oder Märkte zu besuchen oder in

welchem einem Juden verwehrt würde, irgend ein Gebiet oder eine Stadt frei zu paffiren, zur Kenntniß des Reichskammergerichts zu Rottweil zu bringen, damit die Uebertreter des kaiferlichen Freiheitsbriefes zur Strafe gezogen würden.

Nachdem Rabbi Jofelmann noch 14 Tage zur Vollendung diefer Angelegenheit in Regensburg verweilt hatte, kehrte er froh und zufrieden mit feinem Erfolge nach Rosheim zurück; hier wartete fein ein frohes Familienfest. Die älteste Tochter feines ältesten Sohnes Jakob follte fich verheirathen. Dem allverehrten Großvater zu Liebe, follte das Fest in Rosheim gefeiert werden. Schon war Rabbi Jakob mit Frau und Kindern von Worms eingetroffen. Aber Rabbi Jofelmann war es nicht vergönnt, im Kreife der Seinen dem Feste anzuwohnen. Kaum war er zu Haufe angelangt, da kam ein Bote von Pappenheim und brachte traurige Mähr. Im Walde bei Weißenburg, im heutigen Mittelfranken, war ein todtcs Kind aufgefunden worden. Der Leichnam war bereits ganz verwelt, von Würmern zerfreffen. Der allzeit rege Judenhaß beschuldigte die Juden des in der Nähe gelegenen Treutlingen (heute Treuchtlingen), das Kind ermordet zu haben. Der Erbmarfchall Graf Ulrich von Pappenheim=Treutlingen, eine ohne ^[230] hin den Juden nicht gewogener Herr, hatte fämmtliche Juden von Treutlingen, Männer, Frauen und Kinder, 152 an der Zahl, in den Kerker werfen laffen und bedrohte fie mit dem Tode. — Rabbi Jofelmann machte fich

lofort auf den Weg, um feinen gefährdeten Glaubensgenossen zu Hilfe zu eilen.

Wohl wollten feine Verwandten das Hochzeitsfest bis zu feiner Rückkehr verschieben; allein er gestattete es nicht.

„Ich werde im Geiste bei Euch sein,“ sagte er, „und für Euer Glück zu Gott beten.“

Dann segnete er feine Kinder und Enkel, nahm Abschied von feinem Weibe und reifte zunächst nach Regensburg, um die Angelegenheit dem Kaifer vorzutragen. Als er jedoch in Regensburg ankam, war der Reichstag bereits geschlossen. Der Kaifer war nach Italien abgereift, um von dort aus die Seeräuber, welche das Mittelmeer beunruhigten, zu bekriegen. Auch sämtliche Fürsten und Reichsstände hatten Regensburg bereits verlassen. Es blieb Rabbi Josefmann nichts Anderes übrig, als nach Pappenheim zu gehen und von dem Erbmarfchall die Freilassung der unschuldig eingekerkerten Juden zu verlangen.

XXXIX.

Wenn Du, lieber Leser, heutzutage, von Ansbach nach München fährst, so wirfst Du, nachdem Du zweimal die Altmühl überfchritten hast, an die Station Pappenheim gelangen. Hohe Berge umrahmen das reizend gelegene Städtchen, und auf einem der Berge zeigen sich dieausge-
dehnten Trümmer der Stammburg des uralten Geschlechtes der Grafen von Pappenheim. Zu der Zeit, in welche [231] die Ereigniffe fallen, die wir hier erzählen, war jene mächtige Burg noch kein Trümmerhaufen, sondern das wohlerhaltene Schloß eines gewaltigen Dyna-
sten=Geschlechts. Der Stammbaum der gräflichen Familie ragt bis in die vorgeschichtliche Zeiten hinauf. Schon im 12. Jahrhundert wurde den Grafen von Pappenheim die hohe Würde eines Erbmarfchalls des heiligen römischen Reiches deutscher Nation verliehen. Im Jahre 1334 beftätigte Kaifer Ludwig der Bayer dieses Amt dem Grafen Rudolph V. von Pappenheim für ihn und seine Nachkommen für ewige Zeiten. Im Jahre 1439 theilte sich das gräfliche Haus in vier Linien, die Gräfen-
thal'sche, Alaow'sche, Treutling'sche und Altsheim'sche Linie. Die drei erfteren find erlofchen, der letzteren gehören die noch jetzt lebenden Glieder der Familie an. Aus der Treutling'schen Linie ftammte der berühmte kaiferliche Feldherr im dreißigjährigen Kriege, Graf Gottfried Heinrich von Pappenheim, der Führer des berühmten Pappenheimer Reiter=Regiments, welcher im Jahre 1632 in der Schlacht bei Lützen den Heldentod ftarb. Auch der derzeitige Senior der

Familie, der Reichsmarschall Graf Wolfgang von Pappenheim, war ein berühmter Reitergeneral, welcher einige Jahre später im Schmalkaldischen Kriege als einer der Führer der schweren Reiterei dem Kaiser diente. Vor ihm erschien Rabbi Josefmann.

„Gnädigster Herr“, sagte der Eintretende, „Euer Herr Vetter, der Graf Ulrich von Pappenheim=Treutlingen . . .“

„Daß Euch Gottes Elemente schände, Ihr verdammten Juden!“ schrie der Graf. „Mein Vetter Ulrich hat im Einverständniß mit mir die Treutlinger Juden einsperren lassen, und es wird ^[232] ihnen allen der Proceß gemacht werden. Das ganze verdammte Gezücht soll brennen und braten!“

„Gnädigster Herr“, sagte Rabbi Josefmann, mit Hoheit und Würde, „ich bitte, daß Ihr in mir den von Seiner Kaiserlichen Majestät ernannten Befehlshaber, der jetzt seit länger als 30 Jahren mit Kaiser, Königen und Fürsten verkehrt, respectirt und Eure Ausdrucksweise mäßigt. Die Juden von Treutlingen sind unschuldig, und die Anklage ist nichts als ein albernes Märchen. Das Kind hatte sich wahrscheinlich im Walde verirrt, konnte sich nicht wieder nach Hause finden, und ist durch Hunger umgekommen. Und weil nun ein todes Kind, halb verwest und von Würmern zerfressen, ist im Walde gefunden worden, so sollen die Juden die Mörder fein! es ist eine abscheuliche, schändliche Lüge.“

„Mäßigt Ihr Eure Ausdrucksweise, Jude!“ schrie der Graf. „Ihr meint, weil Ihr in Worms neben des Kaisers Majestät habt reiten dürfen, könnt Ihr in solchen Ausdrücken mit mir reden! Ich werde Euch greifen und in das Burgverließ werfen lassen.“

„Das werdet Ihr nicht thun, Herr Graf, Ihr werdet Euch nicht der Reichsacht aussetzen wollen! Gnädigster Herr, ich bitte Euch, hört mich ruhig an. Die Grafen Pappenheim sind ein uraltes Geschlecht, und seit Jahrhunderten haben sich Eure Voreltern mit Ruhm und Ehre bedeckt. Sollen die Jetztlebenden die Schande auf sich laden, 152 unschuldige Menschen einem unverdienten Tode preiszugeben?“

„Pah, es sind ja nur Juden!“

„Und sind wir Juden keine Menschen? Gnädigster Herr, Ihr seid ein treuer Anhänger des alten Glaubens — wisset Ihr nicht, daß Päbste ^[233] und Kaiser auf Strengste verboten haben, die Juden zu morden?“

„Die Juden von Treutlingen sollen auch nicht gemordet werden. Sie werden rechtlich verhört, und dann erst wird der Urtheilspruch gefällt.“

„Ja, man wird sie auf die Tortur spannen und unter den schmerzlichsten Qualen werden sie eingestehen, was sie niemals gethan haben. Habt Ihr nicht gehört, gnädigster Herr, wie es in Beiffingen ergangen, wo 36 unschuldige Menschen den Flammentod erlitten, und wo ich

nachher sonnenklar erwiesen habe, daß sie lämmlich ohne Schuld und Fehl waren, daß jenes Kind, dessen Tod man ihnen zur Last gelegt hatte, von der eigenen Mutter war im Schlafe erdrückt worden? Habt Ihr nicht vernommen, gnädigster Herr, daß Gott die Unschuld der Juden, welche in Berlin im Jahre 1510 auf eine ähnliche Beschuldigung hin find verbrannt worden, fast 30 Jahre nachher auf dem Fürstentage in Frankfurt ans Licht hat kommen lassen? Gnädigster Herr, gebt die Unschuldigen frei, und wenn ich und meine Brüder Euch in etwas dienen können““

„Ihr wollt mich bestechen, Jude! macht eilig, daß Ihr hinwegkommt oder ich werde Euch trotz Kaiser und Reich ins Burgverließ werfen lassen!“

Rabbi Josefmann sah, daß er hier nichts auszurichten vermochte und verließ betrübt die Burg. Er begab sich nach dem Städtchen Pappenheim, wo er sich den ganzen Hergang des traurigen Ereignisses aufs Neue erzählen ließ: Hier erfuhr er, daß das todte Kind in dem Theile des Weißenburger Waldes war aufgefunden worden, welcher zur Herrschaft des Landgrafen Friedrich III. von Fürstenberg gehörte. Dieser residirte gegenwärtig auf seinem Schlosse Dietfurth, ganz in der Nähe. Rabbi Josefmann entschloß sich, den Landgrafen ^[234] aufzufuchen, um ihn zu veranlassen, sich der bedrängten Juden von Treutlingen anzunehmen.

Auch die Fürstenberger find ein uraltes Geschlecht, die ihren Ursprung auf die alten Grafen von Urach zurückführen. Auch Landgraf Friedrich III. war ein berühmter Reitergeneral. Er hatte schon in der Schlacht bei Pavia gekämpft und sich viele Lorbeeren errungen. Später wurde er Oberhofmeister des Königs Ferdinand, unter dem er im Schmalkaldischen Kriege sich große Verdienste um die Pacification Böhmens erwarb.

Als Rabbi Josefmann vorgelassen wurde und seine Bitte dem Landgrafen vorgetragen hatte, lehnte dieser es ab, sich in die Angelegenheit einzumischen. Treutlingen, sagte er, steht unter der Jurisdiction der Pappenheimer. Nicht der Ort, wo das Kind gefunden wurde, bedingt das Proceß=Verfahren, sondern der Ort, an welchem die Angeklagten heimathberechtigt sind.

„„Gnädigster Herr,““ sagte Rabbi Josefmann, „„wenn Ihr Euch weigert, Euch meiner armen unschuldigen Glaubensgenossen anzunehmen, so muß ich anderswo mein Recht suchen.““

„Und wo wollt Ihr das thun? Der Kaiser ist in Italien und geht nach Algier, und bis das Reichskammergericht zu Rottweil die Sache in die Hand nimmt, sind die Juden von Treutlingen längst verbrannt.“

„„Ich werde die Sache beim schwäbischen Bunde anhängig machen. Meine gnädige Herren zu Ulm sind mir gewogen und werden mich nicht im Stiche lassen.““

„Jude“, schrie der Landgraf, „Ihr wollt des Reiches Fürsten bei den Krämern und Pfefferfäcken der Städte verklagen? Meint Ihr, man soll in Deutschland ein Volksregiment einführen, wie in der Schweiz? Solche schreckliche Praktiken [235] werde ich niemals dulden! Wagt es, den schwäbischen Bund gegen die Pappenheimer anzureizen, und ich werde Euch des Hochverraths, des Landfriedensbruchs anklagen; das kaiserliche Landgericht wird Euch verurtheilen, und Ihr werdet gehenkt werden!“

„„Es ist nicht das erste Mal, daß ich mein Leben wage, um meine Brüder und Anverwandten vom Tode zu retten. Wollt Ihr jedoch, gnädigster Herr, daß ich den schwäbischen Bund nicht zu Hilfe rufe, so machet Euren Einfluß bei dem Grafen von Pappenheim geltend, daß er die unschuldigen Treutlinger Juden freilasse.““

„Ich mische mich nicht in die Angelegenheiten, die mich nichts angehen. Wenn Ihr aber die Einmischung des schwäbischen Bundes gegen meine Standesgenossen veranlaßt, so geht das mich wie jeden andern Reichsfürsten an, und ich werde nicht ruhen, bis man Euch an den höchsten Baum henkt oder den Kopf vor die Füße legt, je nachdem das Reichskammergericht das Urtheil fällen wird. Jetzt geht, Jude, ich habe nichts mehr mit Euch zu reden.“

Verzweiflung im Herzen verließ Rabbi Jofelmann Schloß Dietfurth. Was sollte er thun? sollte er sich weiteren Gefahren aussetzen oder sollte er seine Glaubensgenossen ihrem Schickfal überlassen?

„„Nein, nein““, sagte er, „„Gott hat schon so manchmal geholfen und Wunder gethan — er wird auch diesmal mich nicht verlassen.““

Rabbi Jofelmann reifte nach Ulm, welche Stadt damals im schwäbischen Bunde den Vorsitz bildete.

Als nach dem Tode des letzten Hohenstaufen das Herzogthum Schwaben zerfiel, traten die schwäbische Städte, Fürsten, Grafen und Ritter in einen Bund, den schwäbischen Bund, zusammen, welcher sich auch über einen Theil vom Rheinland, ^[236] Bayern und Franken erstreckte. Auch die Graffchaft Pappenheim, so wie die Länder des Landgrafen von Fürstenberg, gehörten dem Bunde an. Die Stände theilten sich in fünf Bänke. Die der geistlichen, die der weltlichen Fürsten, die der Prälaten, die der Grafen und Herren und die der Städte; ein und dreißig freie Reichsstädte, von denen Ulm und Augsburg die mächtigsten waren, gehörten dem Bunde an. Ulm zählte damals mehr als 60,000 Einwohner, und reiche Kaufmanns=Geschlechter blühten in seiner Mitte. Die Prävalenz der Städte war den kleinen Fürsten ein Dorn im Auge, namentlich seitdem es dem Heere des schwäbischen Bundes gelungen war, Herzog Ulrich von Württemberg aus seinem Lande zu vertreiben. Es war ein großes Wagniß, das Rabbi Jofelmann unter-

nahm; er machte sich durch die Anrufung der Hilfe des schwäbischen Bundes die Fürsten zu seinen Todfeinden, und die Städte hatten schon längst die Juden aus ihren Mauern vertrieben. Allein er hatte keine Wahl; es galt, 152 unschuldige Menschen vom Tode zu erretten.

Rabbi Jofelmann beschloß, nach Ulm zu gehen. Allein unterwegs befann er sich, daß er in Ulm nur wenige gute Freunde und Bekannte habe, und daß es daher angemessen sei, nach Augsburg zu gehen, und durch Vermittelung seiner dortigen Freunde und Bekannten die Hilfe des schwäbischen Bundes zu erwirken.

Rabbi Jofelmann hatte in Augsburg einen alten Freund, Namens Konrad Peutinger, den er auf den Reichstagen hatte kennen gelernt. Peutinger war bis vor wenigen Jahren Rathschreiber zu Augsburg gewesen; er war zwar seit einigen Jahren in den Ruhestand versetzt, stand aber durch seinen Sohn und Nachfolger, den Dr. juris Pius Claudius Peutinger, mit den Angelegenheiten der ^[237] Stadt in regster Verbindung. Conrad Peutinger gehört der Humanisten Schule an, er war ein Verehrer Reuchlins, ein Anhänger des Erasmus von Rotterdam und huldigte dem gemäßigten Fortschritte.

Als Rabbi Jofelmann vor ihm erschien, empfing der alte Herr ihn aufs Herzlichste.

„Siehe da, Jofelin!“ sagte er. „Das ist schön, daß Ihr Euch einmal des alten Peutinger erinnert. Wir haben uns lange nicht gesehen. Auf dem

jüngsten Reichstage zu Regensburg durfte ich schon nicht mehr erscheinen, man hat mich in den Ruhestand versetzt. Nun, ich beklage es nicht. Da habe ich auch Muße, meinem Lieblingsstudium zu leben. Soll ich Euch meine Bronzen und Steine zeigen?“

„„Ich werde Euch später darum bitten,““ antwortete Rabbi Josefmann.

„„Hat Euer Herr Sohn meine achtungsvolle Grüße ausgerichtet?““

„Er hat sie mir nicht befohlen. Ihr dürft's ihm nicht übel nehmen, Josef. Er hat gar zu viel zu thun. Von Regensburg zurückgekehrt, hatte er alle Hände voll Arbeit vorgefunden, und jetzt muß er sich schon wieder zur Abreise rüsten. Der hochweise Rath unserer Stadt will ihn in Angelegenheiten des schwäbischen Bundes nach Ulm senden.“

„„Gelobt sei Gott, daß ich gerade zur rechten Zeit vor Euch erscheine.““

Und nun trug Rabbi Josefmann dem alten Freunde die Angelegenheiten der Juden von Treutlingen vor. Er erzählte ihm, wie schlecht er bei dem Grafen von Pappenheim und dem Landgrafen von Fürstenberg angekommen sei; die Aeußerung des Letzteren über das erstarkte Volksregiment in Deutschland rief in den Zügen Peutingers ein Lächeln hervor.

[238] „Ja, ja,“ sagte er, „die Vereinigung der Städte ist den kleinen Fürsten ein Dorn im Auge, und sie möchten sie gern unterdrücken. Aber gerade dieser Umstand gibt mir die Hoffnung, daß der schwäbische

Bund sich Eurer Angelegenheit annehmen wird. Ich selbst werde Euch zu den einflußreichsten Männern dieser Stadt, zu den Herren Wolfgang Rehlinger, Symprecht Hofer und Dr. Held führen. Dieselben waren als Gefandte der Stadt in Regensburg. Ihr habt sie wohl dort gesehen? Sie sind nicht gut auf die kleinen Fürsten zu sprechen, weil diese so viel Machthoheit und Unabhängigkeit zu erstreben suchen, um sich nach und nach der freien Städte und ihrer Gebiete zu bemächtigen. Ich hoffe, der schwäbische Bund wird ihnen die Bähne zeigen.“

XL.

Rabbi Josefmann fand, von Peutinger eingeführt, bei allen maßgebenden Persönlichkeiten Augsburgs die günstigste Aufnahme. Er brachte es dahin, daß der Magistrat der Stadt Augsburg den Dr. Peutinger, den jüngeren, beauftragte, beim Schwäbischen Bunde dahin zu wirken, daß die Grafen Pappenheim wegen der Angelegenheit der Treutlinger Juden zur Rechenenschaft gezogen werden sollen. Rabbi Josefmann begleitete dann den jungen Peutinger nach Ulm, und bald nach seiner Ankunft in dieser Stadt hatte er die Freude, zu erwirken, daß ein Eilbote nach Pappenheim gefendet wurde, um den Grafen Wolfgang als den Senior seines Geschlechts aufzufordern, die Angelegenheit der Treutlinger Juden dem schwäbischen Bunde vorzulegen und vorläufig die gefangenen Juden ihrer Haft zu entlassen. Nach wenigen [239] Tagen kehrte der Bote zurück und brachte ein geharnischtes Antwortschreiben der Pappenheimer Grafen. Sie wunderten sich höchlich, schrieben dieselben, daß der schwäbische Bund die Kühnheit habe, sich in ihre Jurisdiction einzumischen. Sie seien Niemandem verantwortlich, nur dem Kaiser allein. Sie würden die Juden nicht ihrer Haft entlassen. Der schwäbische Bund möge thun, was ihm gefiele; die Grafen seien nicht gewillt, sich mit dem schwäbischen Bunde in irgend eine Verhandlung einzulassen. — Der bruske Ton dieses Schreibens verletzte die Herren von Ulm gar sehr. Auf's Neue wurde ein Bote nach Pappenheim gefendet. Die Grafen von Pappenheim wurden nochmals

aufgefordert, die verhafteten Juden freizulassen. Sollten sie sich wiederum weigern, so würde der schwäbische Bund sich genöthigt sehen, durch Gewalt der Waffen Gehorsam von Denen zu erzwingen, die ihm angehören.

So fanden die Angelegenheiten, als Rabbi Jofelmann eines Tages durch einen ihm unbekannten Manne einen Brief erhielt. Der Brief war in hebräischen Schriftzügen geschrieben, und lautete folgendermaßen:

„Theurer Freund!

Wenn Euch Euer Leben lieb ist, so kommt heute Abend nach Sonnen=Untergang in die Schenke zum Waldhorn, die vor der Stadt gelegen ist. Ich kann nicht, ohne die größte Gefahr für Euch und mich, in die Stadt zu Euch kommen. Es erwartet Euch mit der größten Bestimmtheit

Euer Freund *Selkelin aus Frankfurt*.

Am Abend desselben Tages machte sich Rabbi Jofelmann auf den Weg, um die in dem Briefe näher bezeichnete Waldschenke aufzufuchen. Als [240] er vor das Thor der Stadt kam, hielt dort eine mit zwei Pferden bespannte Kutsche.

„Seid Ihr der Jude Jofelin aus Rosheim?“ fragte ihn der Kutscher.
„Euer Freund Selkelin aus Frankfurt läßt Euch bitten, dieses Fuhrwerk

zu benutzen, das Euch nach der Schenke zum Waldhorn führen wird, wo Euer Freund auf Euch wartet.“

Rabbi Josefmann stieg in den Wagen, der Kutscher schloß den Kutschenschlag, und fort ging es. Aber die Fahrt dauerte lange. Rabbi Josefmann klopfte an das Fenster des Wagens, um den Kutscher zu fragen, ob das Ziel ihrer Reise nicht bald erreicht sei. Der Kutscher aber hörte nicht. Da wollte Rabbi Josefmann den Kutschenschlag öffnen, allein dieser war verschlossen. Jetzt merkte Rabbi Josefmann, daß er in eine Falle gegangen war. Wahrscheinlich hatte Graf Wolfgang von Pappenheim ihn aufheben lassen, um sich an ihm wegen der Anrufung des schwäbischen Bundes zu rächen. Irgend ein getaufter Jude hatte den gefälschten Brief mit hebräischen Schriftzügen geschrieben, um Rabbi Josefmann desto sicherer zu täuschen.

Nach einer langen und beschwerlichen Fahrt kam der Gefangene nicht in Pappenheim, sondern in Dietfurth an. Rabbi Josefmann wurde vor den Landgrafen Friedrich III. von Fürstenberg geführt.

„Jude“, schrie dieser ihn an, „habe ich Dich endlich in meiner Gewalt? Du hast den Landfrieden gebrochen, hast den schwäbischen Bund gegen die Grafen von Pappenheim aufgehetzt! ich werde Dich hängen lassen!“

„„Das werdet Ihr nicht thun, Herr Landgraf! ich bin kaiferlicher Befehlshaber, und wenn Ihr [241] Euch an mir vergreift, fo wird es Euch den Kopf kosten.““

„Ha, ha, der Kaifer wird keinen deutſchen Fürſten eines Juden wegen köpfen laſſen!“

„„Unſer allergnädigſter Kaifer iſt ein eben ſo gerechter wie ſtrenger Herr, und ich darf mir ſchmeicheln, Gnade gefunden zu haben in ſeinen Augen. Ich warne Euch, Herr Landgraf, thut nichts, was Euch ſpäter gereuen könnte.““

„Ich verlache Deine Warnung, Jude. Der Kaifer iſt in Algier, wer weiß, ob und wann er zurückgekehrt. Seine Majestät, der römische König, iſt mir wohl gewogen, und wird um eines Juden willen mir keine Unannehmlichkeiten bereiten. Unter der Bedingung will ich Dich frei laſſen, Jude, wenn Du ſchwörſt, daß Du nach Ulm gehſt und die Herren des ſchwäbiſchen Bundes veranlaſſeſt, die Angelegenheit mit den Pappenheimer Grafen fallen zu laſſen.“

„„Und was ſoll aus den Treutlinger Juden werden?““

„Die werden verbrannt.“

„„So thut mit mir, was Euch gefällt! ich werde mein Leben nicht retten wollen, um meine Glaubensgenoffen dem Verderben preiszugeben.““

„So werde ich Dich heute in das Burgverließ werfen lassen; morgen wirst Du gehängt!“

Die Diener des Landgrafen ergriffen Rabbi Josefmann und führten ihn ab.

Kennst Du, lieber Leser, die Schrecken eines mittelalterlichen Burgverlieſes? Da iſt ein feſter Thurm mit dicken Mauern, und unter demſelben iſt tief unter der Erde ein abſcheuliches, dumpfes, feuchtes Loch, wo Molch und Kröte haufen. In dieſes Loch wird der Gefangene an einem Strick hinabgelaffen. Dort ſitzt er, weit entfernt von menſchlicher Hilfe, betäubt von den Moderdüſten ^[242] des Kerkers, der Verzweiflung preisgegeben, glücklich, wenn er wieder ans Licht emporgezogen wird, ſei es auch, um ſein Leben unter den Händen des Henkers zu enden.

In einem ſolchen ſchrecklichen Kerker, von dem ein Theil heute noch unter den Trümmern der Burg Dietfurth zu ſehen iſt, ſaß Rabbi Josefmann. Es war die Nacht, welche dem Hochzeitstag ſeiner Enkelin voranging. Zu Haufe feierten die Freunde und Verwandten das Symlo-nethfeſt.

Sie hatten keine Ahnung davon, daß das verehrte Haupt der Familie im finſtern Kerker ſchmachte, um einem baldigen Tode entgegengeführt zu werden. Und was that Rabbi Josefmann? er betete die ganze Nacht für das Heil und das Glück ſeiner Enkelin, wie er es den Seinen daheim

versprochen hatte. Für seine eigene Rettung betete er nicht. Er fühlte sich glücklich in dem Gedanken, für die Heiligung des göttlichen Namens sterben zu dürfen.

Gegen Morgen sprach er das große Sündenbekenntniß. Dann flehte er mit großer Inbrunst: „Herr, mein Gott, wenn meine Tage jetzt zu Ende sein sollen, so erwecke Du einen Andern aus der Mitte meiner Brüder, der für das Wohl Deiner Kinder auf Erden wirke, wie ich es stets gestrebt habe, es zu thun!“

Als der Tag anbrach, wurde Rabbi Josefmann aus dem Gefängnisse emporgezogen. Im Schloßhofe war während der Nacht ein Galgen aufgerichtet worden. Rabbi Josefmann wurde vor den Landgrafen geführt.

„Haft Du den Galgen gesehen, Jude?“ fragte der Landgraf. „Ich habe ihn für Dich aufrichten lassen. Ich frage Dich noch einmal, willst Du schwören, nach Ulm zu reisen und zu erwirken, daß die Herren vom schwäbischen Bunde ihre Feind^[243] seligkeiten gegen die Grafen von Pappenheim einstellen?“

„Ich werde das nicht beschwören.““

„So wirst Du sterben, Jude!“

„Gottes Wille geschehe.““

Der Landgraf winkte seinen Dienern, die Rabbi Jofelmann an den Galgen schleppten. Der Henker stand bereit, um die Schlinge um Rabbi Jofelmanns Hals zu legen. Dieser bat um einige Minuten Aufschub, damit er zuvor zu Gott beten könne. Da winkte der Landgraf mit der Hand.

„Ich habe mich anders befohlen“, sagte er, „ich werde Dich an das Reichskammergericht zu Rottweil ausliefern. Der Präſident deſſelben, mein Freund Erasmus von Gera, wird Dir den Proceß machen. Du wirſt dem Tode durch Henkershand nicht entgehen. Sollteſt Du aber wider Erwarren von dort entkommen, ſo könnteſt Du mir eine Klage aufhängen, daß ich Dich mit Lift habe aufheben laſſen und Dich für eine Zeit lang Deiner Freiheit beraubt habe. Deßhalb ſchwöre zuvor bei Gott Adonai, daß Du Dich niemals und in keiner Weiſe für das, was Dir von mir geſchehen iſt, wirſt rächen wollen.“

Rabbi Jofelmann leiſtete den verlangten Schwur; dann mußte er einen Wagen beſteigen, der ihn nach Rottweil brachte. Die Diener des Landgrafen gaben hier ein Schreiben deſſelben an den Präſidenten des Reichskammer=Gerichts ab, in welchem der Landgraf bat, daß man dem Juden Jofelin von Rosheim den Proceß wegen Landfriedensbruch mache und ihn durch die Hand des Henkers ſterben laſſe.

Rabbi Josefmann war unterdessen in das Gefängniß des Reichskammer=Gerichtes geführt worden. Es dauerte nicht lange, so suchte ihn Erasmus von Gera selbst dort auf.

[244] „Ei, Josefmann“, redete dieser ihn an, „was habt Ihr gethan, daß man Euch des Landfriedensbruchs zeihet und Euch an den Galgen bringen will?“

Da erzählte Rabbi Josefmann dem Präfidenten den ganzen Hergang. Dieser schüttelte den Kopf und sprach:

„Es war jedenfalls sehr vorsichtig von dem Herrn Landgrafen, daß er Euch hat schwören lassen, ihn nicht zur Verantwortung für das zu ziehen, was er Euch gethan; es hätte ihm übel bekommen können. Das Ganze war nur darauf angelegt, Euch zu ängstigen und durch die Angst zu zwingen, den schwäbischen Bund von ernstlichen Schritten gegen die Pappenheimer zurückzuhalten. — Das Reichskammer=Gericht kann Euch nichts anhaben. Nichts destoweniger muß der Proceß vor demselben verhandelt werden. Ich werde diese Verhandlung zu beschleunigen suchen. Einstweilen gewähre ich Euch freien Verkehr in der Stadt, wenn Ihr verspricht, dieselbe nicht vor Abschluß der Verhandlung zu verlassen.“

Vierzehn Tage währte es, bis Rabbi Josefmann vom Reichskammer=Gericht jeder Schuld los und ledig gesprochen wurde. Er kehrte eiligst nach Ulm zurück. Hier hatten sich unterdessen die Verhältnisse

fehr zum Schlimmen geändert. Dr. Peutinger war abgereift. Und die Ulmer Herren, als fie nichts mehr von Rabbi Josefmann sahen und hörten, hatten nicht daran gedacht, ihren Drohungen gegen die Pappenheimer Thaten folgen zu lassen. Es wollte Rabbi Josefmann nicht gelingen, die Sache wieder in Fluß zu bringen.

XLI.

Unfere Leser werden sich erinnern, daß unfere Geschichte mit der Erzählung von dem ersten [245] bayerischen Erbfolgekriege begann. Im Jahre 1503 war Herzog Georg, der Reiche, von Bayern=Landshut, ohne männlichen Nachkommen gestorben, und sein Schwiegerohn, der Pfalzgraf Ruprecht, Sohn des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, hatte gegen die bestehenden Erbverträge von der Erbschaft Besitz ergriffen. Nach langwierigen Kämpfen hatten sich endlich die Bayern=Herzoge dazu verstanden, das Herzogthum Neuburg an die Pfälzer Linie abzutreten, welche einen jüngeren Prinzen ihres Hauses damit belehnten. Zu der Zeit, in welcher die oben mitgetheilten Ereignisse vor sich gingen, im Jahre 1541, regierte in Pfalz=Neuburg Herzog Otto Heinrich, der sich wie die meisten Mitglieder der Pfälzer Linie, zur protestantischen Lehre bekannte.

Als sich Rabbi Josefmann wieder einmal vergeblich bei dem Oberbürgermeister von Ulm, Herrn Gerhard Besserer, um die Förderung der Angelegenheit der Treutlinger Juden bemüht hatte, und betrübten Herzens in seine Wohnung zurückkehrte, begegnete ihm auf der Straße ein protestantischer Geistlicher. Derselbe eilte auf Rabbi Josefmann zu, ergriff dessen Hand und schüttelte sie.

„Ei, Herr Befehlshaber“, rief er aus, „gibt mir Gott die Gnade, Euch einmal wiederzusehen? Ihr erinnert Euch wohl meiner nicht mehr? Und doch seid Ihr mein größter Wohlthäter auf Erden!“

Rabbi Josefmann sah den Geistlichen durchdringend an. Die Züge desselben schienen ihm bekannt, doch wußte er Näheres sich nicht in's Gedächtniß zurückrufen.

„Verzeiht, Herr, sagte er, allein . . .“

„Es ist auch nicht zu verwundern“, unterbrach ihn der Geistliche, „zwölf lange Jahre sind dahin gegangen, seitdem wir uns nicht gesehen. Euch ^[246] verdanke ich es, daß ich in Wittenberg unter Martino und Philippo habe studiren können.“

„Ah“, rief Rabbi Josefmann, „Ihr seid der Pater aus der Kapelle bei Orb, und Eurer gütigen Vermittelung verdanke ich es, daß es mir gelang, die Unschuld der gemordeten Juden von Baifingen an den Tag zu bringen.“

„„Und dann wurdet Ihr mein Wohlthäter, und gewährtet mir die Mittel, nach Wittenberg zu gehen. Das alberne Märchen, die abscheuliche Verleumdung, daß Juden Christenblut brauchen, spukt noch immer in den Köpfen. So sind jetzt auch die armen Juden von Treutlingen angeklagt, und wiewohl die Untersuchung nicht das Geringste gegen sie ergeben, so hetzt der Bischof von Eichstätt an den Grafen von

Pappenheim, daß sie sie dennoch verbrennen lassen sollen. Ich bin jetzt Hofprediger beim Herzog Otto Heinrich von Neuburg und war eben zum Besuche bei den Meinigen in Orb. — Mein gnädigster Herr, der Herzog, zu dem ich jetzt eben zurückkehre, hat den größten Kummer von der Treutlinger Affaire. Ich habe ihm die Geschichte von dem Baifinger Judenmorde erzählt und habe ihm auseinandergesetzt, daß den Juden mit den ewigen Anschuldigungen von Kindermord himmelschreiendes Unrecht geschehe.“““

„Ihr kommt mir wie ein gottgefanter Engel“, rief Rabbi Josefmann. „Wegen der Treutlinger Juden habe ich die größten Anstrengungen gemacht; doch bis jetzt waren alle Mühen vergeblich. Wenn ich Euch erzählen wollte, was Alles ich in dieser Angelegenheit erstrebt und gelitten habe — ich könnte nicht aufhören. Thut mir den Gefallen und begleitet mich in meine Wohnung. Es ist eine sichtbare Fügung des Himmels, daß Ihr mir hier begegnet seid. Vielleicht ist es Gottes ^[247] Wille, durch Eure Beihilfe den Unschuldigen Rettung zu senden!“

Die beiden Männer begaben sich in die Wohnung Rabbi Josefmanns. Hier erzählte derselbe, was Alles er schon in der Angelegenheit der Treutlinger Juden gethan und versucht hatte, und daß die Rettung derselben durch seine gewaltfame Entfernung von Ulm ins Stocken gerathen war.

„So steht die Angelegenheit jetzt,“ schloß Rabbi Josefmann seine lange Erzählung. „Es gilt nun, neue Mittel zu erfinden, um die Unschuldigen aus dem Kerker zu befreien. Auch Euch muß es daran liegen, die Christenheit vor solchen entsetzlichen Verbrechen zu bewahren. Glaubt Ihr, daß Euer gnädiger Herr sich bereit finden ließe, thätig in diese Angelegenheit einzugreifen?“

„Ich glaube mit Bestimmtheit darauf rechnen zu dürfen. Mein gnädigster Herr ist ein edler, braver, frommer Mann, der sich für die fälschlich Beschuldigten sehr interessiert. Wenn er nur einen Anlaß hätte, sich der Sache anzunehmen, er würde es schon dem gottlosen Pfaffen, dem Bischoff Eichstätt, zum Trotz thun.““

„Vielleicht gelingt es mir, den schwäbischen Bund zu veranlassen, den Herzog von Pfalz=Neuburg mit der Execution gegen die Pappenheimer Grafen zu betrauen. Bleibt einige Tage hier, und wenn unter göttlichem Beistande ich einen solchen Beschluß von den Herren des schwäbischen Bundes erwirke, dann fahre ich mit Euch nach Neuburg.“

„Gern will ich Alles beitragen, was in meinen Kräften steht, um diese Sache zum guten Ende zu führen. Seitdem ich selbst dazu beigetragen habe, den wahren Sachverhalt in Baiingen an das Licht zu ziehen, ist es mir Herzenssache geworden, die Juden gegen diese wahnfinnige Beschuldigung zu vertheidigen. Ich habe auch ein [248] Büchlein geschrieben, das die ganze Lügenhaftigkeit und Bosheit derartiger

Anklagen beleuchtet. Ich habe, seitdem ich das Glück hatte, Euch kennen zu lernen, viel mit Juden verkehrt, und ihre Sprachen, Sitten, Gesetze, gründlich kennen gelernt. Ich habe den Urfachen jener Beschuldigung nachgeforcht und habe gefunden, daß sie einerseits von habfüchtigen und grausamen Fürsten oder verarmten Edelleuten oder von den Juden verschuldeten Bürgern herrühren, und daß sie andererseits von Mönchen oder Weltgeistlichen stammen, die neue Heilige machen und neue Wallfahrten stiften wollen. Mehr als tausend Jahr lang, hat man von derlei Dingen nichts gewußt. Erst seit 300 Jahren, seitdem die Mönche und Pfaffen viel Betrug mit Wallfahrten und Wunderkuren angerichtet, sind diese Märchen aufgekommen. In den ersten Zeiten des Christenthums sind die Christen als Kindermörder und Blutzapfer verrufen gewesen. Daß die von der Folter erpreßten Bekenntnisse der Juden nicht als Beweis angesehen werden dürfen, habe ich ja selbst in Baißingen erfahren. Mein gnädigster Herr, der Herzog, ist, wie ich, von der Unschuld der Treutlinger Juden überzeugt, und wird gewiß gerne sein Hand dazu bieten, die Unschuldigen zu befreien.““

„Gebe es Gott! ich werde mich gleich auf den Weg machen, um zu erwirken, daß dem Herzoge die Gelegenheit dazu geboten werde.“

Es ging aber doch nicht so leicht, wie Rabbi Josefmann meinte. Tage vergingen, ehe das Gewünschte erreicht werden konnte. Der Hofprediger des Herzogs von Neuburg konnte das Resultat nicht abwarten und

reifte allein zu seinem Fürften. Erst drei Wochen später folgte ihm Rabbi Jofelmann, das Decret des schwäbischen Bundes, welches den Herzog Otto Heinrich von Pfalz=Neuburg zum [249] Vollstrecker der Execution gegen die Pappenheimer Grafen ernannte, mit sich führend.

Oberhalb der Stadt Neuburg, an dem rechten Ufer der Donau erhebt sich ein bewaldeter Hügel, auf dessen Gipfel sich die Herzöge von Pfalz=Neuburg ein schönes Schloß hatten erbauen lassen. Jetzt ist es ein königliches Schloß, das wegen der darin aufbewahrten Rüstungen und Bildnisse häufig von Reisenden besucht wird.

Der Herzog Otto Heinrich war bereits durch seinen Hofprediger vorbereitet. Er empfing den jüdischen Befehlshaber sehr gnädig und übernahm den Auftrag des schwäbischen Bundes mit großer Bereitwilligkeit. Sofort schickte er Eilboten an die Grafen von Pappenheim und ließ ihnen mittheilen, daß er mit der Execution gegen sie vom schwäbischen Bunde beauftragt sei, und daß er ihnen hiermit die Fehde ankündige, falls sie es nicht vorziehen sollten, die gefangenen Juden in Freiheit zu setzen. Zugleich ließ er einige Hundert Mann Gerüsteter und Gewaffneter an die Grenze des Pappenheimer Gebietes rücken.

Als die Pappenheimer sahen, daß der Herzog von Pfalz=Neuburg Ernst mache, überfiel sie Angst und Schrecken. Der Herzog von Pfalz=Neuburg besaß nur ein kleines Land, aber er gehörte einer großen und mächtigen Familie an. Leichtlich konnte Pfalz=Neuburg diese

Gelegenheit benutzen, um sein Gebiet durch die eroberten Besitzungen der Grafen von Pappenheim zu arrondiren. Sie zogen es daher vor, die Treutlinger Juden in Freiheit zu setzen.

Bald kehrten die Eilboten des Herzogs mit dieser Freudenbotschaft nach Neuburg zurück, und der Herzog ertheilte sofort Befehl, daß seine Truppen in die Heimath zurückkehrten. Rabbi [250] Josefmann aber rief: „Gelobt sei Gott, der Seine Gnade uns nicht entzogen hat!“

Der Hofprediger des Herzogs von Neuburg hielt sein Wort und gab „ein Judenbüchlein“^x heraus, in welchem er dasjenige näher ausführte, was er dem jüdischen Befehlshaber bereits mündlich mitgetheilt hatte. Das Büchlein machte ungeheures Aufsehen, und der berühmte Dr. Johann Eck erhielt von dem Bischoff von Eichstätt den Auftrag eine Gegenschrift zu verfassen. Dieser aus der Reformation=Gefchichte genugsam bekannte Gegner Luthers, der wegen seines üblen Charakters bei Katholiken und Protestanten gleich verhaßt war, übertraf seinen Gegner Luther noch in Schmähungen und Läfterungen der Juden. Dieser Theologe verschmähte es nicht, um die Juden anzuklagen, selbst die Helden der Bibel, Moses, David und andere große Männer zu verunglimpfen. Während die Lästerschrift des Dr. Eck noch vorhanden, findet sich die Vertheidigungs=Schrift des Hofpredigers von Neuburg nirgends mehr vor. Nur aus der Schmähschrift Ecks können wir uns

x. Vergleiche: Grätz, Gefchichte der Juden, Band XI. S. 336.

den Inhalt der ersteren ungefähr zusammen stellen. Auch der Name des edlen Vertheidigers der Juden ist uns nicht erhalten. Viele vermuthen, daß der Verfasser jener Schrift der berühmte und gelehrte Ofiander gewesen. Uns aber liegen gewichtige Gründe gegen diese Annahme vor. Jedenfalls sind wir dem Dr. Eck dafür dankbar, daß durch seine Schandschrift uns Kunde von den Bestrebungen edlerer und besserer Geistliche geworden.

XLII.

In jenen Zeiten, in welchen unsere Geschichte sich abspielt, herrschten die Schrecken des Krieges [251] auch im Frieden. Damals gab es keine stehenden Heere. Söldner wurden angeworben und nach dem Friedensschlusse wieder entlassen. Viele von diesen hatten keinen anderen Erwerb als das blutige Kriegshandwerk. Sie wurden Räuber, verbargen sich im Gebirge und in Wäldern und belagerten die Heerstraße so lange, bis die Trommel des Werbers sie wieder unter die Fahne rief. Solche Räuberschaaren trieben in ganz Deutschland ihr Unwesen, namentlich aber in den böhmischen Wäldern. In dem harten Winter gegen das Ende des Jahres 1541 hatten die Räuberschaaren in Böhmen in furchtbarer Weise zugenommen. Sie zündeten in den verschiedensten Gegenden Städte und Dörfer an, um während des Brandes bequem rauben und stehlen zu können. Wie 200 Jahre vorher die Juden für die damals in Deutschland wüthende Pest verantwortlich gemacht wurden, so bezeichnete die Volksstimme in Böhmen die Juden als die Urheber der Brände. In den verschiedensten Gegenden: in Budweis, in Brandeis, in Humpoletz, in Horowitz, in Bunzlau, wurden einzelne Juden verhaftet und peinlich verhört. Unter den Qualen der Tortur gestanden sie Alles, was die Richter von ihnen verlangten, und nannten auch noch andere Juden als Mitschuldige, deren Namen man ihnen in den Mund legte. Nun wurden auch diese verhaftet, an denen sich denn die schreckliche Procedur wiederholte. So wurden die armen, unschuldigen Menschen

geköpft, gehängt und verbrannt in großer Menge. Da nun die Schuld der Juden erwiesen schien, so beschloß der böhmische Landtag im Dezember des Jahres 1541, sämmtliche Juden aus Böhmen zu vertreiben. Diesen harten und grausamen Beschluß bestätigte König Ferdinand, der Bruder des deutschen Kaisers. Binnen 2 Monaten, also im Februar des Jahres ^[252] 1542, sollten alle Juden das Königreich Böhmen gemieden haben.

Als Rabbi Josefmann von dem Unglück seiner böhmischen Glaubensgenossen vernahm, da gedachte er nicht mehr all des Schlimmen, welches er 8 Jahre zuvor in Prag erduldet hatte. Er, der nunmehr 64jährige Mann, machte sich mitten im Winter auf die beschwerliche Reise, um, wie stets in seinem thatenreichen Leben, sich als treuer Freund in der Noth zu bewähren. Als er im Monate Adar in Prag ankam, fand er seine Brüder daselbst in der größten Verzweiflung. Das Rabbinat, an dessen Spitze noch der berühmte Gelehrte, Rabbi Abraham ben Awigdor stand, hatte eine große Anzahl von Fasttagen bestimmt, an denen die Synagogen von Betern nicht leer wurde. Tag und Nacht drangen die heißesten Gebete zu Gott im Himmel empor. Uns ist noch ein Gebet erhalten, welches Rabbi Abraham ben Awigdor zu diesem Zwecke verfaßt hat, und welches noch heute am Veröhnungstage in vielen Gemeinden Israels gebetet wird. Dasselbe zeichnet sich durch Reinheit und Schönheit der Sprache, sowie durch tiefe Innigkeit vor vielen andern aus, und läßt uns erkennen, wie hoch die

Israeliten jener Zeit über ihren Verfolgern standen. Wir können es uns nicht verlagern, eine freie Uebersetzung desselben unsern Lesern mitzutheilen. Dasselbe lautet:

„Gott unserer Väter, sei nicht ferne von uns! Unsere Häupter wollen uns aus unseren Wohnungen vertreiben — mögest Du, o Gott, ihre Anschläge vereiteln! Auf Dich haben wir vertraut, daß Du nicht gestattetest unseren Feinden, uns zu vertilgen; gewähre uns Hilfe, Rettung und Freiheit, denn viel Angst und Schrecken haben wir erduldet — mögen sie ob unserer Sünden zur Sühne gereichen. Wir mußten wandern unter die Völker und haben [253] nicht Ruhe, nicht Sicherheit, nicht Frieden gefunden; jetzt trifft uns Dein Zorn, denn wir haben gesündigt und gefrevelt, den graden Weg verlassen und, was böse ist in Deinen Augen, gethan. Wir klopfen an Deine Pforte Deine Gnade zu erwecken, auf daß Du verzeihst und vergebest, die Schuld der Bekenner Deiner Einheit. Du, der Du öffnest Deine Hand zu empfangen die, so Dir sich nahen, öffne, öffne Deine Hand Deinem armen Volke. Ist auch Dein Zorn über uns entbrannt, so erinnern wir Dich an Deine Liebe zu unserer Jugendzeit, und wenn auch zahlreicher als der Sand am Meere unsere Sünden sind, so kennst Du doch unsere Leidenschaft, die Du selbst in uns gelegt; so verzeihe denn Barmherziger und Gnädiger, und vergib unsere Sünden und unsere Schuld. Bedenke doch, wie der Feind Deinen Namen lästert! Deine Häupter erheben das Haupt, machen Pläne gegen Dein Volk, uns zu verbrennen, zu vertreiben, zu berauben! Führe

Du, o Gott meinen Streit, kämpfe gegen Deine Gegner! Du hörst, wie sie lästern, wie sie mit schändlicher List falsche Beschuldigungen gegen mich ausfinden. Morgens früh und Abends spät machen sie Pläne, mich zu vertilgen und mich zu vernichten. Du, der Du gütig bist Denen, die auf Dich hoffen und der Seele, die Dich sucht, wir haben bei jeder Noth und Gefahr Dein Erbarmen gesucht — nimm auch jetzt Dich unser an! Die Feinde wollen uns ganz und gar vertreiben, wollen uns sättigen mit Schmach und uns mit bitterer Wermuth berauschen — und siehst Du nicht Deine Lämmerheerde verstoßen, wie sie weiden, wie sie lagern in dem Lande ihrer Feinde, und doch hast Du verheißen, sie nicht zu verwerfen, sie nicht gänzlich von Dir zu stoßen! Von allen Völkern hast Du sie erwählt und Dein großer Name wird von ewiger über sie genannt, und in [254] Deiner Herrlichkeit hast Du Dich ihnen offenbart, sie beständig zu retten aus der Hand ihrer Halber, und jetzt hält Du Dich verborgen, und Deine Herrlichkeit ist von ihnen gewichen! Wir erheben unsere Herzen zu Gott im Himmel, wir gießen aus vor Dir unser Flehen, nur Du bist unser Schutz und unsere Zuversicht, einziger, barmherziger, gnädiger Gott. Beschatte uns mit dem Fittige des Erbarmens, erweiche die Herzen unserer Gegner, gib uns Gnade und Erbarmen, denn wir wissen nicht, wohin wir uns wenden sollen. Nur auf Dich sind unsere Augen gerichtet, der Du uns liebst, wie ein Vater seine Kinder liebt. Breite über uns aus die Hütte Deines Friedens, denn wir sind Dein Volk, die Söhne Abraham's, Jizchaks, Jakobs, Deine Frommen! Schicke uns nicht leer hinweg!

Schaue unfern Jammer und unfer Elend; denn, wenn wir hinwegwandern müffen von hier, wo follen wir Frieden und Nahrung finden? Durch die Verfolgungen unferer Feinde ift uns die Welt zu enge — wo follen wir uns Häufer bauen, in denen wir in Frieden leben könnten? Du warft ftets uns nahe, da wir Dich anriefen, und wenn wir Dich auch erzürnt haben durch unfere Sünden, fo erfanden uns doch von Dir gefandte Helfer, denn wir haben keinen Gott außer Dir. Siehe, um Deinetwillen, um Deiner heiligen Lehre willen werden wir täglich bis zum Tode verfolgt und wenn wir auch gefündigt haben — wir wohnen inmitten fündiger Völker, und harte Herren verfolgen uns. Allmächtiger, mögen auf Deine Feinde fallen, Angst und Schrecken, fei Du nicht mit ihrem Rathfchluß, höre auf Israel, Ewiger unfer Gott, einziger Gott! Erbarme Dich wiederum unfer, laß ein Ende fein unfren Leiden, führe uns zurück nach Jerufalem, der Stadt unferer Väter, und erbaue wieder Dein heiliges Haus. Dann wird geheiligt ^[255] werden Dein Name vor den Augen der Völker, fie werden erkennen, daß Du ewiglich bift der einzige Gott. So verfchließe den Mund den Läfterern und unferen Widerfachern, erwirb zum zweiten Male Dein Volk und verlaß es nicht wieder. — Gedenke Deines Bundes, den Du mit unferen Vätern gefchlossen haft!“

Diefes Gebet wurde unter ftrömenden Thränen in heißer Innigkeit in allen Synagogen Prags gebetet. —

Als Rabbi Jofelmann in Prag ankam, wurde er gleich einem Retter begrüßt.

Rabbi Jofelmann ließ sich zuerst die einflußreichsten Räthe des Königs nennen, um zu erfahren, ob nicht Jemand darunter sei, den er von früher her kenne. Allein die Namen derselben waren ihm fast gänzlich unbekannt. Da war zunächst der Oberstkämmerer des Königs, Martin von Guzman, ein Spanier, der Kämmerer Philipp von Croy, ein Niederländer, der Oberhofmeister Zdenko Verka, ein Böhme, und auch die deutsche Herren Egino, Graf von Salm, Otto von Neideg, Berthold von Lippa, Ferdinand, Graf von Ortenburg, waren ihm gänzlich unbekannt.

Vergebens suchte Rabbi Jofelmann bei Einem oder dem Andern der Genannten vorzukommen. Die Herren hatten alle strengen Befehl ertheilt, keinen Juden vorzulassen. Vergebens suchte Rabbi Jofelmann beim Könige selbst Audienz zu erlangen. Auch Ferdinand wollte keinen Juden sehen, da er den Beschluß der böhmischen Stände nicht rückgängig machen konnte.

Unterdeß bereitete sich in der Familie des Königs ein frohes Ereigniß vor. Elisabeth, die älteste von den 12 Töchtern König Ferdinands, eine der schönsten Prinzessinnen ihrer Zeit, war damals 16 Jahre alt. Der König dachte daran, sie [256] zu vermählen, und es war ihm der König von Polen, Siegesmund August, aus dem Geschlechte der Jagellonen, als Schwiegerfohn vorgeschlagen worden. Da ließ König Ferdinand

den Landgrafen Friedrich von Fürstenberg nach Prag kommen, um ihn zu beauftragen, die Unterhandlungen mit dem Polenkönige einzuleiten. Als Rabbi Jofelmann von der Ankunft des Landgrafen hörte, ließ er sich sofort bei ihm melden.

„Nun, Jofelin“, sagte der Landgraf, als der Befehlshaber der Juden bei ihm eintrat, „wagst Du Dich wiederum in die Höhle des Löwen? Soll ich hier nachholen, was ich in Dietfurth verfäulmt habe, soll ich Dich hier hängen lassen?“

„„Gnädigster Herr““, sagte Rabbi Jofelmann, „„Ihr könntet's hier leichter bewerkstelligen, als auf Eurem Schlosse in Schwaben, es ist ja jetzt an der Tagesordnung die Juden zu hängen, zu köpfen und zu verbrennen.““

„Das sei ferne von mir“, entgegnete der Landgraf, „ich habe Dich damals auch nur schrecken wollen. Es ist mir nicht in den Sinn gekommen, Dir nach dem Leben zu trachten. Du aber hast Dich wie ein Held benommen. Auch Deinen Schwur hast Du getreulich gehalten, und hast keinerlei Schritte gegen mich gethan. Ich bin Dir dafür zu Danke verpflichtet, und ich hoffe Dir jetzt meine Dankbarkeit beweisen zu können. Ich muß jetzt gleich zum Könige. Begleite mich zu ihm; ich werde bei Seiner Majestät Dein Fürsprecher sein.“

„„„Gnädigster Herr, der König weigert sich, mich zu empfangen.““

„Ueberlaß das mir. Du begleitest mich bis an das Vorzimmer des Königs, dort wartest Du, bis ich den König veranlaßt habe, Dir eine Audienz zu gewähren.“

Ein Diener meldete, daß der Wagen des Landgrafen feiner harre, der Landgraf ging hinunter, und Rabbi Jofelmann folgte ihm.

Als Friedrich von Fürstenberg im königlichen Schlosse, dem Hradczin erschien, öffneten sich ihm sogleich alle Pforten, und Niemand wagte es, seinen Begleiter zurückzuweisen. Im Vorzimmer des Königs verneigte sich der dienstthuende Kammerherr, Herr Joachim von Malzan, Baron von Wartenberg, tief vor dem Landgrafen und meldete ihn sofort dem Könige.

Ferdinand ging seinem Freunde entgegen und umarmte ihn auf das Herzlichste.

„Sei mir willkommen, Friedrich“, sagte er, „ich danke Dir, daß Du sofort meinem Rufe Folge geleistet und Dich bei dieser rauhen Jahreszeit in unsere schneebedeckten Berge gewagt hast.“

„Majestät“, antwortete der Landgraf, „die Kälte und der Schnee waren noch nicht das Unangenehmste; wir sind unterwegs von einer Räuberhorde überfallen worden. Gut, daß ich eine große Anzahl meiner bewaffneten Leute bei mir hatte. Wir haben eine förmliche Schlacht liefern müssen. Meine Leute haben gekämpft wie die Löwen.“

Drei derselben sind leider gefallen. Dagegen bedeckten 15 getödtete Räuber das Schlachtfeld; 22 Kerle haben wir gefangen genommen und hierhergebracht. Das übrige Gefindel ist entflohen. Majestät, die gefangene Kerle haben uns merkwürdige Dinge erzählt. Diese Räuberhorde war es, welche die mannigfachen großen Brände in Böhmen angestiftet hat, um deretwillen man jetzt die Juden verfolgt. Majestät, die Juden sind an all den Dingen, die man ihnen zur Last legt, unschuldig, kein Jude befand sich in jener Räuberbande. Im Gegentheile, die Räuber haben erzählt, daß die Juden sich geweigert hätten, die geraubten Gegenstände zu kaufen. Majestät, es ist [258] viel unschuldiges Blut vergossen worden. Auch die Grafen von Pappenheim hätten im vorigen Sommer beinah ihre Juden verbrennen lassen, wenn nicht ein wackerer Mann, der Judenfürst Josef von Rosheim, sie mit Gewalt zurückgehalten hätte. Und nachher hat sich zur Evidenz herausgestellt, daß die Juden schuldlos waren. Majestät, ich habe diesen Judenfürsten als einen wackern, edlen Mann, als einen wahrhaften Helden kennen gelernt.““

„Er ist hier,“ sagte der König.

„„Er wartet im Vorzimmer, ich habe ihn hierhergeführt. Wollen Eure Majestät die Gnade haben ihn zu empfangen?““

„Er mag kommen.“

Der Landgraf sprang auf, öffnete die Thüre und rief:

„Komm herein, Jofelin, Seine Majestät will Dich empfangen.“

Als Rabbi Jofelmann eintrat, sagte der König:

„Ich habe bis jetzt Dich nicht zu mir gelassen, Jofelin, weil ich Deine Bitte doch nicht erfüllen kann. Es ist ein Beschluß der böhmischen Stände. Ich kann nichts daran ändern.“

„Eure Majestät,““ sagte Jofelin, „„ist von dem allmächtigen Gott eingesetzt, hier auf Erden zu herrschen, der Gewalt zu wehren, und allen Euren Unterthanen ein liebevoller und schützender Vater zu sein. Meine Brüder in Böhmen sind unschuldig, Majestät, und wenn wir es auch nicht zu erweisen vermögen — dereinst wird sich ihre Unschuld herausstellen, und dann wird Eure Majestät die Verantwortung tragen für das traurige Geschick, dem die Unschuldigen preisgegeben werden sollen. Mein König und Herr! Schon hat man viele Unglücklichen geköpft, gehängt und verbrannt. Aber das Alles ist nichts gegen das schreckliche [259] Loos der Verbannung, von dem sie Alle, Männer und Frauen, Greise und Jünglinge, Knaben und Mädchen bedroht werden. Wohin sollen die Armen sich wenden, wo sollen sie sich eine neue Heimath suchen? O, übet Gnade, Majestät, und habet Erbarmen mit den Bedauernswerthen, die dem Hunger, dem Elend, der Krankheit, dem Tode entgegengetrieben werden sollen!““

Rabbi Jofelmann hatte mit großer Innigkeit gesprochen. Thränen rannen ihm über die Wangen und flossen in seinen langen weißen Bart. Auch der König war gerührt.

„Nun, nun,“ sagte er, „ich werde sehen, was sich machen läßt. Landgraf Friedrich hat Nachrichten mitgebracht, die den Juden günstig lauten. Ich werde die Sache untersuchen lassen, und wenn sich die Unschuld der Juden herausstellt, so werde ich die böhmische Stände ersuchen lassen, ihren Beschluß zurückzunehmen. Geh jetzt Jofelin! ich habe mit dem Landgrafen zu reden.“

Rabbi Jofelmann eilte aus dem Hradczin, um seinen Glaubensgenossen die tröstlichen Ausichten zu eröffnen. Diese glaubten schon das Uebel beseitigt. In der That setzte die angestellte Untersuchung die völlige Schuldlosigkeit der Juden in das klarste Licht. Trotzdem, und trotz des eifrigen Verwendens des Königs, weigerten sich die Stände, ihren Beschluß wieder aufzuheben und auf die gute Gelegenheit zu verzichten, die Juden aus dem Lande zu vertreiben. Schon wurde die Verbannung ins Werk gesetzt. Die Unglücklichen mußten ihre Häuser und ihre Heimath verlassen, um in der Fremde das bittere Brod der Verbannung zu suchen. Da begab sich Rabbi Jofelmann — der Landgraf von Fürstenberg war unterdessen nach Polen abgereift — noch einmal zum Könige, umklammerte dessen Knie und bat und flehte unter strömenden Thränen, daß [260] der König die ihm von Gott verliehene Macht dazu verwende, den Landtagsbeschluß zu cassiren. Und der König ließ sich

erbitten. Er ertheilte den bereits ausgewanderten Juden — nur noch 10 Familien waren in Prag zurückgeblieben — die Erlaubniß zurückzukehren; und Rabbi Josefmann hatte die Freude zu sehen, wie die in so trauriger Weise Vertriebenen fröhlich wieder heimkehrten.

XLIII.

Es war in der Mitte des Septembers des Jahres 1543, als zu Würzburg am rebengelegneten Mainstrome alle Glocken läuteten, die Gewerke feierten, die Menschen sich in dichten Schaaren an und in die alte Münsterkirche drängten. Konrad von Bibra, der dreiundsechzigste in der Reihe der Fürstbischöfe und Herzöge von Franken, war gestorben; heute wurde er begraben. Der Verewigte hatte den Bischofshut, den fränkischen Herzogsmantel und das Schwert einer Macht, die einen der schönsten Striche deutschen Landes beherrschte, kaum 4 Jahre lang getragen.

Der Hof zu Würzburg war einer der glänzendsten, und die Sittenlosigkeit der hohen geistlichen Würdenträger desselben überstieg alle Grenzen. Wir brauchen nur an den Domherrn Graf Christoph von Henneberg zu erinnern, der seine Geliebte mit seinem Knechte Peter Rothhaft verheirathete. Am Abend des Hochzeitstages erfaßte ihn die Eiferfucht, und er entriß die Geliebte ihrem Gatten mit Gewalt, diesen mit dem Tode bedrohend. Unangefochten lebte er in Würzburg weiter und verfuhr die Functionen seines hohen geistlichen Amtes, bis er einst, von einem nächtlichen Gelage zurückkehrend, lärmend die Straßen durchziehend, einen Schaar ^[261] wächter, der ihn zur Rede stellte, niederstieß. Dieser Mord, an einem Beamten der öffentlichen Sicherheit begangen, veranlaßte den ehrwürdigen Domherrn zur Flucht. In seiner

Wohnung fand man viele Waffen und Rüstungen, Frauenkleider aus Seide und Sammet, dergleichen Schmuckgegenstände aus Gold und mit Edelsteinen besetzt, viele Fässer, theilweise mit edlem Wein gefüllt, theilweise leer — aber nicht ein einziges Buch. Später wurde der wackere Domherr begnadigt und durfte zu seinem geistlichen Amte nach Würzburg zurückkehren. Es war ja nur ein bürgerlicher Beamter, der in der Uebung seiner Pflicht von der Hand des hochgeborenen Grafen von Henneberg seinen Tod gefunden!

Eine ähnliche Geschichte hatte sich erst vor ganz kurzer Zeit ereignet. Unsere Leser werden sich noch des Brandenburgischen Kanzlers Vogler aus Ansbach erinnern, welcher die schlesischen Juden verbrennen lassen wollte, der aber von Rabbi Josefmann gestürzt worden war. Nachdem Vogler ein Jahr im Thurm zu Alten=Muhr gefangen gehalten, hatte ihm Markgraf Georg die Freiheit wieder gegeben, und ihm die freie Reichsstadt Windsheim zum Aufenthaltsorte angewiesen. Eines Tages war der Kanzler des Bischofs von Würzburg, der berühmte Ritter Wilhelm von Grumbach, mit großem Gefolge nach Windsheim gekommen, um dem ehemaligen brandenburgischen Kanzler einen Besuch abzustatten. Bei dieser Gelegenheit hatte er Vogler überredet, ihm seine Tochter Jutta mitzugeben, damit sie eine Zeit lang im Grumbach'schen Schlosse zu Rimpf zum Besuche bei der Hausfrau des Ritters, einer geborenen Freifrau von Bibra, einer Nichte des regierenden Bischofs und Herzogs von Franken, verweile. Im Gefolge des Ritters befanden

fich zwei junge Domherren, [262] Kilian von Fuchs und Wolf Dietrich von Schaumberg. Die Beiden hatten in Nürnberg, woher der Ritter kam, gemeinſam ein Pferd gekauft, das ſie der Jungfrau zum Ritte nach Würzburg überließen. Unterwegs verliebten ſich die beiden Domherren in die ſchöne Jutta, und als ſie in Würzburg ankamen, wollte jeder von ihnen das Pferd beſitzen, auf welchem die Holde geſeſſen, und dem Andern ſeinen Antheil vergüten. Im Streite darüber erſtach Kilian von Fuchs ſeinen Freund Dietrich von Schaumberg. Kilian entfloß nach Bamberg, und da es ſich um einen Mord eines hochgebornen Domherrn handelte, ſo hatte er keine Gnade zu erwarten. Er wurde Proteſtant und trat in die Dienſte des berüchtigten Bandenführers, Markgraf Albrecht von Brandenburg=Cadolzburg. — Unterdeß fand die ſchöne Jutta in Rimpar kein angenehmes Heim, da die Gemahlin des Ritters von Grumbach auf ſie eiferfüchtig wurde. Sie fand indeß in dem Domherrn Zobel von Giebelſtadt einen Freund und Beſchützer.

Der Trauerzug kam vom Marienberg herunter. Dort war der Körper des Biſchofs einbalfamirt, in Meßgewänder gekleidet worden und auf einem prachtvollen Katafalk aufgeſtellt. Am dritten Tage nach dem Ableben wurde die Leiche, in ſitzender Stellung, zuerſt in die am Fuß der Feſte liegenden Schotten=Kirche getragen. Vierzehn junge, in Schwarz gekleidete Edelleute boten dazu ihre kräftigen Schultern dar. Hier ſchon theilte der Präſenzmeiſter die erſte Gabe aus, zwei Schillinge an Jeden, der ſeine Hand erhalten wollte. Dann vermehrten

die Aebte und Geiftlichen der nächften Klöfter und Kirchen den Conduct. Der todte Lehnsherr wurde vom Adel, der oberfte Seelenhirt von feinen Untergebenen feierlich, als könnte er es noch hören, angeredet. Die Glocken läuteten, und [263] von den Wällen ertönte in gemeffenen Pausen das Gefchütz. Jetzt ging es über die Brücke, das damals feit noch nicht lang mit mächtigen Quadern aufgeführte kühne Bogenwerk. Am Rathhaus fchloffen fich die Bürgervorftände an. Die neue Uhr am Giebel des alten Eckhardthurms zeigte die vierte Nachmittagsftunde. Alle Läden über den „Greden“ waren gefchloffen. Vom Söller des Bifchofsfaales, wo der Verftorbene Recht gefprochen, hing eine mächtige Trauerfahne. Endlich ift der Dom erreicht, wieder wird eine Präsenz von vier Schillingen an jede offene Hand, ob geiftliche oder weltliche, männliche oder weibliche, am Eingange des Domes ausgezahlt. Die Leiche ftellt man am Hochaltar nieder. Die Geiftlichen fingen Vesper. Andere löfen fie ab, fingen auch noch die Vigilien, während fich jene am Abendimbiß in ihren Klöftern und Domherrenhöfen die Kraft holen, diefen wieder zu folgen. Die Hörer, die ausharren, empfangen noch eine Spende von fechs Schillingen. Die „Befingniß“ hört nicht einen Augenblick auf. Am Morgen beginnt fie aufs Neue mit der Mefse. Doch immer zerftreuter wird die Trauer. Immer mehr befchäftigt der Hinblick auf die Zukunft die Gemüther. Die Infel, die dem Leichnam in feinen mit fchwarzer Leinwand überzogenen Sarg mitgegeben wird, ift nur eine nachgemachte; der Bifchofsftab, der ihm folgte, ift fchlechtes Holz; er ift mit Safran befrichen. Die echten

Pontificalien verbleiben dem Nachfolger. Nur das Schwert, das Konrad von Bibra mitgegeben wurde, war fein eigenes. Das war der Mann, nicht feine Würde. „Das Heft hatte drei „kleine filberne Ringlein, Gürtelring und Hänt,,hätle waren vergoldet.“ So ruht der Bifchof am Peter=Paul=Altar im Würzburger Münfter. Sein Herz kam in gläferner Verwahrung ins Klofter ^[264] Ebrach auf dem Steigerwald. Das ift der Brauch fo bei allen Fürftbifchöfen Würzburgs. Ihre Eingeweide bleiben auf dem Marienberg, ihre Körper ruhen gegenüber im Dom, ihre Herzen kommen auf den Wald nach Ebrach.

Während diefer feierlichen Hergänge, die für eine große Anzahl Menschen, vor Allem für die Geiftlichen und zumal die Capitelherren, jeden Schritt, den fie thaten oder unterließen, an ein bestimmtes Ceremoniell banden, rannten Andere, die fich von dem streng einzuhaltenen Schein der Trauer freizumachen wagen konnten, in defto leidenschaftlicherer Bewegung hin und her, fchoffen durch die Straßen von diefem Haus in jenes, pochten dort an eine Thür, da an ein Fenfter, ließen Roffe fatteln, entfannten und empfangen Boten, fertigten Briefe ab und arbeiteten für die Neuwahl, die nur dem ganz gemeinen Mann etwas Gleichgiltiges blieb. Denn an deffen Laften und Leiden änderte fich ja nichts. Dem blieb derfelbe Frohndienst auf dem Gut des Herrn in der Burg oder im Convent, daffelbe abzuliefernde Befthaupt von feiner geringen eigenen Habe, derfelbe Zehnten, diefelbe Noth und

Drangfal, ob im Frieden, ob im Kriege, ob sich bei ihm die Reifigen des Bischofs einhaften oder die der Feinde ihres Herrn.

Es war eine traurige Zeit, in welcher Conrad von Bibra gestorben war. Ueber ganz Frankenland war die Pest in solchem Grade ausgebrochen, daß die Menschen wie die Schatten dahin wankten, ganze Ortschaften entvölkert wurden, Hunger und Elend länger als zwei Jahre dauerten. Der kranke Fürst=Bischof war in die Berge der Röhn geflüchtet, um frische Luft zu schöpfen. Man hatte zu ihm den berühmten Dr. Meyenbach von Nürnberg berufen; ohne Erfolg.

[265] Nachdem die Beerdigungsfeierlichkeiten vorüber waren, standen sich bei der Neuwahl zwei Parteien gegenüber, die des bisherigen Hofmeisters und Kanzlers Wilhelm von Grumbach und die ihm verwandten Bibra und Hutten einerseits, und die Partei des Domherrn Zobel von Giebelstadt und die ihm befreundeten Geschlechter der Limbacher, Dornheimer, Wunfurter und Schweinshäupter.

Es gab einen heißen Wahlkampf, der damit endete, daß Melchior Zobel von Giebelstadt zum Fürst=Bischof erwählt wurde. Jetzt war seine vertraute Freundin Jutta Vogler, wenn auch nicht dem Namen nach, aber doch thatsächlich, regierende Herzogin von Franken. Ihren Zorn mußte zunächst der bisherige Hofmeister und Kanzler, Wilhelm von Grumbach, der einst ihre Liebe verschmäht hatte, in empfindlicher Weise büßen. Das Testament des verstorbenen Bischofs, welcher seine

Nichte, die Gemahlin Grumbachs, zur Erbin eingesetzt hatte, wurde umgestoßen; ja, der abgesetzte Kanzler mußte die 10,000 Gulden wieder herausgeben, die seine Gemahlin zu Lebzeiten ihres Oheims von diesem zum Geschenke erhalten hatte. — Jutta Vogler hatte auch den Haß ihres Vaters gegen die Juden geerbt, den diese bald empfinden follten.

Unter den vielen Liebhabern, welche neben dem Fürst=Bischof den Reizen der schönen Jutta huldigten, befand sich auch ein Graf Philipp von Rineck. Dieser hatte eine sträfliche Leidenschaft zu der Tochter des Juden Jakob Schernau, „Lilie“ hieß sie, gefaßt. Als er zurückgewiesen wurde, klagte er der Jungfer Voglerin, die nicht eiferfüchtig war, sein Leid.

Um diese Zeit wurde auf dem sogenannten Eiffeld, unweit vom Rothof, ein todtcs Knäblein gefunden. Die Voglerin gab ihrem Liebhaber den [266] Rath, dem Juden Schernau und seine Hausgenossen, die in der Nähe wohnten, des Mordes anzuklagen, und sich bei dieser Gelegenheit der von ihm beehrten Jungfrau zu bemächtigen.

Jakob Schernau, seine Frau, seine Tochter und seine zwei verwittweten kinderlosen Schwestern, die bei ihm wohnten, wurden verhaftet, und unter die Anklage des Mordes gestellt. Schrecken und Angst ergriff die zahlreichen jüdischen Bewohner von Würzburg. Sie Alle waren gefährdet, wenn unter den Qualen der Tortur die Gefangenen ein Verbrechen

eingestehen würden, das sie nie begangen, und Mitschuldige nennen würden, die sie nie gehabt hatten. Ein sofort abgefangener Eilbote rief Rabbi Josefmann von Rosheim herbei, welcher in Begleitung seines Freundes Rabbi Selkelin aus Frankfurt am Sonntag, den dritten Tag des Monats Schebat des Jahres 5304 (1544), in Würzburg eintraf.

XLIV.

In düfterem Kerker faß die fchöne Lilie als fich die Pforten öffneten, und Graf Philipp von Rineck zu ihr hereintrat.

„Schöne Lilie“, fagte der Graf, „ich habe die Macht, Dir die Kerkerpforten zu öffnen, und nicht allein Dich, fondern auch Deine Eltern und Deine Tanten zu befreien. Willft Du mir nach Schloß Rineck folgen, fo werde ich fofort einen Befehl vom Fürftbifchofe erwirken, daß der Prozeß niedergeschlagen werde, und daß ihr, Du und die Deinen, die Freiheit erlanget.“

„Gnädiger Herr Graf“, fagte Lilie, „wenn es Euch möglich ift, fünf unſchuldige Menſchen aus unverſchuldeter Kerkerhaft zu befreien, fo ift es ^[267] Eure Pflicht als Menſch, als Cavalier und als geiftlicher Herr für die Rettung der Unſchuldigen einzutreten. Niemals aber werde ich meine Ehre preisgeben, niemals werde ich durch eine Sünde mir und den Meinigen die Freiheit erkaufen.““

„„Es handelt ſich nicht bloß um Eure Freiheit, es handelt ſich um Euer Leben. Ihr Alle werdet auf die Folter gefpannt werden, und unter den Qualen der Tortur werdet ihr geſtehen, was man von Euch verlangt; dann werdet Ihr zum Scheiterhaufen verurtheilt und verbrannt werden.““

„Und diese erschrecklichen Mordthaten wollt Ihr, Herr Graf, auf Euer Gewissen laden? und Ihr verlangt, daß ich solch' einem verworfenen Mörder in Liebe angehören soll? Lieber will ich unter den entsetzlichsten Qualen mein Leben hingeben, als daß ich es rette durch fündhaftes Thun. Besser ist es in Unschuld zu sterben, Gottes Namen zu heiligen, und einzugehen in die ewige Seligkeit als das bischen Leben zu erkaufen durch Sünde und Schande auf Erden, und durch ewiges Verderben droben im Himmel.“

So sprach die gottbegeisterte Jungfrau. Lange noch belästigte sie der Graf mit Bitten und Flehen und mit harten Drohungen. Lilie blieb bei ihrem heldenhaften Entschlusse. Endlich ging der Graf und begab sich in die Kerkerzellen des Vaters, der Mutter und den beiden Tanten des von ihm begehrten Mädchens. Bei Allen fand er die gleiche Gefinnung, denselben Entschluß.

Das Justizverfahren — wenn man die Peinigung der unschuldigen Juden so nennen kann — nahm seinen Verlauf. Die Gefangenen wurden verhört, und als sie die ihnen zur Last gelegte That leugneten, auf die Folter gespannt. Aber Gott verlieh ihnen die Kraft, die furchtbaren Qualen der Tortur zu ertragen. Trotz der peinlichen [268] Inquisition, trotz der schlau gestellten Fragen, trotz des irreführenden Kreuzverhörs blieben die armen Gequälten bei der Betheuerung ihrer Unschuld. Rabbi Josefmann ist in seinem Tagebuch voller Bewunderung für den Heldenmuth dieser fünf Personen; namentlich rühmte er die Jungfrau,

die mit übermenschlicher Geduld und Ausdauer die entsetzlichen Qualen ertrug. Auf diese Vorgänge bezieht sich auch der Auszug aus einem ungedruckten Werke Rabbi Jofelmanns, welcher in dem Buche Joseph Omez mitgetheilt wird. Dieser Auszug lautet: Wenn Jemand in Gefahr kömmt, die Qualen der Tortur zu ertragen, die schrecklicher sind als der Tod, so soll er sich nur vornehmen, den großen Namen Gottes zu heiligen, und Gott wird ihm die Kraft verleihen, die Schmerzen zu ertragen. So habe ich auch erlebt, daß eine Jungfrau, welche ein Wüftling vergebens zu Sünde zwingen wollte, und sie deshalb mißhandeln ließ, sie und noch drei Frauen und einen Mann, daß sie lämmtlich all diese furchtbaren Schmerzen mit übermenschlicher Ausdauer ertrugen, ohne daß sie zu einem falschen Geständnisse gezwungen werden konnten^κ.

Rabbi Jofelmann und sein Freund, Rabbi Selkelin aus Frankfurt am Main, bemühten sich unterdeß aufs Aeüßerste, die Freilassung der Eingekerkerten zu erwirken. Einen vollen Monat brachten sie zu diesem Zwecke in Würzburg zu. Sie besuchten Jeden, den sie für einflußreich hielten, versuchten es mit Bitten, Flehen, Drohungen, Geschenken und allen Mitteln, die ihnen zu Gebote standen. Endlich sagte man ihnen, daß Alles nichts helfen könne, wenn es nicht gelingen würde, die [269] Jungfer Voglerin, die Freundin des Fürstbischofs, für

κ. Im Joseph Omez § 482 ist irrthümlich die Jahreszahl פ"ד angegeben; es ist dies ein Druckfehler; es muß ד"ר heißen.

die Angelegenheit zu gewinnen. Rabbi Jofelmann verfuhr sich mit reichen Geschenken, mit kostbaren Schmuckgegenständen und ließ sich bei der mächtigen Favoritin melden.

Sie saß, schön geschmückt, auf einem köstlichen Divan, als Rabbi Jofelmann und Rabbi Selkelin bei ihr eintraten.

„Seid Ihr der Befehlshaber der Juden Jofelin von Rosheim?“ fragte die Dame.

Rabbi Jofelmann verneigte sich.

„Ich freue mich wirklich, Euch zu sehen, denn ich bin Euch zu großem Danke verpflichtet. Wisset, ich bin die Tochter Georg Voglers, des ehemaligen Kanzlers des Markgrafen Georg von Brandenburg=Culmbach. Mein Vater war der Regent jenes Landes und genoß das Vertrauen seines Fürsten. Grafen und Ritter huldigten ihm, und mir stand eine glänzende Zukunft in Aussicht. Ich war damals noch ein Kind, aber schon warben die angesehensten Männer für ihre Söhne um die Hand der einzigen Tochter des mächtigen Kanzlers. Da kamet Ihr ins Land, vor elf Jahren, im Jahre 33, und durch Eure Intrigen wurde mein Vater gestürzt und in den Thurm bei Alten=Muhr geworfen. Meine arme Mutter kostete es das Leben. Sie kränkelte seit jener Zeit und starb bald nachdem mein Vater wieder freigelassen wurde. In Windsheim, wohin mein Vater ziehen mußte, hat er eine zweite Ehe geschlossen, und mir blieb kein Raum in dem entfremdeten Vaterhause.

Auch warb Niemand um des abgesetzten Kanzlers Tochter, und so bin ich geworden, was ich bin, durch Eure Schuld. Seht, Jofelin, wie viel ich Euch verdanke. Durch Euch habe ich meine Mutter verloren und die Liebe meines Vaters und mein ganzes Lebensglück. Nun sagt mir, womit ich Euch dienen kann.“

[270] „„Jungfer Voglerin, nicht ich habe Euren Vater gestürzt, sondern seine eigene Schuld. Als es sich um die Hinrichtung der Juden in Schlefien handelte, war ich zuerst bei ihm, und bat und flehte vergebens um die Freilassung derselben. Euer Vater war hart wie Stein und verweigerte jede Vermittelung. Ich aber, als Befehlshaber der Juden, war verpflichtet, meine Glaubensverwandten vom schmachvollen Tode zu retten, und für diesen Zweck alle Hebel in Bewegung zu setzen. Euer Vater unterlag in diesem Kampfe. War es meine Schuld? Ihm war das Leben von 200 unschuldigen Menschen gleich nichts geachtet. Er wollte sie tödten lassen, um mit deren confiscirtem Vermögen die markgräflichen Kassen zu füllen. Ist das gerecht, ist das menschlich? Nicht ich, Gott hat ihn dafür gestraft und noch härter als das Jahr im Thurm zu Alten=Muhr trifft ihn wohl das Geschick, daß seine Tochter, die Tochter eines der ersten Vorkämpfer der Reformation, die Freundin des Bischofs von Würzburg ist worden. Jungfer Voglerin, wer weiß, was Euch noch bevorsteht. Laßt ab von dem Gedanken der Rache und seid meinen unschuldigen, eingekerkerten Glaubensgenossen eine gnädige Fürsprecherin bei Seiner kaiserlichen

Gnaden. Wollt Ihr Euch nicht die Schmuckfächer ein wenig anfehen, die ich mir erlaubt habe, für Euch mitzubringen?““

„Nein, ich will sie nicht sehen; ich will keine Geschenke von Euch. Die Juden sollen verbrannt werden, schon deshalb, weil es Euch Kummer bereiten wird.“

Sie stand auf und verließ das Gemach.

Rabbi Josefmann sah nun wohl ein, daß in Würzburg nichts für seine eingekerkerten Glaubensgenossen zu erreichen sei. Glücklicherweise war Kaiser Karl von seinem Feldzuge gegen Algier [271] zurückgekehrt, hatte den mit Frankreich verbündeten Herzog von Cleve geschlagen und ein Bündniß mit dem Könige Heinrich VIII. von England zur Bekriegung von Frankreich geschlossen. Jetzt war ein Reichstag nach Speyer ausgeschrieben, auf welchem sich der Kaiser die Beihilfe der deutschen Fürsten für den französischen Feldzug sichern wollte. Am 30. Januar 1544 war der Kaiser in Speyer eingeritten, und hatte in dem Schlosse des Domherrn Simon von Liebenstein Quartier genommen.

Der Kaiser verlangte nicht directen Beistand gegen Frankreich; er forderte vielmehr zum Kriege gegen die Türken auf. Da aber bekanntlich der König von Frankreich mit den Türken in enger Verbindung stehe, so sei es nothwendig, zunächst Frankreich zu bekämpfen. Die Stände gingen auch freiwillig auf den Vorschlag des Kaisers ein und

bewilligten 24000 Mann zu Fuß und 4000 Mann zu Pferd für die Zeit von acht Monaten.

Als Rabbi Jofelmann in Speyer ankam, bestand die Hauptschwierigkeit darin, beim Kaiser vorgelassen zu werden. Wir haben es schon bei früheren Gelegenheiten erfahren, wie sehr Carl stets in Anspruch genommen war, und nun gar auf diesem Reichstage, auf welchem ausnahmsweise die sieben Kurfürsten des Reichs sämmtlich persönlich erschienen waren, und da es als eine ausgemachte Sache galt, daß dieser Reichstag den letzten Versuch zur friedlichen Beilegung der Religionsstreitigkeiten bilden würde.

XLV.

Als Rabbi Jofelmann in Speyer einritt, war Alles damit beschäftigt, sich zu einer bevorstehenden großen Feier vorzubereiten. Es war dieses [272] die Belehnung des Fürsten Wolfgang von Milchtingen mit dem Deutſchmeiſterthum, nachdem der bisherige Adminiftrator des Deutſch=Ordens Walther von Croneberg mit Tod abgegangen war.

Es geſchah dieſes unterm freien Himmel, vor dem Rathhaufe zu Speyer.

Zu dieſem Zwecke war einige Tage zuvor, von einem ehrbaren Rathe allda ein herrlicher, großer Kaiſerſtuhl auf einer Eſtrade, zu welchem einige Stufen hinaufführten, auf dem Platze vor dem Münſter gegen Mittag aufgeſchlagen und mit Gold, Sammet und Seide gedeckt worden. Mittels eines beſonders aufgerichteten Ganges aus dem Rathhaufe hatte man die Eſtrade des Kaiſerſtuhls mit dieſem öffentlichen Gebäude in unmittelbare Verbindung geſetzt, ſo daß der Kaiſer vom Rathhaufe aus, über dieſen Gang oder Brücke unmittelbar zum Kaiſerſtuhle, ohne die Straße zu berühren, gelangen konnte.

Aus ſeiner Herberge hatte ſich der Kaiſer, wie aus den Aufſchreibungen aus damaliger Zeit zu entnehmen iſt, mit ſeinem Hofftaate auf das Rathhaus, wo die anweſenden Kurfürſten, Fürſten, Grafen, Edelleute und übrigen Stände ſchon verſammelt waren, begeben, dort wurden

demselben in einem befonderen Gemache der kaiferliche Ornat, sowie die dazu gehörigen Insignien und Zierden angelegt, so wie auch die vier Kurfürsten Trier, Pfalz, Sachsen und Brandenburg mit dem feierlichen Ornate eines Kurfürsten, d. i. dem rothfammtnen mit weißem Hermelin verbrämten Kurmantel und mit dem Kurhute sich bekleidet hatten; so begleiteten sie den Kaifer über die erwähnte Brücke zum Kaiferstuhl; die weltlichen Kurfürsten hatten die Insignien ihres Reicherzamtes getragen, welchen die Würdenträger der Reichs=Erzbunterämter Seldeneck, Pappenheim und Zollern affestirt hatten.

[273] Als bald, nachdem der Kaifer, auf seinem erhabenen Stuhle und um ihn die Kurfürsten des Reichs auf ihren Sesseln sich niedergelassen hatten, wurde von den kaiferlichen Trompetern aufgeblasen und das Zeichen zum Beginne der Belehnungs=Feierlichkeit gegeben. Darauf hatte der Administrator des Deutschmeisterthums, welcher sich auf dem Platze vor dem deutschen Haufe mit einem Gefolge von 300 gerüsteten Reitern aufgestellt hatte, eine Abtheilung hievon zu 100 Reitern unter Anführung des Comthurs Walter von Heufenstamm mit noch vier Deutsch=Ordens=Comthuren, nämlich den Gebrüdern Kuno und Christoph Heinrich, Grafen von Leiningen, Ludwig Graf zu Königstein und Hans Jakob von Königseck abgefendet, um das Lehen zu erwerben und den Kaiferstuhl wie gebräuchlich zu berennen. Dieser erschien nun selbst mit den oben erwähnten vier Commenthuren und mit vielen

Herren vom Adel vor dem Kaiferftuhl, faß ab mit den übrigen Herrn von ihren Roffen, betraten zufammen die Stufen der Estrade, fielen lämmlich nieder auf ihre Knie, dann erhoben fie fich in aller Demuth, ftiegen unmittelbar vor den Stuhl, in welchem des Kaifers Majestät faß, knieten wieder nieder, worauf der obengenannte Commenthur zu Sr. Kaiferlichen Majestät zu fprechen anfang:

Nachdem der allmächtige Gott, Herrn Walther von Croneberg, Administrator des Deutch=Ordens, aus diefem Leben berufen und der hochwürdigfte Fürft Wolfgang von Milchtingen zu diefer Würde, welche ein Lehen des heiligen römifchen deutſchen Reichs ſei, erwählt worden, ſo hätten Ihre Fürſtliche Gnaden ihn beauftragt, Kaiferliche Majestät allerunterthänigſt zu bitten, gedachtem Administrator des Deutch=Ordens von Deutch= und Welſchland dieſe Würde zu Lehen allergnädigſt aufzu ^[274] tragen, worauf der Kaiſer, nachdem der Vicekanzler von Naves vorgerufen worden und Kaiferliche Majestät einige Worte mit demſelben geſprochen hatten, dem Abgeſandten durch dieſen eröffnen ließ: Römische Kaiferliche Majestät wären in gnädigſtem Willen geneigt, ihren Herrn gedachten Administrator des hohen Deutch=Ordens mit allen ſeinen Landen und Leuten, Rechten und Gerechtigkeiten zu belehnen, worauf der abgeſandte Commenthur mit ſeiner Begleitung ehrerbietigſt knieend dankte und ſeinen Herrn zur Lehens=Empfängniß perſönlich zu ſtellen ſich empfahl; bevor ſie nun

ihrem Herrn diese Botschaft brachten, ward der Kaiferstuhl, wie üblich, dreimal berennt.

Nach dreimaligem Rennen kehrten sie in vollem Trabe zum Administrator zurück, der sich sodann mit seinem ganzen Gefolge zu Pferde in schönster Ordnung in Bewegung setzte, und unter Vortragung von drei Fahnen, nämlich des Deutsch=Meisters in Preußen und des Meisterthums in deutschen Landen, so wie der rothen Blutfahne vor dem Kaiferstuhle rannte. Mit einem weißleinen Waffenrocke, mit dem schwarzen Deutsch=Ordens=Kreuz auf der Brust wie auf dem Rücken geziert und schwarzem Barett auf dem Haupte trat Fürst Wolfgang mit seinem Gefolge ebenso in weißleinen Röcken gekleidet zum Kaiser heran, kniete nieder und bat nun persönlich um die bewilligte Beilehnung; auf die hierauf wiederholte kaiserliche Bewilligung legte der Deutsch=Ordens=Administrator mit aufgehobener Hand, und indem er die andere auf das ihm dargereichte Evangelienbuch legte, den Lehnseid ab, und erhielt dann vom Kaiser das vom Kurfürsten von Sachsen diesem übergebene Reichsschwert dargereicht, schließlich folgte die Ueberreichung der drei Fahnen und zwar der rothen Blutfahne, welche Eberhard von Echingen, Land=^[275]

Comthure der Ballen=Franken, dann der Preußen=Fahne vom Hochmeisterthume Preußen so genannt, weißleinen Stoffes, darin inmitten derselben ein schwarzes Kreuz und inmitten desselben ein schwarzer Adler, so wie in den vier Ecken je eine goldene Lilie, welche

Hans Werner von Reifach, Land=Commenthur der Ballai=Elfaß, trug, und der dritten Fahne, welche Balthasar Graf zu Nassau, Herr zu Wiesbaden, Commenthur von Oettingen trug — womit der feierliche Akt der Belehnung geschlossen war.

Der nun investirte Fürst erstattete Sr. Kaiferlichen Majestät den schuldigen Dank und trat seinen Rückzug mit dem ganzen Gefolge den Markt hinauf, dann eine andere Gasse wieder herab, zu seiner Herberge an; die erwähnten drei Fahnen waren aber nach der Belehnung wie gebräuchlich über den Kaifertuhl herab unter das Volk geworfen und von demselben, das sich um dieselben riß, in Stücke zerissen worden.

Auch Rabbi Josefmann hatte den Festlichkeiten zugeschaut. Er war auf der kaiferliche Kanzlei gewesen, hatte sich dort zur Audienz gemeldet und war auch vorgemerkt worden. Aber Wochen und Monate konnten darauf hingehen, bis er vor dem Kaifer erscheinen durfte. Unterdeß würden die Eingekerkerten in Würzburg wohl längst ihren Peinigern zum Opfer gefallen sein. Trotz der größten Anstrengungen, trotz der großen Geschenke, die er den Beamten der kaiferlichen Kanzlei machte, hatten diese ihm nur geringe Hoffnung auf die Beschleunigung der Audienz geben können.

Voll trauriger Gedanken, die durch den Jubel der Festlichkeiten nur noch verdübelt worden waren, schritt Rabbi Josefmann der Wohnung

zu, die er für sich und seinen Begleiter in Speyer gemiethet [276] hatte. Da wurde er von einem vornehmen Cavalier angeredet.

„Grüß Gott, Jofelin“, sagte der fremde Herr, „erinnert Ihr Euch wohl noch meiner?“

Rabbi Jofelmann schaute den fremden Herrn aufmerksam an.

„Ah,“ sagte er, sich erinnernd, „Ihr seid der gnädigste Herr Graf von Egmont, dem ich meine Befreiung aus dem Kerker der Inquisition zu Brüssel verdanke. Segne Euch Gott dafür, gnädigster Herr! ich habe gehört, daß Ihr ein glücklicher Bräutigam seid und daß Eure Vermählung mit der gnädigsten Prinzessin Sabine von Pfalz=Sponheim hier in Speyer gefeiert werden soll. Möge der allgütige Gott Euren Ehebund segnen.“

„Ich danke Euch, Jofelin, für Euren Segenswunsch. Kann ich Euch vielleicht hier in irgend einer Angelegenheit dienen?““

„Ich würde mich glücklich schätzen, gnädigster Herr, wenn Ihr mir eine baldige Audienz bei Seiner Kaiserlich Römischen Majestät verschaffen könntet. Es hängt das Leben von fünf unschuldigen Menschen davon ab.“

„Ich bin mit Granvella befreundet und werde sehen, was sich thun läßt. Es sollte mich freuen, wenn ich Euch gefällig sein könnte. Lebt wohl, Herr Befehlshaber.““

Rabbi Josefmann verneigte sich vor dem Grafen, der sich sofort in den Domherrnhof des Herrn von Liebenstein begab, allwo der Kaiser Quartier genommen hatte. Rabbi Josefmann aber ging zu dem kunstfertigen Goldschmied der Stadt und kaufte zwei prachtvolle goldene, mit Diamanten besetzte Armbänder, die er in das Quartier des Grafen Egmont senden ließ, mit der Bitte, daß der Graf sie seiner fürstlichen Braut überreiche.

[277] Graf Egmont war bei dem Kanzler nicht vorgelassen worden, und er hätte sicher die Angelegenheit Josefins vergessen, wenn ihn nicht bei seiner Nachhauerkunft das fürstliche Geschenk des jüdischen Befehlshabers aufs Neue daran erinnert hätte.

„Der Jude ist doch dankbar“, sagte er sich, „ich werde trotz der erfahrenen Abweisung nicht ruhen, bis ich ihm die gewünschte Audienz verschafft habe.“

Die fortgesetzten Bemühungen des Grafen waren endlich von Erfolg, und wenige Tage nachher, es war am 3. April, durfte Rabbi Josefmann vor dem Kaiser erscheinen.

„Majestät“, sagte der jüdische Befehlshaber, nachdem ihn der Kaiser um sein Anliegen befragt hatte, „trotz Eurer Majestät gnädlichen Freiheitsbriefe und Privilegien von Augsburg und Regensburg bedroht und verfolgt man meine Glaubensgenossen auf das Schrecklichste.“

„Ich habe davon gehört“, sagte der Kaiser. „Man hat mir erzählt, wie Du Deinen Glaubensgenossen im Pappenheimischen und in Böhmen ein Retter und Beschützer geworden bist, während ich in Algier war.“

„Und nun werden meine Glaubens-Verwandten im Würzburg'schen bedroht auf Grund eines albernen, abscheulichen Märchens. Ich habe die Ehre gehabt, Eurer Majestät vor 14 Jahren eine Reihe von Documenten, ausgestellt von Kaisern und Päbsten, vorzulegen, in welchen die schändliche Behauptung, daß die Juden Christenkinder stehlen, um ihr Blut zu gebrauchen, als das, was es ist, als eine abscheuliche Lüge, dargestellt wird. Im Jahre 1510 wurden in Berlin 38 Personen auf diese falsche Anschuldigung hin verbrannt. Erst vor wenigen Jahren hat sich die völlige Schuldlosigkeit der armen Gemordeten herausgestellt. [278]

Euer Majestät können darob bei Seiner Kurfürstlichen Gnaden von Brandenburg, der hier am Reichstage anwesend ist, Nachfrage halten lassen. Ich flehe Eure Majestät an, mir einen kaiserlichen Brief anfertigen zu lassen, in welchem gesagt wird, daß eine solche Beschuldigung, allwo immer sie ausgesprochen wird, eine ausgedachte Lüge ist, und daß die in Folge einer solchen Beschuldigung Verhafteten in Freiheit zu setzen seien.“

Der Kaiser gewährte gnädiglich den Wunsch Rabbi Josefmanns, und unterfiegelte noch an demselben Tage das gewünschte Kaiserliche Edict^N.

Mit einer beglaubigten Abschrift dieses kaiferlichen Edicts eilte Rabbi Jofelmann nach Würzburg, wo alsbald die Gefangenen in Freiheit gefetzt wurden.

⌘. Vergleiche Graetz, Geschichte der Juden, Band IX, Seite 333; Wolf, Aktenstück in Maskir I, Seite 131.

XLVI.

Nachdem Rabbi Jofelmann das Werk der Befreiung in Würzburg vollbracht hatte, wollte er sich in die Heimath zu den Seinen zurückbegeben. Da erschien ein Eilbote des Kaisers, welcher ihn aufforderte, sich wiederum schleunigst nach Speyer zu begeben, um vor dem Kaiser zu erscheinen. Rabbi Jofelmann erschrak sehr. Was konnte der Kaiser von ihm wollen? War eine neue Calamität gegen die Juden aufgetaucht, und begehrte der Kaiser seine Vertheidigung? Rabbi Jofelmann beeilte sich, den Befehl des Kaisers zu erfüllen und reiste sofort nach Speyer ab. Diesmal brauchte er nicht auf Audienz zu warten, der Kaiser harrete seiner mit Ungeduld, und kaum hatte sich Rabbi [279] Jofelmann auf der Kanzlei gemeldet, als ihm Befehl ertheilt wurde, gleich da zu bleiben, weil der Kaiser ihn unverzüglich zu sprechen wünsche. Es verging kaum eine halbe Stunde, und Rabbi Jofelmann wurde in das Gemach des Kaisers geführt.

„Mein lieber Jofelin“, redete Carl den Eintretenden an, „ich habe Dich rufen lassen. Bisher hattest Du immer eine Bitte an mich. Diesmal habe ich, der Kaiser, Dir, dem Juden, eine Bitte vorzutragen. Siehe, ich werde jetzt den Erbfeind der Christenheit, den Großtürken bekriegen, indem ich gegen den König von Frankreich zu Felde ziehe. Frankreich hatte die Türken angereizt und unterstützt, und schon haben diese Ungarn erobert. Die Stände haben mir in der That ihre Unterstützung

zugelagt. Jetzt verlange ich auch eine folche von Dir und Deinen Glaubensgenossen. Nicht wünſche ich, daß Ihr Juden mit uns zu Felde gegen Frankreich zieht, wohl aber, daß Ihr mir eine Beihilfe in baarem Gelde leiſtet.“

„„„Majeſtät““, entgegnete Rabbi Joſelmann, „„wir armen Juden ſind gerne bereit für unſeren geliebten Monarchen und für unſer theures Vaterland Alles zu thun, was in unſern ſchwachen Kräften ſteht. Allein wir ſind arm. Man hat uns aus den großen Städten vertrieben. Augsburg, Nürnberg, Regensburg, Ulm und all die andern großen Städte in Deutſchland, mit Ausnahme von Frankfurt und Worms, ſind uns verſchloſſen. Meine Brüder ſind gezwungen, in den Dörfern und kleinen Städten zu wohnen und ſich vom Kleinhandel zu ernähren. Auch das Zinsgeſchäft iſt ihnen durch die von mir mit Zuſtimmung Eurer Majeſtät und der Stände des Reiches erlaſſenen Geſetze ſehr erſchwert werden. Dabei müſſen ſie die ſchwere Steuern und Abgaben dreifach leiſten:

[280] erſtens für den Ort, in dem ſie wohnen, zweitens für den Landesherrn und drittens für die kaiſerliche Kammer; außerdem müſſen ſie noch Gelder aufbringen für die allgemeine Judifchheit, um die großen Koſten zu beſtreiten, die ſtets aus der Abwehr gegen die tagtäglich geplanten Verfolgungen erwachſen. Auch zu der Kriegsſteuer, welche die Stände des Reichs Eurer Majeſtät zu leiſten verſprochen haben, müſſen die Juden das ihrige beitragen, ja mehr als die andern

Unterthanen Eurer Majestät. Und nun verlangt mein gnädigster Kaifer und Herr von uns noch eine Extrafteuer?““

Der Kaifer lachte.

„Jofelin“, sagte er, „Du bist ein vortrefflicher Fürsprecher Deiner Glaubensgenossen. Aber diesmal gebe ich Dich nicht frei, ich brauche das Geld zu nöthig. Dafür verspreche ich Dir, daß, wenn ich glücklich und siegreich aus diesem Kriege heimkehre, ich für Deine Glaubensgenossen Schutzbriefe und Privilegien erlassen will, wie sie vor mir noch kein Kaifer gegeben hat.“

„,,,Habet Dank, Majestät, für dieses gnädige Versprechen. Ich und meine Glaubensgenossen, wir werden in unsern Synagogen täglich zu Gott bitten, daß Er Eure Majestät wohlbehalten und siegreich aus diesem Kriege zurückkehren lasse, daß Er Eurer Majestät Seine allmächtige Hilfe angedeihen lasse, daß Er meinen kaiserlichen Herrn errette vom mörderischen Schwerte und daß die Feinde vor Eurer Majestät fliehen, von Schrecken und Verwirrung erfaßt. Der Gott Israels möge sein an Eurer Majestät Seite und Euch gnädiglich beschirmen, so daß wenn auch Tausend fallen zu Eurer Linken und Zehntausend zu Eurer Rechten, Eurer Majestät kein Unheil nahe. Seine [281] Engel möge Er entbieten, Eure Majestät auf allen Wegen zu beschützen.““

„Mein lieber Jofelin“, sagte der Kaiser lächelnd, „Deine Worte lauten sehr schön. Sie würden aber noch besser klingen, wenn Du mir thatfächliche Hilfe in Aussicht stelltet.“

„„„Fern sei es von mir““““, entgegnete Jofelin, „„„diese Hilfe meinem gnädigsten Kaiser zu verweigern; nur bitte ich unterthänigst, daß Eure Majestät die Erwartungen nicht zu hoch spannen und mildiglich mit uns Armen verfare.““““

„Ich erwarte, daß Ihr als besondere Kriegskosten 30,000 Goldgulden an die kaiserliche Kaffe abliefern, und zwar nach Ablauf eines Monats.“

„„„Majestät, wie ist es uns armen Juden möglich, eine so große Summe aufzubringen? Ich bin über den Vermögensstand der deutschen Juden genau unterrichtet. Eine solche Summe, von ihnen erpreßt, würde sie alle zu Bettlern machen und sie der geringen Mittel berauben, mit denen sie ihren Lebensunterhalt erwerben. Die Auflage einer solchen Kriegsteuer würde mit einer Austreibung der Juden aus Deutschland gleichbedeutend sein. Und das wird doch unser gnädiger Landesvater nicht wollen!““““

„Mit Dir ist nichts anzufangen, Jofelin. So sage mir kurz, was Du mir versprechen kannst, und was Du innerhalb eines Monats einliefern wirst.“

„3000 Goldgulden, Majestät, find das Höchste, was meine Brüder aufzubringen im Stande sein werden.““

„Du bietest mir gar zu schimpflich, Jofelin den zehnten Theil meiner Forderung!“

„„„Gestatten mir, Eure Majestät, noch 400 Kronen hinzuzufügen für den besonderen Bedarf von Eurer Majestät Küche und Keller während des Kriegszugs.“““

[282] „Das ist nichts, Jofelin. Du mußt noch Anderes hinzufügen.“

„„„So hoffe ich denn zu Gott, daß es mir gelingen wird, noch ein Geschenk von 1000 Silbergulden für Euer Majestät Privatgebrauch aufzubringen.“““

„So beeile Dich, das Geld in Unfere Kasse abzuliefern.“

Rabbi Jofelmann begab sich sofort auf den Weg, um das versprochene Geld herbeizuschaffen. Nach unseren Begriffen werden diese Summen kleinlich und unbedeutend erscheinen. Wenn man aber bedenkt, daß auf demselben Reichstage zu Speyer die Unterhaltungskosten für einen Soldaten zu Fuß auf die Dauer von sechs Monaten mit vier Silbergulden in Anschlag gebracht wurden, und daß heutzutage, für denselben Unterhalt und für dieselbe Zeitdauer 125 Thlr. berechnet werden und nicht ausreichen, so wird man finden, daß der Werth des Geldes zu damaliger Zeit im Vergleich mit heute ein fünfundfünfzigfacher war,

daß also die von Rabbi Jofelmann verſprochene Summe von circa 32000 Silbergulden nach dem heutigen Werthe des Geldes ungefähr 3,000,000 Mark betragen würde — immerhin eine erkleckliche außergewöhnliche Kriegs=Contribution.

Rabbi Jofelmann begab ſich nach Frankfurt am Main, von wo aus er eine Vermögensſteuer von drei Viertel Procent ausſchrieb. Schon am 8. Mai, am Hochzeitstage des Grafen Egmont, traf er wieder in Speyer ein und lieferte das Geld an die kaiſerliche Kriegskaffe ab.

Im Juni 1544 rückte der Kaiſer mit einem ſtattlichen Heere, meiſt aus Deutſchen beſtehend, ins Feld. Carl hatte ein Bündniß mit dem Könige von England, Heinrich VIII., geſchloſſen, und auch dieſer rückte in Frankreich ein. Siegreich gewann [283] der Kaiſer einen feſten Platz nach dem andern, und rückte bis in die Nähe von Paris vor. König Franz I. von Frankreich befürchtete, in der offenen Feldſchlacht gefangen zu werden, wie einſt in der Schlacht bei Pavia. Er beſchränkte ſich darauf, die feſten Plätze in der Nähe von Paris zu beſetzen und traf Vertheidigungsanſtalten in Paris ſelbſt. Auf dieſem Kriegszuge zerſtörte Kaiſer Karl die alte Feſte Vitry, wo viele Jahrhunderte zuvor der Sitz einer großen, berühmten, iſraelitiſchen Gemeinde gewefen war. Zur Zeit dieſes Krieges wohnten in Vitry keine Juden mehr; ſie waren längſt aus Frankreich ausgetrieben. Die Trümmer der von Kaiſer Karl V. zerſtörten Stadt ſieht man heute noch; man nennt ſie Vitry lo brule; die ſpäter in der Nähe des alten Vitry wieder aufgebaute Stadt wurde zu

Ehren des Königs Franz Vitry le François genannt. — Angst und Schrecken bemächtigte sich der Pariser, als das deutsche Heer in ihrer Nähe erschien. König Franz fügte sich daher bewogen, Friedens=Verhandlungen anzuknüpfen. So wurde denn am 14. September der Friede zu Crespy geschlossen, der für den Kaiser sehr vortheilhaft war und namentlich das Gelöbniß erzielte, daß der König von Frankreich den Großtürken nicht mehr unterstützen wolle. In Deutschland hatten sich unterdeß wichtige Dinge ereignet. Der Kurfürst und Erzbischof von Köln, Graf Hermann von Wied, wollte sein Kurfürstenthum reformiren und hatte zu diesem Zwecke den Reformator Martin Butzer nach Cöln berufen, der auch unter Mitwirkung Melanchthons einen Reformationsskizzen ausarbeitete, den die weltlichen Stände des Kurfürstenthums genehmigten. Dagegen riefen das Domcapitel, die Universität und die Geistlichkeit von Köln den Schutz des Kaisers an. Für das deutsche Reich war diese Angelegenheit ^[284] von der größten Wichtigkeit, da mit dem Uebertritte des Kurfürsten von Köln die protestantischen Kurfürsten die Majorität erlangt hätten. — Der vom Capitel und Clerus bedrängte Kurfürst von Köln wandte sich an den schmalkaldischen Bund, der gerade in Frankfurt am Main versammelt war, um Hilfe. Die schmalkaldischen Verbündeten machten die Angelegenheit des Kurfürsten von Köln zu der ihrigen und hielten sich bereit, im Falle ihr neuer Freund einen Angriff erleiden sollte, demselben auf das Schnellste und Kräftigste zur Hilfe zu eilen. Der Kaiser war über

die Einmischung des Bundes aufs Höchste erbittert, und ein tiefer Grimm gegen die Häupter desselben wurzelte seit jener Zeit in ihm.

Um diese Streitigkeiten zu besprechen und wo möglich beizulegen wurde ein Reichstag nach Worms berufen. In feindseligster Stimmung trafen dafelbst die Fürsten und Stände oder deren Vertreter ein. Schon hatte sich Aller die Ueberzeugung bemächtigt, daß der Krieg unvermeidlich sein würde. Nur in einem Punkte waren sie Alle einig, Katholiken und Protestanten, Schmalkaldner und Liguisten, Weltliche und Geistliche — im Haß gegen die Juden. Hier auf diesem Reichstage zu Worms wurde am 23. März 1545 der Antrag gestellt und ernstlich verhandelt, daß in der kürzesten Frist sämmtliche Juden aus allen deutschen Landen ausgetrieben werden sollten. Daß Rabbi Joselmann auch hier ein Vertheidiger und Beschützer seiner Glaubensgenossen wurde, brauchen wir wohl nicht erst zu sagen.

XLVII.

Der Reichstag zu Worms war am 15. December 1544 eröffnet worden. Der Kaiser war nicht [285] selbst erschienen, sondern hatte sich durch seine Commiffarien, Otto, Bischof von Augsburg, und Landgraf Friederich von Fürstenberg, vertreten lassen.

Der Pabst hatte unterdeß ein Concilium in Aussicht gestellt; aber die Stände der Augsburger Confession wollten jetzt von einem solchen, wie es sich auch gestalten würde, nichts mehr wissen; sie protestirten im Voraus gegen das nach Trident berufene Concilium. Darauf bemühte sich der Kurfürst Friederich von Pfalz, einen gütlichen Vergleich zu vermitteln. Die Deutschen sollten sich unter sich vergleichen, und das Resultat nach Trident zur Berathung schicken. Die kaiserlichen Commiffarien und die Protestanten waren damit einverstanden, allein die katholische Ständen verlagten dazu ihre Zustimmung. So verlief der Reichstag völlig resultatlos in den Hauptfachen; nur Nebendinge wurden zum Austrage gebracht. Zu diesen gehörte eine Regelung des Münzwesens. Dasselbe lag damals in Deutschland sehr im Argen. Jeder einzelne Reichsstand hatte das Recht, Münzen prägen zu lassen. So geschah es denn, daß vielfach die guten, vollwertigen Münzen eingeschmolzen und dafür schlechte, minderwerthe geprägt wurden. Zu derlei Manipulationen hatten sich auch vielfach Juden mißbrauchen lassen. Einzelne Juden hatten im Auftrage der Münzverschlechterer die

guten Geldforten aus dem Verkehr gezogen, und schlechte, von geringem Feingehalt, in den Verkehr gebracht. Wie es nun so zu gehen pflegt, fiel das Odium ob dieses schändlichen Treibens nicht auf die münzverderbenden Fürsten und Reichsstände, sondern auf die Juden. Der Fürstbischof von Würzburg, Herr Melchior von Zobel, stellte den Antrag, daß der Reichstag beschließe, daß die Juden allesammt aus dem deutschen Reiche ver^[286]trieben werden sollten. Von allen Seiten erhoben sich die Stimmen sowohl der katholischen als der protestantischen Reichsstände gegen die Juden. Namentlich war es der Bürgermeister der freien Reichsstadt Eßlingen, welcher die Reichsstände ganz besonders gegen die Juden einnahm, indem er erzählte, wie in Eßlingen in der Synagoge Zank, Hader, Streit und Schlägereien unter den Juden an der Tagesordnung wären. Wie könne man, sagte er, die Bekenner einer Religion achten, ehren und schützen, die sich in dem eigenen Gotteshause zum Gebet und Gottesdienste versammeln und dabei sich so weit vergessen, sich einander zu beschimpfen und zu schlagen. Der Bürgermeister legte dem Reichstage Urtheile vor, welche die Stadt Eßlingen ob solcher Schlägereien in der Synagoge erlassen hatte.

Wir besitzen eine beglaubigte Abschrift eines solchen Urtheils aus dem Archive zu Eßlingen. Darin wird erkannt, daß die Juden Lazarus, Abraham und Moses, Vater und Söhne, sowie die Juden Baruch und Schmuël, auch Vater und Sohn, derzeit in Eßlingen sesshaft, wegen

Zänkereien in der Synagoge, eine jede Partei zu 10 Goldgulden Strafe verurtheilt werden. Dasselbe ist datirt vom 11. November 1540.

Leider müssen wir constatiren, daß auch heute noch solche scandalöse Vorgänge sich hin und wieder ereignen. Wenn doch unser Glaubensgenossen bedenken möchten, welch eine entsetzliche Entweihung des göttlichen Namens dadurch entsteht und wie sehr sich unsere Glaubensgenossen durch solche Dinge in den Augen der Nichtjuden herabsetzen! Auch auf dem Reichstage zu Worms machte die Erzählung derartiger Vorkommnisse den ungünstigsten Eindruck. Vergebens bemühte sich diesmal Rabbi Josefmann, seine Glaubensgenossen zu vertheidigen. Es schien um die Juden in Deutschland geschehen zu sein. Da trat Jemand für sie auf, von dem man es am Wenigsten erwartet hätte.

Der Administrator des Hochmeisterthums in Deutschland und Welfchland, Fürst Wolfgang, aus dem Geschlechte der Schutzbarr, genannt Milchling, hatte dem Kaiser im vergangenen Sommer, bei dem Zuge gegen Frankreich sechs Monate lang mit hundert wohlgerüsteten Pferden sammt allem Zubehör als Wagen und Anderem auf seine Kosten und mit eigener Person gedient. Dafür hatte ihm der Kaiser ein goldenes Trinkgeschirr, 5000 Gulden an Werth, zum Geschenke gemacht. Fürst Wolfgang stand im hohen Ansehen bei allen Fürstlichen und Ständen des Reiches. Als nun über die Judenfrage endgiltig beschloffen werden sollte, erhob er sich und sprach:

„Meine gnädigen Herren und Standesgenossen! Nicht kann ich es billigen, daß Ihr die Juden aus Deutſchland vertreiben wollt. Unſer gnädigſter Herr und Kaiſer iſt nicht allein deutſcher, ſondern auch römischer Kaiſer. Er iſt das Haupt und der erſte Herrſcher der geſammten Chriſtenheit. In dem heiligen römischen Reiche deutſcher Nation müſſen die Juden geduldet werden zum ewigen Andenken an Den, der aus ihrer Mitte hervorgegangen iſt und den Ihr Alle als den Erlöſer verehrt. Päbſte, Concilien und Kaiſer haben das vielfach ſchon ausgeſprochen und beſtätigt. Eure fürſtliche Gnaden haben mit Unrecht auf Spanien, England, Frankreich und Neapel hingewieſen. Wenn alle jene Völker das Recht haben, die Juden auszuweiſen, ſo hat das römische Reich deutſcher Nation die Pflicht, ſie in ſeinen Landen zu erhalten. Daher bitte ich Euer fürſtliche Gnaden, von einem Beſchluffe abzutehen, welchen unſer allergnädigſter Herr, unſeres unüber^[288] windlichen Kaiſers Majeſtät, doch wird nicht beſtätigen können und beſtätigen dürfen.“

Dieſe Rede des Fürſten Wolfgang machte einen ſo gewaltigen Eindruck auf die Fürſten und Stände des Reichs, daß ſie davon abſtanden, einen allgemeinen Beſchluß in der Judenfrage zu faſſen und denſelben in den Reichstag=Abſchied aufzunehmen; nur ſollte es den einzelnen Ständen, in deren Gebieten ſich Juden ungebührlich betragen würden, freitehen, dieſelben auszutreiben. In der That geſchah dieſes in der freien Reichsſtadt Eßlingen, und Rabbi Joſelmann klagt in ſeinem Tagebuch

namentlich darüber, daß die Genannten durch eigenes Verschulden sich ihr Unglück zugezogen hätten.

Am Tage nach der obenerwähnten Reichstagssitzung begab sich Rabbi Josefmann mit den Rabeinen und Vorstehern der israelitischen Gemeinde zu Worms in das Haus des Dr. Wilhelm Weltner, der Prediger=Kirche gegenüber, wofelbst Fürst Wolfgang Quartier genommen hatte, und begehrten Einlaß bei dem Fürsten, der ihnen auch gewährt wurde.

„Gnädigster Herr,“ redete Rabbi Josefmann den Fürsten an, „wir kommen, um Eurer fürstlichen Gnaden unseren wärmsten Dank für Eure gnädige Fürsprache am Reichstage auszusprechen. Eure fürstliche Gnaden haben ein schweres Geschick von uns armen Juden abgewendet. Und wenn auch seine kaiserliche Majestät, unser allergnädigster Herr und liebevoller Beschützer, einen derartigen Reichstag=Beschluß niemals confirmirt hätte, so wäre uns sehr viel Unheil und Nachtheil daraus erwachsen, und hätte ein derartiger Reichstagbeschuß für alle kommende Zeiten unsern Feinden als Waffe gegen uns gedient. Gestattet daher, gnädiger Herr, daß wir Euch als Zeichen ^[289] unserer Dankbarkeit dieses Wehrgehänge überreichen.“

„„„„Ich weiß nicht, was Ihr wollt,““““ entgegnete der Fürst, „„„„und kann auch Euer Geschenk nicht annehmen. Ich soll gestern am Reichstage für die Juden gesprochen haben? Es ist dies mir schon zu meiner

Verwunderung von anderer Seite berichtet worden. Ich war gestern gar nicht bei der Verhandlung. Eine leichte Unpäßlichkeit fesselte mich an das Haus, und der Dr. Weltner, mein Hauswirth, so wie meine Diener und andere Hausgenossen, können es mir bezeugen, daß ich am geftrigen Tage, diese meine Wohnung nicht verlassen habe.““““

Bei diesen Worten des Fürsten geriethen die Juden, und namentlich Rabbi Josefmann, in nicht geringes Erstaunen.

„Gnädigster Herr,“ sagte der Letztere, „verzeiht Eurem geringen Knecht, daß ich Euch widersprechen muß. Ich selbst war als Befehlshaber der Juden bei den Verhandlungen am Reichstage anwesend. Ich habe Euch dort gesehen und Eure Stimme gehört, wie Ihr in warmen Worten die Juden vertheidigt, und sie dem Schutze des heiligen römischen Reiches empfohlen habt. Gnädigster Herr, habt Ihr vielleicht einen Zwilling Bruder, der Euch ganz genau gleicht, und dessen Stimme so klingt, wie die Eure?“

„„„„Das ist doch sonderbar,““““ sagte der Fürst. „„„„Ich habe keinen Zwilling Bruder, und von meinen Brüdern ist Niemand in Worms anwesend. Dieser Sache muß nachgeforscht werden. Sollte etwa ein Betrüger Doch das ist nicht denkbar. Die Fürsten und Stände kennen mich ganz genau und würden einen Betrüger sofort entlarvt haben.““““

[290] Inzwischen kam es über Rabbi Josefmann wie eine Erleuchtung.

„Gnädigster Herr,“ sagte er, „und Ihr, lieben Brüder, wisset, es ist ein großes Wunder, das uns der allmächtige Gott gethan. Er, der Allbarmherzige, hat den Propheten Elijah gefendet, der die Gestalt Seiner fürstlichen Gnaden, des gerade von den Verhandlungen abwesenden Fürsten Wolfgang angenommen, um für uns zu sprechen und uns zu retten. Ein solches Wunder, Ihr wißt es, liebe Brüder, hat Gott schon zu Oefterm geschehen lassen, wie es unsere Weisen im Talmud erzählen. Dieses Wunder ist auch für Eure fürstliche Gnaden ein Beweis, in welchem Ansehen Eure Durchlaucht bei dem allmächtigen Gott stehen; denn niemals hätte der Prophet die Gestalt eines Unwürdigen angenommen. Deßhalb bitte ich Euch, nehmt diese kleine Gabe, die wir als Zeichen unserer Verehrung für Euch bestimmt haben, von unserer Hand.“

Der Fürst ließ sich überreden, nahm das Geschenk an und entließ die Juden auf das Gnädigste.

Die Geschichte wurde bald bekannt und machte nicht geringes Aufsehen, umso mehr da die Zeit der Wundergläubigkeit längst vorüber war. Hier lag aber eine Thatfache vor, der nicht widersprochen werden konnte. Alle Fürsten und Reichsstände hatten des Fürsten Wolfgang Rede zu Gunsten der Juden am dritten August 1545 gehört; dagegen bezeugten sämmtliche Hausgenossen des Fürsten, daß derselbe das Haus des Dr. Weltner an dem genannten Tage nicht verlassen habe. — Die Sache ist auch später unaufgeklärt geblieben und hat keine andere

Löfnng gefunden als diejenige, welche Rabbi Jofelmann derselben gegeben.

XLVIII.

[291] Das Concil zu Trient war am 13. December 1545 eröffnet worden. Auf diefem Concil wurde die im Anfange unferer Erzählung vielfach erörterte, von dem nunmehr längst verftorbenen Apoftaten Pfefferkorn in Anregung gebrachte Talmudfrage zu Ende geführt. Die Stellen des Talmuds, welche fich auf den Stifter der chriſtlichen Religion beziehen, wurden geftrichen, und ſtarren uns noch heute als Cenſurlücken in unferen Talmudausgaben entgegen. Sonſt wurde der Talmud als für den chriſtlichen Glauben unſchädlich und ungefährlich erklärt und die Erlaubniß zum Wiederabdrucke ertheilt. So leſen wir denn auf den Titelblättern der ältern Talmudausgaben, daß dieſelben, alle vom Tridentiner Concil geftrichene Stellen nicht enthalten.

Der Kaiſer wollte nunmehr verſuchen, die proteſtantiſchen Reichsſtände zu veranlaſſen das Concil anzuerkennen und daſſelbe zu beſchicken. Er ſchrieb deßhalb einen Reichstag nach Regensburg aus. Allein die Führer des Schmalkaldiſchen Bundes, der Kurfürſt von Sachſen und der Landgraf von Heſſen, erſchienen nicht auf dem Reichstage. Nunmehr erſchien der Krieg unvermeidlich, ein ſchrecklicher Bürgerkrieg, wie ihn Deutſchland ſeit den Zeiten der Gegenkaiſer nicht geſehen hatte. Angſt und Schrecken ergriff die Juden Deutſchlands, welche mit Recht befürchteten, daß ſie in dem bevorſtehenden Kriege von beiden Parteien mißhandelt würden. Da erſchien Rabbi Joſelmann

auf dem Reichstage und verlangte, wie er in seinem Tagebuche erzählt, mit lauter Stimme, daß durch ein kaiferliches Mandat verkündet werde, daß trotz des Krieges für die Juden der allgemeine Landfriede in Kraft bleiben folle. Rabbi Jofelmann [292] erinnerte den Kaifer an fein in Speyer ertheiltes Verfprechen, und in der That erlangte er einen kaiferlichen Erlaß zu Gunften der Juden, wie ein folcher von einem Kaifer oder Könige niemals vorher ift gegeben worden.

Am 20. Juli 1546 erließ der Kaifer die Achtserklärung gegen den Kurfürften Johann Friedrich von Sachfen und den Landgrafen Philipp von Heffen. Dem Kaifer war es gelungen, den Kurfürften von Brandenburg von feinen bisherigen Bundesgenoffen zu trennen, fo daß er an dem Kriege nicht Theil nahm. Außerdem zählte Karl einige proteftantifche Fürften zu feinen Bundesgenoffen, vor Allen den Herzog Moritz von Sachfen, den Schwiegerfohn des Landgrafen Philipp von Heffen, den Herzog Erich von Kalenberg, den Markgrafen Hans von Kūftrin und den Markgrafen Albrecht von Brandenburg=Kulmbach. Trotzdem waren die Mitglieder des Schmalkaldifchen Bundes im Vortheile, da die reichen deutſchen Städte große Truppenmaffen anwarben, und da fie in Sebaftian Schärtlin, dem berühmten Augsburger Kriegs=Oberften, einen in jeder Beziehung tüchtigen Feldherrn befaßen. Die Kriegsfurie ging zuerft in Bayern los. Im kaiferlichen Heere dienten 12 Regimenter Spanier unter dem berüchtigten Herzog Alba; diefe haften auf das Schrecklichfte im deutſchen Lande. Ein

Zeitgenosse, Bartholomäus Saftrow aus Greifswald, berichtet darüber: Die Spanier hielten allenthalben übel Haus. Selbst in den Ländern der mit dem Kaiser verbündeten Fürsten beraubten und ermordeten sie die Einwohner und mißhandelten die Frauenzimmer, so daß an den Wegen, die sie zogen, der todten Körper nicht wenige lagen.

Gleich beim Beginne des Krieges wurden von den Spaniern im Bayerlande einige Juden er[293] mordet, ihre Häuser zerstört, ihre Frauen und Töchter mißhandelt. Die Kunde davon drang zu Rabbi Josefmann, und er eilte nach Ingolstadt, wo das kaiserliche Kriegsheer Stellung genommen hatte. Hier gelang es ihm, bei dem Kanzler Granvella Audienz zu erhalten. Mit beredten Worten schilderte er demselben das Unglück, welche seine Glaubensgenossen betroffen hatte. Der Kanzler versprach ihm seine einflußreiche Verwendung bei dem Kaiser, und trug ihm auf, eine schriftliche Eingabe an die kaiserlichen Räte einzureichen. Wir besitzen diese Eingabe in beglaubigter Abschrift und wollen nicht verfehlen, das höchst interessante Aktenstück unsern Lesern mitzutheilen.^κ Dasselbe lautet:

Gestrengen Edlen werten Fürsichtigen Ersamen und weysen gnedigen herren, an E. syen Mein gantz underthenig dienst zuvor bereith, gnedigen herrn, demnach got erbarms sich dar verhecknus des allmechtigen jetzeen off nechst gehaltenem Reichstag zu Regen-

κ. Das Original befindet sich im Archive zu Oberehnheim, Lade II. Nr. 26.

spurigk ein grausame Kriegs Rystung, die Romisch Key. Ma., als unser allergnedigster Herr von Teutsch und welsch jnns Beyerland sich versammelt, wie dan das Offenbar und vor Augen, hab jch als bevehlshaber gemeiner Judischheit Teutscher Nation vez. Bruderlicher lieb dieselbige Meine Mitverwandten sowie mir möglich gewesz, durch Mittel unnser, alte unnd Neue fryhaiten, die hochgedacht Key-Mt. mit aller underthenigkeit ersucht, und furpracht Diweyl die gemeine Judischheit jre Maystät und dem Römisch Reiche zugehörig und jnn jr beiden schutz unnd schirm vonn vyl ^[294] hundert jaren her bisz an diesenn tag begriffen und bestimpt seien jn dem gemeinen Landtfrieden wie wir Armen hinden allen herrschaften sitzenn und keinem Thail des Kriegs oder an dese Krieg versuch geben dann wir Arme allenthalben jn der welth verspreith noch Land oder leither haben, Daumb, jr Maystet unnd auch das Romisch Reich beide theilen, jnn allen Kriegszeugenn kein sonder recht wider unsz furnemen sonder jnn fryden befryden sein sollen, doch ein jeder Jud wo er wont, Bey seiner Oberigkeit unnd Mitburger Lieb unnd Leidth, Burigfriden zu leysten allwegen schuldig unz sollichenn worhafftigen bewegligen ursachen hat hochgedacht Romisch Key. Mt. gemeiner Judischheit ein Offen gepott. Brief unnd Mandaten gnediglich zugestellt, damit dem Kriegsvolk deutsch unnd welsch allen Nationen Lassen verkünden unsz armen wir wonen wo wir wollen dasz man unsz solle bei jr Mt. und des Reichs friden unnd geleith, solle lassen bleiben wie dan derselbigen Mandanten hybei underthenig zu

weisen vrpittig ben, gnedigen herrn so ist mir nuhn vonn Regenspurg jnn meinem heimzugk glaubhaftig furkomen unnd ist wor das E Bundesgenossen Ettliche derselbigen hauptmanen unnd jre Kriegsknecht die Arme Juden jnne schwoben Landt hin und widder gesucht Etliche gefangen noch jren gefallen geschetzt unnd welche entloffen jre heisser zerbrochen, unnd was darin gewest, verderpt und hingefuert, dohin gebracht das jre Viel Arme Witfrawen unnd wysen verderpt unnd verjagt, jst auch war das die arme Juden jme Riehz und Namlich Wallerstein . . . den grauen von Eligen verz. forcht sollichs gewaltz habenn Mit den hauptluthenn unnd Kriegshauffen umb Etliche sum geltz Mussen vertragenn wie sie jnn dann brief [295] unnd gemelde schillt mit einem gelenen Löbenn zu einem Zeichen der Losung jeden obergewenn unnd welche sy jnn derselbigen Landthart befinden so sich nit vertragenn het vonn gemelte kriegshauffen, Onsicher sein solle . . . herrnn weyl ich nuhn by viertzigk jaren allwegen was Mir oder Meinen Bruder unpilliche unnd widerwertigkeit entgegengangen desselbig Mein Zuflucht unnd hochst verhasen bey E — unnd alle jre Mitverwandten unnd zugehoerige worhafftig gehapt, Auch Jrowen unnd glauben gnediglich befunden jnn der Beurische abberung unnsere Leib und güter geschirmpt, darzu Mit E. genedig furschafftliche an Cor unnd fürstenn Mitgetheilt habenn, Domit wir arme widder pillich jnn Flecken oder strossen nit beschedigt solltenn werdenn unnd noch viel Mehr gütigkeit nmb der long willen underlessenen Jetzenn zu schreiben sonder Jnn trostlicher hoffnung. E. derselbig

güte unnd gerechtigkeit Nochgeneigt sey worinenn E — vermiest oder verbunden sey solliches nit zulessen werdenn das unns armen sampt oder sonder das widder den Erkonndten Landfrieden und besonder widder das Romisch Reich, unnd glider derselbigen Reichs schutz und schirm allezeit sein einuhen trang oder derengleichen die arme Judisheit sompt oder sonder wo die herfunden werdenn Bey vil. gemeltenn E Kriegsz Leithenn nit gestatenn werdenn sy zu schetzen oder zu beschedigen Bin auch in hoffnung d. alle Krieszelth so E. — Bundtgenossen solliches grüntlich heren unnd vernemen werden, das sy solliche schadtzung unnd verderbung der Arme unnverschutel Judischheit nit zugeben werdenn, sonder von des heiligen Reichs wegen offen geleith on alle schatzung schirmen unnd beleyden werdenn gleichweise als hochgedocht Key. Mt. auch gethan dar [296] menn solliches jnn keinem gesatz göttliche oder weltliche geschriebene echte oder nateurliche vinden kann das man gegen uns Armen on erkandt alle Rechtenn das unnser sollt nemmenn oder von unnser wonung verz den Oberkeiten sollt verjagenn dann Offenbar jst auch war dasz auff nechst gehaltenen Reichstag zu Wormbs jme fünfundvierzigsten jor vor allen stenden ein umbfrag geschehen off etliche unnser Missginer vermeinte unz armen Deutsch Landt zuverweysenn, aber durch dié genad des Allmachtigen von lor unnd Fursten unnd alle stand und gestandtenn hochverständige Erkant unnd oszgesprochen worden d. solliches nit gethan ist, unnd wie vonn alther her jre Oberkaith, Jne Juden bey Key. Mt. unnd des Romischen Reich

schutz schirm unnd geleith haltenn mag vonn meniglich unverletzt — ungenierlich sind das die wort unnd spruch, Doby. E gesandtem und derselbige Bundtgenossen hoch und niedere stend beschütz gewesen, Welchermassen wolt dann E. Kriegsleith oder Kriegshe-
renn die armen Juden jnn jeder Oberkeith sy wonen sollethen alt unnd nuwen schutz unnd schirme geweltige, Beschlussz diser Sachen allen, Langes an E vunn wegenn vilgemelter Armer Ju-
dischheit deutscher Nationn Mein underthenig hochst pittliche ansuchung wollen vsz. oberzacten treffenglichen ursachen, unnd besonder vsz. E — als hoche verstendige unnd eigene eigenschafft solliches wolbetrachten, unnd darob unnd dorann sin bey E Kriegs
Leuthenn unnd andere, Mitverwandten Bundtgenossenn gnediglich zu schaffen, das sy gemeinlich die arme Judischheit sampt oder sonder wo sie gefunden werden further unbetrenkt unnd unbesche-
digt pleiben lassen, Domit die armen auch jn Schwoben jn Markenschafft Burger unnd daselbst umbher wid^[297] der zu jrrenn heusern kommen unnd wonenn Mechten das will jch unnd auch angenehme Judischheit umb E — unnd derselbige Bundtgenossen
Hoch und Nidere stend mit allenn unsernn Armen Meglich diensten verdienen unnd beschulden, Bittend wordt hirjnn E. unnd derselbi-
gen Bundtgenossen gnedige Triostung, unnd schriftlich Antwortt E. Underthenig gehorsamer gez.

Joselin Jud von Roszheim, gemeiner Judisheit bevehlshaber.

Die vorstehende Eingabe überreichte Granvella dem Kaiser und stellte ihm vor, welch' großes Unrecht den Juden geschehe, wenn die eigenen Soldaten des Kaisers, entgegen den kaiserlichen Befehlen und Schutzbriefen, die Juden mißhandeln, berauben oder tödten würden; darauf erließ der Kaiser die strengste Befehle und verordnete, daß jeder Officier oder Soldat in seinem eigenen Heere oder in dem seiner Verbündeten, welcher es wagen würde, einen Juden oder eine Jüdin in irgend einer Weise zu beleidigen, zu mißhandeln oder zu berauben, sofort mit dem Tode bestraft werden soll. Diese kaiserliche Mandate, wie Rabbi Josefmann in seinem Tagebuche sie nennt, wurden in allen Heeres=Abtheilungen des Kaisers und seiner Verbündeten, öffentlich verlesen, und von dieser Zeit an wagte Niemand mehr im ganzen Heere, einem Juden oder einer Jüdin wehe zu thun. Furchtlos zogen nun die Juden in das kaiserliche Lager und brachten den Soldaten Brod und Wein.

Carl zog mit seinem Heere nach Regensburg zurück, wo er seine Geschütze zurückgelassen hatte. Unterdeß hatten die Protestanten ein großes, der kaiserlichen Armee weit überlegenes Heer zusammengezogen, und suchten den Kaiser aus seinem bei ^[298]festigten Lager, das er bei Ingolstadt bezogen hatte, zu vertreiben, was ihnen jedoch nicht gelang. Nichtsdestoweniger befand sich der Kaiser in großer Gefahr, da die protestantischen Fürsten und Städte ganz bedeutend in der Uebermacht waren.

Rabbi Jofelmann hatte sich unterdessen nach Frankfurt am Main begeben, wofelbft er anordnete, daß Morgens und Abends in den Synagogen für den Sieg des Kaifers gebetet würde. Wir wollen hier die bezügliche Stelle aus dem Tagebuche Rabbi Jofelmanns in wörtlicher Uebersetzung wiedergeben:

„Und die zwei Fürsten von Sachfen und Heffen, in Verbindung mit den freien Reichsstädten, brachten ein ungeheures Heer zusammen, während unser Herr, der Kaifer, seine Majestät werde erhöht, über eine viel geringere Truppenzahl verfügte. Wir Israeliten beteten in heißer Andacht, Morgens und Abends, in Frankfurt am Main; wir riefen zu unserem Vater und Könige im Himmel, zum einzigen, allmächtigen Gott, dessen Allmacht auch dem kleineren Heere zum Siege zu verhel-fen vermag, daß Er unsern Kaifer und mit ihm uns Juden schützen möge.“

Und siehe da, Gott erhörte das Gebet der Juden. Durch die Fahrlässigkeit des Generals Reifenberg, Befehlshabers einer Abtheilung der bündischen Truppen, gelang es den niederländischen Hilfsvölkern des Kaifers unter dem Grafen von Büren über den Rhein zu setzen, durch Franken zu ziehen und sich mit dem Heere des Kaifers zu vereinigen. Schon war Graf Christoph von Oldenburg mit einem mächtigen Heere bis nach Frankfurt gekommen, als Büren über den Rhein setzte. Wäre der Uebergang über den Fluß einen Tag später unternommen worden, so hätte ihn der Graf von Oldenburg verhindern können. So aber [299]

konnte er den Durchzug der Niederländer durch Franken nicht aufhalten.

Sobald der Kaiser diese beträchtliche Verstärkung bei sich sah, änderte er seine Kriegsweise und schritt zum Angriffe. Er eroberte Neuburg und zog nach Württemberg. Unterdeß war es kalt geworden, es war bereits im November, und das deutsche Klima machte die südländischen Truppen kampfunfähig. Da erklärte sich Herzog Moritz von Sachsen offen für den Kaiser und fing an das Land des Kurfürsten von Sachsen zu erobern. Der Kurfürst von Sachsen machte Anstalt seinem von Herzog Moritz eroberten und verwüsteten Lande zu Hilfe zu ziehen. Nun wandte sich Kaiser Carl gegen die protestantischen Reichsstädte und eroberte nacheinander Ulm, Heilbronn, Eßlingen und Reutlingen. Hierauf mußte sich der Herzog von Württemberg unterwerfen, ebenso Augsburg. Daraufhin legte der Kaiser die Kölnischen Händel bei, indem er den alten Kurfürsten zur Abdankung zwang und vom Domkapitel einen neuen Erzbischof wählen ließ, welcher den katholischen Ritus wieder einführte.

Im Jahre 1547 brach der Krieg aufs Neue aus, diesmal an der Elbe, wo eine Rebellion der böhmischen Stände die Sache der Protestanten zu begünstigen schien. Allein die Rebellion in Böhmen wurde niedergeworfen, der Kurfürst von Sachsen wurde gefangen genommen, der Landgraf von Hessen mußte sich ergeben. So war also dieser große und furchtbare Krieg, welcher in so ungünstiger Weise für den Kaiser

begonnen hatte, derart beendet worden, daß der Kaifer mächtiger war, denn je zuvor, und daß alle seine Feinde vor ihm im Staube lagen. „Auch für uns,“ erzählt Rabbi Josefmann in seinem Tagebuche, „hat der allgütige Gott in seiner Barmherzigkeit große Wunder gethan, daß in diesem fürchterlichen Bürgerkriege, in welchem Deutsche gegen Deutsche mit der größten Erbitterung kämpften, kein Jude Schaden genommen. Gelobt sei der ewige Gott, der uns doppelt und doppelt errettet hat von diesen furchtbaren Kriegsschaaren. So möge er uns weiter helfen und schützen.“

Noch vor Beendigung des Krieges war der Graf von Büren mit den niederländischen Truppen des Kaisers nach der Rückkehr desselben aus Württemberg vor Frankfurt am Main gerückt und hatte die Uebergabe der Stadt, die ebenfalls zum Schmalkaldischen Bunde hielt, gefordert. Da ergriff Angst und Schrecken die Bewohner von Frankfurt, denn der Graf von Büren drohte die Stadt zu beschießen. Da ließ der Rath der Stadt den jüdischen Befehlshaber, Josef von Rosheim, bitten, sich der Deputation anzuschließen, welche den Grafen um günstige Bedingung bei Uebergabe der Stadt erfuchen sollte, da man wußte, daß Josef beim Kaiser und seinen Feldherren in hohem Ansehen stand. Rabbi Josefmann willfahrte natürlich diesem Wunsche und begab sich in das Lager des Grafen. Hier setzte er es durch, daß die Stadt die Zusicherung erhielt, in ihrer Religion geschützt zu werden. Dagegen versprach die freie Reichsstadt, aus dem schmalkaldischen Bunde auszutreten und

dem kaiferlichen Heere ihre Thoren zu öffnen. Die beutebeladenen Truppen zogen in die Stadt ein und verkauften ihre Schätze um geringe Preise den Juden von Frankfurt. „So wurde unfere Trauer,“ schreibt Rabbi Jofelmann in seinem Tagebuche, „in Freude verwandelt. Gebe der allgütige Gott uns fernerhin Freude.“

Mit diesen Worten schließt das Tagebuch Rabbi Jofelmanns. Aus den Aktenstücken jedoch, die für uns aus verschiedenen Archiven copirt wur^[301] den, ergibt sich, daß Rabbi Jofelmann auch fernerhin noch eine reiche Thätigkeit zu Gunsten seiner Glaubensgenossen entwickelte, über die wir in den folgenden Kapiteln berichten werden.

XLIX.

Kaiser Karl stand auf der Höhe seiner Macht. Die Schlacht bei Mühlberg war gewonnen, der schmalkaldische Bund war ruhmlos zerfallen. Die protestantischen Fürsten und Städte beeilten sich, ihren Frieden mit dem Kaiser zu machen. Dieser zog von der Saale herbei, den gefangenen Kurfürsten von Sachsen und den verhafteten Landgrafen von Hessen mit sich führend; im Triumphzuge, geleitet von seinem Kriegsheer, spanischen und niederländischen Söldnern und deutschen Landsknechten. Nach Augsburg war ein Reichstag berufen. Dort strömte fast Alles zusammen, was Deutschland an Gewaltigen befaß, um Verzeihung oder Belohnung zu erwerben, dem mächtigsten Gebieter, den Deutschland seit Jahrhunderten gefürchtet, den Hof zu machen, die eigene und des Landes Zukunft zu entscheiden, Abenteuer und Vergnügen zu suchen. In diesem Gewühl von Souveränen und Dynasten, Höflingen, Kriegsleuten und Bürgerdeputationen, erschien auch der Befehlshaber der Juden, Rabbi Josefmann von Rosheim.

Während Kaiser Karl auf diesem Reichstage zu Augsburg als strenger Richter erschien, auf dem Markte zu Augsburg einen Galgen errichten ließ und sogar die beiden gefangenen Fürsten mit dem Tode bedrohte, war er, wie immer, gegen Josefmann voll Milde und Freundlichkeit. Am 30. Januar 1548 ertheilte er ihm auf seinen Wunsch einen neuen Schutz- und Freiheitsbrief, von dem wir [302] eine beglaubigte

Abschrift aus dem Großherzoglichen Badischen Landes=Archiv zu Karlsruhe (Pfälzisches Urkundenbuch Nr. 99, S. 156, 157, 158) besitzen. Wir wollen denselben hier mittheilen:

Wir Carl der Funfft von Gottes Gnaden, Römischer Keyser zu all-entzeiten, Merer des Reichs, zu Germanien, zu Hispanien; Beder Sicilien, Hierusalem, Hungern, Dalmatien, Croatien etc. Kunig Ertzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Burgundisch, Grave zu Habspurig, Flandern und Tyrol etc. Entbieten allen und iglichen Churfürsten, Fürsten, Geistlichen und weltlichen prelaten, graven Freyen Hern, Rittern, Knechten, Hauptleuten, Landvogten, Vitzt-humben, Vogten, pflegern, Verwesern, Amptleuten, Schultheisen, Bürgermeistern, Richtern, Rethen, Burgern, Gemeinden und sonst allen andern unsern und des Reichs, underthanen und getrewen. In was wurden Stats oder wesens Sie sein, den dieser unser brief oder glaubwürdig Abschrift darvon fürkumot damit ersucht und ermant werden, unser gnad und alles guts, Herrn und Erwürdigen Hochge-boren lieben freunt Neuen Oheimen Churfürsten und Fürsten Wol-geborenen Edeln, Ersamen, Andechtigen und lieben getrewen. Uns hat Josel Jud von Rossheim unser gemeiner Judischheit Im heiligen Reiche Teutscher Nation Bevelchhaber Clag weisz fürgebracht. wie unz etliche Juden uber und wider Jr freyheiten, Privilegien Schutz Schirm und glait damit sy von Bebsten gemeinen Concilien unsern Vorfarn am Reiche Römischen Keysern unnd Kenigen seliger und leblicher Gedechnus, uns und dem heilligen Reiche gnediglich

begab und fursehense waren, und sonderlich auch wider unser Keyserlich Mandat desselben [303] unserer gemeinen Judischeit halben auff unserm nechsten Speyerischen Reichstags des vier und vierzigsten Jars der Mindern Jar zaal ausgangen auch unser und des Heiligen Reichs auffgerichteten Landtfrieden uber dasz sy einem Jeden so spruch unnd forderung zu jenen zuhaben vermeint ovr uns unserm keyserlichenn Cammergericht oder an ieden So sich daselbs gepiere Rechtens niwergewesen unnd noch nit seyen gewaltiglich furnemlich Auff unser und des Heiligen Reichs Strassen Und auch In etlichen Stetten, Marcken und Doerffern an Jren leiben Haben und guettern mit Morden Todtschlagen, Rauben Wegfuren gefencknus Ausztreibung Jrer hauszlichenn Wonnungen Zerstörung unnd Versperrung Jrer Synagogen unnd Schulen Auch an geleit unnd Zoll gelt merklich beschedigt, beleidigt, beschwert unnd gesteigert werdenn. Und wiewol sy etlich unsz euch demuthiglich angeruffen unnd gebetten gegen denen so sy also beschedigt unnd beschwert nach vermog des Reichs landtfriedens unser Schutz schirm und gleich zu handeln auch bei Jren Freiheiten Privilegien Schutz Schirm und gleit bleiben und sie darüber obbemelter massen nit dringen oder beleidigen zu lassen So haben Sy doch bey Ewern Ainstheils dasselb nit bekommen noch erlangen wegen dasz gemeiner Judischeit zu merklicher beschwerung schaden und Nachtheil Rechte und sich des gegen uns Abermals hechlich beschwert. Und uns darauff Demütiglich Angeruffen unnd gebetten gemeiner Judischheit hier In mit unser keyserlichen Hilf

genediglich zu erscheinen Sie zu schutzen und zu schirmen unnd dieweil uns dan als Romischen Keyser gepurt einen Jeden bey Recht unnd seinen habenden freyheiten zu handthaben unnd vor unbilllichem gewalt zu schutzen und zu verhueten. Des Auch ^[304] zuthun gantzlichen gemeint sein, unnd darauff Sie gemelt Judischheit, Hieur In unsern und des Heiligen Reichs Schutz, Sicherheit unnd gleidt fur gewält und zu Recht genomen haben. Laut unseres Brieffs darumb ausgangen, Demnach gebieten wir Euch Allen und Ewer Jeden In sonders bey vermeidung unser und desz Reichs schweren ungnad unnd Straff and den penen In yetzgedachten unsern Schutz unnd gleits brief und der Judischheit Freiheiten unnd privilegien begriffen von Remischen Keys. Macht Ernstlich Mit diesem brief und wollen dasz Jr dieselb unser gemeine Judischheit samentlich und sonderlich bey obbestimpten Babstlichen gemeiner Concilien Allen unser vorfarn, Am Reiche und unsern gegebenen freiheiten, privilegien Confirmationen, Schutz, Schirmb und gleit, Handthaben und gantzlich bleiben des allen gerübiglichen gebrauchen geniessen auch allenthalben Im Heiligen Reiche und desselben zugethonen fürstenthumben, graveschaften, Herrschaften, Landen steten gepieten sicher handeln und wandlen lassen Unnd darüber Jr Leib Hab oder gueter nit beschedigen oder belaidigen, auch in gemeine od. sonderheit von Jnen Heuszlichen wonungen, Schulen und Synagogen. Aigenthathliches furnemens nit treiben noch Sie zersteren oder versperren. Auch sie mit neuen ungewonlichen Zoll uns geleit gelt und sonst, In Ander weg wider

Altherkommen Recht unnd billichheit nit beschweret dringet oder staigert, noch Jemants Andern zu thun benelchet schaffet oder gestattet. Auch den Stettern so also dieselb Jüdischheit samptlich oder sonderlich wider des Reichs Landtfriden unser Keyserlichen Schutz Schirm und gleit und disz unser gebot und Mandat jn Jren leib hab oder gutern angreifen vergewaltigen unnd beschedigenn, wur^{|305|} den kain Hilff furschub noch bestandt heimlich noch offentlich nit beweisut Jn kein weisz noch wege. Als lieb euch und einen Jeden seye obberste peen unnd stroff zu vermeiden, Desz Mainen Wir Ernstlich Mit urkunt disz brieffs besiegelt Mit unserm keyserlichen, Auf getruckten Insiegel. Geben Jn unser und des Reichs Stat Augspurg Am dreysigesten tag des Monats Januariis etc. Jm Achtundvierzigsten Unsers Keysersthumbs. Jm Achtundzwentzigsten und unserer Reiche, Jm dreiunddreissigsten (1548).

Vt. Max Archedux Carolus

Vt. Al. petranet Ad mand. calsar. et Catholicae Majestatis proprium
Joh. Obernburger.

Die weltgeschichtlichen Ereigniffe, welche dem obenerwähnten Reichstage zu Augsburg folgten, die Niederwerfung der protestantischen Stände, den Umfturz der städtischen Verfassungen, übergehen wir, da sie mit unserer Geschichte nicht im engeren Zusammenhang stehen. Wir wollen nur berichten, daß im Jahre 1550 Carl damit anfang,

die Laft der Regierung fich zu erleichtern, indem er feinen Sohn Philipp, den fpätern König Philipp II. mit den Niederlanden belehnte.

Während fich der Kaiſer zu dieſem Zwecke in den Niederlanden aufhielt, wohin ihm Rabbi Joſelmann nicht gefolgt war, gelang es den Judenfeinden, die immer thätig, immer rührig waren, von Carl ein Edikt zu erlangen, welches die Exiſtenz der Juden in Deutſchland auf das Aeufferſte gefährdete. Es waren nämlich im Württemberger Lande gegen einige Juden wegen ungebührlichen Betragens Klagen eingelaufen. Statt nun die wenigen Juden, die zur Klage Anlaß gegeben hatten, zu beſtrafen, wußte man den Herzog [306] Chriſtoph von Württemberg zu veranlaſſen, beim Kaiſer die Erlaubniß nachzufuchen, fämmtliche Juden nicht allein aus Württemberg vertreiben zu dürfen, ſondern ihnen auch zu verbieten, das Württemberger Land zu betreten. Der Kaiſer, welcher damals mit dem Plane umging, feinen Bruder, den König Ferdinand, zur Abdankung zu veranlaſſen, damit ſein eigener Sohn Philipp zum römischen Könige erwählt würde, wollte ſich die deutſchen Fürſten geneigt machen, und erfüllte den Wunſch des Herzogs von Württemberg. Sofort wurde zur Austreibung der Juden aus Württemberg geſchritten. Nur einzelnen Juden wurde ausnahmsweiſe geſtattet noch eine Zeit lang in Württemberg verweilen zu dürfen, unter Andern dem jüdiſchen Arzte Salomon von Stetten, auf beſondere Verwendung des Ritters Conrad Thumb von Neuburg, unter deſſen Gerichtsbarkeit der Flecken Stetten damals ſtand. Dieſe wenige Juden,

welche noch in Württemberg geduldet wurden, mußten einen Revers unterschreiben, daß sie zu jeder Zeit bereit seien, das Württemberger Land zu verlassen. „Vor dem allem“ heißt es in diesem Reverse, der uns in beglaubigter Abschrift vorliegt und dessen Original sich im Königlichen Staats=Archive zu Stuttgart befindet, „Soll mich nit schützen schirmmen frihten oder freyhen ainiche bobstliche des hailigen reychsromisch Kaysser, König, furssten herrn oder anderer gemaine constitutiones ordnungen, landfrieden, Satzungen, recht und Sonderbare privilegia Indulta begnadungen abssolutiones Relaxationes, Restitiones cassationes rescripte auch kain bundnus verstentnus, Schutz, Schirm, und andere auszuge exceptiones und behelff die yetze weren oder kunftiger Zeit gessetzt, auff gericht geordnet publiciert gemainer Judisheit oder mir gegeben, oder von uns Sampt und [307] Sunders kounfftiglich erlangt, ausgebracht, oder aigner bewegnus one jr mein oder andern anhaltenten verlihen worden, wie Sie alle Namen haben dordurch difse verschreibbung geschwecht, oder hiewider jemand zu meinen Schirm jn ainig weg, jehtzeit erdenken furwenden und furnemen mocht.“

Nicht allein, daß durch diese Maßnahmen die Juden, welche bisher in Württemberg gewohnt hatten, sehr hart betroffen wurden, es war auch für die Juden in ganz Deutschland ein sehr harter Schlag; denn mitten im Württemberger Lande lag die freie Reichsstadt Rottweil, wo sich damals das Reichskammer=Gericht befand. Dort mußten die Juden ihr

Recht suchten bei den häufigen Prozessen, welche sie in geschäftlicher Beziehung gegen Groß und Klein, gegen Vornehm und Gering, gegen Fürst und Edelmann, gegen Bürger und Bauer zu führen gezwungen waren. War ihnen das Reichskammer-Gericht verschlossen, so waren sie rechtlos und allen Unbilden und Gewaltthatigkeiten ausgesetzt. Nun durften sie das Württemberger Land nicht mehr betreten. Als darauf einige Juden nach Rottweil reisen wollten, wo sie persönlich beim Reichskammergericht zu thun hatten, wurden sie zwischen Hechingen und Rottweil verhaftet und lange gefangen gehalten, bis man sie gegen ein Strafgeld von hundert Gulden wieder frei ließ.

Als die Kunde davon zu den Juden in den deutschen Landen gelangte, erschrakten sie alle gar sehr, denn ihr Handel und Wandel war dadurch auf das Empfindlichste bedroht. Die Rabbiner und Vorsteher der deutschen Gaue versammelten sich in Frankfurt am Main, und ersuchten Rabbi Josefmann, sich beim Kaiser um Abstellung dieser unerträglichen Zustände zu verwenden. Unterdeß [308] hatte sich der Kaiser zum Reichstage nach Augsburg begeben, und Rabbi Josefmann, der nunmehr 73jährige Greis trat mitten in dem harten Winter des Jahres 1551 die Reise nach Augsburg an.

L.

Es liegt uns abschriftlich die Eingabe vor, welche von Rabbi Josefmann am 18. Februar 1551 dem Kaiser präsentirt wurde. Das Original befindet sich in dem Königlich Württembergischen Staats=Archive zu Stuttgart und lautet wie folgt:

Aller Durchlauchtigster, Grossmechtigster und unüberwindlichster Römischer Khayser, Allergnedigster Herr.

Eur Römisch Kayserliche Mt. Bit ich gantz unnderthenigst abermalen mein furbringen, Allergenedigst anzuhören, nach dem ich, von wegen ainer arme gemaine Judisshait anlanngendt den Basz, und ain durchwandel des Hertzogthumbs Wirtenberg, Suppliciret unnd aber Euer Khay. Mt. löblicher hoff Rethe erkhannt haben, gemeltem Hertzogen zuschreyben, das er unns arme bey gewonlichen alten Zoll unnd herkhomen, genediglich Cassieren (?) unnd bleyben lasz etz. Des wir arme nun hocheffreut, dann unns arme bisz, anher etlich jar lanng, die Strassen zu bassieren verspört und abgekhamt, unnd etliche von unns arme, gefenglich angenommen, unnd nach seinem gefallen geschetzt, die nun ungefer durch seine derfer unnd strassen ganngen etz. Dartzu ist auch was, das yetzo wie dises fürstlicher Regierung Amptleuten, zwen arme Juden zwischen Hechingen unnd Rothweil, an etz. Hoffgericht zu Rotweil wollen geen, unnd als ich bericht bin, [309] so hat der Vogt daselbst

die Juden angenommen, sie etliche wuchen gefenglich gehalten. unnd dartzu bey hundert gulden geschetzt, unnd haben dieselbige arme Juden von jren freunden sollich gelt, erbeteldt unnd entlündt damit sie aus schwerer gefengknussz, erledigt werden, welches nun zu erbarmen, das wir arme, bey Eur Khay. Mt. Schutz Schirm unnd gelait, dartzu die Offene Khayserliche verkundte Mandat, das man ein yeden Juden bey alten gewonlichen zöllen und gebrouchen beleiben lasz, unnd darruber Mit beschweren Sölle gehandhapt werden, Allergnedegister Herr wir arme Juden khönnden nun umb Solche vergangne handlung von hochgedachten Landfürsten Sonnderlich Nit Clagen, dann on zweiffel Seine fürstlich gnaden, Sollich unnsere grosz beschwer, als ain Neue khomner Fürst, Mit gutwissens gehapt, Sonnder Solliches von den Amptleuten unnd Zoller widerfurf, die Nun vermainen, weil Sie von Eur. Khay. Mt. unnsere arme zerruckt jn Brabant verklagt haben, wie sich etliche Juden der Selben zeit, der ungebür umbs Landt unnd jm Lanndt gehalten heten. Darauff Eur Khay. Mt. der Landschafft Wirtenberg Sölche freyhait geben, das dieselbigen Juden unnd jre gleichen, jm gemelten Lanndt Wirtenberg, nit wonen oder wandeln sollen, sonder vorwissens fürstens des Lanndts geschriben gelait etz. Allergnedigister Herr, die weil nun offenbar, darjnn auch khein zweiffel dz. Eur Khay. Mt. solche freyhaiten wider die, geschriben Rechten und der Billichkait dem Lanndt Wirtenberg, dermassen nit zugesölt, dz. wir arme so sich jn jrem wandel unnd handel jn den khayserlichen strassen Erberlich an alle wucherlichen handel, Bloss durch

das Lanndt, die strassen bassiren, jnen nit zugeben, dz. man unns wie obgemelt nit soll las^[310] sen, auff dem Erdtrich wandeln, jn Trostlicher Hoffnung Eur Khay. Mt. unns arme vor sölchem grossem beschwer genediglich Schutzen unnd Schirmen werden etz. Weiter allernedigster Herr, ist auch war, dz. yetzt bei nechst erschinen tagen Eur Khay. Mt. Camer unnd hoffboten vilegmelts Khayserlichs Mandat zu Stuegart fürstlicher Cantzler verkhönndet, unnd wie wol gemelter Camerbot, Velten frawenberger unns arme verwent wie des fursten Cantzler Johann Vössler, auf gemelt Khoysenlich Mandath aller gebure Nachkhomen, so hat doch nachvolges gemelter Cantzler, widerumb Sölliches abgekhönnt als ich bericht worden durch meinen gesanten boten das dieselbige widerantwort wie Eur Khay. Mt. wie Eur Khay. Mt. Cantzley erfunden wird durch dieselbi geschreyben Eur Khay. Mt. genediglich selbs wol wissen werden, aus Solchem unns arme mit Khayserlichem gewalt unnd hoheit bey unnsern alten und Neuen Freyhaiten, auch der geschribne Khayserliche Rechten uff der vilgemelten Lannd Wirtenberg jrer vermainten freyhaiten, die Nurt wider die so sich der vergebens halten erlanngt und aussgaangen seyen, unnd nit wider unns arme, die sich aller gebur; Nurt allein den handel mögen jn messen unnd jharmerkten unnser Leibs narung blos ersuchen, wie denn yetzen des Reichs abschidts vermag jnn hoffnung genediglich eintreffentlichen bevlches ausz geen lassen werden, bei ainer Namhaftigen peen, unns arme bey gewewonlichem Zoll passiren lassen, wie dann andere Chur unnd fürssten

auch thuen, und obgleich wol mit aim gleit gelts ain Newerung wolt haben, wie dann die Ampleut jn den Landt Wirtenberg, mit grossem gelt von uns begert, seyen wir arme erputig zugeben, wie jn der Churfürstlichen pfalz von jeder Meul ain Reder weyhsz, [311] pfenning Bitten hierauff Eur Khay. Mt. als unnser Obersthaupt auf erden, wöllen ausz oberzelten beweglichen ursachen ein offen Ernstlichen Bevelch, an den hochgemelten fürsten Hertzog Christoff zu Wirtenberg etz. genedigtlich lassen ausz geen, wie dann Eur Khay. Mjt. ausz angeborner gerechtighait und auch jre Mjt. hoheit zuthun selbs wol gnedigst wissen werden, etz. umb. Eur Khay. Mt. glückliche Regierung, gesundhait und Langkleben, wöllen wir on underlas zu biten nimmer jn vergessen Stöllen etc.

Eur Röm. Khay. Mt. Allerunderthenigster Josel Jud von Rosszhaim; gemainer Judenbevelchhaber.

Nachdem Rabbi Jofelmann die vorstehende Eingabe eingereicht hatte, mußte er, wie gewöhnlich, lange Zeit auf Audienz warten. Der Kaißer war leidend, er litt an Althma dergestalt, daß er Nachts nicht im Bette liegen und schlafen, sondern am Tische sich haltend, aufrecht stehend, wach bleiben mußte. Dieses althmatische Leiden ward nur gemildert, wann das Podagra eintrat. Er taufchte dann eine beschwerliche Krankheit mit einer andern, überaus schmerzlichen, ein. Diese Krankheiten brachen seine Kraft; er konnte nicht mehr zu Pferde steigen, nicht mehr jagen; er mußte sich in der Sänfte tragen lassen,

wenn er reifte. Als Rabbi Jofelmann vor ihm erschien, schlich der Kaiser, der großmächtige Beherrscher der halben Welt, mit gebücktem Rücken, greifen Hauptes, todtenbleich, mit blutlosen Lippen, in seinem Zimmer am Stabe umher. Rabbi Jofelmann, der 73jährige Greis, war noch rüftig und kräftig. Er erschrak, als er den Kaiser in diesem Zustande erblickte. Der Kaiser bemerkte es und sagte lächelnd:

„Du erschrickst über meinen jämmerlichen Auf[312] zug, mein lieber Jofelin, allein es ist nicht gar so schlimm, wie es den Anschein hat. Das Podagra quält mich zwar sehr; doch dagegen hilft Geduld und ein wenig Schreien.“

In diesem Augenblicke fuhr der Kaiser zusammen, und schrie laut auf:

„Eine Spinne, eine Spinne!“ rief er entsetzt.

Der mächtige Beherrscher so vieler großer Nationen, der unüberwindliche Sieger in mehr als hundert Schlachten, erzitterte, da ihm eine kleine unschädliche Spinne zu nahe kam!^κ

Diener stürzten herbei, um die Spinne zu entfernen.

Als Karl sich von seinem Schrecken erholt hatte, sagte er:

κ. Vergleiche Behse, Geschichte Kaiser Karl des V., II. Theil, S. 20; nach dem Memoiren von Morenigo.

„Muß ich mich nicht vor Dir schämen, mein lieber Josef, daß ich mich vor einer Spinne fürchte?“

„Mein unüberwindlicher Kaiser, der Befieger aller seiner Feinde, braucht sich eines Gefühls nicht zu schämen, welches Gott in sein Herz gelegt hat, um ihn daran zu erinnern, daß auch der Gewaltigste auf Erden nur ein Mensch ist. Uebrigens erwähnt es der weise König Salomo schon, daß die Spinne es liebt, in den Palästen der Könige zu weilen.“

„Wie lautet die Stelle?“ fragte der Kaiser?

„Die Stelle,“ antwortete Rabbi Josef, „befindet sich im 30. Capitel der Sprüche, V. 24 bis 28, dort heißt es: Vier sind nur klein auf Erden und doch sind sie weise gar sehr. Die Ameisen sind kein starkes Volk, aber sie bereiten im Sommer ihre Kost; die Kaninchen sind ein ohnmächtiges Völkchen, aber sie bauen auf Felsen ihr ^[313] Haus; die Heuschrecken haben keinen König, aber sie gehen in einem Trupp auf Beute aus; die Spinne kannst Du mit den Händen greifen, aber sie weilt in den Palästen des Königs. — Majestät, unsere Weisen finden darin ein Bild des jüdischen Volkes. Die Spinne ist ein unschädliches Geschöpf, das keinem Menschen etwas zu Leide thut. Sie ist kunstreich in ihrem Gewebe und macht sich nützlich, indem sie die lästigen Fliegen und Mücken hinwegfängt. Trotzdem greift Jeder mit Händen nach ihr; wer sie erblickt, will sie vernichten. Am ungehörtesten ist sie noch in den

Paläften des Königs, wo die Zimmer fo hoch find, daß man das arme Thierchen nicht fo leicht greifen kann. Majestät, auch wir Juden thun Niemandem etwas zu Leide, wir find ein unschädliches und nützliches Völkchen; trotzdem find wir gleich der Spinne in den Augen unferer Nachbaren; man greift mit Händen nach uns und fucht uns zu vertilgen. Nur in dem Palaſte des Königs aller Könige, des allmächtigen Gottes, in unferen Synagogen und Lehrhäufern, finden wir Gnade und Erbarmen. Wenn der allmächtige Gott uns nicht ſchüzte, fo wäre ſchon längſt nichts mehr von uns übrig geblieben. Euer Majestät find der Vertreter Gottes auf Erden. Möge uns Eure Majestät Dero mächtigen Schutz nicht entziehen.““

„Ich habe Deine Eingabe gelesen, Jofelin“, ſagte der Kaiſer, „und will Deinem Wunſche willfahren.“

Darauf begab ſich Karl an ſeinen Arbeitſtiſch, auf welchem die Eingabe Jofelins lag, ergriff eine Feder, tunkte ſie in das Tintenfaß und ſchrieb mit großen Buchſtaben, wie es ſeine Gewohnheit war, „fiat“ darunter.

„So, ſagte er, „trage Deine Bittſchrift jetzt zu meinem Canzler Obernburger, daß er das Rö ^[314] thige veranlaſſe; doch will ich Dir den guten Rath geben, daß Du Dich ſelbſt nach Stuttgart begebſt, um mit dem Herzoge Chriſtoph gütliche Verhandlungen einzuleiten. Du weißt

es ja, die deutschen Fürsten kümmern sich nicht viel um die kaiserliche Mandate und Privilegien.“

„Majestät,““ sagte Rabbi Josefmann, „möge der allgütige Gott Euch segnen und Euch baldigst genesen lassen. Ich und meine Glaubensgenossen beten täglich darum zu Gott.“““

„Ich danke Dir Josef,“ sagte der Kaiser traurig, „allein ich habe wenig Freude mehr am Leben, das für mich nur Trauer und Schmerzen hat. Gott weiß es, daß ich mein ganzes Leben lang mich bemüht habe, ein gerechter und guter Fürst zu sein. Vieles ist mir gelungen, große Erfolge habe ich gehabt, aber auch viel Leid habe ich erduldet. Die geliebte Gattin habe ich nach kurzer Ehe verloren, und mein einziger Sohn macht mir wenig Freude. Am meisten nagen an meinem Herzen die Kirchenstreitigkeiten, und ich weiß oft nicht, trotz reiflicher Ueberlegung, wie ich verfahren soll. Am Liebsten wäre es mir, wenn mich Gott bald abrufen möchte von dieser Erde. Sollte es aber sein heiliger Wille sein, mich noch länger leiden zu lassen, so werde ich die Kronen, die mich so schwer drücken, selbst von meinem Haupte nehmen und die schweren Lasten jüngeren Schultern aufladen. Josef, Du warst bereits ein Mann, als Du zum ersten Male vor mir erschienst, und ich war damals ein Jüngling, der an der Schwelle des Lebens stand. Ich habe in diesen Jahrzehnten der Mühe und Lasten und Sorgen mehr gealtert als Du. Ich bin vorbereitet auf die Stunde, in welcher Gott mich rufen wird, und führe den Sarg, welcher meine Gebeine einft

aufnehmen foll, ftets bei mir. Doch wäre es mein Wunfch, noch einige
[315] Jahre in tieffter Zurückgezogenheit in der Stille des Klofters zu leben. Lebe wohl, Jofelin. Wir werden uns wahrſcheinlich nicht wiederſehen. Bete auch ferner für mich.“

„„Das will ich thun, Majeſtät, bis zu meinem letzten Athemzuge.“““

Rabbi Jofelmann war tief ergriffen von des Kaiſers ſchweremüthiger Rede, und als Karl ihm zum Abſchiede die Hand reichte, ergriff er dieſe und führte ſie an ſeine Lippen. Thränen der Rührung entſtrömten ſeine Augen und benetzten die Hand des Kaiſers.

Auch der Kaiſer fühlte, wie fein Auge naß wurde. Er wendete ſich ab, und Rabbi Jofelmann ging.

„Das iſt ein braver, treuer und aufrichtiger Menſch,“ ſagte der Kaiſer, dem Fortgehenden nachblickend, „klug und weiſe und ohne Falſch. Wenn er nicht ein Jude wäre — ich hätte keinen beſſeren und treueren Diener und Rathgeber finden können.“

LI.

Rabbi Josefmann begab sich in die Kanzlei des Kaisers und wurde dort von dem Kanzler für die Reichsachen, Herrn Johann Obernburger, auf das Freundschaflichste empfangen. Er präsentirte demselben das kaiserliche Fiat, und der Kanzler versprach, sofort die Mandate auszufertigen und dem Kaiser zur Unterschrift vorzulegen.

Darauf erzählte der jüdische Befehlshaber dem Kanzler, von dem Rathe, welchen ihm der Kaiser gegeben, daß er sich persönlich in Stuttgart bemühe, um gütliche Verhandlungen mit dem Herzoge von Württemberg einzuleiten.

[316] „„Man wird mich jedoch,““ sagte Rabbi Josefmann, „„gar nicht in das Württemberger Land hineinlassen. Man wird sich auf die kaiserlichen Mandate beziehen, welche jedem Juden verbieten auf Württembergischem Gebiete zu erscheinen. Ich bitte Euch daher, Herr Kanzler, gebet mir ein kaiserliches Geleit Schreiben, damit wir, ich und meine Knechte, ungehindert passiren können, und auch von den üblichen Zöllen befreit bleiben. Ich habe auch ohnedies in Kaiserlichen Diensten zu reisen, da die Subsidien=Gelder noch nicht alle eingegangen sind, welche wir Juden im Jahre 44 für die Campagne gegen Frankreich zu leisten hatten und die einige Männer aus Frankfurt vorgelegt haben.“““

Der Kanzler willfahrte dem Wunfche des jüdifchen Befehlshabers. Das kaiferliche Geleitfchreiben, welches er ihm ausftellte, befindet fich im königlichen Württembergifchen Staats=Archive zu Stuttgart und liegt uns in beglaubigter Abfchrift vor.

Daffelbe lautet:

Zu wissen Nachdem Josel Jud vonn Roshaim gemainer Judifchait Bevelchhaber ann der Ro. Key. Mt. unnsers allergnedigsten herrn hoff allhie zu Augspurg, auff disem Jetzgehaltenem Reichstag vonn wegenn der Juden so jre Schazzung unnd anlag zu der defensif, hilf, des vierundvierzigsten jars noch nit erlegt, und anderer Sachen halben gemaine Judifcheit belanngendt, jnnsonderhait betreffend, denn Bassz, durch das lanndt Würtemberg, Deszgleichen umb bevelch unnd manndaten, gegen etlichenn der Juden fabgesagten v. Vheinde und anderer mes sachen halben, zuhandeln gehabt, unnd jetzo zu yrrer einpringung der aufstendigen Defensif hilf unnd verrichtung anderer Seiner und Gemainer Ju^[317] dischait sachen jnn willens ist zu den Juden jm hayligenn reiche hin unnd wider gesessen, auch an das Cayserlich Cammergericht, unnd villeicht nochmols seiner noturfft unnd gelegenhait wider an hochstgedachter Kay. Mt. hoff zukommen, unnd seinem habenden bevelch aufzuwarten und entschaft zu gebenn Unnd damit er onne menigklichs ver hinderung, auch an Mauten und Zolstetten frey sicher, unbeschwerdt unnd unauffgehaltenn, nach vermög unnd

jnnhalt seiner habenden kayserlichen Freyheit passiren, unnd durchkomenn, Und sämpt seinen knechten, die offne Strassen, auff dem lanndt jnn Stetten unnd fleckenn geprauchten möge, Hatt er umb dise Kuntschafft jme dieselb ausz hochstgedachter Kay. Mt. Cantzley mitzuthaillen, pittlich angesucht Die jme auch auff sein pitt mit anzaigung berüeter seiner hanndlung, also mitgethailt worden, Datum Augspurg den andern Tag Marty Anno etz. jm ain unnd Funftzigstenn (1551)

gez. Obernburger.

Ungehindert reifte Rabbi Jofelmann nunmehr nach Württemberg. Wohl hatte er in diefem Lande manche Unannehmlichkeiten zu ertragen. In jedem Dorfe, in jedem Städtchen wurden er und die Seinigen angehalten und mit Verhaftung bedroht; allein der kaiferliche Paß verschaffte ihm freien Durchzug. Als er in Stuttgart ankam und die kaiferlichen Schreiben abgegeben hatte, bemühte er sich vergebens um Audienz beim Herzoge. Auch der Minifter deffelben, Dr. Johann Feßler, ließ den Juden nicht vor sich kommen. Da das Peßach=Fest vor der Thüre war, beschloß Rabbi Jofelmann, wenn auch unverrichteter Sache, von Stuttgart abzureifen und das Fest bei den Seinigen in der Heimath zu feiern. Gleich nach dem Feste begab er sich wieder nach Augsburg, um von hier aus [318] fowohl die Württemberger Angelegenheit zu betreiben, als auch Unterhandlungen mit dem Herzog Albrecht von Bayern,

in dessen Lande die Verhältnisse ähnlich wie im Württemberg lagen, anz[u]knüpfen.

In Augsburg gelang es ihm, einen Empfehlungsbrief von dem Kanzler Johann Obernburger an den württembergischen Minister, Dr. Feßler zu erlangen. Mit diesem Empfehlungsbriefe reiste Rabbi Josefmann auf's Neue nach Stuttgart, und diesmal erhielt er nicht allein Audienz bei Dr. Feßler, er durfte auch vor dem Herzoge erscheinen.

Der in mehr als in einer Beziehung merkwürdige Brief des kaiserlichen Secretärs Johann Obernburger an den württembergischen Minister Dr. Johann Feßler befindet sich im königlichen Staats=Archive zu Stuttgart und liegt uns in beglaubigter Abschrift vor.

Derfelbe lautet:

Dem Edlen Ernnesten Hochgelerten Hern Johansen Feszler der Rechten Doctorn württembergischen fürstlichen Rath und Cantzler etz. meinen gunstigen hern. Edler Ernnester hochgelehrter Herr E. Ht.^κ sein mein gantz willig Dienste bereits fleysz. zuner Gonstiger her Mir hat Josel Jud von Roszhaim gemainer Judissheit jm Reiche Bevelchhaber zuerkennen geben. In Er ainer glach und anderer sachen halben, maine Judischhait belangend, bey E. Ht. zu werben und zu handeln hab, und mich darauf lich ersucht jme mit ainer

κ. Hochgelahrtheit.

Dienstlich furpitte[n] E. Ht. zu erscheinen. Die weil jch jne dan
seinen sachen und handlungen die Er auf Reich[s]tagen, und
anderswo, an diesem Kayserlich[en] Hofe zu erfolgen gehabt, fur
ainen Juden, wa[s]

[321] ein Jude in die Nähe von Cöln kam, so wurden ihm 2 Soldaten
beigegeben, die ihn um die Stadt herumführen mußten, damit der Fuß
des Juden nicht den Boden des heiligen Cöln berühre. Und doch hatten
in Cöln zur Römerzeit Juden gewohnt, lange bevor das Chriftenthum
am Rhein Eingang gewann!

Während nun die Verhandlungen darüber sich in Stuttgart in die Länge
zogen, begab sich Rabbi Jofelmann von dort nach München, wo es ihm
geling, mit dem Herzoge Albrecht von Bayern einen Vertrag ab-
zuschließen, in welchem es den Juden gestattet wurde, unter der
Bedingung des schriftlichen Geleits das Bayerland zu durchziehen. Wir
besitzen die Vollmacht, welche die zu Frankfurt am Main verbrannten
Rabbinen und Parnaßim ihrem Befehlshaber, Anwalt und Gewalthaber,
dem Juden Jofelin von Rosheim erteilten. Dieselbe ist datirt von
Frankfurt den 14. Juli 1511 nach Erschaffung der Welt (1551).

Als Rabbi Jofelmann diese Angelegenheit in München zum guten Ende
geführt hatte, kehrte er nach Stuttgart zurück.

LII.

In Stuttgart wurden nun die Verhandlungen kräftigt weiter geführt. Auch die Rätthe des Herzogs wurden von Rabbi Josefmann für das schriftliche Geleit gewonnen, aber des Herzogs Hofprediger, der am Liebsten die Juden für ewige Zeiten aus Württemberg hätte verbannen mögen, machte seinen Einfluß derart geltend, daß der Herzog weder in ein lebendiges Geleit willigen wollte. Wir ziehen aus diesen Verhandlungen die beglaubigte Abchrift eines sehr interessanten Aktenstückes aus [322] dem königlichen Staats=Archiv zu Stuttgart, das wir hier unfern Lesern mittheilen wollen; dasselbe lautet:

Josel Jude 3 ursachen warumb der lebendig gleyt zu underlassen.
Item der Rhet bedencken.

Der Jud erzelt 3 ursachen warumb daz lebendig glait zu
underlassen sey.

1) Es sey jm gantzen Reich jn allen Chur und Furstenthumben nit
gebrauchig.

2) Wurd es mer meiner gnedigen fursten und Herrn Reputation,
meren, wann man sagte, es wer ainer bey ainem klainen brieflein
alz sicher alls wann ainer Lebendig glait bey jm helt.

3) Wann ain armer Jud on ain glaits man ziehen, wurd er angeplatzt, und allerlay weiterung darusz volgen.

Und ist der Ret underthenig bedenckhen das Jr. f. g. Sie Schriftlich glaiten liehzen, Doch daz noch ain Straf daruf gesetzt, und ouch dem vertrag und allwegen dem glayt yngeleypt werden solt, welcher jm ziehen durch wider den vertrag und das glait handeln ward, der söllt seiner f. g. auch zustraf 20 g. verfallen sein.

So erachten die Ret auch, das besser Sey daz 20 g. Straf uf die oberstretter gesetzt denn der bann gemeldt werd,

Item das das Jnsinuiern diser Zeit zu underlasszen sey, dann die Juden dar Jnn grüblen und darob ursach nemen mechten den vertrag f. g. seiner unterthonen zu nachtheil abzuschreiben etz.

Trotzdem nun die Rätthe des Herzogs wie in dem vorfthenden Aktenstücke mitgetheilt, von der Einführung des lebendigen Geleits ernftlich abriethen, so wollte doch der Herzog weder dem Drängen Rabbi Jofelmanns, noch der Ansicht ^[323] seiner Rätthe nachgeben, und bestand darauf, daß die Juden nicht ohne lebendiges Geleit sein Land betreten und daffelbe durchwandern follten. Endlich, nach vielen Verhandlungen, wurde von beiden Seiten nachgegeben, und das Folgende zum Beschluß erhoben:

Für wohlhabende Juden sollte das lebendige Geleit eingeführt werden. Bei armen Juden dagegen, welche an Eides Statt versichern würden, daß sie nicht im Stande seien, das lebendige Geleit zu bezahlen, sollte es bei schriftlichem Geleit sein Bewenden haben. Als Zoll wurde festgesetzt: für einen Juden einen Gulden, für eine Jüdin ein Ort (Ort heißt im Altdeutschen soviel wie ein Viertel, als Münze ein Viertel Reichsthaler, so viel wie ein halber Gulden). Für einen Knaben oder ein Mädchen ein halber Ort. Für das lebendige Geleit sollte noch außerdem drei Kreuzer pro Meile und nothdürftige Kost für den Geleitsmann bezahlt werden.

Auf Donnerstag den 6. August 1551 sollte der Vertrag abgeschlossen werden. Wir besitzen einen Brief von Rabbi Josefmann an den Herzog, in welchem er diesen inständigst bittet, doch ja den genannten Termin einzuhalten, damit er endlich von Stuttgart abreisen könne; denn wenn Donnerstag die Sache nicht zu Ende gebracht würde, so könne er Freitag nicht mehr reisen wegen des herannahenden Sabbats, und an Sabbat könne er nicht unterschreiben; am Sonntage würde es der Herzog nicht wollen. Trotzdem wurde der Vertrag erst Dienstag den 11. August 1551, vollzogen. Das interessante Aktenstück, in welchem Josef Jud von Rosheim als Befehlshaber, Anwalt und Gewalthaber der gemeinen Jüdischheit mit dem Herzoge Christoph von Württemberg und zu Tegkh, Grafen zu Mümpelgart 2c. einen Vertrag ab^[324] schließt, wie ein Fürst mit dem andern, befindet sich auf Pergament

geſchrieben und mit den Unterſchriften und den Sigeln der beiden Vertragſchließenden verſehen, im königlichen Staats=Archive zu Stuttgart. Wir beſitzen eine beglaubigte Abſchrift hiervon, die wir nur deßhalb nicht mittheilen, weil der Vertrag zu viel ins Einzelne gehend, ſechs große Folio=Seiten umfaßt, und die Geduld unſerer Leſer zu ſehr ermüden würde. Unſere Abſchrift enthält auch das Facſimile der Unterſchrift Rabbi Joſelmanns, in hebräiſchen Schriftzügen, die wir genau hier wiedergeben:

[Facsimile: handschriftliche hebräiſche Unterſchrift Rabbi Joſelmanns]

Wir ſetzen dieſelbe in hebräiſcher Quadratschrift hierher:

נאם יוסף בר גרשון ז"ל המכונה יאחזמן רושהיים גמיינר יודין בועלך האבטר
כדין וויא אובין גשריבין שטייט

Zu deutſch: „es ſpricht Sohn Joſeph Gerſchon f. A. mit dem Beinamen Joſemann^x Rosheim, gemeiner Juden Befehlshaber, ganz ſo wie oben geſchrieben ſteht.“

Unſere Leſer ſehen aus dem obigen Facſimile, daß die Schriftzüge des 73jährigen Greiſes noch ſchön und feſt waren. Es iſt das Letzte, was wir von Rabbi Joſelmann wiſſen. Wir haben bereits oben mitgetheilt,

^x. Wir bitten zu beachten, daß der Held unſerer Geſchichte ſich hier Joſemann nennt, während bei allen Spättern, die ihn erwähnen, den Name „Joſelmann“ lautet.

daß sich sein Tagebuch nur bis [325] 1547 erstreckt. Carmoly in „La France Israélite“ S. 136 behauptet, daß er in der Bibliothek des Pincas Samuel Hirfch ein Tagebuch Rabbi Josefmanns gesehen haben, welches sich bis zum Jahre 1554 erstrecke. Zu unserm Bedauern gibt Carmoly die Stadt nicht an, in welcher sich die Bibliothek des Pincas Samuel Hirfch befinden soll. Die bedeutendsten jetzt lebenden Bibliographen wissen von der genannten Bibliothek nichts. — Niemand erzählt uns, wie lange Rabbi Josefmann gelebt hat, und an welchem Orte, und in welcher Zeit er gestorben sei, und Niemand kennt die Stätte, wo er zur Ruhe ist bestattet worden. Wir vermuthen jedoch, daß er im Jahre 1557 nicht mehr zu den Lebenden gehörte. In dem genannten Jahre wurde nämlich ein Vertrag zwischen den Juden des Elsasses und dem kaiserlichen Untervogt Eberhardt, Grafen von Erbach, abgeschlossen, in welchem als Vertreter der Juden Aron von Rosheim und Lazarus von Sarburg genannt werden. Dagegen erscheint es uns wahrscheinlich, daß Rabbi Josefmann im Jahre 1555 noch am Leben war, da wohl sonst sein berühmter Enkel, Rabbi Elijahu Baal Schêm, der in dem genannten Jahre geboren wurde, den Namen seines großen Großvaters erhalten hätte. Es ist daher anzunehmen, daß Rabbi Josefmann im Jahre 1556 in einem Alter von 78 Jahren aus dieser Welt geschieden ist. Das Memorialbuch der israelitischen Gemeinde zu Hanau, erwähnt des großen Mannes ebenfalls ohne Ort und Datum seines Todes anzugeben. Wir dürfen jedoch daraus nicht schließen, daß Rabbi Josefmann in Hanau gestorben und begraben sei, denn das erst in viel späterer Zeit angelegte

Memorialbuch nennt seinen Namen unter den großen und berühmten Männern Israels wie Rabbenu Gerfom, das Licht der Diaspora, Rafchi, Rabbenu

[326] Tam 2c. Die Gedenkschrift des Hanauer Memorialbuches lautet in deutscher Uebersetzung wie folgt:

„Gott möge gedenken der Seele des Greises, des Fürsten Rabbenu Joseph, Sohn des Gerfchon, f. A., welcher genannt wurde mit seinem Namen Josefmann, mit den Seelen Abrahams, Jizchaks und Jakobs, weil er weder seine Ehre, noch sein Vermögen geschenkt hat, und weil er viele Male sein Leben in Gefahr gebracht hat, durch seine Fürsprache und seinen Schutz für die Gefammtheit und für Einzelne. Er ging länger als 40 Jahre an die Höfe der Könige und Fürsten und hielt von der israelitischen Nation Austreibungen, Unterdrückungen, Verfolgungen und Ermordungen fern. Auch erlangte er Schutzbriefe für alle Juden Deutschlands am Hofe des Kaisers, seine Majestät werde erhöht. Für alles Diefes nahm er weder Geld noch Belohnungen. Er that es nur aus Liebe zu Gott und zu Israel. Um dessentwillen sei sein Antheil mit den anderen Hirten und Führern Israels, und seine Seele sei eingebunden in dem Bunde des Lebens, mit den anderen Frommen im Paradies!“

Von den Kindern Rabbi Josefmanns kennt die jüdische Geschichte zwei: Rabbi Jakob, von welchem sich eine hebräische Handschrift in

der Bibliothek zu Oxfort Nr. 619 befindet. Ein anderer Sohn, Rabbi Moscheh, lebte als ein hervorragender Talmud=Gelehrter zu Frankfurt am Main. Der Sohn des Genannten war der bereits obenerwähnte Rabbi Eljahu Baal Schêm.

Rabbi Eljahu, im Jahre 1555 in Frankfurt am Main geboren, wanderte als achtzehnjähriger Jüngling nach Krakau, um dort bei dem großen Rabbi Moscheh Ifferlis (Rema) zu „lernen“. Als er jedoch in Krakau ankam, war diefer große [327] Lehrer Israels bereits gestorben. So studirte er dafelbst unter der Leitung des Oberrabbins Menachem Mendel ben Awigedor. Damals war das große Werk des Rema „Darke Mosche“ noch nicht gedruckt, konnte auch nicht gedruckt werden, weil die Handschrift fast unleserlich und durch vieles Streichen und Ueberschreiben noch unkenntlicher gemacht worden war. Da übernahm es der junge Rabbi Eljahu, die Handschrift druckfertig abzuschreiben. Aus Erkenntlichkeit hiefür verehrte ihm der Bruder des Rema, Rabbi Eliezer, einen handschriftlichen Commentar seines Bruders auf das heilige Sohar=Buch, welchen er später seinem eigenen Sohar=Commentar „Adereth Eljahu“ einverleibte. Diefer große Sohar=Commentar, aus fünf großen Folio=Büchern bestehend, ist noch ungedruckt; das ganze Manuscript befindet sich in Oxfort. Wir besitzen den ersten Theil desselben, abgeschrieben von einem Manuscripte des Verfassers durch den berühmten Kur=Kölnischen Ober=Landes=Rabbiner Rabbi Jehuda Löb Mehler.

Rabbi Eljahu verfaßte noch viele andere Werke, theils rabbinischen, theils ethischen, theils kabbalistischen Inhalts. Er war, wie das Mainzer Memorial=Buch berichtet, nacheinander Rabbiner in Fulda, Hanau, Mainz, Friedberg und Worms. In der letztgenannten Stadt starb er am 21. Thamus des Jahres 5396 (1636) und wurde neben dem großen Maharil begraben, wofelbst sein Leichenstein noch heute zu sehen ist. Man nannte ihn gemeiniglich Rabbi Elijah Baal Schêm. Er selbst erzählt in der Vorrede seines Sohar=Commentars, daß ihn seine kabbalistische Wissenschaft aus vielen und großen Gefahren errettet habe. Er erreichte ein Alter von 81 Jahren.

Der Sohn des Genannten, der, seinem berühmten Urgroßvater nach, Rabbi Josefmann hieß, [328] fungirte länger als 40 Jahre als Cantor in Mainz. Das Mainzer Memorial=Buch rühmt an ihm, daß er seinem Vater an Thora=Kenntniß, Weisheit und erhabener Gottesfurcht gleichkam. Er starb in Mainz am 17. Tifchri des Jahres 5431 (1671).

Das ist die letzte Kunde, die wir von der Familie des Rabbi Josefmann von Rosheim haben. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß noch viele Nachkommen von ihm leben, die von ihrer Abstammung keine Kunde haben.

Otto Stobbe sagte am Schluffe seiner Geschichte der Juden in Deutschland während des Mittelalters, daß am Schluffe des Mittelalters die Stellung der Juden in Deutschland unsicherer und prekärer geworden

war als zur Zeit der größten Verfolgung. Ueberall drohte ihnen die völlige Austreibung. — Lediglich den großen, erfolgreichen und opferungsvollen Mühen Rabbi Josefmanns von Rosheim haben wir es zu danken, daß den Juden in einem großen Theile Deutschlands und Oesterreichs die Wohnsitze unverkümmert. blieben. Sein Andenken wird gefegnet sein und bleiben für alle Zeiten.

[Schlussvignette]